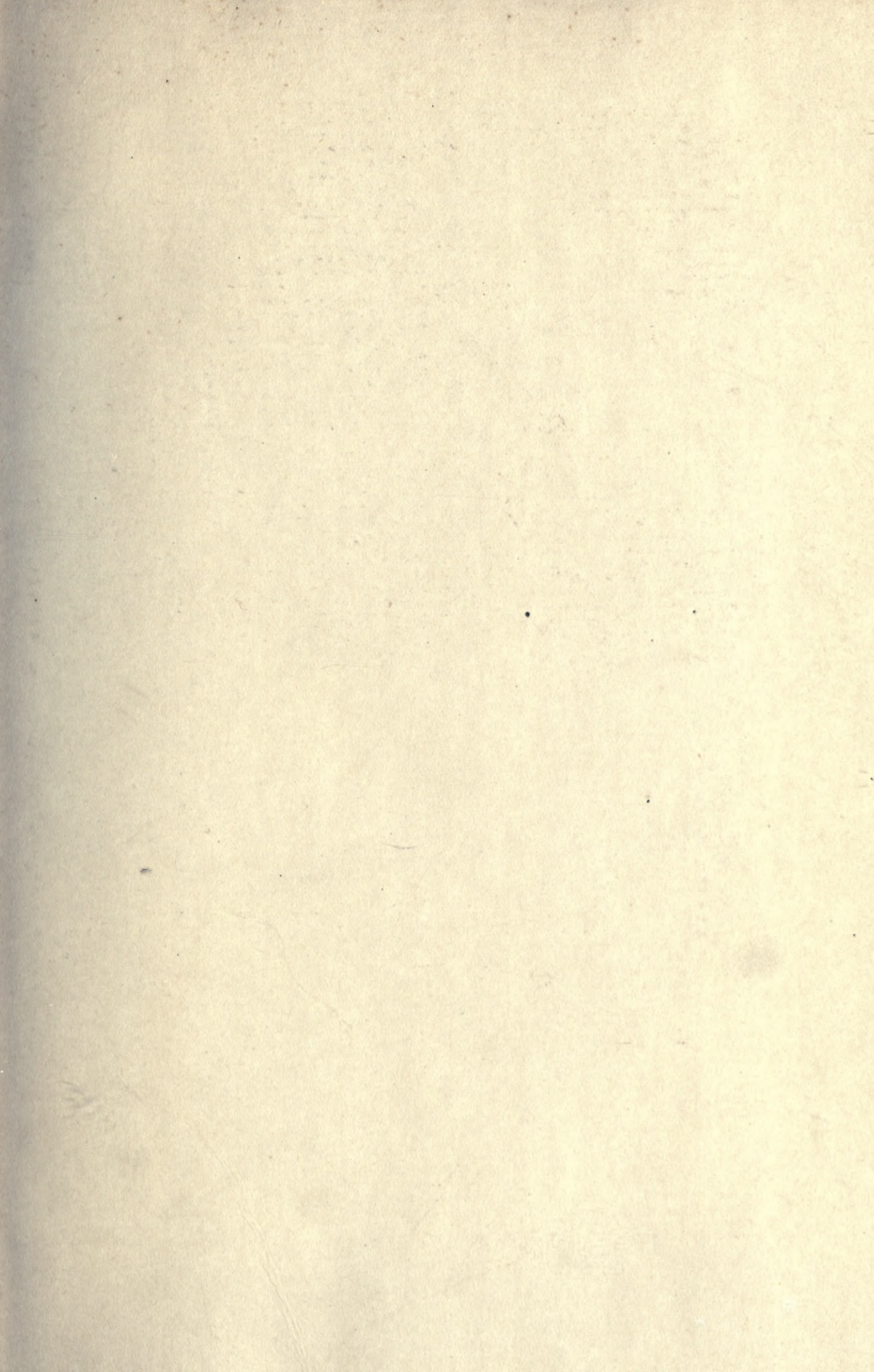
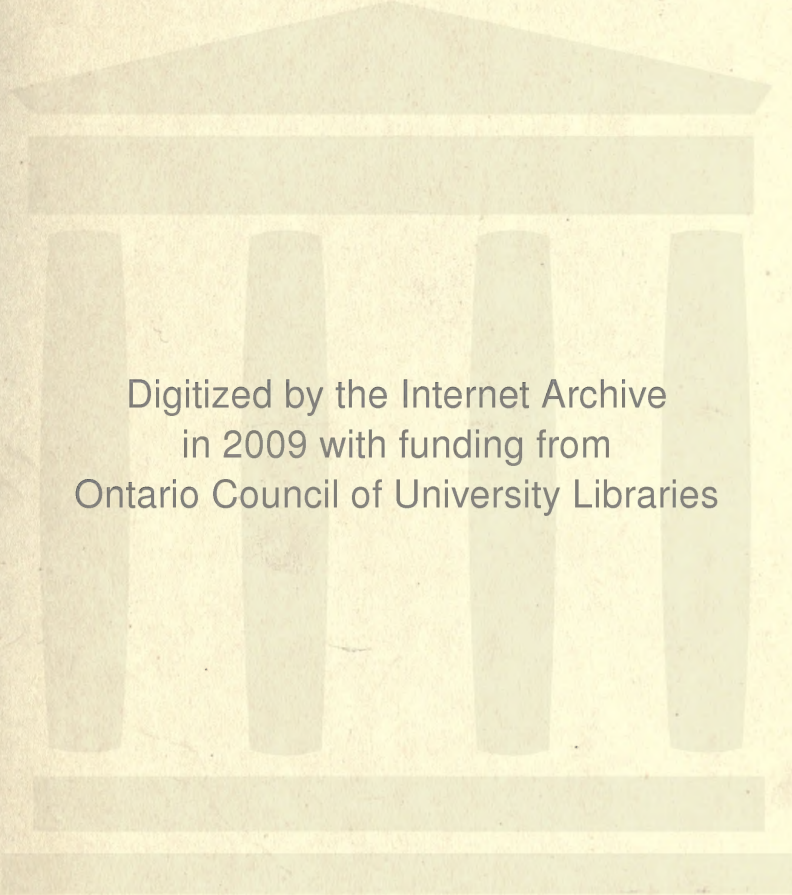


UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 00268838 0





Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

NIETZSCHES GESAMMELTE WERKE

SECHZEHNTER BAND

FRIEDRICH NIETZSCHE GESAMMELTE WERKE

MUSARIONAUSGABE

SECHZEHNTER BAND
STUDIEN AUS DER UMWERTHUNGSZEIT
1882—1888

MUSARION VERLAG MÜNCHEN

FRIEDRICH NIETZSCHE GESAMMELTE WERKE

SECHZEHNTER BAND

AUS DEM NACHLASS:
STUDIEN AUS DER UMWERTHUNGSZEIT
1882 — 1888

MUSARION VERLAG MÜNCHEN

B
3312
A2
1920
Bd. 16

Copyright 1925 by Musarion Verlag München
Printed in Germany



849921

INHALT DES SECHZEHNTEBANDES

	Seite
Philosophie	
1. Geschichtliches	3
2. Typus des Philosophen	18
3. Weltanschauung	44
Erkenntnistheorie	87
Moral	
1. Historisches	137
2. Zur Kritik der Moral	154
3. Moral als Zeichensprache	190
4. Rache, Unrecht, Strafe	219
5. Einzelnes	235
Psychologie	
1. Das Organische. Seine Grundeigenschaft, seine Entwicklung	257
2. Bewusstsein und Organismus	268
3. Die Triebe	280
4. Der Wille	288
5. Lust und Schmerz	295
6. Einzelne Betrachtungen	301
Religion	
1. Allgemeines	317
2. Das Christenthum	326
3. Befreiung vom Christenthum	332

	Seite
Cultur	
1. Historisches	341
2. Nationen. Die Deutschen	350
3. Bismarck. Weltpolitik	366
4. Modernität	381
Weib, Liebe und Ehe	411
Nachbericht	429

Philosophie

Philosophie

1. Geschichtliches

Alle philosophischen Systeme sind *überwunden*; die Griechen strahlen in grösserem Glanze als je, zumal die Griechen vor Sokrates.

◆

Pythagoras war der Versuch eines antidemokratischen Ideals, unter den stürmischen Bewegungen zur Volksherrschaft hin.

◆

Pythagoras gründet einen Orden für *Vornehme*, eine Art Tempelherrn-Orden.

◆

Heraklit: die Welt eine absolute Gesetzlichkeit: wie könnte sie eine Welt der Ungerechtigkeit sein! — Also eine *moralische* Beurtheilung! „die Erfüllung des Gesetzes“ ist absolut; der Gegensatz ist eine Täuschung; auch die schlechten Menschen ändern Nichts daran: so wie sie sind, erfüllt sich an ihnen die absolute *Gesetzlichkeit*. Die Nothwendigkeit wird hier moralisch verherrlicht und *gefühlt*.

◆

Die grossen Probleme vom *Werth des Werdens* gestellt durch Anaximander und Heraklit — also die Entscheidung darüber, ob eine moralische oder eine ästhetische Schätzung überhaupt erlaubt ist, in Bezug auf das Ganze.

Das grosse Problem, welchen Antheil der *Zwecke setzende* Verstand an allem Werden hat — von Anaxagoras.

Das grosse Problem, ob es ein *Sein* giebt, und was Alles *Schein* ist — von den *Eleaten*.

Alle grossen Probleme sind *vor* Sokrates gestellt.

Sokrates: die *Einsicht* als Mittel zur moralischen Besserung, das Unvernünftige in den Leidenschaften, das *Unzweckmässige* im Schlecht-sein. Plato sagt: Nein! die *Liebe* zum Guten bringt die moralische Besserung mit sich; die Einsicht aber ist nöthig zur Erfassung des Guten.

Sokrates sucht nicht die Weisheit, sondern *einen Weisen* — und findet ihn nicht; aber das *Suchen* bezeichnet er als sein höchstes Glück. Denn es gebe nichts Höheres im Leben, als *immer von Tugend zu sprechen*.



Dieser Sokrates, der schlaue Gründe dafür suchte, so zu handeln wie die *Sitte* anbefahl, war ganz nach dem Herzen der „*delphischen Priesterschaft*“: und seine Bekehrung des Plato war das Meisterstück seiner Verführungs-Kunst. Die angelernten Begriffe als *göttlichen* Ursprungs, die volksthümlichen Werthschätzungen als die *ewigen* und unvergänglichen: — aber sie für ein feineres Geschlecht *neu* aufzuputzen, ihnen den Pfeffer und Beifuss der dialektischen Freude beizugesellen, sie unter einer geschwätzigen und verliebten Jugend zur Entzündung von Rede- und That-Wetteifer zu benutzen —



Sokrates: der *gemeine* Mensch: schlau: durch klaren Verstand und starken Willen Herr über sich werdend: Humor des Siegreichen: im Verkehr mit Vornehmen immer merkend, dass sie nicht sagen können *warum* (*es gehört zur Vornehmheit, dass die Tugend ohne Warum? geübt wird* —). Vorher die Wissenschaft bei lauter vornehmen Männern!

In der Beurtheilung seines Todes: eine Art Falschheit, weil er seinen Willen zum Tode verbirgt: sodann bringt er eine Schmach über sein Vaterland. Doch mehr Egoist als Patriot.

Die Dialektik ist *plebejisch* ihrer Herkunft nach: der Fanatismus Plato's der einer *poetischen* Natur für ihr Gegenstück. Zugleich merkt er, als *agonale* Natur, dass hier das *Mittel zum Siege* gegeben ist gegen alle *Mitkämpfer*, und dass die Fähigkeit *selten* ist.

◆

Die listige Selbst-Verkleinerung des Sokrates, um damit seinen Gegner arglos und sicher zu machen, sodass er sich gehn lässt und *gerade heraus sagt*, was er denkt: ein Kunstgriff des Pöbelmanns! Die Logik war nicht zu Hause in Athen!

◆

Immer *ironice*: es ist eine köstliche Empfindung, einem solchen wahrhaftigen Denker zuzusehn. Aber es ist noch angenehmer, zu entdecken, dass dies Alles Vordergrund ist, und dass er im Grunde etwas Anderes will und auf sehr verwegene Weise will. Ich glaube, dass der Zauber des Sokrates der war: er hatte eine Seele und dahinter noch eine und dahinter noch eine. In der vordersten legte sich Xenophon schlafen, auf der zweiten Plato und auf der dritten noch einmal Plato, — aber Plato mit seiner eigenen zweiten

Seele. Plato selber ist ein Mensch mit vielen Hinterhöhlen und Vordergründen.

◆

Plato: das Ungriechische an ihm, die Verachtung des Leibes, der Schönheit u. s. w. Es ist eine Vorstufe des Mittelalters: Jesuitismus der Erziehung und Despotismus. Er wird charakterisirt durch seinen „indifferenten“ Gott —: Lust und Unlust sind ihm schon peinlich. Offenbar fastete er und lebte enthaltsam.

◆

Was Plato und im Grunde alle Nach-Sokratiker thaten, das war eine gewisse Gesetzgebung der *Begriffe*: — sie stellten für sich und ihre Jünger fest „das und das *soll* unter uns bei diesem Worte *gedacht* und *gefühlt* werden“: — damit lösten sie sich am bestimmtesten aus ihrer Zeit und Umgebung los. Es ist dies eine der Arten *feinen Ekels*, mit dem sich höhere, anspruchsvollere Naturen gegen die unklare Menge und ihren Begriffs-Wirrwarr empören.


◆

Einige antike Schriften liest man, um das Alterthum zu verstehen: bei anderen steht es aber so, dass man das Alterthum kennen lernt, *um sie* lesen zu können. Zu ihnen gehört die Apologie, ihr Thema ist übergriechisch, der „Philosoph vor Gericht“. Wir haben eine der ausgezeichnetsten Schriften vor uns: a) Inhalt, b) Form.

Der Form nach vielleicht die höchste Leistung Plato's, aus der vollsten Reife seiner schriftstellerischen Kunst heraus gewachsen: er hat sich die Aufgabe gestellt, eine Improvisation (also scheinbar den Gegensatz eines überlegten schrift-

stellerischen Kunstwerks) zu schaffen: den Nicht-Schriftsteller Sokrates einmal zum vollen Ausdruck zu bringen: im Leser. Solche Aufgaben gehen an die Grenzen der Kunst.

Die ästhetische Unfähigkeit des philologischen Urtheils sieht eine „Jugendschrift“ Plato's darin! Die höchste Freiheit der Hand, ein Spiel mit der Kunst musste aber schon erreicht sein. Der Phädrus, die erste Schrift aus dem vierzigsten Lebensjahre, wie übertoll, gedunsen, phantastisch noch in der Manier! Auch das Symposion, wo er absichtlich verschiedene Stile imitirt, zeigt nicht die Höhe seiner Kunst. Wie viel Mattes, Geschwätziges ist im Protagoras! — Ganz gedrängt voll und geschmeidig zugleich, imitativ am reinsten, ist die Apologie: hier ist Plato am meisten über sich Herr geworden, er hält seine Philosophie zurück. Das Idealisiren des Sokrates ist noch kein Generalisiren, das Thatsächliche ist nur vereinfacht. Ob Sokrates so gesprochen hat? Daran liegt Nichts: Der, welcher im vollsten Momente seiner Kraft Sokrates so verstand wie Keiner, liess ihn so reden. (Vielleicht in Concurrenz mit den Memorabilien des Xenophon. Der sagt nicht, dass er die *wirklich* gehaltene Apologie gut finde: sie hatte ja keinen Erfolg; wahrscheinlich missbilligte er sie. Er betont, Sokrates habe sich nicht vorbereitet. Er habe sterben wollen.)



Die grossen Philosophen sind selten gerathen. Was sind denn diese Kant, Hegel, Schopenhauer, Spinoza! Wie arm, wie einseitig! Da versteht man, wie ein Künstler sich einbilden kann, mehr als sie zu bedeuten. Die Kenntniss der grossen Griechen hat mich erzogen: an Heraklit, Empedokles, Parmenides, Anaxagoras, Demokrit ist mehr zu verehren, sie sind *voller*. Das Christenthum hat es auf dem Gewissen, viele volle Menschen *verdorben* zu haben, z. B. Pascal und

früher den Meister Eckart. Es verdirbt zuletzt gar noch den Begriff des Künstlers: es hat eine schüchterne Hypokrisie über Raffael gegossen. Zuletzt ist auch sein verklärter Christus ein flatterndes schwärmerisches Mönchlein, das er nicht wagt, nackt zu zeigen. Goethe steht gut da.

◆

Spinoza, von dem Goethe sagte „ich fühle mich ihm sehr nahe, obgleich sein Geist viel tiefer und reiner ist als der meinige“, — den er gelegentlich seinen Heiligen nennt.

◆

Dass so etwas wie Spinoza's amor dei wieder *erlebt* werden konnte, ist *sein* grosses Ereigniss. Gegen Teichmüller's Hohn darüber, dass es schon *da war!* Welch Glück, dass die kostbarsten Dinge zum zweiten Male da sind! — Alle Philosophen! Es sind Menschen, die etwas *Ausserordentliches* erlebt haben.

◆

Man ist unbillig gegen Descartes, wenn man seine Berufung auf Gottes Glaubwürdigkeit leichtfertig nennt. In der That, nur bei der Annahme eines moralisch uns gleichartigen Gottes ist von vornherein die „Wahrheit“ und das Suchen der Wahrheit Etwas, das Erfolg verspricht und Sinn hat. Diesen Gott bei Seite gelassen, ist die Frage erlaubt, ob betrogen zu werden nicht zu den Bedingungen des Lebens gehört.

◆

Leibniz ist interessanter als Kant — typisch *deutsch*: gutmüthig, voll edler Worte, listig, geschmeidig, schmiegsam,

ein Vermittler (zwischen Christenthum und der mechanistischen Weltansicht), ungeheuer verwegen für sich, verborgen unter einer Maske, und höfisch-zudringlich, anscheinend bescheiden.

◆

Leibniz ist gefährlich, als ein rechter Deutscher, der Vordergründe und Vordergrunds-Philosophien nöthig hat, verwegen und geheimnissvoll in sich bis zum Aeussersten, aber ohne Vergangenheit. Spinoza ist tiefer, umfänglicher, höhlenverborgener als Cartesius. Pascal wiederum tiefer als Spinoza. Gegen solche Einsiedler des Geistes und Gewissens gehalten, sind Hume und Locke Menschen der Oberfläche.

◆

Das Achtbarste an Kant ist, dass er über die Leibnizische Verführung hinwegkam und das Beste vom vorigen Jahrhundert, den Sensualismus, festhielt.

◆

Kant, ein feiner Kopf, eine pedantische Seele.

◆

Was uns ebenso von Kant wie von Plato und Leibniz trennt: wir glauben an das Werden allein auch im Geistigen, — wir sind *historisch* durch und durch. Dies ist der grosse Umschwung. Lamarck und Hegel —: Darwin ist nur eine Nachwirkung. Die Denkweise Heraklit's und Empedokles' ist wieder erstanden. Auch Kant hat die *contradictio in adjecto* „reiner Geist“ nicht überwunden.

◆

Zum „kategorischen Imperativ“ gehört ein Imperator!



Die *Lüge* des Erziehers, z. B. bei Kant's kategorischem Imperativ. „Sollte Gott doch ein Betrüger sein, trotz Descartes?“



Der alte Kant stellt einige geistige Instincte fest, welche *vor* allem Raisonement und *vor* aller Sinnesthätigkeit wirken: ebenso später einen moralischen Instinct, nämlich den, zu gehorchen. Dass damit eine Brücke geschlagen sei zu einer „anderen Welt“, war eine Uebereilung. Selbst wenn festgestellt wäre, dass die Existenz des Menschen an diese Instincte geknüpft ist, ist über ihre „Wahrheit“ Nichts ausgemacht. Es ist eben *unsere* Welt.



Der Unfug Kant's mit „Erscheinung“. Und wo er keine Erklärung findet, ein *Vermögen* anzusetzen! Dieser Vorgang war's, worauf hin der grosse Schelling-Schwindel losgieng.



Auf Naxos. — Wie kommt es doch, dass die Weiber ihre Kinder lebendig gebären? Ich meinte immer, die armen Thiere müssten, bei der geringen Beschaffenheit ihrer Widerstandskräfte, erstickt zur Welt kommen. Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, wie geschrieben steht: oder, wie sind lebendige Kinder a priori möglich? — Und indem ich so fragte, erwachte ich völlig aus meinem dogmatischen Schlummer, gab dem Gott einen Stoss vor den Bauch und fragte, mit dem Ernst eines Chinesen aus Königsberg: „In

summa: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?“ — „Durch ein Vermögen dazu“ antwortete der Gott und hielt sich den Bauch.



Man ist jetzt überall bemüht, die wirkliche *historische* Bedeutung Kant's zu fälschen — und namentlich über den Werth, welchen er sich selber zugestand, klüglich hinwegzuschlüpfen. Kant war vor Allem und zuerst stolz auf seine Kategorien-Tafel und sagte, mit dieser Tafel in den Händen: „das ist das Schwerste, was jemals zum Behufe der Metaphysik unternommen werden konnte“; — er war stolz darauf, im Menschen ein neues Vermögen, das „Vermögen zu synthetischen Urtheilen a priori“ *entdeckt* zu haben. Es geht uns hier Nichts an, wie sehr er sich hierin selber betrog: aber die „deutsche Philosophie“, wie sie im ganzen Auslande hundert Jahre geehrt wurde und gewirkt hat, hängt an diesem Stolze und dem Wetteifer der Jüngeren, womöglich noch Stolzeres zu entdecken — und jedenfalls neue *Vermögen*! Es machte den Ruhm der deutschen Philosophie bisher aus, dass man durch sie an eine Art intuitiver und instinctiver Erfassung der „Wahrheit“ glauben lernte; und auch Schopenhauer, so sehr er Fichte, Hegel und Schelling zürnte, war im Grunde auf derselben Bahn, als er an einem alten bekannten Vermögen, dem Willen, ein neues Vermögen entdeckte: nämlich selber „das Ding an sich“ zu sein. Das heisst in der That kräftig zugreifen und seine Finger nicht schonen! mitten hinein in's „Wesen“: schlimm genug, dass dieses Wesen sich dabei unangenehm erwies, nämlich böse, begehrlieh, blind und gar nicht todt zu machen — und dass infolge verbrannter Finger durchaus der Pessimismus nöthig wurde! Aber dies Erlebniss Schopenhauer's war ein Zwischenfall, der für die Bedeutung der deutschen Philosophie, für ihren

historischen „Effect“, ohne Einfluss blieb: in der Hauptsache *bedeutete* sie in ganz Europa eine *frohlockende Reaction* gegen den *Rationalismus* des Descartes, gegen die Skepsis der Engländer und der Naturwissenschaften, zu Gunsten des Intuitiven, Instinctiven; — man meinte, der Weg zur Erkenntniss sei *abgekürzt*, man könne unmittelbar den „Dingen“ zu Leibe gehen, man hoffte Arbeit zu sparen: und alles Glück, welches edle Müssiggänger, Tugendhafte, Träumerische, Mystiker, Künstler, Dreiviertels-Christen, politische Dunkelmänner und metaphysische Begriffs-Spinnen zu empfinden fähig sind, wurde den Deutschen zur *Ehre* angerechnet. Der gute *Ruf* der Deutschen war auf Einmal in Europa hergestellt: durch ihre Philosophie! — Ich hoffe, man weiss es doch noch, dass die Deutschen einen sehr schlechten Ruf hatten? Dass man bei ihnen an eine servile, erbärmliche Seele, an die berühmte „Bedienten-Seele“ glaubte? Auf Einmal lernte man sagen: „die Deutschen sind *tief*, — seien wir auf der Hut!“ —



Kant's Ruhm ist heute in's Unbillige hinaufgetrieben, weil die vielen Kritiker eines kritischen Zeitalters ihre Cardinal-Tugend in ihm wiederfanden: sie loben *sich*, wenn sie vor Kant huldigen. Aber alle bloss kritischen Naturen sind zweiten Ranges, gehalten gegen die grossen *Synthetiker*: an sie streift der unermessliche Ehrgeiz Hegel's, der deshalb immer noch im Auslande als der grösste deutsche Geist empfunden wird.

Schopenhauer's Ruhm hängt ebenfalls von der Zeit ab: eine verdrossne, hoffnungslose, entblätterte Zeit hat seine Denkweise hochgehoben, die funfziger Jahre Deutschlands. In Frankreich „blüht“ er jetzt. Sein Ruhm ist übertrieben. In ihm ist ein Zug Mystik und Unklarheit mehr als bei

Kant: damit verführt er unsre deutschen Jünglinge. Andererseits bringt er für unsre schlecht erzogene Jugend mancherlei Wissenschaft und interessirt; auch citirt er gute Bücher und leidet ebensowenig als Friedrich der Grosse und Bismarck an jener niaiserie allemande, die dem Ausländer an unsern besten Köpfen (selbst an Goethe) auffällt. Er ist einer der *bestgebildeten* Deutschen, das will sagen ein *Europäer*. Ein *guter* Deutscher — man verzeihe mir's, wenn ich es zehnmal wiederhole — ist kein Deutscher mehr. —

Fichte, Schelling, Hegel, Feuerbach, Strauss — das stinkt Alles nach Theologen und Kirchenvätern. Davon ist Schopenhauer ziemlich *frei*, man athmet bessere Luft, man riecht sogar Plato. Kant schnörkelhaft-schwerfällig: man merkt, dass die Griechen noch gar nicht entdeckt waren. Homer und Plato klangen nicht in diese Ohren.



Schopenhauer, ein rechtschaffner Denker, insgleichen kein übler Schriftsteller über philosophische Gegenstände, wenngleich für sich selber kein Philosoph: in Hinsicht auf die jetzige Jugend (und auch auf solche Alte, welche in ihren Ansprüchen an Schärfe der Begriffe, Helle des Himmels und — Wissenschaftlichkeit bescheiden sind) noch nicht zu ersetzen, denn er lehrt *Verehrung*, wo er selber verehrt hat, vor dem kritischen Geiste Kant's, vor Goethe, vor den Griechen, vor den freigeistlichen Franzosen: zu seiner Zeit war er vielleicht der bestgebildete Deutsche, mit einem europäischen Horizonte: es giebt selbst Augenblicke, wo er mit morgenländischen Augen sieht. Der Pessimismus, wie er ihn verstand, ist ebenfalls kein kleiner Lehrmeister der *Verehrung*, auf Gebieten, wo Verehrung nicht zu Hause war, z. B. vor dem indischen Alterthum, vor dem alten eigentlichen Christenthum, dem katholischen, gegen welches die

protestantische Schulerziehung den Geschmack zu wenden pflegt.

◆

Schopenhauer hat sich mit Recht lustig gemacht über Kant's „Zweck an sich“, „absolutes Soll“, „absoluter Werth“ als über Widersprüche: er hätte das „Ding an sich“ hinzuthun sollen.

◆

Die plumpe Pedanterie und Kleinstädterei des alten Kant, die groteske Geschmacklosigkeit dieses Chinesen von Königsberg, der aber doch ein Mann der Pflicht und ein preussischer Beamter war: und die innere Zucht- und Heimatlosigkeit Schopenhauer's, der aber für den mitleidigen Biedermann sich begeistern konnte, gleich Kotzebue: und Mitleid für die Thiere kannte, gleich Voltaire.

◆

Schopenhauer, in seiner Jugend durch die Romantiker verführt und von seinen besten Instincten abgelenkt, war im Grunde Voltairianer mit Kopf und Eingeweiden, und recht ein Kind des vorigen Jahrhunderts, — im Uebrigen aber durch die Griechen und durch Goethe über den französischen Geschmack hinausgeführt, und vor Allem — *kein* Theolog! Die „Unveränderlichkeit des Charakters“ (auf deutsch vielleicht die Faulheit) und andererseits der Glaube an die Unfehlbarkeit des Genie's (auf deutsch vielleicht die Eitelkeit) brachte ihn dazu, seine „Jugendsünde“, ich meine seine Metaphysik des Willens, vorzeitig *heilig* zu sprechen und sich selber nicht mehr zu „entwickeln“. Ein Mensch von seiner Begabung und inneren discordia hatte das Zeug

zu fünf besseren Systemen im Kopfe, und eines immer wahrer und falscher als das andere.

◆

Ich wundere mich über die anerkanntesten Dinge der Moral, — und andere Philosophen, wie Schopenhauer, sind nur vor den „Wundern“ in der Moral stillgestanden.

◆

„Die Welt als Wille und Vorstellung“ — in's Enge und Persönliche, in's Schopenhauer'sche zurückübersetzt: „Die Welt als Geschlechtstrieb und Beschaulichkeit“.

◆

Einer, dem „Objectivität“, „Beschaulichkeit“ schon der höchste Zustand ist, wie Schopenhauern, — der weiss nicht genug.

◆

Aus der Ferne gesehen: Schopenhauer's Philosophie giebt zu verstehn, dass es unsäglich viel *dümm*er zugeht, als man glaubt. Darin steckt ein Fortschritt der Einsicht.

◆

Welches schlimme Schicksal hat Schopenhauer gehabt! Seine *Ungerechtigkeiten* fanden *Uebertreiber* (Dühring und Richard Wagner), seine Grundeinsicht vom *Pessimismus* einen Berliner unfreiwilligen *Verkleinerer* (Eduard von Hartmann).

◆

Der arme Schopenhauer! Eduard von Hartmann hat ihm die Beine, auf denen er einhergieng, und Richard Wagner gar noch den Kopf abgeschnitten!

◆

Ich war damals im Irrthum: ich meinte, Eduard von Hartmann sei ein feiner, überlegener Kopf und Spaassvogel, der sich über die pessimistische Verlegenheit des Zeitalters lustig mache; ich fand die Erfindung seines „Unbewussten“ so boshaft, so witzig, es schien mir eine rechte Mausefalle für die Trübseligen und Dummen (des philosophischen Dilettantismus, wie er sich mehr und mehr über Deutschland ausbreitet). Nun aber bleibt man dabei, mich zu versichern, dass er es *ernst* meine: und man zwingt mich beinahe, daran zu glauben; — sollte er aber damit aufhören, für mich erheiternd zu sein? Sollte ich aufhören müssen zu lachen, wenn diese Arria wieder und wieder ihrem Paetus zuredet, sich nicht vor dem *Dolche*, ich meine vor dem Hartmann'schen Pessimismus, zu *fürchten*? Paete, ruft sie zärtlich, non dolet! Paete, dieser Pessimismus thut nicht weh! Paete, Eduard beisst nicht! Eduard ist voller Rücksicht, behaglich, human, freundlich, blau, sogar reichsfreundlich, sogar preussisch-blau, — kurz Eduard ist ein Mädchen für Alles und sein Pessimismus lässt gar nichts zu wünschen übrig!




Es giebt auch jetzt noch viel mehr heitere Dinge auf Erden, als die Pessimisten eingestehen: z. B. Eduard von Hartmann selber. Die Laokoongruppe, von drei Clown's und ebenso vielen Regenschirmen dargestellt, erheitert mich nicht so, wie dieser Eduard mit seinen Problemen „ringend“.




So wenig ich mit Dem bekannt bin, was heute unter Deutschen philosophirt wird: so bin ich, Dank einigen glücklichen Zufällen, dahinter gekommen, dass in Deutschland jetzt es an der Mode ist, zwar nicht an Schöpfung der


Welt, aber doch an einen Anfang zu denken: man wehrt sich gegen eine „Unendlichkeit nach hinten“, — Sie verstehen doch meine abgekürzte Formel? Darin stimmen Mainländer, Hartmann, Dühring u. s. w. überein. Den unanständigsten Ausdruck für die entgegengesetzte Ansicht, dass die Welt ewig ist, hat Mainländer gefunden, ein Apostel der unbedingten Keuschheit, gleich Richard Wagner.



Eugen Dühring, mit allen Tugenden und Fehlern eines Stubengelehrten (und Pöbelmanns) geziert, wozu auch der schlechte Geschmack aller seiner Attitüden gehört.




Man spricht mir bei Tisch von Eugen Dühring, man „entschuldigt“ Vieles: „denn — sagt man — er ist blind“. Wie? Ich bin's beinahe! Homer war es ganz. Muss man deshalb schlechter Laune sein? Und voller Würmer? Und aussehen wie ein Tintefass? — Eugen Dühring hat neuerdings uns sein Leben erzählt: er hat keinen Verdruss vergessen, keine Kränkung von Kindesbeinen an, ich glaube, er kann stundenlang schlechte kleine, kleinliche Geschichten von seinen Lehrern und Gegnern erzählen von der Zeit her, wo er noch nicht blind war: zum Mindesten macht er ein Gesicht darnach, wenn anders das Bild gut ist, mit dem er sein Buch geschmückt und seine Philosophie widerlegt hat. — Er sagt uns, dass das Bild gut ist.



2. Typus des Philosophen.

Von der Heuchelei der Philosophen. — Die Griechen: verbergen ihren agonalen Affect, drapiren sich als „Glücklichste“ durch die Tugend, und als Tugendhafteste (zwiefache Heuchelei). (Sokrates, siegreich als der plebejisch Hässliche unter den Schönen und Vornehmen, der Niederredende unter einer Stadt von Rednern, der Besieger seiner Affecte, der gemeine kluge Mann mit dem „Warum?“ unter dem Erbadel, — verbirgt seinen Pessimismus.) — Die Brahmanen wollen im Grunde Erlösung von dem müden, lauen, unlustigen Daseins-Gefühle. — Leibniz, Kant, Hegel, Schopenhauer, ihre deutsche Zwei-Natur. — Spinoza und der rachsüchtige Affect, die Heuchelei der Ueberwindung der Affecte. — Die Heuchelei der „reinen Wissenschaft“, die „Erkenntniss um der Erkenntniss willen“.



Der Mangel an mächtigen Seelen auch bei den Weisen. — Tartüfferie der Erkennenden vor sich selber: „Erkenntniss um ihrer selber willen“! Objectivität — als modernes Mittel, sich loszuwerden, aus Geringschätzung (wie bei Flaubert). — Die Logiker und Mathematiker und Mechaniker und ihr Werth. Wie viel Schwindel auch *da* herrscht! — Die Schauspielerei der Alten: Sokrates; der *Pöbel* sieht in der „Tugend“ sein Ideal, d. h. das Glück in der Befreiung von schmerz-

bringenden, *überheftigen*, pöbelhaften Begierden. Die Begierdenlosigkeit als Ziel der Erkenntniss („Alles hat wenig Werth“ — *muss* als Resultat kommen). — Der Mangel
1. der mächtigen, 2. der vornehmen, 3. der reichen und vielfachen, 4. der gesunden Seele bei den Philosophen bisher.



Was uns von allen Platonischen und Leibnizischen Denkweisen am gründlichsten trennt, das ist: wir glauben an keine ewigen Begriffe, ewigen Werthe, ewigen Formen, ewigen Seelen; und Philosophie, soweit sie Wissenschaft und nicht Gesetzgebung ist, bedeutet uns nur die weiteste Ausdehnung des Begriffs „Historie“. Von der Etymologie und der Geschichte der Sprache her nehmen wir alle Begriffe als *geworden*, viele als noch werdend: und zwar so, dass die allgemeinsten Begriffe, als die *falschesten*, auch die ältesten sein müssen. „Sein“, „Substanz“, „Unbedingtes“, „Gleichheit“, „Ding“ —: das Denken erfand sich zuerst und zuältest diese Schemata, welche thatsächlich der Welt des Werdens am gründlichsten widersprechen, aber ihr von vornherein, bei der Stumpfheit und Einerleiheit des anfänglichen, noch unterthierischen Bewusstseins, zu entsprechen schienen: jede „Erfahrung“ schien sie immer von Neuem und sie ganz allein zu unterstreichen. Die Gleichheit und Aehnlichkeit wurde allmählich, mit der Verschärfung der Sinne und der Aufmerksamkeit, mit der Entwicklung und dem Kampfe des vielfältigsten Lebens, immer seltener zugestanden: während für die niedersten Wesen Alles „ewig sich gleich“, „Eins“, „beharrlich“, „unbedingt“, „eigenschaftslos“ erschien. Allmählich vervielfältigt sich dergestalt die „Aussenwelt“; aber ungeheure Zeiträume hindurch galt auf Erden ein Ding als gleich und zusammenfallend mit einem einzigen Merkmale,

z. B. mit einer bestimmten Farbe. Die Vielheit der Merkmale an einem einzelnen Ding wurde mit der grössten Langsamkeit zugestanden: noch aus der Geschichte der menschlichen Sprache sehen wir ein Widerstreben gegen die Vielheit der Prädicate. Die längste Verwechslung aber ist die, dass das Prädicat-Zeichen mit dem Ding selber als gleich gesetzt wird; und die Philosophen, welche gerade die ältesten Instincte der Menschheit, auch die ältesten Aengste und Aberglauben (wie den Seelen-Aberglauben) am besten in sich nachgebildet haben — man kann bei ihnen von einem Atavismus par excellence reden —, drückten ihr Siegel auf diese Verwechslung, als sie lehrten, gerade die Zeichen, nämlich die „Ideen“ seien das wahrhaft Vorhandene, Unveränderliche und Allgültige. Während thatsächlich das Denken, bei der Wahrnehmung eines Dinges, eine Reihe von Zeichen umläuft, welche das Gedächtniss ihm darbietet, und nach Aehnlichkeiten sucht; während der Mensch mit einem ähnlichen Zeichen das Ding als „bekannt“ ansetzt, fasst, *ergreift*: meinte er lange es eben damit zu *begreifen*. Das Greifen und Fassen, das Aneignen bedeutete ihm bereits ein Erkennen, ein Zu-Ende-kennen; die Worte sogar in der menschlichen Sprache schienen lange — und scheinen dem Volke heute noch — nicht Zeichen, sondern Wahrheiten in Betreff der damit bezeichneten Dinge zu sein. Je feiner die Sinne, je strenger die Aufmerksamkeit, je vielfältiger die Aufgaben des Lebens wurden, umso schwerer wurde auch die „Erkenntniss“ eines Dinges, einer Thatsache als endgültige Erkenntniss, als „Wahrheit“ zugestanden; und zuguterletzt: auf dem Punkte, zu welchem uns heute das methodische Misstrauen gedrängt hat, geben wir uns gar nicht mehr das Recht, von Wahrheiten im unbedingten Sinne zu reden, — wir haben dem Glauben an die Erkennbarkeit der Dinge ebensosehr wie dem Glauben an die

Erkenntniss abgeschworen. Das „Ding“ ist nur eine Fiction (das „Ding an sich“ sogar eine widerspruchsvolle, unerlaubte Fiction!): aber auch das „Erkennen“ selber — das absolute und folglich auch das relative — ist ebenfalls nur eine Fiction! Damit fällt denn auch die Nöthigung weg, ein Etwas, *das* „erkennt“, ein „Subject“ für das Erkennen, anzusetzen: irgend eine „reine Intelligenz“, einen „absoluten Geist“: — diese noch von Kant nicht gänzlich aufgegebene Mythologie, welche Plato für Europa in verhängnissvoller Weise vorbereitet hat und welche mit dem christlichen Grund-Dogma „Gott ist ein Geist“ alle Wissenschaft des Leibes und dadurch auch die Fortentwicklung des Leibes mit dem Tode bedrohte: diese Mythologie hat nunmehr ihre Zeit gehabt.

◆

Die Philosophie, so wie ich sie allein noch gelten lasse, als die allgemeinste Form der Historie: als Versuch das heraklitische Werden irgendwie zu beschreiben und in Zeichen abzukürzen (in eine Art von scheinbarem Sein gleichsam zu *übersetzen* und zu mumisiren).

◆

Es ist etwas Krankhaftes am ganzen bisherigen Typus der Philosophen: es mag viel an ihnen missrathen sein. Statt sich und die Menschen höher zu führen, gehen die Philosophen am liebsten bei Seite und suchen, ob es nicht einen *andern* Weg gebe: das ist vielleicht an sich schon das Anzeichen eines *entartenden* Instincts. Der wohlgerathene Mensch freut sich an der Thatsache „Mensch“ und am Wege des Menschen: aber — er geht *weiter*!

◆

Die *Hinter*-Absichten bei den Philosophen, z. B. die Scheinbarkeit der Welt (Brahmanen, Eleaten, Kant) hervorzuziehn: irgend eine Unzufriedenheit *moralischer* Natur: als etwas Lügenhaftes — ein Werthurtheil. — Für einen sehr Uebermüthigen könnte sogar der *Schein* als solcher entzücken.

◆

Kein „Erkenntnisstrieb“: der Intellect im Dienst der verschiedenen Triebe.

◆

Kant suchte die äusserste Gebärde des *moralischen Stolz*es, als er allen Eudämonismus verwarf: der absolute *Gehorsam*: das Ideal eines *Unterworfenen* und *Gedrückten*, der allen Werth dorthinein setzt, wozu die Gehorchenden die *beste Vorübung* haben — und nur ja keine „Lust“!

◆

Unsere Leidenschaften und Hänge wollen *ihre* Befriedigung und *dazu* die Herrschaft auch über den Intellect.

◆

Man soll bei den Philosophen darauf Acht haben: irgend ein *Ekel*, ein Satthaben steckt dahinter, z. B. bei Kant, Schopenhauer, Indern. Oder: ein Wille zur *Herrschaft*, wie bei Plato.

◆

Wie die Feige Matador ihr Ziel verfolgt, Das verderbend, was sie nur als Stütze haben will: so die Vernunft den Philosophen. Was bedeutet eine jede Philosophie für das

Leben des Menschen? Sei es als Erhöhung des Machtgefühls: oder als Mittel, ein unerträgliches Dasein zu maskiren. Hinter dem Bewusstsein arbeiten die *Triebe*.

◆

Wie plump ist jedes Mal der Erfolg und sein erbärmlicher Ausgangspunkt in Eins gerechnet! Selbst bei Künstlern: wie kann man vom Werk auf den Künstler zurückschliessen! Homer — fühlt ihr nicht den Pessimisten und Ueberreizbaren, der um seiner Leiden willen jene Fülle und Vollendung der Olympier erdichtet!

Die Theorien des Philosophen sind *entweder* die brutale Verallgemeinerung seiner Sensibilitäts-Erfahrung, *oder* das Mittel, wodurch er über diese Sensibilität Herr bleiben will, — Geistigkeit u. s. w.; Flucht vor ihr in's Geistig-Kalte, Formelhaft-Starre.

◆

Müde, Leidende, Geängstigte meinen Frieden, meinen Unbewegtheit, Ruhe, etwas dem tiefen *Schlafe* Aehnliches, wenn sie an das „höchste Glück“ denken. Davon ist viel in die Philosophie gekommen. Ebenso hat die Angst vor dem Ungewissen, Vieldeutigen, Verwandlungsfähigen seinen Gegensatz, das *Einfache*, Sich-Gleichbleibende, Berechenbare, Gewisse zu Ehren gebracht. — Eine andere Art Wesen würde die umgekehrten Zustände zu Ehren bringen.

◆

Zur Psychologie der Philosophen. Wie es Einem zu Muthe ist bei langem Verweilen in abstractis: die abkühlende Wirkung, die Plato empfand; die hypnotisirende, welche vielleicht die Inder empfanden und suchten. Ob nicht das

Verlangen in's Om im Grunde das Verlangen des Fakirs ist, durch alle möglichen Mittel gefühllos zu werden; ebenso bei der Stoa? — Nebeneinander sinnliche derbste Lustbarkeit und speculative Träumerei.

◆

Von der Unehrllichkeit der Philosophen, Etwas *abzuleiten*, was sie von vornherein als gut und wahr glauben (Tartüfferie z. B. Kant: praktische Vernunft).

◆

Es giebt an sich keinen „Sinn für Wahrheit“; aber weil in vielen Fällen ein starkes Vorurtheil dafür spricht, es sei nützlicher die Wahrheit zu wissen als sich täuschen zu lassen, wird die Wahrheit gesucht, — während in vielen anderen Fällen sie gesucht wird, weil sie vielleicht nützlicher sein *könnte* — sei es zur Vermehrung der Macht, des Reichthums, der Ehre, des Selbstgefühls.

Auch hinter den eigentlichen Freunden der Wahrheit, den Philosophen, arbeitet eine ihnen oft unbewusste Absichtlichkeit: sie wollen von vornherein eine gewisse, so und so beschaffene „Wahrheit“ — und oft genug haben sie ihre innersten Bedürfnisse verrathen, indem sie *ihren* Weg zu ihrer „Wahrheit“ giengen.

◆

Zuerst: der „*Glaube an die Wahrheit*“ zu erschüttern. (— Wahrhaftigkeit ist nützlich, aber nur in einem kleinen Quantum, vor Allem bei Solchen, welche Nichts zu *verantworten* haben.) Ebenso die Achtung vor den Philosophen.

◆

Der Glaube an die Wahrheit. Das Ausschweifende und Krankhafte an Vielem, was sich bisher „Wille zur Wahrheit“ nannte. Mit schreckhaftem Ernste haben die Philosophen vor den Sinnen und dem Trug der Sinne gewarnt. Der tiefe Antagonismus der *Philosophen* und der Freunde des Trugs, der *Künstler*, geht durch die griechische Philosophie: „Plato gegen Homer“ — ist die Parole der Philosophen!

Aber Keiner hat auch die Kehrseite, die Untauglichkeit der Wahrheit zum Leben und die Bedingtheit des Lebens durch perspectivische Illusion *begriffen*. — *Es ist eine der gefährlichsten Uebertreibungen*, das Erkennen *nicht* im Dienste des Lebens, sondern *an sich*, um jeden Preis, zu wollen (wie der Wollüstling seinen Trieben folgt, an sich, ohne die Controle der heilsamen anderen Instincte), — wenn es nicht eine Dummheit ist.

◆

Gesetzt, die Welt wäre falsch, Leben nur auf dem Boden des Wahns, unter dem Schirme des Wahns, an dem Leitfaden des Wahns zu begreifen: was bedeutete dann „der Natur gemäss leben“? Könnte die Vorschrift nicht gerade die sein: „*sei ein Betrüger*“? Ja sogar, wie wollte man es verhüten zu täuschen? Wir irren uns über uns selber und sind uns unfassbar: wieviel mehr sind wir es für die „Nächsten“! Aber sie glauben sich nicht getäuscht durch uns — und *daraufhin* beruht aller Verkehr mit gegenseitigen Rechten und Pflichten. — Dass das Täuschen nicht in meiner *Absicht* liegt, zugegeben! Aber feiner zugesehn: Ich thue auch nichts dazu, meine Nächsten aufzuklären, darüber, *dass* sie sich über mich täuschen. Ich verhindere nicht ihren Irrthum, ich bekämpfe ihn nicht, ich lasse ihn geschehn —: insofern bin ich zuletzt doch der Beträgende *mit Willen*.

Genau so verfare ich aber auch gegen mich selber: die Selbsterkenntniss gehört *nicht* unter die Gefühle der Verpflichtung; selbst wenn ich mich zu erkennen suche, so geschieht es aus Gründen der Nützlichkeit oder einer feineren Neugierde, — *nicht* aber aus dem Willen der Wahrhaftigkeit. — Dass der Wahrhaftige mehr werth sei als der Lügner, im Haushalte der Menschheit, wäre immer noch erst zu erweisen. Die ganz Grossen und Mächtigen *waren* bisher Betrüger: ihre Aufgabe wollte es von ihnen. Vorausgesetzt, dass es sich ergäbe, Leben und Vorwärtskommen sei nur möglich auf einem consequenten und langen Getäuschtwerden: so könnte der consequente Betrüger zu den höchsten Ehren kommen, als Lebensbedinger und Förderer des Lebens. Dass man *schädigt*, indem man nicht die Wahrheit sagt, ist der Glaube der Naiven, eine Art Frosch-Perspective der Moral. Wenn das Leben und der *Werth* des Lebens auf gut geglaubten Irrthümern ruht, so könnte gerade der Wahrheit-Redende, Wahrheit-Wollende (als der Aufdröseler der Illusionen) der Schädigende sein.



Skepsis gegen die Skeptiker. — Welches Glück giebt der zarte Flaum den Dingen! Wie leuchtet das ganze Leben von schönen Scheinbarkeiten! Die grossen Fälschungen und Ausdeutungen waren es, die uns bisher über das Glück des Thiers emporgehoben — in's Menschliche! Und umgekehrt: was hat bisher das Geknarr des logischen Räderwerks, die Selbst-Bespiegelung des Geistes, die Aufdröselung der Instincte mit sich gebracht? Gesetzt, ihr hättet Alles in Formeln aufgelöst und euern Glauben in Grade der Wahrscheinlichkeit: da ihr darnach nicht leben könnt, wie? solltet ihr mit schlechtem Gewissen leben? Und wenn der Mensch

erst den Glauben an Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit im Grunde der Dinge als *haarsträubende Fälschung* empfindet: wie soll er *sich* selber fühlen, insofern er doch Theil und Stück dieser Welt ist? Als etwas Haarsträubendes, Falsches?

◆

Es giebt einen „Hang zur Wahrheit“, so unwahrscheinlich es klingt: bei einigen Menschen wenigstens. Es giebt auch einen entgegengesetzten Hang, z. B. bei den Künstlern. Und wir wollen froh darüber sein; es ist aus Beiden viel Gutes und Schlimmes gewachsen. Im Ganzen ist der zweite Hang *wichtiger*; es hat gute Gründe, dass die Philosophen selten sind, und dass ihr Einfluss stark zurückgedämmt wird.


◆

Dass ein *unbegrenzter* Wille zur Erkenntniss eine grosse Gefahr ist, haben noch Wenige begriffen. Das Zeitalter des suffrage universel lebt unter den gutmüthigen und schwärmerischen Voraussetzungen des vorigen Jahrhunderts.


◆

Es giebt eine Arglosigkeit der wissenschaftlichen Menschen, welche an Blödsinn grenzt: sie haben keinen Geruch davon, wie *gefährlich* ihr Handwerk ist; sie glauben im Grunde ihres Herzens, dass „Liebe zur Wahrheit“ und „das Gute, Schöne und Wahre“ ihre eigentliche Angelegenheit sei. Ich meine nicht „gefährlich“ in Hinsicht auf die auflösenden Wirkungen, sondern in Hinsicht auf das ungeheure Schwergewicht der Verantwortlichkeit, welches Einer auf sich fühlt, welcher zu merken beginnt, dass alle Werthschätzungen, nach


denen die Menschen leben, auf die Dauer *den Menschen zu Grunde richten*.




Giebt es noch Philosophen? In Wahrheit ist viel Philosophisches in unserem Leben, namentlich bei allen wissenschaftlichen Menschen: — aber *Philosophen selber* giebt es so wenig noch, als es *echten Adel* giebt. Warum? —



Man glaubt nicht mehr an Philosophen, auch unter den Gelehrten; das ist die Skepsis eines *demokratischen* Zeitalters, das die höhere Art Menschen *ablehnt*. Die Psychologie des Jahrhunderts ist wesentlich *gegen* die höheren Naturen gerichtet (— man will ihnen ihre Menschlichkeiten nachrechnen).




Was die Dinge *werth* sind, abzuschätzen: dazu genügt nicht, dass man sie kennt: ob es schon nöthig ist. Man muss ihnen Werth zugestehen *dürfen*, geben und nehmen *dürfen*, — genug, man muss Einer *sein*, der das *Recht* hat, *Werthe zu vergeben*. Daher heute die vielen „Objectiven“: sie sind bescheiden und ehrlich, sich das Recht abzustreiten.




Gelehrte. — Diese „Objectiven“, Nur-Wissenschaftlichen sind zuletzt gewissenhaft und lobenswerth und bleiben in den Grenzen ihres Vermögens, von irgend einer hochgeschätzten Sache zu zeigen, dass etwas Widersinniges dahinter ist, sie folglich, intellectuell gemessen, weniger


Werth hat, als man durchschnittlich glaubt. Nämlich: über logische Werthgrade fühlen sie sich allein *berechtigt* mitzureden, mitzuurtheilen; sie selber haben keinen andern Werth als *logisch zu sein*.




Ungeduldige und feurige Geister, die wir nur an Wahrheiten glauben, die man *erräth* — alles Beweisen-wollen macht uns widerspänstig —, wir flüchten beim Anblick des Gelehrten und seines Schleichens von Schluss zu Schluss.



Wenn Kant die Philosophie zur „Wissenschaft“ reduciren wollte, so war dieser Wille eine deutsche Philisterei: an der mag viel Achtbares sein, aber gewiss noch mehr zum Lachen. Dass die „Positivisten“ Frankreichs, oder die „Wirklichkeits-Philosophen“ oder die „wissenschaftlichen Philosophen“ an den jetzigen deutschen Universitäten ganz in ihrem Rechte sind, wenn sie sich als philosophische Arbeiter, als Gelehrte im Dienste der Philosophie benehmen, ist in schönster Ordnung. Ebenso dass sie nicht über sich selber hinaus sehen können und den Typus „Philosoph“ nach ihrem Bilde sich zurechtmachen.



Was *erreicht* worden ist in der Erkenntniss, ist Sache des Philosophen festzustellen; und nicht nur darin, sondern überhaupt! Die Geschichte als die grosse *Versuchs-Anstalt*: die bewusste Weisheit *vorzubereiten*, welche zur Erd-Regierung noththut. Das Zusammen-denken des Erlebten —



Jeder Philoktet weiss, dass ohne seinen Bogen und seine Pfeile Troja nicht erobert wird.

◆

Das Leben ist höchst räthselhaft; bisher glaubten alle grossen Philosophen durch eine entschlossene *Umkehrung* des Blicks und der Werthschätzungen eine Lösung zu erzielen. — Ebenso glaubten alle, dass für die niedrigen Intellecte ein Surrogat geboten bliebe, z. B. Moral, Glaube an Gott, Unsterblichkeit u. s. w. (Seelenwanderung).


Die Hauptsache ist, dass eine solche *Umkehr* nicht nur eine *Denkweise*, sondern eine *Gesinnungsweise* ist. Für Menschen, die einer umwälzenden Gesamt-Werthschätzung — höchster Grad der Selbst-Bestimmung — *nicht* fähig sind, ist alles gelehrte *Wissen um* solche Systeme *fruchtlos*. — Die *Fruchtlosigkeit* der philosophischen Denkweise z. B. bei Kant, Schopenhauer, Richard Wagner u. s. w.

◆


Unsre ferne, einmalige Bestimmung waltet über uns, auch wenn wir noch kein Auge für sie offen haben; wir erleben lange Zeit nur Räthsel. Die Wahl von Menschen und Dingen, die Auswahl der Ereignisse, das Wegstossen des Angenehmsten, oft des Verehrtesten, — es erschreckt uns, wie als ob aus uns ein Zufall, eine Willkür, hier und da einem Vulcane gleich, herausbräche: aber es ist die höhere Vernunft unsrer zukünftigen Aufgabe. Vorwärts gesehn mag sich all unser Geschehen nur wie die Einmüthigkeit von Zufall und Unsinn ausnehmen; rückwärts gesehn weiss ich für mein Theil an meinem Leben Nichts von Beidem mehr ausfindig zu machen.

◆

Wir Philosophen des Jenseits — des Jenseits von Gut und Böse mit Verlaub! — die wir in Wahrheit gewitzte Interpreten und Zeichendeuter sind — wir, denen das Schicksal aufgespart blieb, als Zuschauer der europäischen Dinge vor einen geheimnissvollen und *ungelesenen* Text hingestellt zu sein, der sich uns mehr und mehr verräth: welche Noth haben wir, zu schweigen und die Lippen zusammenzudrücken, während immer mehrere und seltnere Dinge sich in uns drängen und häufen und nach Licht, Luft, Freiheit, *Wort* verlangen!



Niemals ist lebendigen Geschöpfen mehr zugemuthet worden, als bei der Entstehung des Festlandes: da mussten sie, gewöhnt und eingerichtet für das Leben im Meere, ihren Leib und ihre Sitten umdrehen und umstülpen und in Allem etwas Anderes thun, als sie bis dahin geübt waren, — es hat bisher auf Erden keine merkwürdigere Veränderung gegeben. — Wie nun damals, durch Einstürze, durch ein langsames Zusammenbrechen der Erde das Meer sich in die Brüche, Höhlen und Gruben senkte und *Tiefe* bekam: so möchte Das, was jetzt unter Menschen geschieht, im Gleichniss zu reden, vielleicht das gerade Gegenstück dazu abgeben: nämlich ein Ganz- und Rundwerden des Menschen, ein Verschwinden der Brüche, Höhlen und Gruben, und folglich auch — ein Verschwinden des festen Landes. Für einen Menschen, den meine Denkweise rund und ganz gemacht hat, „ist Alles im Meere“, ist das Meer überall: aber das Meer selber hat an Tiefe verloren. — Doch ich war auf dem Wege zu einem ganz anderen Gleichnisse und habe mich nur verlaufen! Ich wollte sagen: ich bin gleich Jedermann als Landthier geboren — und nun *muss* ich trotzdem Meer-Thier sein!



Ist denn etwas Ruhendes wirklich glücklicher als alles Bewegte? Ist das Unveränderliche wirklich und nothwendig werthvoller als ein Ding, das wechselt? Und wenn sich Einer tausend Male widerspricht und viele Wege geht und viele Masken trägt und in sich selber kein Ende, keine letzte Horizontlinie findet: ist es wahrscheinlich, dass ein Solcher weniger von der „Wahrheit“ erfährt als ein tugendhafter Stoiker, welcher sich ein für alle Mal wie eine Säule und mit der harten Haut einer Säule an seine Stelle gestellt hat? Aber dergleichen Vorurtheile sitzen an der Schwelle zu allen bisherigen Philosophien: und sonderlich jenes, dass Gewissheit besser sei, als Ungewissheit und offne Meere, und dass der Schein es sei, den ein Philosoph als seinen eigentlichen Feind zu bekämpfen habe.

◆

Jenen oberflächlichen und tölpelhaften Gelehrten, welche unverschämt genug sind, sich als „freie Geister“ zu fühlen, gilt Alles als Feigheit oder Verrath an der Wahrheit, Schwächlichkeit des Willens, was zur Krankheitsgeschichte der höheren Menschen gehört: jenes Sich-Unterwerfen, Vor-sich-Furcht-haben.

◆

Die grossen geistigen Thätigkeiten krankhaft als Beherrschtsein von Einem Gedanken; Mangel von Spontaneität — eine Art Hypnotismus. Sie entnerven und machen willensschwach unter anderen Umständen.

(Ob bei dem Gehorsam nicht oft so etwas ist wie Hypnotismus?)

◆

Selbst die Entwicklung der *höchsten* Intelligenzen ist unter der *Unfreiheit* und dem Gegendrucke gezüchtet worden.

Dem „liberalen Geiste“ wird Nichts bisher verdankt. Man unterschätzt, welche Verfeinerung die Gewissensqualen einer zugleich christlichen und wissenschaftlich-logischen Weltauslegung für den *Geist* mit sich gebracht haben.

◆

Die Entstehung des Philosophen ist vielleicht die gefährlichste aller Entstehungen: indem ich hier Einiges davon herausnehme und „zum Besten gebe“, glaube ich ganz und gar nicht diese Gefährlichkeit zu vermindern: und zuletzt hat alle Mittheilung der Erkennenden eben nur den Sinn, zu verhüten, dass nicht jeder neue Erkennende alle die Erfahrungen erst wieder zu machen habe, die schon gemacht sind.

◆

Die absolute Unverträglichkeit der Weisheit mit dem „Wohl der Massen“: „Pressfreiheit“, „öffentlicher Unterricht“ — das Alles verträgt sich bloss bei gröblichster Täuschung über den Charakter der Weisheit. Sie ist das *gefährlichste* Ding der Welt!

Grundsatz, dass alle Zustände darauf eingerichtet sind, den Weisen *unmöglich* zu machen: die Ehrfurcht vor ihm ist untergraben durch die Religionen, durch das suffrage universel, die Wissenschaften! Man muss erst *lehren*, dass diese Religionen Pöbel-Angelegenheit sind, im Vergleich zur Weisheit! Man muss die vorhandenen Religionen vernichten, nur um diese absurden Schätzungen zu beseitigen, als ob ein Jesus Christus überhaupt neben einem Plato in Betracht käme, oder ein Luther neben einem Montaigne!

◆

Im Zeitalter des suffrage universel ist der *Ton der Un-ehrerbietigkeit* am höchsten, mit der jetzt der Philosoph behandelt wird: alle Gänse schnattern ja bereits mit! — man lese z. B. das philosophische Geschnatter der George Sand oder der *Frau* John Stuart Mill. Nun, *ich ziehe vor*, seine Stellung *gehasst und gefährlich zu machen*; man soll ihm *fluchen*, wenn man ihn nicht anders zu ehren weiss!

◆

Die *hohen* Menschen: die Nothwendigkeit des Missverständnisses, die allgemeine Zudringlichkeit der Menschen von heute, ihr Glaube, über jeden grossen Menschen *mitreden* zu dürfen. Ehrfurcht — — —. Das dumme Gerede vom Genie u. s. w. Das Gefühl der unbedingten *Ueberlegenheit*, der Ekel vor der Prostration und Slaverie. *Was sich aus dem Menschen machen lässt*: das geht ihn an. Die Weite seines Blicks —

◆

Die *ausgezeichneten* Geister missrathen leichter; ihre Leidensgeschichte, ihre Krankheiten, ihre Empörung über das dreiste Tugend-Gequieke aller sittlichen Gänseriche u. s. w. Alles ist gegen sie verschworen; es erbittert sie, überall nicht am Platze zu sein. — Gefahr in demokratischen Zeitaltern. Absolute Verachtung als Sicherheitsmaassregel.

◆

Die höchsten Menschen leiden am meisten am Dasein, — aber sie haben auch die grössten *Gegen-Kräfte*.

◆

Die nothwendige *Verborgenheit* des Weisen: sein Bewusstsein, unbedingt *nicht* verstanden zu werden; sein Macchiavellismus, seine Kälte gegen das Gegenwärtige.

◆

Es giebt etwas Unbelehrbares im Grunde des Geistes: einen Granit von Fatum, von vorausbestimmter Entscheidung aller Probleme im Maass und Verhältniss zu uns, und ebenso ein Anrecht auf bestimmte Probleme, eine eingebrannte Abstempelung derselben auf unsern Namen.

Der Versuch, sich anzupassen, die Qual der Vereinsamung, das Verlangen nach einer Gemeinschaft, einem milieu: dies kann sich bei einem Denker so äussern, dass er an seinem Einzelfall gerade das Persönlichste und Werthvollste subtrahirt und, indem er verallgemeinert, auch *vergemeinert*. Dergestalt ist es möglich, dass die ganze ausgesprochne Philosophie eines merkwürdigen Menschen nicht eigentlich *seine* Philosophie, sondern gerade die seiner Umgebung, seiner Species ist, von der er als Mensch *abweicht*, paratypisch. Inwiefern Bescheidenheit, Mangel an muthigem „Ich bin“ bei einem Denker verhängnissvoll wird. „Der Typus ist interessanter, als der Einzel- und Ausnahme-Fall“: insofern kann die Wissenschaftlichkeit des Geschmacks Jemanden dazu bringen, für sich nicht die nöthige Theilnahme und Vorsicht zu haben. Und endlich: Stil, Litteratur, der Wurf und Fall der Worte — was fälscht und verdirbt dies Alles am Persönlichsten! Misstrauen im Schreiben, Tyrannei der Eitelkeit des *Gut*-Schreibens: welches jedenfalls ein Gesellschafts-Kleid ist und uns auch versteckt. Der Geschmack feindlich dem Originellen! eine alte Geschichte.

Stil, der mittheilt: und Stil, der nur Zeichen ist, in

memoriam, „zum Gedächtniss“. Der todte Stil eine Maskerade; bei Andern der lebendige Stil. Die Entpersönlichung.

◆

Bist Du Einer, der *als Denker* seinem Satze treu ist, — nicht wie ein Rabulist, sondern wie ein Soldat seinem Befehle? Es giebt nicht nur gegen Personen Untreue.

◆

Wenn der Philosoph sich unter die *homines bonae voluntatis* begiebt, unter die Gutmüthigen, Mitleidigen, Sanften, Alltäglichen, so geschieht ihm, wie wenn er in eine feuchte Luft und unter einen bedeckten Himmel gerathen sei: eine kurze Zeit thut es ihm wohl, er fühlt sich gleichsam erleichtert; giebt er aber gut Acht, so merkt er, wie er selber in dieser falschen Umgebung bequem und nachlässig wird; auch eitel, — vor Allem aber schwermüthig. Um schnell zu lernen, wie schwach und gering dieses gutmüthige Zeug von Menschen beschaffen ist, mit allem ihrem gefälligen Anschein, mag er ihre Eitelkeit reizen und verwunden, er bringe sie so weit, dass sie schimpfen: da wird sich schnellstens die „Untiefe“ dieser Gewässer verrathen, und wohl auch, was unter aller dieser artigen leichten blauen Oberfläche für Sand und Unflath oder für Anmaasslichkeit verborgen liegt.

◆

Der Weg zur Weisheit. Fingerzeige zur Ueberwindung der Moral.

Der erste Gang. Besser verehren (und gehorchen und lernen) als irgend Einer. Alles Verehrenswerthe in sich sammeln und miteinander kämpfen lassen. Alles Schwere

tragen. Asketismus des Geistes — Tapferkeit. Zeit der Gemeinschaft.

[Die Ueberwindung der bösen, kleinlichen Neigungen. Das umfängliche Herz: man erobert nur mit Liebe. Vaterland, Rasse, alles gehört *hierher*. (Richard Wagner warf sich vor einem tiefen, liebevollen Herzen nieder; ebenso Schopenhauer. Dies gehört zur *ersten* Stufe.)]

Der zweite Gang. Das verehrende Herz zerbrechen, als man am *festesten gebunden* ist. Der freie Geist. Unabhängigkeit. Zeit der Wüste. Kritik alles Verehrten (Idealisirung des Unverehrten), Versuch umgekehrter Schätzungen.

[Die Ueberwindung auch der guten Neigungen. (Unvermerkt solche Naturen wie Dühring und Wagner und Schopenhauer als *noch nicht einmal* auf dieser Stufe stehend!)]

Der dritte Gang. Grosse Entscheidung, ob tauglich zur positiven Stellung, zum Bejahen. Kein Gott, kein Mensch mehr *über* mir! Der Instinct des Schaffenden, der weiss, *wo* er die Hand anlegt. Die grosse Verantwortung und die Unschuld. (Um Freude irgendworan zu haben, muss man *Alles* gutheissen.) Sich das Recht geben zum Handeln.

[Jenseits von Gut und Böse. Er nimmt sich der mechanischen Weltbetrachtung an und fühlt sich nicht gedemüthigt unter dem Schicksal: er *ist* Schicksal. Er hat das Loos der Menschheit in der Hand.]

— Nur für Wenige: die Meisten werden schon im zweiten Weg zu Grunde gehn. Plato, Spinoza? vielleicht *gerathen*?

Sich hüten vor Handlungen, die nicht mehr zur *erreichten Stufe* passen, z. B. das Helfen-wollen bei Solchen, die nicht bedeutend genug sind, — dies ist falsches Mitleid.



Wie viel Einer aushält von der *Wahrheit*, ohne zu *entarten*, ist sein *Maassstab*. Ebenso wie viel *Glück* — —, ebenso wie viel *Freiheit* und *Macht*!

Die *strengste Schule* nöthig, das Unglück, die Krankheit: es gäbe keinen Geist auf Erden, auch kein Entzücken und Jauchzen. — Nur grossgestimmte, gespannte Seelen wissen, was *Kunst*, was *Heiterkeit* ist.

◆

Was muss im Weisen zusammenkommen! Da begreift man, warum er so leicht missräth, ganz abgesehen von den äusseren Bedingungen.

◆

Der Weise und die Künste; der Weise und die Politik; der Weise und die Erziehung; der Weise und die Geschlechter (— er hat sie alle *in sich*). Als ein Wesen, dessen Einfluss *spät* erst zu spüren ist: unabhängig, geduldig, ironisch —

◆

Jede Philosophie, wie sie auch entstanden sein möge, dient zu gewissen Erziehungs-Zwecken, z. B. zur Ermuthigung oder zur Besänftigung u. s. w.

◆

Die Wege der Freiheit. — Sich seine Vergangenheit *abschneiden* (gegen Vaterland, Glaube Eltern, Genossen); — der Verkehr mit den *Ausgestossenen* aller Art (in der Historie und der Gesellschaft); — das Umwerfen des Verehrtesten, das Bejahren des Verbotensten: die *Schadenfreude* im grossen Stile an Stelle der Ehrfurcht; — alle Verbrechen thun; — Versuch neuer Schätzungen.

Gerechtigkeit als bauende, ausscheidende, vernichtende Denkweise, aus den Werthschätzungen heraus: *höchster Repräsentant des Lebens selber*.

Weisheit und ihr Verhältniss zur *Macht*: einstmals wird sie einflussreicher sein, — bisher war der Irrthum, die Pöbel-Werthschätzung auch *im Weisen* noch zu gross!



Bedingungen des Weisen. Man muss sich durch *Schuld* aller Art aus der Gesellschaft *lösen*.



Der Werth der Tugenden für den Erkennenden. Der Nachtheil der Tugenden für den Erkennenden. Die Benutzung des Bösen, der Ausgestossenheit, des Verurtheiltseins. Man wird nicht Führer, wenn man nicht erst gründlich von der Heerde *ausgestossen* ist.



Unsre Tugend. — Diese letzte Tugend heisst: *Redlichkeit*. In allen übrigen Stücken sind wir nur die Erben und vielleicht die Verschwender von Tugenden die nicht von uns gesammelt und gehäuft wurden.



Der Erkennende hat Freude an allen seinen schlechten Affecten, Begierden, Handlungen; er benutzt Krankheiten, Demüthigungen, er lässt den Schmerz tief graben und springt dann plötzlich zurück, sobald er seine Erkenntniss *hat*.



Schopenhauer hat es stark und lustig genug gesagt, wie es nicht genug sei, nur mit dem Kopfe Philosoph zu sein.

◆

Wer als Erkennender erkannt hat, dass in uns neben allem Wachsthum zugleich das Gesetz des Zugrundegehens waltet, und das unerbittliche Vernichten und Auflösen noth thut um alles Schaffens und Gebärens willen: der muss eine Art Freude an diesem Anblicke hinzulernen, *um ihn auszuhalten*, — oder er taugt nicht mehr zur Erkenntniss. Das heisst: er muss einer verfeinerten Grausamkeit fähig sein und sich zu ihr mit entschlossenem Herzen ausbilden. Steht seine Kraft noch höher da in der Rangordnung der Kräfte, ist er selber einer der Schaffenden und nicht nur ein Zuschauer: so genügt es nicht, dass er nur der Grausamkeit beim *Anblicke* vieles Leidens, Vergehens, Vernichtens fähig ist: ein solcher Mensch muss fähig sein, mit Genuss das Wehe selber zu schaffen, er muss mit der Hand und That (und nicht bloss mit den Augen des Geistes) grausam sein.

◆

Die Gefahr bei ausserordentlichen Geistern ist keine kleine, dass sie irgendwann die fürchterlichen Genüsse des Zerstörens, des Zugrunderichtens, des langsam Zugrunderichtens erstreben lernen: wenn ihnen nämlich durchaus die schaffende That, etwa durch den Mangel an Werkzeugen oder sonstigen Unfug des Zufalls, versagt bleibt. In dem Haushalte solcher Seelen giebt es dann kein Entweder — Oder mehr; und vielleicht müssen sie gerade Das, was sie bis dahin am meisten geliebt haben, mit der Lust eines Teufels auf eine feine langwierige Art verderben. — Es gehört unter die Zufälligkeiten, ob ein grosser Geist sich wohlthätig-vermehrend oder

zerstörerisch zeigt. Ein Dichter dürfte es sich schon einmal erlauben, uns zu zeigen, wie ein Gott *aus Ueberdruss am Menschen zum Versucher und Vernichter des Menschen wird.*

◆

Es gab noch niemals genug Misstrauen bei den Denkern. Vielleicht war es eine grosse Gefahr für die Erkenntniss, dass man „Tugend“ und „Erkenntniss“ zusammen finden wollte. Die Dinge sind über die Maassen böseartig eingerichtet —, im Gleichniss zu reden.

◆

Der Weise erschrickt, wenn er dahinter kommt, wie wenig den Allermeisten an der Wahrheit liegt, welche sich für gute Menschen halten, — und er wird sich vornehmen, die tiefste Verachtung gegen die ganze moralische Tugend-Sippschaft zu wenden. Der Schlechte ist ihm lieber. — Was hat er für Opfer gebracht! Und nun merkt er, dass die Menschen glauben, zustimmen oder Nein sagen zu können. — Ein Buch, das „gefällt“!

◆

Nicht täuschen wollen — und sich nicht täuschen lassen wollen: das ist etwas als Gesinnung und Wille Grundverschiedenes; aber der eine wie der andre Hang pflegt sich des Wortes „Philosophie“ zu bedienen, sei es zum Schmuck oder zum Versteck oder aus Missverständniss.

◆

Der Philosoph hat viele Vordergrund-Tugenden nöthig und namentlich prunkvolle Worte: wie Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Liebe zur Wahrheit.

◆

Für wen es nicht mühsam ist, sich den Zustand der gewöhnlichen Menschen vorzustellen, der ist kein *höherer* Mensch. Aber insofern ein Philosoph es wissen muss, wie der gewöhnliche Mensch beschaffen ist, muss er dieses Studium treiben: da hat mir z. B. Rée genützt, der mit ausgezeichneter Redlichkeit, und *ohne* das Errathen höherer Zustände, welches Künstler haben, bei Allen eine Gemeinheit —

◆

Wenn Philosophen unter sich zusammenkommen, so fangen sie damit an, vielen schönen Plunder von sich zu werfen; vor Allem: sie nennen sich nicht mehr „Philosophen“ und hängen „die Liebe zur Weisheit“ wie eine steife Amtstracht und Maskerade an den Nagel. „Wir sind Freunde des Misstrauens, so sagen sie zu einander, wir wollen uns nicht betrügen lassen. Dass wir Niemanden betrügen wollen, — das soll man freilich von uns *glauben*, dazu müssen wir alle Welt feierlich *überreden*.“


◆

Meine Schulung zum *Misstrauen*, zum μέμνησο ἀπιστεῖν — auch etwas zum Auslachen!


◆

Ein Philosoph: was für eine bescheidene Creatur, wenn er wirklich seinem *Namen* treu bleibt! — als welcher nicht einen „Freund der Weisheit“ bezeichnet, Vergebung einem alten Philologen! sondern nur „Einen, der weise Männer gern hat“. Wollt ihr also, dass es Philosophen geben soll, im griechischen Sinne und Wortverstande, heran zuerst mit euren „weisen Männern“! — Aber, es scheint mir, meine Freunde, *wir* lieben zuletzt die unweisen Männer mehr, als

die weisen, gesetzt selbst es gäbe Weise—? Und vielleicht steckt darin, gerade darin mehr Weisheit? Wie? Sollten gar die Weisen selbst — aus der Nähe gesehn, vielleicht keine „Philosophen“ sein? Sondern „Philasophen“? Freunde der Narrheit, gute Gesellschaft für Spielleute und närrisches Volk? und nicht für — sich? —




Dieser herrliche Geist, sich selbst jetzt genug und gut gegen Ueberfälle vertheidigt und abgeschlossen: — ihr zürnt ihm wegen seiner Burg und Heimlichkeit und schaut dennoch neugierig durch das goldne Gitterwerk, mit dem er sein Reich umzäunt hat? — neugierig und verführt: denn ein unbekannter undeutlicher Duft bläst euch boshaft an und erzählt etwas von verschwiegenen Gärten und Seligkeiten.




3. Weltanschauung.

Harmlosigkeit unsrer kritischen Philosophen: sie meinen, man müsse erst das Werkzeug prüfen, bevor man es anwendet, nämlich das „*Erkenntnissvermögen*“. Dies ist schlimmer noch, als ein Streichholz prüfen wollen, bevor man es brauchen will. Es ist das Streichholz, das sich selber prüfen will, ob es brennen wird.



Aeussere und innere Welt zu trennen, wie die Metaphysiker thun, ist schon ein Sinnen-Urtheil. Auge, Ohr sind *auch* „äussere Welt“.

Gefühle sind uns gegeben, und die äussere Welt: und selbst die Gefühle *localisirt in dieser*.



Wir werden am letzten den ältesten Bestand von Metaphysik los werden, gesetzt dass wir ihn loswerden *können*, — jenen Bestand, welcher in der Sprache und den grammatischen Kategorien sich einverleibt und dermaassen unentbehrlich gemacht hat, dass es scheinen möchte, wir würden aufhören, denken zu können, wenn wir auf diese Metaphysik Verzicht leisteten. Gerade die Philosophen wissen sich am schwersten vom Glauben frei zu machen, dass die Grundbegriffe und Kategorien der Vernunft ohne Weiteres schon in's Reich der metaphysischen Gewissheiten gehören: von

Alters her glauben sie eben an die Vernunft als an ein Stück metaphysischer Welt selbst, — in ihnen bricht dieser älteste Glaube wie ein übermächtiger Rückschlag immer wieder aus.

◆

Die festgesetztesten Bewegungen unsres Geistes, unsre gesetzmässige Gymnastik (z. B. in Raum- und Zeit-Vorstellungen, oder in dem Bedürfniss nach „Begründung“) — dieser *philosophische* Habitus des menschlichen Geistes ist unsre eigentliche Potenz: also dass wir in vielen geistigen Dingen *nicht mehr anders können*: was man psychologische Nothwendigkeit nennt. Diese ist geworden: — und zu glauben, *unser* Raum, *unsre* Zeit, *unser* Causalitäts-Instinct sei Etwas, das auch abgesehn von Mensch und Thier Sinn habe, ist nachgerade eine Kinderei.

◆

Die „*innere Welt*“ und ihr berühmter „*innerer Sinn*“. — Der innere Sinn verwechselt die Folge mit der Ursache. Die „Ursache“ wird projecirt, nachdem die Wirkung erfolgt ist, — Grundthatsache der „*innern Erfahrung*“.

◆

Es macht mir wenig aus, ob sich heute Einer mit der Bescheidenheit der philosophischen Skepsis oder mit religiöser Ergebung sagt: „das Wesen der Dinge ist mir unbekannt“ oder ein Anderer, Muthigerer, der noch nicht genug Kritik und Misstrauen gelernt hat: „das Wesen der Dinge ist mir zu einem guten Theile unbekannt“. Beiden gegenüber halte ich aufrecht, dass sie unter allen Umständen noch viel zu viel zu wissen vorgeben, zu wissen sich einbilden, nämlich als ob die Unterscheidung, welche sie Beide voraussetzen,

zu Recht bestehe, die Unterscheidung von einem „Wesen der Dinge“ und einer Erscheinungs-Welt. Um eine solche Unterscheidung machen zu können, müsste man sich unsern Intellect mit einem widerspruchsvollen Charakter behaftet denken: einmal, eingerichtet auf das perspectivische Sehen (wie dies noth thut, damit gerade Wesen unsrer Art sich im Dasein erhalten können), andererseits zugleich mit einem Vermögen, eben dieses perspectivische Sehen als perspectivisches, die Erscheinung als Erscheinung zu begreifen. Das will sagen: ausgestattet mit einem Glauben an die „Realität“, wie als ob sie die einzige wäre, und wiederum auch mit der Einsicht über diesen Glauben, dass er nämlich nur eine perspectivische Beschränktheit sei in Hinsicht auf eine wahre Realität. Ein Glaube aber, mit dieser Einsicht angeschaut, ist nicht mehr Glaube, ist als Glaube aufgelöst. Kurz, wir dürfen uns unsern Intellect nicht dergestalt widerspruchsvoll denken, dass er ein Glaube ist und zugleich ein Wissen um diesen Glauben als Glauben. Schaffen wir das „Ding an sich“ ab und, mit ihm, einen der unklarsten Begriffe, den der „Erscheinung“! Dieser ganze Gegensatz ist, wie jener ältere von „Materie und Geist“, als unbrauchbar bewiesen.



Es giebt verhängnissvolle Worte, welche eine Erkenntniss auszudrücken scheinen und in Wahrheit eine Erkenntniss *verhindern*; zu ihnen gehört das Wort „Schein“, „Erscheinung“. „*Schein*“, wie ich es verstehe, ist die wirkliche und einzige Realität der Dinge, — Das, dem alle vorhandenen Prädicate erst zukommen und welches verhältnissmässig am besten noch mit allen, also auch den entgegengesetzten Prädicaten zu bezeichnen ist. Mit dem Worte ist aber Nichts weiter ausgedrückt, als seine *Unzugänglichkeit* für die logischen

Proceduren und Distinctionen: also „Schein“ im Verhältniss zur „logischen Wahrheit“ — welche aber selber nur in einer imaginären Welt möglich ist. Ich setze also nicht „Schein“ in Gegensatz zur „Realität“, sondern nehme umgekehrt Schein als die Realität, welche sich der Verwandlung in eine imaginative „Wahrheits-Welt“ widersetzt. Ein bestimmter Name für diese Realität wäre „der Wille zur Macht“, nämlich von Innen her bezeichnet und nicht von seiner unfassbaren flüssigen Proteus-Natur aus.



Die Welt, die uns etwas angeht, ist nur scheinbar, ist unwirklich. — Aber den Begriff „wirklich“, „wahrhaft vorhanden“ haben wir erst gezogen aus dem „uns-angehen“; je mehr wir in unserem Interesse berührt werden, umsomehr glauben wir an die „Realität“ eines Dinges oder Wesens. „*Es existirt*“ heisst: ich fühle mich an ihm als existent. — Antinomie.

So viel Leben aus jenem Gefühl kommt, so viel *Sinn* setzen wir in Das, was wir als Ursache dieser Erregung glauben. Das „Seiende“ wird also von uns gefasst als das auf *uns* Wirkende, das *durch sein Wirken Sich-Beweisende*. — „Unwirklich“, „scheinbar“ wäre Das, was nicht Wirkungen hervorzubringen vermag, aber sie hervorzubringen scheint. —

Gesetzt aber, wir legen in die Dinge gewisse Werthe hinein, so wirken diese Werthe dann auf uns *zurück*, nachdem wir vergessen haben, dass wir die Geber waren. Gesetzt, ich halte Jemanden für meinen Vater, so folgt daraus Vielerlei für jede seiner Aeusserungen gegen mich: sie werden anders *interpretirt*. — Also unsere Auffassungen und Ausdeutungen der Dinge, unsere Interpretation der Dinge gegeben, so folgt, dass alle „wirklichen“ Einwirkungen dieser Dinge auf uns

daraufhin anders erscheinen, neu interpretirt, kurz *anders wirken*.

Wenn nun alle Auffassungen der Dinge falsch waren, so folgt, dass alle Einwirkungen der Dinge auf uns auf *eine falsche Causalität* hin empfunden und ausgelegt werden: kurz, dass wir Werth und Unwerth, Nutzen und Schaden abmessen auf Irrthümer hin, — dass die Welt, *die uns etwas angeht*, falsch ist.



Abgesehen von den Gouvernanten, welche auch heute noch an die Grammatik als *veritas aeterna* und folglich an Subject, Prädicat und Object glauben, ist Niemand heute mehr so unschuldig, noch in der Art des Descartes das Subject „ich“ als Bedingung von „denke“ zu setzen; vielmehr ist durch die skeptische Bewegung der neueren Philosophie die Umkehrung — nämlich das Denken als Ursache und Bedingung sowohl von „Subject“ wie von „Object“, wie von „Substanz“, wie von „Materie“ anzunehmen — uns glaubwürdiger geworden: was vielleicht nur die umgekehrte Art des Irrthums ist. So viel ist gewiss: — wir haben die „Seele“ fahren lassen und folglich auch die „Weltseele“, die „Dinge an sich“, so gut wie einen Weltanfang, eine „erste Ursache“. Das Denken ist uns kein Mittel zu „erkennen“, sondern das Geschehen zu bezeichnen, zu ordnen, für unsern Gebrauch handlich zu machen: so denken wir heute über das Denken: morgen vielleicht anders. Wir begreifen nicht recht mehr, wie „Begreifen“ nöthig sein sollte, noch weniger, wie es entstanden sein sollte: und ob wir schon fortwährend in die Noth kommen, mit der Sprache und den Gewohnheiten des Volks-Verstandes uns behelfen zu müssen, so spricht der Anschein des beständigen Sichwidersprechens noch nicht gegen die Berechtigung unsres Zweifels. Auch

in Betreff der „unmittelbaren Gewissheit“ sind wir nicht mehr so leicht zu befriedigen: wir finden „Realität“ und „Schein“ noch nicht im Gegensatz, wir würden vielmehr von *Graden* des Seins — und vielleicht noch lieber von Graden des Scheins — reden und jene „unmittelbare Gewissheit“ (z. B. darüber, dass wir denken und dass folglich Denken Realität habe) immer noch mit dem Zweifel durchsäuern, welchen Grad dieses Sein hat; ob wir vielleicht als „Gedanken Gottes“ zwar wirklich, aber flüchtig und scheinbar wie Regenbogen sind. Gesetzt, es gäbe im Wesen der Dinge etwas Täuschendes, Nürrisches und Betrügerisches, so würde der allerbeste Wille de omnibus dubitare, nach Art des Cartesius, uns nicht vor den Fallstricken dieses Wesens hüten; und gerade jenes Cartesische Mittel könnte ein Hauptkunstgriff sein, uns gründlich zu foppen und für Narren zu halten. Schon insofern wir doch, nach der Meinung des Cartesius, wirklich Realität hätten, müssten wir ja als Realität an jenem betrügerischen, täuschenden Grunde der Dinge und seinem Grundwillen irgendwie Antheil haben: — genug, „ich will nicht betrogen werden“ könnte das Mittel eines tieferen, feineren, gründlicheren Willens sein, der gerade das Umgekehrte wollte; nämlich sich selber betrügen.

In summa: es ist zu bezweifeln, dass „das Subject“ sich selber beweisen kann, — dazu müsste es eben ausserhalb einen festen Punkt haben, und *der* fehlt!

◆

Für einen vollen und rechtwinkligen Menschen ist eine so bedingte und verklausulirte Welt, wie die Kant's, ein Greuel. Wir haben ein Bedürfniss nach einer *groben* Wahrheit; und wenn es diese nicht giebt, nun, so lieben wir das Abenteuer und gehen auf's Meer.

Zu beweisen, dass die Consequenzen der Wissenschaft *gefährlich* sind, meine Aufgabe. Es ist vorbei mit „gut“ und „böse“ —.

◆

Von der Oberflächlichkeit des Geistes! — Nichts ist gefährlicher, als das selbstgenugsame „Nabel-beschauen“ des Geistes, wie bei den Brahmanen.

◆

Der absolute Mangel an *Vorbereitung* für das Aufnehmen von Wahrheiten; keine Gradation der Erziehung: blindes Zutrauen in den Geist; die moderne „Gutmüthigkeit“.

◆

„Was sich beweisen lässt, ist wahr“: — das ist eine willkürliche Festsetzung des Begriffs „wahr“, die sich *nicht beweisen* lässt! Es ist ein einfaches „das *soll* als wahr gelten, soll „wahr“ heissen!“ Im Hintergrunde steht der Nutzen einer solchen Geltung des Begriffs „wahr“: denn das Beweisbare appellirt an das Gemeinsame in den Köpfen (an die Logik): weshalb es natürlich nicht *mehr* ist, als ein Nützlichkeits-Maassstab im Interesse der Meisten. „Wahr“, „bewiesen“, das heisst aus Schlüssen abgeleitet, — vorausgesetzt, dass die Urtheile, welche zum Schlusse gebracht werden, schon „wahr“ sind (d. h. *allgemein zugestanden*). Somit ist „wahr“ Etwas, das nach einer allgemein zugestandnen Art des Schliessens auf allgemein zugestandne Wahrheiten zurückgeführt wird. *Das bedeutet also*: „was sich beweisen lässt, ist wahr“ setzt bereits *Wahrheiten als gegeben voraus* — — —

◆

Die Bequemlichkeit, Sicherheit, Furchtsamkeit, Faulheit, Feigheit ist es, was dem Leben den *gefährlichen* Charakter zu nehmen sucht und Alles „organisiren“ möchte, — Tartüfferie der ökonomischen Wissenschaft.

Die Pflanze „Mensch“ gedeiht am kräftigsten, wenn die Gefahren gross sind, in unsicheren Verhältnissen: aber freilich gehn eben da die Meisten zu Grunde.

Unsre Stellung in der Welt der Erkenntniss ist unsicher genug, — jeder höhere Mensch fühlt sich als *Abenteurer*.



Inwieweit Einer auf *Hypothesen* hin leben, gleichsam auf unbegrenzte Meere hinausfahren kann, statt auf „Glauben“, ist das höchste Maass der Kraftfülle. Alle geringeren Geister gehn zu Grunde.



Der Wille zur Wahrheit 1) als Eroberung und Kampf mit der Natur, 2) als Widerstand gegen *regierende* Autoritäten, 3) als Kritik des *uns* Schädlichen.

[zu 1): Descartes hat die Entdeckungen eines Gelehrten mit einer Folge von Schlachten verglichen, die man gegen die Natur liefert.]



Solche dogmatische Menschen wie Dante und Plato sind mir am *fernsten* und vielleicht dadurch am reizvollsten: die in einem zurechtgezimmernten und festgeglaubten Hause der Erkenntniss wohnen. Der Eine in seinem eignen, der Andre im christlich-patristischen.

Es gehört eine ganz verschiedene Kraft und Beweglichkeit dazu, in einem unvollendeten System, mit freien unabgeschlossenen Aussichten, sich festzuhalten, als in einer

dogmatischen Welt. Lionardo da Vinci steht höher als Michelangelo, Michelangelo höher als Raffael.

◆

Die erfinderische Kraft, welche Kategorien schafft, arbeitet im Dienste des Bedürfnisses, nämlich von Sicherheit, von schneller Verständlichkeit auf Grund fester Convention von Zeichen; — nicht um „metaphysische Wahrheit“ dreht es sich. — Die *Mächtigen* sind es, welche die *Namen* geben.

◆

Descartes ist mir nicht radical genug. Bei seinem Verlangen, Sicheres zu haben und „ich will nicht betrogen werden“ thut es noth zu fragen „warum *nicht?*“ Kurz, moralische Vorurtheile (oder Nützlichkeits-Gründe) zu Gunsten der Gewissheit gegen Schein und Ungewissheit. Darauf sehe ich die Philosophen an, von der Vedanta-Philosophie bis jetzt: warum dieser Hass auf das Unwahre, Böse, Schmerzhaftes u. s. w.?

◆

Wir stehen anders zur „Gewissheit“. Weil am längsten die Furcht dem Menschen angezüchtet worden ist und alles erträgliche Dasein mit dem „Sicherheits-Gefühl“ begann, so wirkt das jetzt noch fort bei den Denkern. Aber sobald die äussere „Gefährlichkeit“ der Existenz zurückgeht, entsteht eine Lust an der Unsicherheit, Unbegrenztheit der Horizont-Linien. Das Glück der grossen Entdecker im Streben nach Gewissheit könnte sich jetzt in das Glück verwandeln, überall die Ungewissheit und das Wagniss nachzuweisen.

Ebenso ist die Aengstlichkeit des früheren Daseins der Grund, weshalb die Philosophen so sehr die Erhaltung (des

ego oder der Gattung) betonen und als Princip fassen: während thatsächlich wir fortwährend Lotterie spielen gegen dies Princip. Hieher gehören alle Sätze des Spinoza: d. h. *die Grundlage des englischen Utilitarismus.*

◆

Endlich — will man seine Meinungen nicht mehr loslassen: man hat eine Ahnung von der Spärlichkeit unsres Gartens bekommen, und erwartet nicht viel Gutes, Neues mehr zu erwerben, — man entschliesst sich zu *lieben*, was man *bereits* hat. Und wehe Dem, der uns jetzt solche *liebgewollte* Meinungen nehmen will!

◆

Es gibt Menschen, welche man mit erhabenen Gebärden überzeugt, aber mit Gründen misstrauisch macht.

◆

Zeichen des *unwissenschaftlichen* Menschen: er hält eine Meinung für wahr, wenn sie ihm schmeichelt und er sich in ihrem Lichte gut ausnimmt.

◆

Es gibt schematische Köpfe, solche, welche einen Gedankencomplex dann für *wahrer* halten, wenn er sich in vorher entworfene Schemata oder Kategorien-Tafeln einzeichnen lässt. Der Selbst-Täuschungen auf diesem Gebiete giebt es unzählige: fast alle grossen „Systeme“ gehören hierhin. Das *Grundvorurtheil* ist aber: dass die Ordnung, Uebersichtlichkeit, das Systematische dem *wahren Sein* der Dinge anhaften müsse, umgekehrt die Unordnung, das

Chaotische, Unberechenbare nur in einer falschen oder unvollständig erkannten Welt zum Vorschein komme, — kurz ein Irrthum sei —: — was ein moralisches Vorurtheil ist, entnommen aus der Thatsache, dass der wahrhaftige, zutrauenswürdige Mensch ein Mann der Ordnung, der Maximen, und im Ganzen etwas Berechenbares und Pedantisches zu sein pflegt. Nun ist es aber ganz unbeweisbar, dass das An-sich der Dinge nach diesem Recepte eines Muster-Beamten sich verhält.

◆

Eine neue Denkweise — welche immer eine neue Messweise ist und das Vorhandensein eines neuen Maassstabes, einer neuen Empfindungs-Scala voraussetzt — will sich durchsetzen und sagt mit ihrem Feuer der ersten Liebe zu Allem, was ihr widerstrebt: „Das ist falsch“. In diesem Kampfe verfeinert sie sich, lernt sich vertheidigen und hat nöthig, um zu besiegen, dem Gegner seine Waffen abzulisten und seine Kunst abzulernen. „Das ist falsch“ heisst ursprünglich „ich glaube nicht daran“; noch feiner zugesehn: „ich fühle darin nicht wie ihr“, „ich mache mir Nichts daraus“, „ich begreife nicht, wie ihr nicht mit mir fühlen könnt“.

◆

Es lässt sich eine vollkommene Analogie führen zwischen dem Vereinfachen und Zusammendrängen zahlloser Erfahrungen auf General-Sätze *und* dem Werden der Samenzelle, welche die ganze Vergangenheit verkürzt in sich trägt: und ebenso zwischen dem künstlerischen Herausbilden aus zeugenden Grundgedanken bis zum „System“ *und* dem Werden des Organismus als einem Aus- und Fortdenken,

als einer *Rück Erinnerung* des ganzen vorherigen Lebens, der Rück-Vergegenwärtigung, Verleiblichung.

Kurz: das *sichtbare* organische Leben und das *unsichtbare* schöpferische seelische Walten und Denken enthalten einen Parallelismus: am „Kunstwerk“ kann man diese zwei Seiten am deutlichsten als parallel demonstrieren. — Inwiefern Denken, Schliessen und alles Logische als *Aussenseite* angesehen werden kann: als Symptom viel innerlicheren und gründlicheren Geschehens?

◆

Es gibt heute so viele oberflächliche Denker, welche beruhigt sind, eine Sache auf Gewöhnung und Vererbung zurückgeführt und damit *erklärt* zu haben. Aber „wie ist Gewohnheit *möglich*? Wie ist Vererbung *möglich*?“

◆

Die tausend Räthsel um uns würden uns nur interessiren, *nicht* quälen, wenn wir gesund und heiter genug im Herzen wären.

◆

Welche Wohlthat, dass so Vieles in der Natur zählbar und berechenbar ist! — kurz, dass unser fälschender beschränkter Menschen-Verstand nicht alle Gesetze vorgeschrieben hat — — —.

◆

„Ursache und Wirkung“ ist keine Wahrheit, sondern eine *Hypothese* — und zwar eine solche, mit der wir die Welt uns *vermenschlichen*, unserm *Gefühle* näher bringen („Willen“ wird hineinempfundener). Mit der atomistischen *Hypothese* machen wir die Welt unserm Auge und unsrer Berechnung zugleich zugänglich.

Es ist das Maass des wissenschaftlich *starken* Geistes, wie sehr er aushält, den Wahn absoluter Urtheile und Schätzungen abzuweisen oder noch nöthig zu haben. Nämlich nicht *unsicher* werden! Und eine solche *Hypothese* mit einem zähen Willen *festhalten* und dafür leben!

◆

Dies Bedürfniss, fertig die Erkenntniss um sich zu haben, ist bei einer sehr entschlossnen Natur nicht vorhanden —

◆

Der *Causalismus*. — Dieses „Aufeinander“ bedarf immer noch der *Auslegung*: „Naturgesetz“ ist eine Auslegung u. s. w. „Ursache und Wirkung“ geht zurück auf den Begriff „*Thun* und *Thäter*“. *Diese* Scheidung woher? —

Bewegung — als Symptom eines nicht-mechanischen Geschehens. Bei der mechanistischen Weltauffassung *stehen bleiben* — das ist, wie als ob ein Tauber die Partitur eines Werkes als Ziel nimmt.

Logik — ihr Wesen nicht entdeckt (= Kunst der *eindeutigen Bezeichnung*?).

◆

Der Glaube an Causalität geht zurück auf den Glauben, dass *ich* es bin, der wirkt, — auf die Scheidung der „Seele“ von ihrer *Thätigkeit*. Also ein uralter Aberglaube!

◆

Die Bewegungen sind nicht „*bewirkt*“ von einer „*Ursache*“ (das wäre wieder der alte Seelen-Begriff!) — sie sind der Wille *selber*, aber nicht ganz und völlig!

◆

Die Zurückführung einer Wirkung auf eine Ursache ist: zurück auf ein *Subject*. Alle Veränderungen gelten als hervorgebracht von *Subjecten*. — Der Begriff „Veränderung“ setzt schon das *Subject* voraus, *die Seele als Substanz*.

◆

„Seele“ — zuletzt als „Subjectsbegriff“.

◆

„Es verändert sich“, „keine Veränderung ohne Grund“ — setzt immer schon ein Etwas voraus, das hinter der Veränderung steht und bleibt.

„Ursache“ und „Wirkung“: — psychologisch nachgerechnet ist es der Glaube, der sich im *Verbum* ausdrückt, Activum und Passivum, Thun und Leiden. Das heisst: die Trennung des Geschehens in ein Thun und Leiden, die Supposition eines Thuenden ist vorausgegangen. Der Glaube an den *Thäter* steckt dahinter: *wie als ob, wenn alles Thun vom „Thäter“ abgerechnet würde, er selbst noch übrig bliebe*. Hier soufflirt immer die Ich-Vorstellung: alles Geschehen ist als *Thun* ausgelegt worden: mit der Mythologie, ein dem „Ich“ entsprechendes Wesen — —

◆

Die Annahme von Atomen ist *nur* eine Consequenz vom Subject- und Substanz-Begriff: irgendwo muss es „ein Ding“ geben, von wo die Thätigkeit ausgeht. Das Atom ist der letzte Abkömmling des Seelenbegriffs.

◆

Die *Gesetzmässigkeit der Natur* ist eine falsche humanitäre Auslegung. Es handelt sich um eine absolute Feststellung

der Machtverhältnisse, um die ganze Brutalität, *ohne* die Milderung, welche im organischen Leben das Vorausnehmen der Zukunft, die Vorsicht und List und Klugheit, kurz der Geist mit sich bringt. Die absolute Augenblicklichkeit des Willens zur Macht regiert; im Menschen (und schon in der Zelle) ist diese Feststellung ein Process, der bei dem Wachsthum aller Betheiligten sich fortwährend verschiebt — ein *Kampf*, vorausgesetzt dass man dies Wort so weit und tief versteht, um auch das Verhältniss des Herrschenden zum Beherrschten noch als ein Ringen, und das Verhältniss des Gehorchenden zum Herrschenden noch als ein Widerstreben zu verstehen.



Aller Kampf — alles Geschehen ist ein Kampf — braucht *Dauer*. Was wir „Ursache“ und „Wirkung“ nennen, lässt den Kampf aus und entspricht folglich nicht dem Geschehen. Es ist consequent, die Zeit in Ursache und Wirkung zu leugnen.




Der völlig gleiche Verlauf, aber die höhere Ausdeutung des Verlaufs!! — Die mechanistische Einerleiheit der Kraft, aber die Steigerung des Machtgefühls! „Das zweite Mal“, — aber es *gibt* kein „zweites Mal“. Die absolute *Wirkungslosigkeit* des inneren Gefühls der Macht als Causalität.




Dass Aehnlichkeit der Form auf Verwandtschaft hinweist, Herkunft aus gemeinsamer Form, — dass Aehnlichkeit des Lautens bei Worten auf Verwandtschaft der Worte hinweist, ist eine Art zu folgern, bei der die inertia soufflirt: als ob

es *wahrscheinlicher* wäre, dass eine Form Einmal, als dass sie mehreremal entstanden sei . . .

Die Succession von Erscheinungen, noch so genau beschrieben, kann nicht das *Wesen* des Vorgangs geben, — aber die *Constanz* des fälschenden Mediums (unser „Ich“ —) ist mindestens da. Es ist, als ob Reime aus einer Sprache bei einer Uebersetzung in eine andre verloren gehn: aber der *Glaube* hervorgerufen wird, *dass* in jener Ursprache es ein Gedicht in Reimen war. So erweckt die Folge, die Succession den Glauben an eine Art „Zusammenhang“ *jenseits* des von uns gesehenen Wechsels.



Das Wesentliche der organischen Wesen ist eine *neue Auslegung des Geschehens*: die perspectivische innere Vielheit, welche selber ein Geschehen ist.



Die unbedingte Nothwendigkeit alles Geschehens enthält Nichts von einem Zwange: — Der steht hoch in der Erkenntniss, der dies gründlich eingesehn und eingefühlt hat. Aus seinem Glauben ergiebt sich kein Verzeihen und Entschuldigen; — ich streiche einen Satz durch, der mir missrathen ist, so gut ich die Nothwendigkeit einsehe, vermöge deren er mir missrieth: denn der Lärm eines Karrens störte mich. So streichen wir Handlungen, unter Umständen Menschen durch, weil sie missrathen sind. „Alles begreifen“ — das hiesse alle perspectivischen Verhältnisse aufheben: das hiesse Nichts begreifen, das Wesen des Erkennens verkennen.

Der *interpretative* Charakter alles Geschehens. Es giebt kein Ereigniss an sich. Was geschieht, ist eine Gruppe von

Erscheinungen, *ausgelesen* und zusammengefasst von einem interpretirenden Wesen.

◆

Alles Materielle ist eine Art von Bewegungssymptom für ein unbekanntes Geschehen: alles Bewusste und Gefühlte ist ebenfalls Symptom. Die Welt, die uns von diesen beiden Seiten her sich zu verstehen giebt, könnte noch viele andre Symptome haben. Es besteht kein nothwendiges Verhältniss zwischen Geist und Materie, als ob sie irgendwie die Darstellungsformen erschöpften und allein repräsentirten.

Bewegungen sind Symptome, Gedanken sind ebenfalls Symptome: die Begierden sind uns nachweisbar hinter Beidem, und die Grundbegierde ist der Wille zur Macht. — „Geist an sich“ ist Nichts, so wie „Bewegung an sich“ Nichts ist.

◆

Misstrauen gegen die Selbstbeobachtung. Dass ein Gedanke Ursache eines Gedankens ist, ist nicht festzustellen. Auf dem Tisch unsres Bewusstseins erscheint ein Hintereinander von Gedanken, wie als ob ein Gedanke die Ursache des folgenden sei. Thatsächlich sehen wir den Kampf nicht, der sich unter dem Tische abspielt — —

◆

Die Gedanken sind *Zeichen* von einem Spiel und Kampf der Affecte: sie hängen immer mit ihren verborgenen Wurzeln zusammen.

◆

Wenn es überhaupt ein „An sich“ gäbe, was wäre dann das „An sich“ eines *Gedankens*?

◆

Alles, was in's Bewusstsein tritt, ist das letzte Glied einer Kette, ein Abschluss. Dass ein Gedanke unmittelbar Ursache eines andern Gedankens wäre, ist nur scheinbar. Das eigentliche verknüpfte Geschehen spielt sich ab *unterhalb* unsres Bewusstseins: die auftretenden Reihen und Nacheinander von Gefühlen, Gedanken u. s. w. sind *Symptome* des eigentlichen Geschehens! — Unter jedem Gedanken steckt ein Affect. Jeder Gedanke, jedes Gefühl, jeder Wille ist *nicht* geboren aus Einem bestimmten Triebe, sondern er ist ein *Gesammtzustand*, eine ganze Oberfläche des ganzen Bewusstseins und resultirt aus der augenblicklichen Macht-Feststellung *aller* der uns constituirenden Triebe, — also des eben herrschenden Triebes sowohl, als der ihm gehorchenden oder widerstrebenden. Der nächste Gedanke ist ein Zeichen davon, wie sich die gesammte Macht-Lage inzwischen verschoben hat.

„Wille“ — eine falsche Verdinglichung.



Der Kampf als das Mittel des Gleichgewichts.



Psychologischer *Ausgangspunkt*: — Unser Denken und Werthschätzen ist nur ein Ausdruck für dahinter waltende Begehrungen.

Die Begehrungen specialisiren sich immer mehr: ihre Einheit ist der *Wille zur Macht* (um den Ausdruck vom stärksten aller Triebe herzunehmen, der alle organische Entwicklung bis jetzt dirigirt hat).

Reduction aller organischen Grundfunctionen auf den Willen zur Macht.

Frage, ob er nicht das mobile ebenfalls in der unorganischen

Welt ist? Denn in der mechanistischen Welt-Auslegung bedarf es immer noch eines mobile.

„Naturgesetz“: als Formel für die unbedingte Herstellung der Macht-Relationen und -Grade.

Die mechanische *Bewegung* ist nur ein Ausdrucksmittel eines inneren Geschehens.

„Ursache und Wirkung.“

Verwandlungen des Willens zur Macht, seine Ausgestaltungen, seine Specialisirungen — parallel der morphologischen Entwicklung darzustellen!



Mit der Sprache sollen Zustände und Begehrungen bezeichnet werden: also Begriffe sind Zeichen zum Wiedererkennen. Die Absicht auf Logik liegt nicht darin; das logische Denken ist ein Auflösen. Aber jedes Ding, das wir „begreifen“, jeder Zustand, ist eine Synthesis, die man nicht „begreifen“, wohl aber bezeichnen kann: und auch das nur, indem man eine gewisse Aehnlichkeit mit Dagewesenem anerkennt. „Unwissenschaftlich“ ist jede innere geistige Action thatsächlich, auch *jedes* Denken.



Arbeitstheilung, Gedächtniss, Uebung, Gewohnheit, Instinkt, Vererbung, Vermögen, Kraft — alles Worte, mit denen wir Nichts erklären, aber wohl bezeichnen und andeuten.



Die Worte bleiben: die Menschen glauben, auch die damit bezeichneten Begriffe!

Es fehlen uns viel Begriffe, um Verhältnisse auszudrücken:

wie schnell sind wir mit „Herr und Diener“, „Vater und Kind“ u. s. w. fertig!

Grundmissverständniss: ein Mensch legt nach sich jeden Andern aus; daher Missverständniss vieler Tugenden und Affecte, die einer höheren Art eignen. Selbst der selbe Mensch versteht sich falsch, wenn er in einem niederen Augenblick auf seine hohen Festzeiten zurückblickt. „Selbst-Erniedrigung“, „Demuth“.

◆

Nach wissenschaftlichem Maasse gemessen, ist der Werth jedes sittlichen Werthurtheils von Mensch über Mensch sehr gering: es ist ein Tasten und Tappen und viel Wahn und Unwissenheit in *jedem* Wort.

◆

Das menschliche *Begreifen* — welches zuletzt nur ein Auslegen nach uns und unsern Bedürfnissen ist — steht im Verhältniss zum Range, den der Mensch in der Ordnung aller Wesen einnimmt. Es möge als Beispiel dienen, wie viel der Finger von Dem weiss, was der Klavierspieler mit ihm ausführt. Er wird Nichts als mechanische Vorgänge spüren und diese logisch combiniren. Auch unter Menschen üben die Niederen ihre Kräfte ohne Ahnung, wozu sie im Grossen Ganzen dienen. Die gesammte physische Causalität ist hundertfältig *ausdeutbar*, jenachdem ein Mensch oder andre Wesen sie ausdeuten. — Für gröbere Arten Mensch war die *menschliche* Art von Güte oder Gerechtigkeit oder Weisheit *nachweisbar* aus der Natur. Indem feinere, geistigere Menschen jetzt diese Nachweisbarkeit ablehnen, thun sie es, weil ihr Begriff von Güte, Gerechtigkeit und Weisheit gewachsen ist. Der Atheismus ist die Folge einer *Erhöhung des Menschen*:

im Grunde ist er schamhafter, tiefer, bescheidner vor der Fülle des Ganzen geworden; er hat seine Rangordnung *besser* begriffen. Je weiter unsre Kenntniss wächst, umso mehr empfindet sich der Mensch in seinem *Winkel*. Die unverschämtesten und festesten Glaubensartikel, die wir in uns tragen, stammen aus der Zeit der grössten Unwissenheit, z. B. dass unser *Wille* „*Ursache*“ sei u. s. w. Wie naiv tragen wir unsre moralischen Werthschätzungen in die Dinge, z. B. wenn wir von *Naturgesetzen* reden! Es möchte nützlich sein, einmal den Versuch einer *völlig verschiedenen* Ausdeutungsweise zu machen: damit durch einen erbitterten Widerspruch begriffen werde, wie sehr, unbewusst, *unser moralischer Kanon* (Vorzug von Wahrheit, Gesetz, Vernünftigkeit u. s. w.) in unsrer *ganzen sogenannten Wissenschaft regiert*.

Populär ausgedrückt: Gott ist widerlegt, aber der Teufel nicht: und alle göttlichen Functionen gehören mit hinein in sein Wesen: das Umgekehrte gieng nicht!

Er täuscht, er schafft täuschende Intellecte.

Er zerstört mit Vorliebe.

Er verdirbt, indem er die Besten antreibt zur höchsten Veredelung.



Derselbe Text erlaubt unzählige Auslegungen: es giebt keine „richtige“ Auslegung.



Alle Bewegungen sind als Gebärden aufzufassen, als eine Art Sprache, wodurch sich die Kräfte verstehn. In der unorganischen Welt fehlt das Missverständniss, die Mittheilung scheint vollkommen. In der organischen Welt beginnt der *Irrthum*. „Dinge“, „Substanzen“, Eigenschaften, Thätigkeiten“ — das alles soll man nicht in die unorganische

Welt hineintragen! Es sind die specifischen Irrthümer, vermöge deren die Organismen leben. Problem von der Möglichkeit des „Irrthums“?

Der Gegensatz ist nicht „falsch“ und „wahr“, sondern „*Abkürzungen der Zeichen*“ im Gegensatz zu den Zeichen selber. Das Wesentliche ist: die Bildung von Formen, welche viele Bewegungen *repräsentiren*, die Erfindung von Zeichen für ganze Arten von Zeichen.

Alle Bewegungen sind *Zeichen* eines inneren Geschehens; und jedes innere Geschehen drückt sich aus in solchen Veränderungen der Formen. Das Denken ist noch nicht das innere Geschehen selber, sondern ebenfalls nur eine Zeichensprache für den Macht-Ausgleich von Affecten.

Die Vermenschlichung der Natur — die Auslegung nach uns.



Von jedem unsrer Grundtriebe aus giebt es eine verschiedene perspectivische Abschätzung alles Geschehens und Erlebens. Jeder dieser Triebe fühlt sich in Hinsicht auf jeden andern gehemmt oder gefördert, geschmeichelt, jeder hat sein eignes Entwicklungsgesetz (sein Auf und Nieder, sein Tempo u. s. w.) — und dieser ist absterbend, wenn jener steigt.

Der Mensch als eine Vielheit von „Willen zur Macht“: jeder mit einer Vielheit von Ausdrucksmitteln und Formen. Die einzelnen angeblichen „Leidenschaften“ (z. B. der Mensch ist grausam) sind nur *fictive Einheiten*, insofern Das, was von den verschiedenen Grundtrieben her als *gleichartig* in's Bewusstsein tritt, synthetisch zu einem „Wesen“ oder „Vermögen“, zu einer Leidenschaft zusammengedichtet wird. Ebenso also wie die „Seele“ selber ein *Ausdruck* für alle

Phänomene des Bewusstseins ist: den wir aber als *Ursache aller dieser Phänomene auslegen* (das „Selbstbewusstsein“ ist fictiv!).

◆

Die Selbst-Bespiegelung des Geistes, das Geknarre des logischen Räderwerks, die Aufdröselung der Instincte.

Gesetzt: ihr hättet Alles in Formeln aufgelöst: was wäre dann? Sollen wir mit schlechtem Gewissen *leben*?

Ich bewundre die grossen *Fälschungen* und *Ausdeutungen*: sie heben uns über das Glück des Thiers empor.

Die Ueberschätzung der Wahrhaftigkeit, in Kreisen des Heerdenthiers, hat guten Sinn. Sich nicht betrügen lassen — und folglich nicht betrügen.

Dass an sich der Wahrhaftige mehr werth sei, als der Lügner, ist aus Nichts zu erweisen: und vorausgesetzt, dass das Leben auf einem consequenten Getäuscht-werden beruht, so könnte ein consequenter Lügner unter Umständen zu den höchsten Ehren kommen. Dass man schädigt, indem man nicht „die Wahrheit sagt“, ist eine Naivetät. Wenn der Werth des Lebens in gut geglaubten Irrthümern liegt, liegt das Schädigende im „Wahrheitsagen“.

◆

Wie entsteht die perspectivische Sphäre und der Irrthum? Insofern, vermöge eines organischen Wesens, sich nicht ein Wesen, *sondern der Kampf selber erhalten will, wachsen will und sich bewusst sein will.*

Das, was wir „Bewusstsein“ und „Geist“ nennen, ist nur ein Mittel und Werkzeug, vermöge dessen nicht ein Subject, sondern *ein Kampf sich erhalten will.*

Der Mensch ist das Zeugniss, welche ungeheuren Kräfte in Bewegung gesetzt werden können durch ein kleines Wesen

vielfachen Inhalts (oder durch einen perennirenden Kampf, concentrirt auf viele kleine Wesen).

Wesen, die mit Gestirnen spielen —



Alle unsre bewussten Motive sind Oberflächen-Phänomene: hinter ihnen steht der *Kampf* unsrer Triebe und Zustände, — der Kampf um die *Gewalt*.



Philosophische Nachwirkung des Alterthums: — „Zweck“, — Gott und Mensch (der Standpunkt *vor* Copernicus), — Lust als Motiv, — die Logik, die Ueberschätzung des Bewusstseins, — die Seele.

Es giebt so wenig „Ding an sich“ als es „absolute Erkenntniss“ geben kann. An Stelle der Grundwahrheiten stelle ich Grundwahrscheinlichkeiten, — vorläufig angenommene *Richtschnuren*, nach denen gelebt und gedacht wird. Diese Richtschnuren nicht willkürlich, sondern entsprechend einem *Durchschnitt einer Gewöhnung*. Die Gewöhnung ist die Folge einer *Auswahl*, welche meine verschiedenen Affecte getroffen haben, welche sich alle dabei *wohlbefinden und erhalten wollten*.



Wie die skeptischen, an der Unsicherheit *leidenden* Zeitalter zu einem starren Glauben übergehn: andererseits Menschen mit einem Widerwillen gegen vorzeitige Dogmen und Eingengungen nur langsam und spät sich einen Gesamt-Glauben *abzwingen lassen* (weil sie an der Unsicherheit nicht *leiden*, sondern Lust haben). Diese letztern Arten von abgezwungnem Gesamt-Glauben und Generalisation haben entscheidenden

Werth: sie sind *trotz* des Gegenhangs gewachsen. Ueber den *Ursprung der systematischen Conceptionen*: a) aus den schematischen Köpfen, b) aus dem Leiden an der Ungewissheit, c) seltnerer Fall: bei Solchen, die ungern schematisiren und *incerti amici* sind.

◆

Die vorläufigen Wahrheiten. — Es ist etwas Kindisches oder gar eine Art Betrügerei, wenn jetzt ein Denker ein Ganzes von Erkenntniss, ein System hinstellt; — wir sind zu gut gewitzigt, um nicht den tiefsten Zweifel an der *Möglichkeit* eines solchen Ganzen in uns zu tragen. Es ist genug, wenn wir über ein Ganzes von *Voraussetzungen der Methode* übereinkommen, — über „vorläufige Wahrheiten“, nach deren Leitfaden wir arbeiten wollen: so wie der Schifffahrer im Weltmeer eine gewisse Richtung festhält.

◆

Beweis der Hypothese und Erklärung *auf Grund* der Hypothese — nicht zu verwechseln!

◆

Hauptsatz: Keine rückläufigen Hypothesen! Lieber ein Zustand der *ἐποχή*! Und möglichst viel Einzel-Beobachtungen! Zulezt: wir mögen erkennen, *was* wir wollen, hinter allen unseren Arbeiten steht eine *Nützlichkeit* oder Unnützlichkeit, *die wir nicht übersehen*. Es *giebt* darin kein Belieben, sondern Alles ist absolut nothwendig: und das Loos der Menschheit ist längst entschieden, weil es schon ewig *dagewesen* ist. Unsr eifrigste Anstrengung und Vorsicht gehört mit hinein in das *Fatum* aller Dinge; und ebenso jede Dummheit. Wer sich vor diesem Gedanken verkriecht, der ist eben damit auch

Fatum. Gegen den Gedanken der Nothwendigkeit giebt es keine Zuflucht.

◆

Um mich zu erhalten, habe ich meine schirmenden Instincte von Verachtung, Ekel, Gleichgültigkeit u. s. w., — sie treiben mich in die Einsamkeit: in der Einsamkeit aber, wo ich Alles als nothwendig verbunden fühle, ist mir jedes Wesen göttlich.

Um irgend Etwas schätzen und lieben zu können, muss ich es begreifen als absolut nothwendig verbunden mit Allem, was ist, — also um seiner willen muss ich alles Dasein gutheissen und dem Zufalle Dank wissen, in dem so kostbare Dinge möglich sind.

◆

Um zu leben, muss man schätzen. Etwas schätzen hat als Consequenz: Alles gutheissen, — also auch das Geringgeschätzte, Verabscheute: d. h. zugleich schätzen und nicht-schätzen. — Skepsis: also das Recht- und Unrechtschätzen als sich bedingend schätzen.

◆

Grundsatz: jedes Erlebniss, in seine Ursprünge zurückverfolgt, setzt die ganze Vergangenheit der Welt voraus, — Ein Factum gut heissen, heisst Alles billigen! Aber indem man Alles billigt, billigt man auch alle vorhandenen und gewesenen Billigungen und Verwerfungen!

◆

Den ungeheuer zufälligen Charakter aller Combinationen erweisen: daraus folgt, dass jede Handlung eines Menschen einen unbegrenzt grossen Einfluss hat auf alles Kommende.

Dieselbe Ehrfurcht, die er, rückwärts schauend, dem ganzen Schicksal weiht, hat er sich selber *mit* zu weihen. Ego fatum.

◆

Meine Vollendung des Fatalismus 1) durch die ewige Wiederkunft und Präexistenz, 2) durch die Elimination des Begriffs „Wille“.

◆

Darin, dass die Welt ein göttliches Spiel sei und jenseits von Gut und Böse — habe ich die Vedanta-Philosophie und Heraklit zum Vorgänger.

◆

Die *Widerlegung* Gottes: — eigentlich ist nur der *moralische* Gott widerlegt.

◆

Philosophie als Liebe zur Weisheit, hinauf zu dem Weisen als dem Beglücktesten, Mächtigsten, der *alles Werden* rechtfertigt und wieder will, — nicht Liebe zu den Menschen, oder zu Göttern, oder zur Wahrheit, sondern *Liebe zu einem Zustand, einem geistigen und sinnlichen Vollendungs-Gefühl*: ein Bejahen und Gutheissen aus einem überströmenden Gefühle von gestaltender Macht. Die grosse Auszeichnung.

◆

Die *Unlust* am Menschen verleitete die Brahmanen, Plato u. s. w., nach einer *aussermenschlichen, göttlichen* Daseinsform zu trachten — jenseits von Raum, Zeit, Vielheit u. s. w. Die Unlust bezog sich auf das Inconstante, Täuschende, Wechselnde, „Stinkende“ u. s. w. Thatsächlich gab den Anlass zur Lösung 1) die Ekstase, 2) der tiefe Schlaf.

Nun könnte aber auch einmal das Lust- und Machtgefühl des Menschen nach einer weiteren Daseinsform trachten, — eine Denkweise suchen, welche auch dem Inconstanten, Täuschenden, Wechselnden u. s. w. sich gewachsen fühlte, — die *schaffende* Lust. Grundsatz dabei: das Unbedingte kann *nicht* das Schaffende sein. Nur das Bedingte kann bedingen.

Thatsächlich ist die vorhandene Welt, die uns etwas angeht, von uns *geschaffen* — von uns: d. h. von allen organischen Wesen —, sie ist ein Erzeugniss des organischen Processes, welcher dabei als *productiv*-gestaltend, werthschaffend erscheint. *Von ihm als Ganzem aus gesehen*, ist alles Gut und Böse nur perspectivisch für Einzelnes oder einzelne Theile des Processes; im Ganzen aber ist alles Böse so *nothwendig* wie das Gute, der Untergang so nothwendig wie das Wachsthum.

Die Welt des Unbedingten, wenn es existirte, wäre das *Unproductive*. Aber man muss endlich begreifen, dass Existent und Unbedingt widersprechende Prädicate sind.

◆

Aus dem Unbedingten kann nichts Bedingtes entstehen. Nun aber ist Alles, was wir kennen, bedingt. Folglich giebt es gar kein Unbedingtes, — es ist eine überflüssige Annahme.

◆

Das *Unbedingte* ist nur logisch gezogen aus dem Bedingten, wie das *Nichts* aus dem Sein. — Als „unbedingend“ —

◆

Ich betrachte alle metaphysischen und religiösen Denkweisen als Folge einer Unzufriedenheit *am Menschen* und

eines Triebes nach einer höheren, übermenschlichen Zukunft, — nur dass die Menschen *sich* in's Jenseits flüchten wollten: statt an der Zukunft zu bauen. *Ein Missverständniss der höheren Naturen, die am hässlichen Bilde des Menschen leiden.*

◆

Die Grenzen des Menschen. Der Versuch zu machen, wie hoch und weit man den Menschen treiben kann: —

◆

Der uralte Fehlschluss auf eine erste Ursache, auf einen Gott als Ursache der Welt. Aber *unser* eigenes Verhalten zur Welt, unser tausendfältig schaffendes Verhalten in jedem Augenblick zeigt richtiger, dass *Schaffen* zu den unveräusserlichen und beständigen Eigenschaften der Welt selber gehört: — um die Sprache der Mythologen nicht zu verschmähen.

◆

„*Welt-Eroberung.*“ — Auf welchem Wege der Mensch sich bisher die Dinge zu unterwerfen suchte. Die Grenzen, wo er nicht weiter konnte und sich unterwarf (Moirä, „Gott“). Die „Herrscher“ noch einmal als Welt-Herrscher in die Dinge hineingeträumt. — Tröstungen. Ergebung.

◆

Wenn kein Ziel in der ganzen Geschichte der menschlichen Geschehnisse liegt, so müssen wir eins hineinstecken: gesetzt nämlich, dass ein Ziel uns *nöthig* ist und uns andererseits die Illusion eines immanenten Zieles und Zwecks durchsichtig geworden ist. Und wir haben Ziele deshalb nöthig, weil wir einen Willen nöthig haben — der unser Rückgrat ist. „Wille“ als Schadenersatz für „Glaube“, d. h. für die

Vorstellung, dass es einen *göttlichen Willen* giebt, einen, der etwas mit uns vorhat ...

◆

Von der Augenscheinwelt führen die Brahmanen und Christen ab, weil sie dieselbe für böse halten (*fürchten* —); aber die Wissenschaftlichen arbeiten im Dienste des Willens zur *Ueberwältigung der Natur*.

◆

Wenn wir unsre Sinne um das Zehnfache verschärften oder abstumpften, würden wir zu Grunde gehn. Die Art des Sinnes steht im Verhältniss zu einem Quantum von Erhaltungsmöglichkeit. Ebenso was wir als gross, als klein, als nah, als fern empfinden. Unsre „Formen“ — daran ist Nichts, was andere Wesen wahrnehmen könnten als der Mensch: — unsre Existenz-Bedingungen schreiben die allgemeinsten Gesetze vor, innerhalb derer wir Formen, Gestalten, Gesetze sehn, sehn *dürfen* ...

◆

Die Naturwissenschaft will mit ihren Formeln die *Ueberwältigung* der Naturkräfte lehren: sie will nicht eine „wahrere“ Auffassung an Stelle der empirisch-sinnlichen setzen (wie die Metaphysik).

◆

Alle Tendenzen haben nur auf einen gewissen Gesichtskreis hin Sinn: z. B. es ist werthvoll, wenn die Vernunft verfeinert wird, es ist auch werthvoll, wenn sie vergrößert wird: der Weise begreift die Nothwendigkeit entgegen-

gesetzter *Maassstäbe*, er will den buntesten Zufall unter vielen Gegensätzen.

◆

Bisheriger Verlauf der Philosophie: man wollte die Welt erklären, aus Dem, was uns selber *klar* ist, — wo wir selber *glauben* zu *verstehen*. Also bald aus dem Geiste oder der Seele, oder dem Willen, oder als Vorstellung, Schein, Bild, oder vom Auge aus (als optisches Phänomen, Atome, Bewegungen), oder aus Zwecken, oder aus Stoss und Zug, d. h. unserm Tast-Sinn. Oder aus unsern Werthschätzungen heraus, als Gott der Güte, Gerechtigkeit u. s. w., oder aus unseren ästhetischen Werthschätzungen. Genug, auch die Wissenschaft thut, was der Mensch immer gethan: *Etwas* von sich, das ihm als verständlich, als *wahr* gilt, zur Erklärung alles Andern benutzen, — *Vermenschlichung* in summa. Es fehlt noch die grosse *Synthese*, und auch die Einzel-Arbeit ist noch ganz im Werden, z. B. die Reduction der Welt auf optische Phänomene (Atome). Wir legen den Menschen *hinein* — das ist Alles; wir schaffen immerfort diese vermenschlichte Welt. Es sind Versuche darüber, *welches* Verfahren am meisten Schluss-Kraft hat (z. B. mechanisch).

◆

Meine Voraussetzungen:

- 1) keine End-„Ursachen“. Selbst bei menschlichen Handlungen erklärt die Absicht das Thun *gar nicht*;
- 2) die „Absicht“ trifft das Wesen der Handlung nicht, *folglich* ist die *moralische* Beurtheilung der Handlungen nach Absichten *falsch*;
- 3) „Seele“ als Vielheit der Affecte, mit Einem Intellecte, mit unsicheren Grenzen;

4) die mechanische Welt-Erklärung hat Alles, auch das organische Leben *ohne* Lust, Unlust, Denken u. s. w. zu erklären: also keine „beseelten Atome“! — sie sucht für das Auge alles Geschehen *anschaulich* zu machen. „Berechenbarkeit“ zu praktischen Zwecken will sie! —

5) es giebt gar keine selbstlosen Handlungen!



Das Ganze der organischen Welt ist die Aneinanderfädelung von Wesen mit erdichteten kleinen Welten um sich: indem sie ihre Kraft, ihre Begierden, ihre Gewohnheiten in den Erfahrungen ausser sich heraussetzen, als ihre *Aussenwelt*. Die Fähigkeit zum Schaffen (Gestalten, Erfinden, Erdichten) ist ihre Grundfähigkeit: von sich selber haben sie natürlich ebenfalls nur eine solche falsche, erdichtete, vereinfachte Vorstellung.

„Ein Wesen mit der Gewohnheit zu einer Art von Regel im Traume“ — das ist ein lebendiges Wesen. Ungeheure Mengen solcher Gewohnheiten sind schliesslich so hart geworden, dass auf ihnen hin *Gattungen* leben. Wahrscheinlich stehen sie in einem günstigen Verhältniss zu den Existenz-Bedingungen solcher Wesen.

Unsere Welt als *Schein, Irrthum*; — aber wie ist Schein und Irrthum möglich? (Wahrheit bezeichnet nicht einen Gegensatz zum Irrthum, sondern die Stellung gewisser Irrthümer zu anderen Irrthümern, etwa, dass sie älter, tiefer einverleibt sind, dass wir ohne sie nicht zu leben wissen, und dergleichen.)

Das Schöpferische in jedem organischen Wesen, was ist das? — Dass alles Das, was jedem seine „Aussenwelt“ ist, eine Summe von Werthschätzungen darstellt; dass grün, blau, roth, hart, weich, vererbte *Werthschätzungen und deren Abzeichen* sind;

— dass die Werthschätzungen in irgend einem Verhältniss zu den Existenzbedingungen stehn müssen, doch lange nicht so, dass sie *wahr* wären, oder *präcis* wären. Das Wesentliche ist gerade ihr Ungenaues, Unbestimmtes, wodurch eine Art *Vereinfachung der Aussenwelt* entsteht — und gerade diese Sorte von Intelligenz ist günstig zur Erhaltung;

— dass der Wille zur Macht es ist, der auch die unorganische Welt führt, oder vielmehr, dass es keine unorganische Welt giebt. Die „Wirkung in die Ferne“ ist nicht zu beseitigen: *Etwas zieht etwas Anderes heran, Etwas fühlt sich gezogen*. Dies ist die Grundthatsache: dagegen ist die mechanistische Vorstellung von Druck und Stoss nur eine Hypothese auf Grund des *Augenscheins* und des *Tastgefühls* — mag sie uns als eine regulative Hypothese für die Welt des Augenscheins gelten!

— dass, damit dieser Wille zur Macht sich äussern könne, er jene Dinge wahrnehmen muss, welche er zieht, dass er *fühlt*, wenn sich ihm Etwas nähert, das ihm assimilirbar ist.

Die angeblichen „Naturgesetze“ sind die Formeln für Machtverhältnisse.

Die mechanistische Denkweise ist eine Vordergrunds-Philosophie. Sie erzieht zur Feststellung der Formeln, sie bringt eine grosse Erleichterung mit sich —

Die verschiedenen philosophischen Systeme sind als *Erziehungsmethoden* des Geistes zu betrachten: sie haben immer eine besondere Kraft des Geistes am besten *ausgebildet*, mit ihrer einseitigen Forderung, die Dinge gerade so und nicht anders zu sehn.



Die mechanistische Vorstellung, als regulatives Princip der Methode voranzustellen. Nicht als die *bewiesenste* Weltbetrachtung, sondern als die, welche die grösste Strenge und

Zucht nöthig macht und am meisten alle Sentimentalität beiseite wirft. Zugleich eine Probe für das physische und seelische Gedeihen: missrathene, willensschwache Rassen gehen daran zu Grunde, durch Sinnlichkeit oder durch Melancholie oder, wie Inder, durch Beides.

◆

Sieg der antiteleologischen, mechanistischen Denkweise als regulativer Hypothese: 1) weil mit ihr allein Wissenschaft möglich ist, 2) weil sie am wenigsten voraussetzt und *unter allen Umständen* erst ausprobiert werden *muss*: — was ein paar Jahrhunderte braucht —

◆

Die Methode der mechanischen Weltbetrachtung ist einstweilen bei Weitem die *redlichste*: der gute Wille zu Allem, das sich controlirt, alle logischen Control-Functionen, alles Das, was nicht lügt und betrügt, ist da in Thätigkeit.

◆

In der Mathematik giebt es kein *Begreifen*, sondern nur ein *Feststellen von Nothwendigkeiten*: von Verhältnissen, welche nicht wechseln, von Gesetzen *im* Sein. Eine *mechanische Weltanschauung* d. h. eine solche, bei der zuletzt auf ein Begreifen verzichtet wird. Wir „begreifen“ nur, wo wir *Motive* verstehen. Wo es keine Motive giebt, da hört das Begreifen auf.

Meine Absicht in Betreff auch der zweckmässigsten Handlungen ist: zu zeigen, dass unser „Begreifen“ auch da ein Schein und *Irrthum* ist.

◆

Der Werth der Atomistik ist: Sprache und Ausdrucksmittel zu finden für *unsere* Gesetze.

◆

„Wissenschaft“ (wie man sie heute übt) ist der Versuch, für alle Erscheinungen eine gemeinsame Zeichensprache zu schaffen, zum Zwecke der leichtern *Berechenbarkeit* und folglich Beherrschbarkeit der Natur. Diese Zeichensprache, welche alle beobachteten „Gesetze“ zusammenbringt, *erklärt aber Nichts*, — es ist nur eine Art *kürzester* (abgekürztester) *Beschreibung* des Geschehens.

◆

Die mathematischen Physiker können die Klümpchen-Atome nicht für ihre Wissenschaft brauchen: folglich construiren sie sich eine Kraft-Punkte-Welt, mit der man rechnen kann. Ganz so, im Groben, haben es die Menschen und alle organischen Geschöpfe gemacht: nämlich so lange die Welt zurecht gelegt, zurecht gedacht, zurecht gedichtet, bis sie dieselbe brauchen konnten, bis man mit ihr „rechnen“ konnte.

◆

Die mechanische Kraft ist uns nur als ein *Widerstandsgefühl* bekannt: und dieses wird mit *Druck* und *Stoss* nur sinnfällig *ausgelegt*, nicht *erklärt*.

Welcher Art ist der Zwang, den eine stärkere Seele auf eine schwächere ausübt? — Und es wäre möglich, dass der anscheinende „Ungehorsam“ gegen die höhere Seele im Nichtverstehen ihres Willens beruhte; z. B. ein Fels lässt sich nicht commandiren. Aber — es bedarf eben einer langsamen Grad- und Rangverschiedenheit: *nur* die Nächstverwandten können sich verstehen und folglich kann es hier Gehorsam geben.

Ob es möglich, alle Bewegungen als Zeichen eines seelischen Geschehens zu fassen? Naturwissenschaft als eine Symptomatologie —. Es ist vielleicht falsch, weil die Lebensgebilde sehr kleine sind (Zellen z. B.), um nach noch kleineren Einheiten, „Kraft-Punkten“ u. s. w. zu suchen.

◆

Die Entwicklung der mechanistisch-atomistischen Denkweise ist sich heute ihres nothwendigen Ziels immer noch nicht bewusst: — das ist mein Eindruck, nachdem ich lange genug ihren Anhängern zwischen die Finger gesehen habe. Sie wird mit der Schaffung eines Systems von Zeichen endigen: sie wird auf Erklären verzichten, sie wird den Begriff „Ursache und Wirkung“ aufgeben.

◆

Die wissenschaftliche Genauigkeit ist bei den *oberflächlichsten* Erscheinungen am ersten zu erreichen, also wo gezählt, gerechnet, getastet, gesehn werden kann, wo Quantitäten *constatirt* werden können. Also die armseligsten Bereiche des Daseins sind zuerst fruchtbar angebaut worden. Die Forderung, Alles müsse *mechanistisch* erklärt werden, ist der Instinct, als ob die werthvollsten und fundamentalsten Erkenntnisse gerade da am *ersten* gelungen wären: was eine Naivetät ist. Thatsächlich ist uns Alles, was gezählt und gegriffen werden kann, wenig werth: wo man *nicht* hinkommt mit dem „Begreifen“, das gilt uns als „höher“. Logik und Mechanik sind nur auf das *Oberflächlichste* anwendbar: eigentlich nur eine Schematisir- und Abkürzungskunst, eine Bewältigung der Vielheit durch eine Kunst des Ausdrucks, — kein „Verstehen“, sondern ein Bezeichnen zum Zweck der

Verständigung. Die Welt auf die Oberfläche reducirt denken, heisst: sie zunächst „begreiflich“ machen.

Logik und Mechanik berühren *nie* die Ursächlichkeit — —



Der Glaube an Ursache und Wirkung, und die *Strenge* darin, ist das Auszeichnende für die *wissenschaftlichen* Naturen, welche darauf aus sind, die Menschenwelt zu formuliren, das Berechenbare festzustellen. Aber die mechanistisch-atomistische Welt-Betrachtung will Zahlen. Sie hat noch nicht ihren letzten Schritt gethan: der Raum als Maschine, der Raum *endlich*, — damit ist aber Bewegung unmöglich: Boscovich — die dynamische Welt-Betrachtung.



Die mechanistische Welt-Erklärung ist ein *Ideal*: mit so Wenig als möglich möglichst Viel zu erklären, d. h. in Formeln zu bringen. Nöthig noch: die Leugnung des leeren Raumes; der Raum bestimmt und begrenzt zu denken; ebenso die Welt als ewig sich wiederholend.



Raum eine Abstraction: an sich giebt es keinen Raum, namentlich giebt es keinen *leeren Raum*. Vom Glauben an den „leeren Raum“ stammt viel Unsinn. —

Dass wir einen Zeit-Instinct haben, einen Raum-Instinct, einen Gründe-Instinct, das hat Nichts mit Zeit, Raum und Causalität zu thun.



Der Raum beim Haschisch-Rauchen viel ausgedehnter, weil viel mehr gesehen wird im gleichen Zeitraum als sonst. Abhängigkeit des Raumgefühls von der Zeit.

◆

Seien wir misstrauisch gegen alle anscheinende „Gleichzeitigkeit“! Es schieben sich da Zeit-Bruchstücke ein, welche nur nach einem groben Maasse, z. B. unserem menschlichen Zeitmaasse klein heissen dürfen; in abnormen Zuständen, z. B. als Haschisch-Raucher oder im Augenblick der Lebensgefahr bekommen aber auch wir Menschen einen Begriff davon, dass in einer Sekunde unsrer Taschenuhr tausend Gedanken gedacht, tausend Erlebnisse erlebt werden können. Wenn ich das Auge aufmache, steht die sichtbare Welt da, scheinbar sofort: inzwischen aber ist etwas Ungeheures geschehen, ein Vielerlei von Geschehen: — erstens, zweitens, drittens: doch hier mögen die Physiologen reden!

◆

Dass „Kraft“ und „Raum“ nur zwei Ausdrücke und verschiedene Betrachtungsarten derselben Sache sind: dass „leerer Raum“ ein Widerspruch ist, ebenso wie „absoluter Zweck“ (bei Kant), „Ding an sich“ (bei Kant), „unendliche Kraft“, „blinder Wille“ —

◆

Die Naturwissenschaften haben sich in's Bockshorn jagen lassen mit der Rede von der „Erscheinungswelt“; es waltet da ein ganz mythologischer Begriff „reines Erkennen“, mit dem da gemessen wird. Das ist „hölzernes Eisen“ so gut wie „Ding an sich“. Die bisherigen Philosophen haben als ihr Hauptproblem meistens eine *contradictio in adjecto*.

◆

Wo es keinen Irrthum giebt, dies Reich steht höher: das *Unorganische* als die individualitätslose Geistigkeit. Das organische Geschöpf hat seinen Seh-Winkel von Egoismus, um erhalten zu bleiben. Es darf nur soweit denken, als es seiner Erhaltung frommt. Ein Dauerprocess mit Wachsthum, Zeugung u. s. w.

◆

Die Gedanken sind Kräfte. Die Natur ergibt sich als eine Menge von Relationen von Kräften: es sind Gedanken, logisch *absolut sichere Processe*, es fehlt alle Möglichkeit des Irrthums. Unsre Wissenschaft hat den Gang gemacht, *überall* logische Formeln und nichts Weiteres ausfindig zu machen.

Alle diese Bewegungsvorgänge, die wir sehen oder fast sehen (Atome), sind Consequenzen.

1. Die unzerstörbare Einerleiheit der Kraft, der Raum mit der Function Kraft. Alles Mechanik.

2. Die Mechanik im Grunde Logik.

3. Die Logik unableitbar. Wie ist der Irrthum möglich? Richtiger: Erhaltungsgesetze für Dauer-Processen setzen perspectivische *Illusion* voraus.

◆

Wenn die Mechanik nur eine Logik ist, so folgt auch für sie, was für alle Logik gilt: sie ist eine Art Rückgrat für Wirbelthiere, nichts an-sich-Wahres.

◆

Hegel's gothische Himmelstürmerei (— *Nachzügerei*). Versuch, eine Art Vernunft in die Entwicklung zu bringen: — ich, am entgegengesetzten Punkte, sehe in der Logik selber noch eine Art von Unvernunft und Zufall. Wir bemühen

uns zu erkennen, wie bei der allergrössten Unvernunft, nämlich ganz *ohne* Vernunft, die Entwicklung bis herauf zum Menschen vor sich gegangen ist.

◆

Es hat Jeder vielleicht seinen Maassstab für Das, was ihm als „oberflächlich“ gilt: wohlan, ich habe den meinen (einen groben, einfältigen Maassstab zu meinem Hausgebrauch, wie er mir in die Hand passt), — mögen Andere ein Recht auf kitzlichere, feinzüngigere Werkzeuge haben! —:

Wer das *Leiden* als Argument gegen das Leben fühlt, gilt mir als oberflächlich, mithin unsre Pessimisten.

Insgleichen wer im Wohlbefinden ein *Ziel* sieht.

◆

Mit der närrischen und unbescheidenen Frage, ob in der Welt Lust oder Unlust überwiegt, steht man inmitten der philosophischen Dilettanterei: dergleichen sollte man sehn-süchtigen Dichtern und Weibern überlassen. Auf einem nahen Sterne könnte schon so viel Glück und Lustbarkeit sein, dass damit „der Menschheit ganzer Jammer“ zehn Mal aufgewogen würde: was wissen wir denn! Und andererseits wollen wir doch ja darin die Erben des christlichen Tiefsinns und Feinsinns sein, dass wir nicht *an sich* das Leiden verurtheilen: wer es nicht mehr moralisch, zum „Heil der Seele“ zu nützen weiss, der sollte es mindestens ästhetisch gelten lassen — sei es als Künstler oder als Betrachter der Dinge. Die Welt, das Leiden weggedacht, ist unästhetisch in jedem Sinne: und vielleicht ist Lust nur eine Form und rhythmische Art desselben! Ich wollte sagen: vielleicht ist Leiden Etwas vom Wesentlichen alles Daseins.

◆

Nicht der *Pessimismus* (eine Form des Hedonismus) ist die grosse Gefahr, nicht die Abrechnung über Lust und Unlust, und ob vielleicht das menschliche Leben einen Ueberschuss von Unlustgefühlen mit sich bringt. Sondern die *Sinnlosigkeit* alles Geschehens! Die moralische Auslegung ist zugleich mit der religiösen Auslegung hinfällig geworden: das wissen sie freilich nicht, die Oberflächlichen! Instinctiv halten sie, je unfrommer sie sind, mit den Zähnen an den moralischen Werthschätzungen fest. Schopenhauer als Atheist hat einen Fluch gegen Den ausgesprochen, der die Welt der moralischen Bedeutsamkeit entkleidet. In England bemüht man sich Moral und Physik zu verbrüdern, Herr von Hartmann Moral und die Unvernünftigkeit des Daseins. Aber die eigentliche grosse Angst ist: die *Welt hat keinen Sinn mehr*. — Inwiefern mit „Gott“ auch die bisherige Moral weggefallen ist: sie hielten sich gegenseitig.

Nun bringe ich eine neue Auslegung, eine „unmoralische“, im Verhältniss zu der unsre bisherige Moral als Specialfall erscheint. Populär geredet: Gott ist widerlegt, der Teufel nicht. —

Erkenntnisstheorie

Erkenntnisstheorie

Es ist beinahe komisch, dass unsre Philosophen verlangen, die Philosophie müsse mit einer Kritik des *Erkenntnisvermögens* beginnen: ist es nicht sehr unwahrscheinlich, dass das Organ der Erkenntnis sich selber „kritisiren“ kann, wenn man misstrauisch geworden ist über die bisherigen Ergebnisse der Erkenntnis? Die *Reduction* der Philosophie auf den „Willen zu einer Erkenntnisstheorie“ ist komisch. Als ob sich so *Sicherheit* finden liesse! —

◆

Ein Werkzeug kann nicht seine eigne Tauglichkeit *kritisiren*: der Intellect kann nicht selber seine Grenze, auch nicht sein Wohlgerathensein oder sein Missrathensein bestimmen.

◆

Ein Erkenntnis-Apparat, der sich selber erkennen will!! Man sollte doch über diese Absurdität der *Aufgabe* hinaus sein! (Der Magen, der sich selbst aufzehrt! —)

◆

Die Glaubwürdigkeit des Leibes ist erst die Basis, nach der der *Werth alles Denkens* abgeschätzt werden kann. Gesetzt, wir hätten lauter Dinge *erdacht*, die es nicht giebt (wie z. B.

Teichmüller annimmt!) u. s. w. — Der Leib erweist sich *immer weniger* als Schein! Wer hat bis jetzt *Gründe* gehabt, den Leib als *Schein* zu denken? Der vollendete Brahman-Verehrer.

◆

Man soll die Naivetät des Cartesius nicht verschönern und zurechtrücken, wie es z. B. Spir thut.

„Das Bewusstsein ist sich selber unmittelbar gewiss: das Dasein des Denkens kann nicht geleugnet, noch bezweifelt werden, denn diese Leugnung oder dieser Zweifel sind eben selbst Zustände des Denkens oder des Bewusstseins; ihr eigenes Vorhandensein beweist also Das, was sie in Abrede stellen, es benimmt ihnen folglich jede Bedeutung.“ Spir I, 26. „Es wird gedacht, ergo giebt es Etwas, nämlich Denken.“ War *das* der Sinn des Cartesius? Teichmüller, p. 5 und 40, stehen *Stellen*. „Etwas, das sich selber unmittelbar gewiss ist“, ist Unsinn. Gesetzt z. B., Gott dächte durch uns, und unsere Gedanken, sofern wir uns als Ursache fühlten, wären ein Schein, so wäre das Dasein der Gedanken nicht geleugnet oder bezweifelt, wohl aber das ergo sum. Sonst hätte er sagen müssen: ergo est. — Es giebt keine unmittelbaren Gewissheiten: das cogito, ergo sum setzt voraus, dass man weiss, was „denken“ ist und zweitens was „sein“ ist: es wäre also, wenn das sum (est) wahr wäre, eine Gewissheit auf Grund zweier richtigen Urtheile, hinzugerechnet die (jedenfalls nicht „unmittelbare“) Gewissheit, dass man ein Recht überhaupt zum Schlusse, zum ergo hat. Nämlich: in cogito steckt nicht nur irgend ein Vorgang, welcher einfach anerkannt wird — dies ist Unsinn! —, sondern ein Urtheil, dass es der und der Vorgang ist, und wer z. B. nicht zwischen Denken, Fühlen und Wollen zu unterscheiden wüsste, könnte den Vorgang gar nicht constatiren. Und in sum oder est

steckt immer noch eine solche begriffliche *Ungenauigkeit*, dass noch nicht einmal damit fit oder „es wird“ abgelehnt ist. „Es geschieht da etwas“ könnte an Stelle von „da giebt es etwas, da existirt etwas, da ist etwas“ gesetzt werden.


◆

Der Glaube an die unmittelbare Gewissheit des Denkens ist ein Glaube *mehr*, und *keine* Gewissheit! Wir Neueren sind Alle Gegner des Descartes und wehren uns gegen seine dogmatische Leichtfertigkeit im Zweifel. „Es muss besser gezweifelt werden als Descartes!“ Wir finden das Umgekehrte, die Gegenbewegung gegen die absolute Autorität der Göttin „Vernunft“ überall, wo es tiefere Menschen giebt. Fanatische Logiker brachten es zu Wege, dass die Welt eine Täuschung ist; und dass nur im Denken der Weg zum „Sein“, zum „Unbedingten“ gegeben sei. Dagegen habe ich Vergnügen an der Welt, *wenn* sie Täuschung sein sollte; und über den Verstand der Verständigsten hat man sich immer unter vollständigeren Menschen lustig gemacht.

◆

Seien wir vorsichtiger als Cartesius, welcher in dem Fallstrick der Worte hängen blieb. Cogito ist freilich nur Ein Wort: aber es bedeutet etwas Vielfaches (— Manches ist vielfach, und wir greifen derb darauf los, im guten Glauben, dass es Eins sei). In jenem berühmten cogito steckt 1) es denkt, 2) ich glaube, dass ich es bin, der da denkt, 3) aber auch angenommen, dass dieser zweite Punkt in der Schwebe bliebe, als Sache des Glaubens, so enthält auch jenes erste „es denkt“ noch einen Glauben: nämlich, dass „denken“ eine Thätigkeit sei, zu der ein *Subject*, zum Mindesten ein „es“

gedacht werden müsse: und weiter bedeutet das ergo sum nichts! Aber das ist der Glaube an die Grammatik, da werden schon „Dinge“ und deren „Thätigkeiten“ gesetzt, und wir sind fern von der unmittelbaren Gewissheit. Lassen wir also auch jenes problematische „es“ weg und sagen wir cogitatur als Thatbestand ohne eingemischte Glaubensartikel: so täuschen wir uns noch einmal, denn auch die passivische Form enthält Glaubenssätze und nicht nur „Thatbestände“: in summa, gerade der Thatbestand lässt sich nicht nackt hinstellen, das „Glauben“ und „Meinen“ steckt in cogito oder cogitat und cogitatur: wer verbürgt uns, dass wir mit ergo nicht etwas von diesem Glauben und Meinen herausziehen und dass übrig bleibt: es wird etwas geglaubt, folglich wird etwas geglaubt, — eine falsche Schlussform! Zuletzt müsste man immer schon wissen, was „sein“ ist, um ein sum aus dem cogito herauszuziehen; man müsste ebenso schon wissen, was *wissen* ist: man geht vom Glauben an die Logik — an das ergo vor Allem! — aus, und nicht nur von der Hinstellung eines Factums! — Ist „Gewissheit“ möglich im Wissen? Ist unmittelbare Gewissheit nicht vielleicht eine contradictio in adjecto? Was ist Erkennen im Verhältniss zum Sein? Für Den, welcher auf alle diese Fragen schon fertige Glaubenssätze mitbringt, hat aber die Cartesianische Vorsicht gar keinen Sinn mehr: sie kommt viel zu spät. Vor der Frage nach dem „Sein“ müsste die Frage vom Werth der Logik entschieden sein.



Die Physiker sind jetzt mit allen Metaphysikern darüber einmüthig, dass wir in einer Welt der Täuschung leben: glücklich, dass man nicht mehr nöthig hat, darüber mit einem Gotte abzurechnen, über dessen „Wahrhaftigkeit“ man zu seltsamen Gedanken kommen könnte. Das *Perspektivische*

der Welt geht so tief, als heute unser „Verständniß“ der Welt reicht; und ich würde es wagen, es noch dort anzusetzen, wo der Mensch billigerweise überhaupt von Verstehen absehn darf, — ich meine dort, wo die Metaphysiker das Reich des anscheinend Sich-selbst-Gewissen, Sich-selber-Verständlichen ansetzen: im Denken. Dass die Zahl eine perspektivische Form ist, so gut als Zeit und Raum, dass wir so wenig „Eine Seele“ als „zwei Seelen“ in einer Brust beherbergen, dass die „Individuen“ sich wie die materiellen „Atome“ nicht mehr halten lassen, ausser für den Hand- und Hausgebrauch des Denkers, und sich in ein Nichts verflüchtigt haben (oder in eine „Formel“), dass nichts Lebendiges und Todtes zusammenaddirt werden kann, dass beide Begriffe falsch sind, dass es nicht drei Vermögen der Seele giebt, dass „Subject und Object“, „Activum und Passivum“, „Ursache und Wirkung“, „Mittel und Zweck“ immer nur perspektivische Formen sind, in summa dass die Seele, die Substanz, die Zahl, die Zeit, der Raum, der Grund, der Zweck — mit einander stehen *und fallen*. Gesetzt aber nun, dass wir nicht so thöricht sind, die Wahrheit, in diesem Falle das x, höher zu schätzen, als den Schein, gesetzt dass wir entschlossen sind zu *leben*, — so wollen wir mit dieser Scheinbarkeit der Dinge nicht unzufrieden sein und nur daran festhalten, dass Niemand, zu irgend welchen Hintergedanken, in der Darstellung dieser *Perspectivität* stehen bleibt: — was in der That fast allen Philosophen bisher begegnet ist, denn sie hatten Alle Hintergedanken und liebten *ihre* „Wahrheiten“. — Freilich: wir müssen hier das Problem der Wahrhaftigkeit aufwerfen: gesetzt wir leben in Folge des Irrthums, was kann denn da der „Wille zur Wahrheit“ sein? Sollte er nicht ein „Wille zum Tode“ sein müssen? — Wäre das Bestreben der Philosophen und wissenschaftlichen Menschen vielleicht ein Symptom entartenden, absterbenden Lebens,

eine Art Lebens-Ueberdruß des Lebens selber? Quæritur: und man könnte hier wirklich nachdenklich werden.

◆

Der „Wille zu Wahrheit“ bei *Spinoza*. — Vollkommene Abwesenheit des „Künstlers“: höchste und komische Pedanterie eines Logikers, *der seinen Trieb vergöttert*. *Spinoza* glaubt, Alles absolut erkannt zu haben. Dabei hat er das *grösste* Gefühl von Macht. Der Trieb dazu hat alle andern Triebe überwältigt und ausgelöscht. Das Bewusstsein dieser „Erkenntniss“ hält bei ihm an: eine Art „Liebe zu Gott“ resultirt daraus, eine Freude am Dasein, wie es auch sonst ist, an *allem* Dasein.

Nichts hat Werth gegenüber dem *Werthe klaren Folgerns*. Alle anderen Werthe sind nur Folge unklaren Denkens. Schnöde Verwerfung aller Güter des Lebens; beständige *Verleumdung* von Allem, um Eins in die höchste Höhe zu bringen: das *klare Denken*. „Aller Zweifel rührt davon her, dass die Dinge ohne Ordnung untersucht werden“!!!

Woher kommen alle Verstimmungen, Trauer, Furcht, Hass, Neid? Aus Einer Quelle: aus unserer Liebe zu den *vergänglichen* Dingen. Mit dieser Liebe verschwindet auch das ganze Geschlecht jener Begierden. „Obgleich ich die Nichtigkeit der Güter der Welt klar durchschaute, so konnte ich doch Habsucht, Sinneslust und Ehrgeiz nicht ganz ablegen. Eins aber erfuhr ich: *so lange mein Geist in jener Betrachtung lebte, war er diesen Begierden abgewendet*; — und dies gereichte mir zu grossem Troste. Denn daraus sah ich, dass jene Uebel nicht unheilbar seien.“

Wie bei Schopenhauer: die Begierden schweigen unter der Gewalt der ästhetischen Contemplation. Eine psychologische Erfahrung, falsch und generell *ausgedeutet*.

◆

Spinoza's psychologischer Hintergrund. Spärlich!

1) Der *hedonistische Gesichtspunkt* im Vordergrund: Worin besteht die *beharrliche Freude* oder wie kann der freudige Affect verewigt werden?

So lange die Freude sich auf etwas Einzelnes bezieht, ist sie beschränkt und vergänglich; sie wird vollkommen, wenn sie nicht mehr mit den Dingen wechselt, sondern in dem wandellosen Zusammenhange ruht; sie ist ewig, wenn ich das All in mein Eigenthum, omnia in mea, verwandle und von diesen omnia mea jeden Augenblick sagen kann „mecum porto“.

Im tract. de intell. emendatione, Op. II p. 413. „Ich habe den Entschluss gefasst zu untersuchen, ob sich Etwas finden liesse, dessen Besitz mir den Genuss einer dauernden und höchsten Freude ewig gewährte.“ „Die Liebe zu einem ewigen und unendlichen Wesen erfüllt das Gemüth mit einer Freude, die jede Art Trauer ausschliesst.“ „Das höchste Gut ist die *Erkenntniss* der Einheit unseres Geistes mit dem Universum.“

2) Der *natürlich-egoistische* Gesichtspunkt: Tugend und Macht identisch. Sie entsagt nicht, sie begehrt; sie kämpft nicht gegen, sondern für die Natur: sie ist nicht die Vernichtung, sondern die *Befriedigung* des *müchtigsten* Affects. Gut ist, was unsre Macht fördert: böse das Gegentheil. Tugend folgt aus dem Streben nach Selbsterhaltung. „Was wir thun, thun wir, um unsre Macht zu erhalten und zu vermehren.“ „Unter Tugend und Macht verstehe ich dasselbe.“ Finis = appetitus. Virtus = potentia. Eth. IV, Defin. VII, VIII.

3) Der spezifische „Denker“ verräth sich. Die Erkenntniss wird Herr über alle anderen Affecte; sie ist stärker. „Unsere wahre Thätigkeit besteht in der denkenden Natur, in der vernünftigen Betrachtung.“ Die Begierde zur Thätigkeit = der

Begierde vernunftgemäss zu leben. „Ich gebe nicht viel auf die Autorität eines Plato, Aristoteles und Sokrates“; die Lehre von den „substanziellen Formen“ (Zweckbegriff in der scholastischen Ausdrucksweise) nennt er „eine Narrheit unter tausend anderen.“



Spinoza: Wenn Alles im letzten Grunde vermöge der göttlichen Macht geschieht, so ist Alles in seiner Art vollkommen, so giebt es kein Uebel in der Natur der Dinge. Ist der Mensch durchgängig unfrei, so giebt es kein Böses in der Natur des menschlichen Willens; so sind die Uebel und das Böse nicht in den Dingen, sondern nur in der Einbildung des Menschen.

In Gott fehlt Wille und Verstand und Persönlichkeit und Zweck. *Spinoza* wehrt sich gegen Die, welche sagen, Gott wirke Alles *sub ratione boni*. „Diese scheinen Etwas ausserhalb Gottes anzunehmen, das von Gott nicht abhängig ist, worauf er sich wie auf ein Musterbild in seinem Handeln richtet oder wohin er wie nach einem Ziele trachtet. Das heisst fürwahr Gott dem Schicksale unterwerfen: was die grösste Ungereimtheit ist.“ *Eth. I Prop. XXXIII Schol. 2.*

Der letzte Grund jeder Begebenheit „Gott hat sie gewollt“ *Asylum ignorantiae*. Der Wille Gottes aber ist dem Menschen undurchdringlich. „Bei dieser Denkweise würde die Wahrheit dem Menschen in alle Ewigkeit verborgen geblieben sein, *wenn nicht die Mathematik* (die sich nicht mit Zwecken, sondern lediglich mit der Natur und den Eigenschaften der Grösse beschäftigt) *dem Menschen eine andre Richtschnur der Wahrheit vorgehalten hätte.*“

Descartes sagt „ich habe Vieles für *wahr* gehalten, dessen Irrthum ich jetzt einsehe“. *Spinoza* „ich habe Vieles für *gut* gehalten, von dem ich jetzt einsehe, dass es eitel und werthlos

ist“. „Wenn es ein echtes und unverlierbares Gut giebt, so ist die Befriedigung daran ebenso dauernd und unzerstörbar, so ist meine Freude ewig.“ — (*Psychologischer Fehlschluss*: als ob die Dauerhaftigkeit eines Dinges die Dauerhaftigkeit der Affection verbürgte, die ich zu ihm habe!)

◆

Frage: Ist das *Entpersönlichung* durch eine Wahrheit, wenn man sich in einen Gedanken versenkt? — Alexander Herzen behauptet das: er meint, es sei etwas ganz Gewöhnliches, dass man sein *moi* vergesse und fahren lasse —. Frage: Ob auch da nicht bloss *Scheinbarkeit* ist; ob Das, was eine Frage *interessant* findet, nicht unser ganzes vielfaches *Ich* ist . . .

◆

Ein Philosoph ist klug, wenn er „unpraktisch“ ist: er erweckt Glauben an seine Echtheit, Einfalt, Unschuld im Verkehr mit Gedanken, — unpraktisch bedeutet in seinem Falle „*objectiv*“. Schopenhauer war klug, als er sich einmal mit falsch zugeknöpfter Weste photographiren liess: er sagte damit „ich gehöre nicht in diese Welt. Was geht einen Philosophen die Convention paralleler Nähte und Knöpfe an! Ich bin zu *objectiv* dafür!“

◆

Man hat immer die Hauptsache *vergessen* —: *warum* will denn der Philosoph *erkennen*? Warum schätzt er die „Wahrheit“ höher als den Schein? *Diese Schätzung* ist älter als jedes *cogito, ergo sum*: selbst den logischen Process vorausgesetzt, giebt es Etwas in uns, welches ihn *bejaht* und

sein Gegentheil *verneint*. Woher der Vorzug? Alle Philosophen haben vergessen zu erklären, *warum* sie das Wahre und das Gute *schätzen*, und Niemand hat versucht, es mit dem Gegentheil zu versuchen. Antwort: das Wahre ist *nützlicher* (den Organismus erhaltender), — aber nicht *an sich angenehmer*. Genug, gleich im Anfang finden wir den Organismus als Ganzes, mit „Zwecken“, redend, — also *schätzend*.

◆

Woher der Sinn für *Wahrheit*? — Erstens: wir fürchten uns nicht, abzuweichen; zweitens: es vermehrt unser Machtgefühl, auch gegen uns selber.

◆

Ausgangspunkt: es liegt auf der Hand, dass unsre stärksten und gewohntesten *Urtheile* die längste Vergangenheit haben, also in unwissenden Zeitaltern entstanden und fest geworden sind, — dass Alles, woran wir am besten glauben, *wahrscheinlich* gerade auf die schlechtesten Gründe hin geglaubt worden ist: mit dem „Beweisen“ aus der Erfahrung haben es die Menschen immer leicht genommen, wie es jetzt noch Menschen giebt, die die Güte Gottes aus der Erfahrung zu „beweisen“ vermeinen.

◆

Wollte man heraus aus der Welt der Perspektiven, so gieng man zu Grunde. Auch ein *Rückgängigmachen* der grossen bereits einverlebten Täuschungen zerstört die Menschheit. Man muss vieles Falsche und Schlimme gutheissen und acceptiren.

◆

Die Betrachtung des Werdens zeigt, dass Täuschung und Sich-täuschen-wollen, dass *Unwahrheit* zu den Existenz-

bedingungen des Menschen gehört hat: man muss den Schleier einmal abziehen.

◆

Was ist denn „wahrnehmen“? — Etwas-*als-wahr-nehmen*, Ja-sagen-zu-Etwas.

◆

Auch innerhalb unsrer Welt der Sinne, wenn wir sie nur verschärfen oder verschärft denken, ergiebt sich eine Welt, welche ganz anders auf unser *Gefühl* wirkt.

◆

Wir können schlecht genug die Entstehung eines Qualitäts-Urtheiles beobachten. Reduction der Qualitäten auf Werthurtheile.

◆

Der letzte Werth des Daseins ist nicht *Folge* der Einsicht, sondern *Zustand*, *Voraussetzung* der Erkenntniss.


◆

F. A. Lange p. 822: „Eine *Wirklichkeit*, wie der Mensch sie sich einbildet und wie er sie *erseht*, wenn diese Einbildung *erschüttert* wird: ein *absolut festes*, von uns *unabhängiges* und doch von uns erkanntes Dasein — eine solche Wirklichkeit giebt es nicht.“ *Wir* sind thätig darin: aber *das* giebt dem Lange keinen Stolz!


Nichts Trügerisches, Wandelndes, Abhängiges, Unerkennbares also wünscht er sich! *Das* sind Instincte *geängstigter* Wesen und solcher, die noch moralisch beherrscht sind: sie ersehen einen *absoluten Herrn*, etwas Liebevollendes, Wahrheit-

Redendes, — kurz, diese Sehnsucht der Idealisten ist moralisch-religiös vom Slavengesichtspunkte aus.

Umgekehrt könnte unser Künstler-Hoheits-Recht darin schwelgen, diese *Welt geschaffen zu haben*.




Wir misstrauen allen jenen entzückten und extremen Zuständen, in denen man „die Wahrheit mit Händen zu greifen“ wähnt.



Die „*Agnostiker*“, die Verehrer des Unbekannten und Geheimnissvollen an sich, woher nehmen sie das Recht, ein Fragezeichen als Gott anzubeten? Ein Gott, der sich dergestalt im Verborgenen hält, verdient vielleicht Furcht, aber gewiss nicht Anbetung! Und warum könnte das Unbekannte nicht der Teufel sein? Aber „es *muss* angebetet werden“ — so gebietet hier der Instinct für den Anstand: das ist englisch.

Die *Transcendentalisten*, welche finden, dass alle menschliche Erkenntniss nicht den Wünschen ihres Herzens genugthut, vielmehr ihnen widerspricht und Schauder macht, — sie setzen unschuldig eine Welt irgendwo an, welche dennoch ihren Wünschen entspricht und die eben nicht unserer Erkenntniss sich zugänglich zeigt: diese Welt, meinen sie, sei die *wahre* Welt, im Verhältniss zu welcher unsre erkennbare Welt nur Täuschung ist. So Kant, so schon die Vedânta-Philosophie, so manche Amerikaner. — „Wahr“, das heisst für sie: was dem Wunsche unseres Herzens entspricht. Ehemals hiess wahr: was der Vernunft entspricht.



Freigeworden von der Tyrannei der „ewigen“ Begriffe, bin ich andererseits fern davon, mich deshalb in den Abgrund einer skeptischen Beliebigkeit zu stürzen: ich bitte vielmehr, die Begriffe als Versuche zu betrachten, mit Hülfe deren bestimmte Arten des Menschen gezüchtet und auf ihre Erhaltbarkeit und Dauer hin erprobt werden.

Die Falschheit eines Begriffs ist mir noch kein *Einwand* gegen ihn: die Frage ist, wie weit er lebensfördernd, lebenserhaltend, arterhaltend ist. Ich bin sogar grundsätzlich des Glaubens, *dass die falschesten Annahmen uns gerade die unentbehrlichsten sind*, dass ohne ein Geltenlassen der logischen Fiction, ohne ein Messen der Wirklichkeit an der *erfundenen* Welt des Unbedingten, Sich-selber-Gleichen der Mensch nicht leben kann und dass ein Verneinen dieser Fiction, ein praktisches Verzichtleisten auf sie, so viel wie eine Verneinung des Lebens bedeuten würde. *Die Unwahrheit als Lebensbedingung zugestehn*: das heisst freilich auf eine schreckliche Weise die gewohnten Werthgefühle von sich abthun, — und hier, wenn irgendwo, gilt es, sich an der „erkannten Wahrheit“ nicht zu „verbluten“. Man muss in dieser höchsten Gefahr sofort die schöpferischen Grund-Instincte des Menschen heraufrufen, welche stärker sind, als alle Werthgefühle: die, welche die Mütter der Werthgefühle selber sind und im ewigen Gebären über das ewige Untergehn ihrer Kinder ihre erhabene Tröstung geniessen. Und zuletzt: *welche Gewalt war es denn*, welche uns zwang, jenem „Glauben an die Wahrheit“ abzuschwören, wenn es nicht *das Leben selber* war und alle seine schöpferischen Grund-Instincte? — so dass wir also es nicht nöthig haben, diese „Mütter“ heraufzubeschwören: — sie sind schon *oben*, ihre Augen blicken uns an, wir vollführen eben, wozu deren Zauber uns überredet hat.



Wir wollen doch ja uns die Vortheile nicht entgehen lassen, die es hat, das Meiste *nicht* zu wissen und in einem kleinen Welt-Winkel zu leben. Der Mensch *darf* Narr sein, — er darf sich auch *Gott* fühlen, es ist Eine Möglichkeit unter so vielen!

◆

Wille zur Wahrheit und Gewissheit entspringt aus *Furcht* in der Ungewissheit.

◆

Wir sind die *Erben* der unvollkommenen, schlechten Art, der *längsten* Art zu beobachten und zu schliessen. Unsere gründlichsten und einverleibtesten Begriffe werden wohl am falschesten sein: soweit mit ihnen nämlich sich leben liess! Aber man kann umgekehrt fragen: würde Leben überhaupt möglich sein mit einer feineren Beobachtung und strengerem, vorsichtigerem Schlussverfahren? Auch heute noch ist der praktische Theil unseres Lebens im grössten Sinne *versuchsweise*, auf gut Glück hin: man sehe nur zu, was die meisten Menschen von der Ernährung wissen! Dass die Zweckmässigkeit der Mittel in der gesamten Geschichte der Organismen zugenommen habe (wie Spencer meint), ist ein englisch-oberflächliches Urtheil; im Verhältniss zur Complicirtheit unsrer Zwecke ist die Dummheit der Mittel wahrscheinlich sich *gleich geblieben*.

◆

Meine Art von „Idealismus“ darzustellen — und dazu die absolute Nothwendigkeit auch des grössten Irrthums. Alle Empfindung enthält *Werthschätzung*: alle Werthschätzung

phantasirt und erfindet. Wir leben als Erben dieser Phantasterei: wir können sie *nicht* abstreifen. Ihre „Wirklichkeit“ ist eine ganz *andere*, als die Wirklichkeit z. B. des Fallgesetzes.

◆

Die erste Grenze alles „Sinnes für Wahrheit“ ist — auch für alle niederen belebten Geschöpfe —: was nicht ihrer Erhaltung dient, *geht sie nichts an*. Die zweite: die Art und Weise ein Ding zu betrachten, welche ihnen am *nützlichsten* ist, wird vorgezogen und allmählich erst, durch Vererbung, einverleibt. Dies ist auch durch den Menschen noch keineswegs anders geworden: höchstens könnte man fragen, ob es nicht entartende Rassen gebe, welche sich so zu den Dingen stellen, wie es der inneren Absichtlichkeit auf Untergang hin gemäss ist, — also wider das Leben. Aber das Absterben des Veralteten oder Missrathenen gehört selber in die Consequenz der *Erhaltung* des Lebens: weshalb Greise greisenhaft und echte Christen weltmüde, weltfeindlich urtheilen mögen.


An sich wäre es möglich, dass zur Erhaltung des Lebenden gerade *Grund-Irrthümer* nöthig wären, und nicht „Grund-Wahrheiten“. Es könnte z. B. ein Dasein gedacht werden, in welchem Erkennen selber unmöglich wäre, weil ein Widerspruch zwischen absolut Flüssigem und der Erkenntniss besteht: in einer solchen Welt müsste ein lebendes Geschöpf erst an Dinge, an Dauer u. s. w. *glauben*, um existiren zu können: der Irrthum wäre seine Existenz-Bedingung. Vielleicht ist es so.

◆


Man arbeitet mit Voraussetzungen, z. B. dass Erkenntniss *möglich* ist.

◆


Die Erkenntniss ist ihrem Wesen nach etwas Setzendes, Erdichtendes, Fälschendes: —




Die Entwicklung der *List*, der Widerspänstigkeit, in der Erkenntniß.




Vom *Werthe* des menschlichen Erkenntniss-Apparates. Erst langsam stellt sich heraus, *was* er leisten und nicht leisten kann: namentlich wie weit alle seine Ergebnisse in innerem *Zusammenhang* stehn oder sich widersprechen.



Vivisection — das ist der Ausgangspunkt! Es kommt Vielen jetzt zum Bewusstsein, dass es manchen Wesen wehe thut, *wenn erkannt werden soll!* Als ob es je anders gewesen wäre! Und was für Schmerzen!! Feiges, weichliches Gesindel!



Wenn die Dinge unbekannt sind, *so ist es auch der Mensch*. Was ist da Loben und Tadeln!



Der Anschein des Leeren (und Vollen), des Festen (und Lockeren), des Ruhenden (und Bewegten) und des Gleichen (und Ungleichen). Der absolute Raum. Die Substanz. — Der *älteste* Anschein ist zur *Metaphysik* gemacht. Es sind

die menschlich - thierischen *Sicherheits* - Werthmaasse darin. Unsre *Begriffe* sind von unsrer *Bedürftigkeit* inspirirt.

Die Aufstellung der Gegensätze entspricht der Trägheit (eine Unterscheidung, die zur Nahrung, Sicherheit u. s. w. *genügt*, gilt als „*wahr*“); — simplex veritas! — Gedanke der Trägheit.



Dass die blosse Stärke eines Glaubens ganz und gar noch Nichts hinsichtlich seiner Wahrheit verbürgt, ja sogar im Stande ist, aus der vernünftigsten Sache langsam, langsam eine dicke Thorheit herauszupräpariren: dies ist unsre eigentliche Europäer-Einsicht, — in ihr, wenn irgendworin, sind wir erfahren, gebrannt, gewitzigt, *weise* geworden, durch vielen Schaden, wie es scheint . . . „Der Glaube macht selig“: gut! Bisweilen wenigstens! Aber der Glaube macht unter allen Umständen *dumm*, selbst in dem seltneren Falle, dass er es nicht *ist*, dass er von vornherein ein kluger Glaube ist. Jeder lange Glaube *wird* endlich dumm: das bedeutet, mit der Deutlichkeit unsrer modernen Psychologen ausgedrückt, seine Gründe versinken „in's Unbewusste“, sie verschwinden darin, — fürderhin ruht er nicht mehr auf Gründen, sondern auf Affecten (d. h. er lässt im Falle, dass er Hülfe nöthig hat, die Affecte für sich kämpfen, und *nicht mehr* die Gründe). Angenommen, man könnte herausbekommen, welches der bestgeglaubte, längste, unbestrittenste, ehrlichste Glaube ist, den es unter Menschen giebt, man dürfte mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit muthmaassen, dass er zugleich auch der tiefste, dümmste, „unbewussteste“, vor Gründen am besten vertheidigte, von Gründen am längsten verlassene Glaube sei. — Zugegeben; aber welches ist dieser Glaube? — Oh ihr Neugierigen! Aber nachdem ich mich einmal auf's Räthsel - Aufgeben eingelassen habe, will ich's menschlich

treiben und mit der Antwort und Lösung schnell herausrücken, — man wird sie mir nicht so leicht vorwegnehmen.

Der Mensch ist vor Allem ein *urtheilendes* Thier; im Urtheile aber liegt unser ältester und beständigster Glaube versteckt, in allem Urtheilen giebt es ein zu Grunde liegendes Für-wahr-halten und Behaupten, eine Gewissheit, dass Etwas so und nicht anders ist, dass hierin wirklich der Mensch „erkannt“ hat: *was* ist das, was in jedem Urtheil unbewusst als wahr geglaubt wird? — Dass wir ein Recht haben, zwischen Subject und Prädicat, zwischen Ursache und Wirkung zu *unterscheiden* — das ist unser stärkster Glaube; ja im Grunde ist selbst schon der Glaube an Ursache und Wirkung, an *conditio* und *conditionatum* nur ein Einzelfall des ersten und allgemeinen Glaubens, unsres Urglaubens an Subject und Prädicat (nämlich als die Behauptung, dass jede Wirkung eine Thätigkeit sei und dass jedes Bedingte einen Bedingenden, jede Thätigkeit einen Thäter, kurz ein Subject voraussetze). Sollte dieser Glaube an den Subjects- und Prädicats-Begriff nicht eine grosse Dummheit sein?




So wie Mathematik und Mechanik lange Zeiten als Wissenschaften mit absoluter Gültigkeit betrachtet wurden und erst jetzt der Verdacht sich zu entschleiern wagt, dass sie nichts mehr und nichts weniger sind als angewandte Logik auf die bestimmte unbeweisliche Annahme hin, dass es „identische Fälle“ giebt — Logik selber aber eine consequente Zeichenschrift auf Grund der durchgeführten Voraussetzung, dass es identische Fälle giebt —: so galt ehemals auch das *Wort* schon als Erkenntniss eines Dings, und noch jetzt sind die grammatischen Functionen die bestgeglauten Dinge, vor denen man sich nicht genug hüten kann. Es ist möglich,

dass dieselbe Art Mensch, die später Vedānta-Philosophien ausdachte, Jahrtausende früher vielleicht auf der Grundlage unvollkommener Sprachen sich eine philosophische Sprache ausdachte, *nicht*, wie sie meinten, als Zeichenschrift, sondern als Erkenntniss der Welt selber: aber welches „das ist“ bisher auch aufgestellt wurde, eine spätere und feinere Zeit hat immer wieder daran aufgedeckt, dass es nicht mehr ist, als „das bedeutet“. Noch jetzt ist die eigentliche Kritik der Begriffe oder (wie ich es einst bezeichnete) eine wirkliche „Entstehungsgeschichte des Denkens“ von den meisten Philosophen nicht einmal *geahnt*. Man sollte die *Werthschätzungen* aufdecken und neu abschätzen, welche um die Logik herum liegen: z. B. „das Gewisse ist mehr werth, als das Ungewisse“, „das Denken ist unsre höchste Function“; ebenso den Optimismus im Logischen, das Siegesbewusstsein in jedem Schlusse, das Imperativische im Urtheil, die Unschuld im Glauben an die Begreifbarkeit im Begriff.




Wie arm sind die Philosophen bisher, wo ihnen nicht die Sprache, mindestens die Grammatik, im Ganzen Das, was „Volk“ in ihnen ist, soufflirt! In den Worten stecken Wahrheiten, mindestens Ahnungen der Wahrheit: das glauben sie alle steif und fest; daher die Zähigkeit, mit der sie sich an „Subject“, „Leib“, „Seele“, „Geist“ klammern. Welches Unheil liegt allein in jenem mumisirten Irrthum, den das Wort „Abstraction“ birgt! Als ob durch Weglassen und nicht vielmehr durch Unterstreichen, Hervorheben, Verstärken Das entstünde, was man damit bezeichnet! So wie jedes Bild, jede Gestalt in uns entsteht und möglich wird, durch Vergrößerung! — Wie der Entstehung der Arithmetik eine lange Uebung und Vorschulung im Gleichsehen, Gleichnehmen-


wollen, im Ansetzen identischer Fälle und im „Zählen“ vorausgegangen sein muss, so insgleichen auch dem logischen Schliessen. Das Urtheil ist ursprünglich noch mehr als der Glaube „das und das *ist* wahr“, sondern „gerade so und so *will* ich, dass es wahr ist!“ Der Trieb der Assimilation, jene organische Grundfunction, auf der alles Wachsthum beruht, passt sich, was es aus der Nähe sich aneignet, auch innerlich an: der Wille zur Macht fungirt in diesem Einbegreifen des Neuen unter den Formen des Alten, Schon-Erlebten, im Gedächtniss noch-Lebendigen: und wir heissen es dann — „Begreifen“!



Das abstracte Denken ist für Viele eine Mühsal, — für mich, an guten Tagen, ein Fest und ein Rausch.



Das Leben als ein wacher *Traum*. Je feiner und umfänglicher ein Mensch ist, um so mehr fühlt er die ebenso schauerliche als erhabene Zufälligkeit in seinem Leben, Wollen, Gelingen, Glück, Absicht heraus; er schaudert, wie der Träumer, der einen Augenblick fühlt „ich träume“. Der Glaube an die causale Necessität der Dinge ruht auf dem Glauben, das *wir* wirken; sieht man die Unbeweisbarkeit des Letzteren ein, so verliert man etwas den Glauben an jenes Erste. Es kommt hinzu, dass „Erscheinungen“ unmöglich Ursachen sein können. Ein ungewohntes Ding zurückzuführen auf schon gewohnte Dinge, das Gefühl der Fremdheit zu verlieren — das *gilt* unserm Gefühl als *Erklären*. Wir wollen gar nicht „erkennen“, sondern nicht im Glauben gestört werden, dass wir bereits *wissen*.



Die Kette der Ursachen ist uns verborgen: und der Zusammenhang und die Abfolge der Wirkungen giebt nur ein Nacheinander: mag dasselbe auch noch so regelmässig sein, *damit begreifen wir es nicht als nothwendig.* — Doch können wir hinter einander verschiedene Reihen solcher Aufeinanderfolgen constatiren: zum Beispiel beim Clavierspiel das Aufeinander der angeschlagenen Tasten, das Aufeinander der angeschlagenen Saiten, das Aufeinander der erklingenden Töne.

Kritik des Instincts der Ursächlichkeit.

Der Glaube, dass eine Handlung auf ein Motiv hin geschieht, ist instinctiv allmählich generalisirt worden, zu den Zeiten, wo man alles Geschehen nach Art bewusster lebender Wesen imaginirte. „Jedes Geschehen geschieht auf Grund eines Motivs: die *causa finalis* ist die *causa efficiens*“ —

Dieser Glaube ist *irrthümlich*: der Zweck, das Motiv sind Mittel, uns ein Geschehen fasslich, praktikabel zu machen. — Die Verallgemeinerung war ebenfalls irrthümlich und unlogisch.

◆

Die umgekehrte Zeitordnung.

Die „Aussenwelt“ wirkt auf uns: die Wirkung wird in's Gehirn telegraphirt, dort zurechtgelegt, ausgestaltet und auf ihre Ursache zurückgeführt: dann wird die Ursache *projicirt* und nun erst kommt uns das *Factum* zum Bewusstsein. Das heisst, die „Erscheinungswelt“ *erscheint* uns erst als Ursache, nachdem „sie“ gewirkt hat und die Wirkung verarbeitet worden ist. Das heisst, *wir kehren beständig die Ordnung des Geschehenden um.* — Während „ich“ sehe, sieht *es* bereits etwas Anderes. Es steht wie bei dem Schmerz.

◆

Die Umkehrung der Zeit. Wir glauben die Aussenwelt als Ursache ihrer Wirkung auf uns, — aber wir haben ihre thatsächliche und unbewusst verlaufende Wirkung erst *zur Aussenwelt verwandelt*: Das, als was sie uns gegenübersteht, ist unser Werk, das nun auf uns zurückwirkt. Es braucht *Zeit*, bevor sie fertig ist: aber diese Zeit ist so klein.

◆

Der Glaube an die Sinne ist eine Grundthatsache unseres Intellekts, er nimmt von ihnen entgegen das Rohmaterial, welches er *auslegt*. Dies Verhalten zum Rohmaterial, welches die Sinne bieten, ist, *moralisch* betrachtet, *nicht* geleitet von der Absicht auf Wahrheit, sondern wie von einem Willen zur Ueberwältigung, Assimilation, Ernährung. Unsre beständigen Functionen sind absolut egoistisch, macchiavellistisch, unbedenklich, fein: Befehlen und Gehorchen auf's Höchste getrieben, und damit vollkommen gehorcht werden kann, hat das einzelne Organ viel Freiheit.

◆

Coordination — statt *Ursache* und *Wirkung*.
Das Nacheinander immer deutlicher zeigen heisst *Erklärung*,
— nicht mehr!

◆


Das Gesetz der Causalität a priori — dass es *geglaubt* wird, kann eine Existenzbedingung unserer Art sein; damit ist es nicht *bewiesen*.

◆


Diese Scheidungen des Thuns und des Thuenden, des Thuns und des Leidens, des Seins und des Werdens, der

Ursache und der Wirkung! Schon der Glaube an die Veränderungen setzt den Glauben an *Etwas* voraus, das „sich ändert“.


Die Vernunft ist die Philosophie des *Augenscheins*.



Hume fordert (um mit Kant's Worten zu reden) die Vernunft auf, ihm Rede und Antwort zu geben, mit welchem Rechte sie sich denkt: dass Etwas so beschaffen sein könne, dass, wenn es gesetzt ist, dadurch auch etwas Anderes nothwendig gesetzt werden müsse, — denn das sagt der Begriff der *Ursache*. Er bewies unwidersprechlich, dass es der Vernunft ganz unmöglich sei, a priori und aus Begriffen eine solche Verbindung zu denken u. s. w. — Aber die Thorheit war, nach Gründen für das Recht der Begründung zu fragen. Er that das Thun, welches er eben prüfen wollte.



Der Mensch der höchsten Geistigkeit und Kraft fühlt sich jedem Zufalle gewachsen, aber auch ganz in den Schneeflocken der Zufälle drin; er leugnet die Vernünftigkeit in jedem Nacheinander und zieht das Zufällige daran mit Spott an's Licht. — Ehemals glaubte man nur an Zwecke: es ist eine Vertauschung eines Irrthums mit einem andern, dass man heute nur an *causae efficientes* glaubt. Es giebt weder *causae finales*, noch *efficientes*: in Beidem haben wir einen falschen Schluss aus einer falschen Selbstbeobachtung gemacht: 1) wir glauben durch Willen zu wirken, 2) wir glauben mindestens zu *wirken*. Freilich: ohne diesen Glauben gäbe es nichts Lebendiges: braucht er deshalb aber schon wahr zu sein?



Man muss „Erkennen *an sich*“ ebenso widerspruchsvoll finden wie „erste“ Ursache und wie „Ding an sich“.

Der *Erkenntniss-Apparat* als Verkleinerungs-Apparat: als Reductions-Apparat in jedem Sinne. Als Mittel des *Ernährungs-Apparates*.

◆

Aberglaube, an das Seiende zu glauben, an das Unbedingte, an den reinen Geist, an die absolute Erkenntniss, an den absoluten Werth, an das Ding an sich! In diesen Ansätzen steckt überall eine *contradictio*.

◆

Ein Intellect nicht möglich ohne die Setzung des *Unbedingten*. Nun giebt es Intellecte und in ihnen das Bewusstsein des Unbedingten. Aber das letztere als Existenz-Bedingung des Intellects: — jedenfalls kann das Unbedingte dann *nichts* Intellectuelles sein; das Functioniren des Intellects, das Existiren des Intellects auf eine Bedingung hin spricht gegen die Möglichkeit des Unbedingten *als* Intellect.

— Schliesslich könnte das Logische möglich sein infolge eines Grundirrthums, eines fehlerhaften Setzens (*Schaffens, Erdichtens* eines Absoluten).

◆

In einer Welt des Werdens, in der Alles bedingt ist, kann die Annahme des Unbedingten, der Substanz des Seins, eines Dinges u. s. w. nur ein Irrthum sein. Aber wie ist Irrthum möglich?

◆

Ich sage: der Intellect ist eine *schaffende* Kraft: damit er schliessen, begründen könne, muss er erst den Begriff des

Unbedingten geschaffen haben, — *er glaubt an Das, was er schafft, als wahr*: dies das Grundphänomen.

◆

Wenn man Das herausschält, was allen Thatsachen gemeinsam ist, die Grundformen der äussersten Abstraction — kommt man da auf „Wahrheiten“? Es gab bisher diesen Weg zur Wahrheit, die Verallgemeinerung, — man entdeckte so nur die *Grundphänomene des Intellekts*. Wirklich?

◆

Die Denkgesetze als Resultate der organischen Entwicklung; — eine fingierende setzende Kraft muss angenommen werden; — ebenfalls Vererbung und Fortdauer der Fictionen.

◆

Zuletzt könnte die Unerkennbarkeit des Lebens eben darin liegen, dass *Alles* an sich unerkennbar ist und wir nur begreifen, was wir erst gebaut und gezimmert haben; ich meine in dem Widerspruche der ersten Functionen des „Erkennens“ mit dem Leben. Je erkennbarer Etwas ist, umso ferner vom Sein, umso mehr *Begriff*.

◆

Teichmüller p. 25: „Ist es ein Schluss, wenn wir die sogenannten Dinge für seiend erklären, so müssen wir also schon vorher *wissen*, welche Natur (terminus medius) das Seiende (terminus major) habe, um diesen Begriff den Dingen zusprechen oder absprechen zu können.“ Dagegen sage ich: „zu wissen *meinen*“.

„Logische Gesetze“ bei Spir I, p. 76 definirt als „allgemeine

Principien von Affirmationen über Gegenstände, d. h. eine innere Nothwendigkeit, Etwas von Gegenständen zu glauben.“

Meine Grundvorstellung: das „Unbedingte“ ist eine regulative Fiction, der keine Existenz zugeschrieben werden darf; die Existenz gehört nicht zu den nothwendigen Eigenschaften des Unbedingten. Ebenso das „Sein“, die „Substanz“ — alles Dinge, die nicht aus der Erfahrung geschöpft sein *sollten*, aber thatsächlich durch eine *irrthümliche Auslegung der Erfahrung aus ihr gewonnen sind*.

Die bisherigen Auslegungen hatten alle einen gewissen Sinn für das Leben (— erhaltend, erträglich machend oder entfremdend; verfeinernd, auch wohl das Kranke separirend und zum Absterben bringend).

Meine neue Auslegung giebt den zukünftigen Philosophen als Herrn der Erde die nöthige Unbefangenheit.

Nicht sowohl „widerlegt“, als *unverträglich* mit Dem, was wir jetzt vornehmlich für „wahr“ halten und glauben: insofern ist die religiöse und moralische Auslegung uns unmöglich.

◆

Die Anpassung an immer neue Verhältnisse und also das *Uebergewicht* der Vererbung und Dauerfähigkeit auf Seiten der *anpassungsfähigsten* Wesen, der *klügsten*, *berechnendsten* Einzelnen.

◆

Das Princip der *Erhaltung des Individuums* (oder die „Todesfurcht“) ist nicht aus Lust- und Unlust-Empfindungen abzuleiten, sondern etwas *Dirigirendes*, eine *Werthschätzung*, welche schon allen Lust- und Unlust-Gefühlen zu Grunde liegt. Noch mehr gilt dies von der „Erhaltung der Gattung“: aber dies ist nur eine *Folge* des Gesetzes der „Erhaltung des Individuums“, kein ursprüngliches Gesetz.

Erhaltung des Individuums: d. h. voraussetzen, dass eine Vielheit mit den mannichfaltigsten Thätigkeiten sich „erhalten“ will, *nicht* als sich-selber-gleich, sondern „lebendig“ — herrschend — gehorchend — sich ernährend — wachsend —

Alle unsre mechanischen Gesetze sind *aus uns*, nicht aus den Dingen! Wir construiren *nach* ihnen die „Dinge“. Die Synthese „Ding“ stammt von *uns*: alle Eigenschaften des Dinges von *uns*. „Wirkung und Ursache“ ist eine Verallgemeinerung unseres Gefühls und Urtheils.

Alle die Functionen, welche die Erhaltung des Organismus mit sich bringen, haben sich allein erhalten und fortpflanzen können. Die intellectuellen Thätigkeiten haben sich allein erhalten können, welche den Organismus erhielten; und im Kampfe der Organismen haben sich diese intellectuellen Thätigkeiten immer *verstärkt* und *verfeinert*.

Der Kampf als Herkunft der logischen Functionen. Das Geschöpf, welches sich am stärksten *reguliren*, *discipliniren*, *beurtheilen* konnte — mit der grössten Erregbarkeit und noch grösseren Selbstbeherrschung — ist immer übrig geblieben.



Dass der Geist geworden ist und noch wird, dass, unter zahllosen Arten des Schliessens und Urtheilens, die uns jetzt geläufigste irgendwie uns am nützlichsten ist und sich vererbt hat, weil die so denkenden Individuen günstigere Chancen hatten: dass damit Nichts über „wahr“ und „unwahr“ bewiesen ist —



Es muss gedacht worden sein, lange bevor es Augen gab: die „Linien und Gestalten“ sind also nicht anfänglich gegeben, sondern auf Tastgefühle hin ist am längsten gedacht worden:

dies aber, *nicht* unterstützt durch das Auge, lehrt Grade des Druckgefühls, noch nicht Gestalten. Vor der Einübung also, die Welt als bewegte Gestalten zu verstehen, liegt die Zeit, wo sie als veränderliche und verschiedengradige Druck-Empfindung „begriffen“ wurde. Dass in Bildern, dass in Tönen gedacht werden kann, ist kein Zweifel: aber auch in Druckgefühlen. Die Vergleichung in Bezug auf Stärke und Richtung und Nacheinander, die Erinnerung u. s. w.

◆

Die *nützlichsten* Begriffe sind übrig geblieben: wie falsch sie auch immer entstanden sein mögen.

◆

Die Zahl ist unser grosses Mittel, uns die Welt handlich zu machen. Wir begreifen so weit, als wir zählen können, d. h. als eine Constanz sich wahrnehmen lässt.

◆

Dass es gleiche Dinge, gleiche Fälle giebt, ist die *Grund-fiction* schon beim *Urtheil*, dann beim Schliessen.

◆

Die Irrthümer über das Gleiche und Aehnliche 1) weil es gleich *aussieht*, 2) weil es gleich sich bewegt, 3) weil es gleiche Töne von sich giebt.

◆

Die *Abzählbarkeit* gewisser Vorgänge, z. B. vieler chemischen, und eine Berechenbarkeit derselben giebt noch keinen Grund

ab, hier an „absolute Wahrheiten“ zu tasten. Es ist immer nur eine Zahl im Verhältniss zum Menschen, zu irgend einem festgewordenen Hang oder Maass im Menschen. Die Zahl selber ist durch und durch *unsre* Erfindung.

◆

Erkenntniss: die Ermöglichung der *Erfahrung*, dadurch dass das wirkliche Geschehen, sowohl auf Seiten der einwirkenden Kräfte, als auf Seiten unsrer gestaltenden, ungeheuer vereinfacht wird: *so dass es ähnliche und gleiche Dinge zu geben scheint. Erkenntniss ist Fälschung des Vielartigen und Unzählbaren zum Gleichen, Aehnlichen, Abzählbaren.* Also ist *Leben* nur vermöge eines solchen *Fälschungs-Apparates* möglich. Denken ist ein fälschendes Umgestalten, Fühlen ist ein fälschendes Umgestalten, Wollen ist ein fälschendes Umgestalten —: „in dem Allen liegt die Kraft der Assimilation: welche einen Willen voraussetzt, Etwas uns gleich zu machen.“

◆

Die *Vergröberung* als Grundmittel, um Wiederkehr, „identische Fälle“ erscheinen zu lassen. Bevor also „gedacht“ wurde, muss schon *gedichtet* worden sein: der formende Sinn ist ursprünglicher, als der „denkende“.

◆

Auf das *Verstehen der Aussenwelt* und die Mittheilung an dieselbe eingerichtet, müssen Intellect und Sinne *oberflächlich* sein.

Vollkommene Leerheit der Logik —

◆

Unsre Lust an Einfachheit, Uebersichtlichkeit, Regelmässigkeit, Helligkeit, woraus zuletzt ein deutscher „Philosoph“ so Etwas wie einen kategorischen Imperativ der Logik und des Schönen entnehmen könnte — davon gestehe ich einen starken *Instinct* als vorhanden zu. Er ist so stark, dass er in allen unseren Sinnesthätigkeiten waltet und uns die Fülle wirklicher Wahrnehmungen (der unbewussten —) *reducirt*, *regulirt*, *assimilirt* u. s. w. und sie erst in dieser zurechtgemachten Gestalt *unserm Bewusstsein vorführt*. Dies „Logische“, dies „Künstlerische“ ist unsre fortwährende Thätigkeit. *Was* hat diese Kraft so souverän gemacht? Offenbar, dass ohne sie, vor Wirrwarr der Eindrücke, kein lebendes Wesen lebte. (Ich sehe nicht ein, warum das Organische überhaupt einmal *entstanden* sein muss — —)



Das, was gemeinhin dem *Geiste* zugewiesen wird, *scheint mir das Wesen des Organischen auszumachen*: und in den höchsten Functionen des Geistes finde ich nur eine sublimen Art der organischen Functionen (Assimilation, Auswahl, Secretion u. s. w.).

Aber der Gegensatz „organisch — unorganisch“ gehört ja in die Erscheinungswelt!



Wenn *ich* Etwas von einer Einheit in mir habe, so liegt sie gewiss nicht in dem bewussten Ich und dem Fühlen, Wollen, Denken, sondern wo anders: in der erhaltenden, aneignenden, ausscheidenden, überwachenden Klugheit meines ganzen Organismus, von dem mein bewusstes Ich nur ein Werkzeug ist. — Fühlen, Wollen, Denken zeigt überall nur Endphänomene, deren Ursachen mir gänzlich unbekannt sind: das Aufeinanderfolgen dieser Endphänomene, wie als ob

eines *aus* dem andern folge, ist wahrscheinlich *nur* ein Schein: in Wahrheit mögen vielleicht die Ursachen solchergestalt an einander gebunden sein, dass die Endursachen mir den *Eindruck* logischen und psychologischen Verbandes machen. Ich *leugne*, dass ein geistiges oder seelisches Phänomen *directe Ursache* ist von einem andern geistigen oder seelischen Phänomen: ob es gleich so scheint. *Die wahre Welt der Ursachen ist uns verborgen*: sie ist unsäglich complicirter. Der Intellect und die Sinne sind ein vor allem *vereinfachender* Apparat. Unsere *falsche, verkleinerte, logisirte* Welt der Ursachen ist aber die Welt, in welcher wir leben können. Wir sind soweit „erkennend“, dass wir unsre Bedürfnisse befriedigen können. Das Studium des Leibes giebt einen Begriff von der unsäglichen Complication.

Wenn unser Intellect nicht einige *feste* Formen hätte, so wäre nicht zu leben. Aber damit ist für die Wahrheit aller logischen Thatsachen Nichts bewiesen.

◆

Der Begriff „Individuum“, „Person“ enthält eine grosse Erleichterung für das naturalistische Denken: welches vor Allem sich beim Einmaleins wohl fühlt. Thatsächlich stecken dort Vorurtheile: wir haben leider keine Worte, um das wirklich Vorhandene, nämlich die Intensitätsgrade auf dem Wege zum Individuum, zur „Person“, zu bezeichnen. Zwei wird aus Eins, Eins aus Zwei: das sieht man mit Augen bei der Zeugung und Vermehrung der niedrigsten Organismen; der Mathematik wird beständig im wirklichen Geschehen widersprochen, *widerlebt* — wenn der Ausdruck erlaubt ist. Ich habe einmal den Ausdruck „viele sterbliche Seelen“ gebraucht: ebenso wie Jeder das Zeug zu vielen *personae* hat.

◆

Dass die Katze Mensch immer wieder auf ihre vier Beine, ich wollte sagen auf ihr Eines Bein „Ich“ zurückfällt, ist nur ein Symptom seiner *physiologischen* „Einheit“, richtiger „Vereinigung“: kein Grund, an eine „seelische Einheit“ zu glauben.

◆

„*Wille*“. — In jedem Wollen ist 1) eine Mehrheit von *Gefühlen* vereinigt: das Gefühl des Zustandes „von dem *weg*“, das Gefühl des Zustandes „zu dem *hin*“, das Gefühl von diesem „*weg*“ und „*hin*“ selber, dann noch ein begleitendes Muskelgefühl, welches, auch ohne dass wir „Arme und Beine“ in Bewegung setzen, durch eine Art Gewohnheit, sobald „wir wollen“, sein Spiel beginnt. Wie also Fühlen und zwar vielerlei Fühlen als Ingrediens des Willens anzuerkennen ist, so 2) auch noch *Denken*: in jedem Willensacte giebt es einen commandirenden Gedanken, — und man soll ja nicht glauben, diesen Gedanken von dem „Wollen“ abschneiden zu können, wie als ob dann noch Wille übrigbliebe! 3) der Wille ist nicht nur ein Complex von Fühlen und Denken, sondern vor Allem noch ein *Affect*: und zwar jener Affect des Commando's. Das, was „Freiheit des Willens“ genannt wird, ist jener sehr gemischte Zustand des Wollenden, der befiehlt und zugleich als Ausführender den Triumph der Ueberlegenheit über Widerstände genießt, der aber urtheilt der Wille selber überwinde die Widerstände: — er nimmt die Lustgefühle des ausführenden erfolgreichen Werkzeugs — des dienstbaren Willens und Unterwillens — zu seinem Lustgefühle als Befehlender hinzu. — Dieses verflochtene Nest von Gefühlen, Zuständen und falschen Annahmen, welches vom Volk mit Einem Worte und wie Eine Sache bezeichnet wird, weil es plötzlich und „auf Ein Mal“ da ist und zu den allerhäufigsten, folglich „bekanntesten“ Erlebnissen

gehört: *der Wille*, so wie ich ihn hier beschrieben habe — sollte man es glauben, dass er noch niemals beschrieben worden ist? Dass das plumpe Vorurtheil des Volkes bisher noch in jeder Philosophie ungeprüft zu Recht bestanden hat? Dass darüber, was „Wollen“ sei, es unter den Philosophen keine Verschiedenheit der Meinung gab, weil alle glaubten, hier gerade habe man eine unmittelbare Gewissheit, eine Grund-Thatssache, hier sei Meinen gar nicht am Platze? Und dass alle Logiker noch die Dreieinigkeit „Denken, Fühlen, Wollen“ lehren, wie als ob Wollen kein Fühlen und Denken enthalte? — Nach Alledem erscheint Schopenhauer's grosser Fehlgriff, als er den Willen wie die bekannteste Sache von der Welt, ja wie die eigentlich und allein bekannte Sache nahm, weniger toll und willkürlich: er hat ein ungeheures Vorurtheil aller bisherigen Philosophen, ein Volks-Vorurtheil, nur übernommen und, wie es im Allgemeinen Philosophen thun, *übertrieben*. —



Wir verstehn einen „causalen“ Zusammenhang nicht; wir sehen aber, wenn ein Factum constatirt werden soll, dass es mehrere Facta in sich begreift. Unsre *Analyse* stellt ein Nacheinander auf. Die Zahlen, die sich dabei ergeben, bedeuten Nichts für den Zusammenhang seiner Erscheinungen *unter sich*, sondern können irreführen: weil der Mensch in manchen Instincten *festgestellt* ist, ergiebt sich eine Aehnlichkeit der Zahlenverhältnisse in Bezug zu *ihm*. .

Stehen unsre Gedanken in einem causalen, unmittelbaren Verhältniss zu einander? Oder ist deren logische Verbindung ein Schein? ich meine eine Folge davon, dass die veranlassenden Vorgänge jedes dieser Gedanken in einer Verbindung stehen, welche sich uns als „Schluss“ und dergleichen darstellt.

Es sind lauter Endglieder! — Oder giebt es ein unmittelbares Einwirken eines Gedankens auf einen andern? Ein „Verursachen“ hier wenigstens?

Die Erscheinungswelt „leerer Schein und Trug“, das Causalitäts-Bedürfniss, welches zwischen Erscheinungen Verbindungen herstellt, ebenfalls „leerer Schein und Trug“ — damit kommt die moralische *Verwerfung* des Trügerischen und Scheinbaren zu Wort. Man muss darüber hinweggehn. Es giebt keine Dinge an sich, auch kein absolutes Erkennen; der perspectivische, täuschende Charakter gehört zur Existenz.



Der Gedanke ist in der Gestalt, in welcher er kommt, ein vieldeutiges Zeichen, welches der Auslegung, genauer, einer willkürlichen Einengung und Begrenzung bedarf, bis er endlich eindeutig wird. Er taucht in mir auf — woher? wodurch? das weiss ich nicht. Er kommt, unabhängig von meinem Willen, gewöhnlich umringt und verdunkelt durch ein Gedräng von Gefühlen, Begehrungen, Abneigungen, auch von andern Gedanken, oft genug von einem „Wollen“ oder „Fühlen“ kaum zu unterscheiden. Man zieht ihn aus diesem Gedränge, reinigt ihn, stellt ihn auf seine Füsse, man sieht, wie er dasteht, wie er geht, Alles in einem erstaunlichen presto und doch ganz ohne das Gefühl der Eile: *wer* das Alles thut — ich weiss es nicht und bin sicherlich mehr Zuschauer dabei als Urheber dieses Vorgangs. Man sitzt dann über ihn zu Gericht, man fragt: „was bedeutet er? was darf er bedeuten? hat er Recht oder Unrecht?“ — man ruft andere Gedanken zu Hülfe, man vergleicht ihn. Denken erweist sich dergestalt beinahe als eine Art Uebung und Act der Gerechtigkeit, bei dem es einen Richter, eine Gegen-Partei, auch sogar ein Zeugenverhör giebt, dem ich ein Wenig

zuhören darf — freilich nur ein Wenig: das Meiste, so scheint es, entgeht mir. — Dass jeder Gedanke zuerst vieldeutig und schwimmend kommt und an sich nur als Anlass zum Versuch der Interpretation oder zur willkürlichen Festsetzung, dass bei allem Denken eine Vielheit von Personen theilhaftig scheint —: dies ist nicht gar zu leicht zu beobachten, wir sind im Grunde umgekehrt geschult, nämlich beim Denken nicht an's Denken zu denken. Der Ursprung des Gedankens bleibt verborgen; die Wahrscheinlichkeit dafür ist gross, dass er nur das Symptom eines viel umfänglicheren Zustandes ist; darin dass gerade er kommt und kein anderer, dass er gerade mit dieser grösseren oder minderen Helligkeit kommt, mitunter sicher und befelerisch, mitunter schwach und einer Stütze bedürftig, im Ganzen immer aufregend, fragend — für das Bewusstsein wirkt nämlich jeder Gedanke wie ein Stimulans —: in dem Allen drückt sich irgend Etwas von unserem Gesamtzustande in Zeichen aus. — Ebenso steht es mit jedem Gefühle, es bedeutet nicht an sich etwas: es wird, wenn es kommt, von uns erst interpretirt, und oft *wie seltsam* interpretirt! Man denke doch an die uns fast „unbewusste“ Noth der Eingeweide, an die Blutdruck-Spannungen im Unterleibe, an die krankhaften Zustände des nervus sympathicus —: und wie Vieles giebt es, wovon wir kaum durch das sensorium commune einen Schimmer von Bewusstsein haben! — Nur der anatomisch Unterrichtete rath bei solchen ungewissen Unlust-Gefühlen auf die rechte Gattung und *Gegend* der Ursachen; alle Anderen aber, im Ganzen also fast alle Menschen, so lange es Menschen giebt, suchen bei solcher Art von Schmerzen keine physische, sondern eine psychische und moralische Erklärung und schieben den thatsächlichen Verstimmungen des Leibes eine *falsche Begründung* unter, indem sie im Umkreise ihrer unangenehmen Erfahrungen

und Befürchtungen einen Grund herausholen, sich dermaassen schlecht zu befinden. Auf der Folter bekennt sich fast Jedermann schuldig; bei dem Schmerz, dessen physische Ursache man nicht weiss, fragt sich der Gefolterte so lange und so inquisitorisch selbst, bis er sich oder Andere *schuldig findet*: — wie es zum Beispiel der Puritaner that, welcher den einer unvernünftigen Lebensweise anhaftenden Spleen sich gewohnheitsmässig moralisch auslegte, nämlich als Biss seines eigenen Gewissens. —

◆

Es giebt keine unmittelbaren Thatsachen! Es steht mit Gefühlen und Gedanken ebenso: indem ich mir ihrer *bewusst* werde, mache ich einen Auszug, eine Vereinfachung, einen Versuch der Gestaltung: *das eben ist bewusst-werden*: ein ganz *actives* Zurechtmachen. *Woher* weist du das? — Wir sind uns bewusst der *Arbeit*, wenn wir einen Gedanken, ein Gefühl scharf fassen wollen — mit Hülfe von *Vergleichung* (*Gedächtniss*).

Ein Gedanke und ein Gefühl sind *Zeichen* irgend welcher Vorgänge: nehme ich sie absolut — setze ich sie als unvermeidlich *eindeutig*, so setze ich zugleich die Menschen als intellectuell gleich, — eine zeitweilig erlaubte *Vereinfachung* des wahren Thatbestandes.

◆

Ein *logischer* Vorgang, von der Art, wie er „im Buche steht“, *kommt nie vor*, so wenig als eine gerade Linie oder zwei „gleiche Dinge“. Unser Denken läuft grundverschieden: zwischen einem Gedanken und dem nächsten waltet eine Zwischenwelt ganz anderer Art, z. B. Trieb zum Widerspruch oder zur Unterwerfung u. s. w.

◆

Das logische Denken, von dem die Logik redet, ein Denken, wo der Gedanke selbst als *Ursache* von neuen Gedanken gesetzt wird —, ist das Muster einer vollständigen Fiction: *ein Denken derart kommt in Wirklichkeit niemals vor*, es wird aber als Formen-Schema und Filtrir-Apparat angelegt, mit Hülfe dessen wir das thatsächliche, äusserst vielfache Geschehen beim Denken verdünnen und vereinfachen: so dass dergestalt unser Denken in Zeichen fassbar, merkbar, mittheilbar wird. Also: das geistige Geschehen so zu betrachten, wie als ob es jenem regulativen Schema eines fingirten Denkens wirklich entspreche, das ist das Kunststück von Fälschung, vermöge deren es Etwas wie „Erkenntniss“ und „Erfahrung“ giebt. Erfahrung ist nur möglich mit Hülfe von Gedächtniss; Gedächtniss ist nur möglich mittelst einer Abkürzung eines geistigen Vorgangs zum Zeichen. „Erkenntniss“: das ist der Ausdruck eines neuen Dinges durch die Zeichen von schon „bekannten“, schon erfahrenen Dingen. — Heute freilich faselt man gar von einem *empirischen* Ursprung der Logik: aber was nicht in der Wirklichkeit vorkommt, wie das logische Denken, kann auch nicht aus der Wirklichkeit genommen sein, ebenso wenig als irgend ein Zahlengesetz, während es noch keinen Fall gegeben hat, in welchem die Wirklichkeit mit einer arithmetischen Formel sich gedeckt hätte. Die arithmetischen Formeln sind ebenfalls nur regulative Fictionen, mit denen wir uns das wirkliche Geschehen, zum Zweck praktischer Ausnützung, auf unser Maass — auf unsre Dummheit — vereinfachen und zurechtlegen.

◆

Die Logik unseres bewussten Denkens ist nur *eine grobe und erleichterte Form jenes Denkens, welches unser Organismus, ja die einzelnen Organe desselben, nöthig hat*. Ein Zugleich-

Denken z. B. ist nöthig, von dem wir kaum eine Ahnung haben. Vielleicht ein Künstler der Sprache: das Zurückrechnen mit der Schwere und Leichtigkeit der Silben, das Vorausrechnen, zugleich das Analogie-suchen von der Schwere des Gedankens mit den lautlichen, resp. physiologischen Kehlkopfbedingungen, geschieht zugleich, — aber freilich nicht als *bewusst*.

Unser *Causal-Sinn* ist etwas ganz Grobes und Vereinzelttes gegen die wirklichen Causal-Gefühle unsres Organismus. Namentlich ist das „Vorher“ und „Nachher“ eine grosse Naivetät.

Zuletzt: wir mussten Alles erst erwerben für das *Bewusstsein*, einen Zeit-Sinn, Raum-Sinn, Causal-Sinn: nachdem es ohne Bewusstsein lange schon viel reicher existirt hatte. Und zwar eine gewisse einfachste, schlichteste, reducirteste Form: unser *bewusstes* Wollen, Fühlen, Denken ist im Dienste eines viel umfänglicheren Wollens, Fühlens und Denkens. — Wirklich?

Wir wachsen fortwährend noch, unser Zeit-, Raumsinn u. s. w. entwickeln sich noch.

Es lässt sich Nichts voraussagen, aber bei einer gewissen Erhöhung des Typus Mensch kann eine *neue* Kraft sich offenbaren, von der wir bisher Nichts wussten (— nämlich eine Synthesis von Gegensätzen!)

Der Seufzer Kleist's über die schliessliche Unerkennbarkeit —

Wir sind Anfänger im *Lernen*, z. B. mit unserer Art Logik. Oder unseren Leidenschaften. Oder unserer Mechanik. Oder unserer Atomistik, welche der ehrlichste Versuch ist, die Welt für das Auge zu construiren und für den zählenden arithmetischen Verstand (also *anschaulich und berechenbar*).

Unsere „Mittel und Zwecke“ sind sehr nützliche Abbreviaturen, uns Vorgänge handlich, überschaulich zu machen.

◆

Methodisch: der Werth der *inneren* und der *äusseren Phänomenologie*.

A. Das *Bewusstsein* spät, kümmerlich entwickelt, zu äusseren Zwecken, den grössten Irrthümern ausgesetzt, sogar essentiell etwas Fälschendes, Vergröberndes, Zusammenfassendes.

B. Dagegen das Phänomen der *sinnlichen* Welt hundert Male vielfacher, feiner und genauer zu beobachten. Die äussere Phänomenologie giebt uns den bei Weitem reichsten Stoff und erlaubt die grössere Strenge der Beobachtung; während die inneren Phänomene schlecht zu fassen sind und dem Irrthum verwandter (die inneren Processe sind essentiell *Irrthümer-erzeugend*, weil Leben nur möglich ist unter der Führung solcher verengenden, *Perspectivenschaffenden* Kräfte).

Alle *Bewegung* als *Zeichen* eines *inneren* Geschehens: — also der ungeheuer überwiegende Theil alles *inneren* Geschehens ist uns nur als *Zeichen* gegeben.

◆

Wie ein Feldherr von vielen Dingen Nichts erfahren will und erfahren darf, um nicht die Gesamt-Ueberschau zu verlieren: so muss es auch in unserem bewussten Geiste *vor Allem* einen *ausschliessenden, wegscheuchenden* Trieb geben, einen auslesenden Trieb, welcher nur *gewisse* Facta sich vorführen lässt. Das Bewusstsein ist die Hand, mit der der Organismus am weitesten um sich greift: es muss eine feste Hand sein. Unsere Logik, unser Zeitsinn, Raumsinn sind

ungeheure Abbreviatur-Fähigkeiten, zum Zwecke des Befehlens. Ein Begriff ist eine Erfindung, der Nichts *ganz* entspricht, aber Vieles ein wenig: ein solcher Satz „zwei Dinge, einem dritten gleich, sind sich selber gleich“ setzt erstens Dinge, zweitens Gleichheiten voraus: Beides giebt es nicht. Aber mit dieser erfundenen starren Begriffs- und Zahlenwelt gewinnt der Mensch ein Mittel, sich ungeheurer Mengen von Thatsachen wie mit Zeichen zu bemächtigen und seinem Gedächtnisse einzuschreiben. Dieser Zeichen-Apparat ist seine Ueberlegenheit, gerade dadurch, dass er sich von den Einzel-Thatsachen möglichst weit entfernt. Die Reduction der Erfahrungen auf *Zeichen*, und die immer grössere Menge von Dingen, welche also gefasst werden kann: ist seine *höchste Kraft*. „Geistigkeit“ als Vermögen, über eine ungeheure Menge von Thatsachen in Zeichen Herr zu sein.

Diese geistige Welt, diese Zeichen-Welt ist lauter „Schein und Trug“, ebenso schon wie jedes „Erscheinungsding“ — und der moralische Mensch empört sich wohl! (wie für Napoleon nur die wesentlichsten Instincte des Menschen bei seinen Rechnungen in Betracht kamen und er von den ausnahmsweisen ein Recht hatte, keine Notiz zu nehmen, z. B. vom Mitleiden — auf die Gefahr hin, hier und da sich zu verrechnen).



Ich stehe anders zur Unwissenheit und Ungewissheit. Nicht dass Etwas unerkant bleibt, ist mein Kummer; ich *freue mich* vielmehr, dass es eine Art von Erkenntniss geben *kann*, und bewundere die Complicirtheit dieser Ermöglichung. Das Mittel ist: die Einführung vollständiger Fictionen als Schemata, nach denen wir uns das geistige Geschehen einfacher denken, als es ist. Erfahrung ist nur möglich mit

Hilfe von Gedächtniss: Gedächtniss ist nur möglich vermöge einer Abkürzung eines geistigen Vorgangs zum *Zeichen*. Die Zeichenschrift.

Erklärung: das ist der Ausdruck eines neuen Dinges vermittelt der Zeichen von schon bekannten Dingen.

◆

„*Erkennen*“ ist der Weg, um es uns zum Gefühl zu bringen, dass wir bereits Etwas *wissen*: also die Bekämpfung eines Gefühls von etwas Neuem und Verwandlung des anscheinend Neuen in etwas Altes.

◆

Die Philosophen haben gesucht, die Welt in 1) Bilder (Erscheinungen) oder 2) Begriffe aufzulösen oder in 3) Willen — kurz in irgend etwas uns am Menschen Bekanntes — oder sie der *Seele* gleichzusetzen (als „Gott“). Das Volk hat „Ursache und Wirkung“ von dem als bekannt geltenden Verhältniss des menschlichen Handelns in die Natur gelegt. „Freiheit des Willens“ ist die Theorie zu einem *Gefühl*.

Eine Sache, deren subjective Herkunft erkannt ist, ist damit noch nicht *bewiesen* als „*nicht-seiend*“, z. B. Raum, Zeit u. s. w.

Die Wissenschaft der Mathematik löst die Welt in *Formeln* auf. Man muss dagegen *festhalten*, was Begriffe und Formeln nur sein können: Mittel der Verständlichung und Berechenbarkeit, die *praktische Anwendbarkeit* ist Ziel: dass der Mensch sich der Natur bedienen könne, die vernünftige Grenze.

Wissenschaft: die Bemächtigung der Natur zu Zwecken des Menschen. Das *überschüssige* Phantasiren bei Metaphysikern, Mathematikern abschneiden: obwohl es nothwendig ist, als ein Experimentiren darauf hin, was vielleicht zufällig

dabei erwischet wird. Die grösste Masse geistiger Arbeit in der Wissenschaft *verschwendet* — auch hier noch waltet das Princip der grösstmöglichen Dummheit.

Grundsatz bei der Erklärung aller menschlichen Geschichte: die Anstrengungen sind unendlich viel grösser als der *Ertrag*.

◆

Die Entstehung der *subjectiven* Raum-, Zeit-, Kraft-, Causalitäts-, Freiheits-Empfindung, gesetzt sie sei erkannt: ebenso die Entstehung des Bildes (d. h. von Formen, Gestalten), der Begriffe (d. h. Erinnerungszeichen für ganze Gruppen von Bildern mit Hülfe von *Lauten*): alle diese *subjectiven* Erscheinungen machen keinen Zweifel an der *objectiven Wahrheit* der logischen, mathematischen, mechanischen, chemischen Gesetze. Eine andere Sache ist unsre Fähigkeit, uns *auszudrücken* über diese Gesetze: wir müssen uns der Sprache bedienen.

◆

Verwandlung aller Vorgänge in optische Phänomene: und endlich wieder dieser Phänomene in reine Begriffs- und Zahlen-Phänomene.

Dies ist der *Gang* in der Geschichte: *man glaubt zu verstehen*, wenn man will: wenn man fühlt: wenn man sieht: wenn man hört: wenn man es in Begriffe umsetzt: wenn man es in Zahlen und Formeln umsetzt.

„Alles ist Wille“ („Alles will“) „Alles ist Lust oder Unlust“ („Alles leidet“); „Alles ist Bewegung“ („Alles fliesst“); „Alles ist Laut“ („Alles klingt“); „Alles ist Geist“ („Alles denkt“); „Alles ist Zahl“ („Alles rechnet“).

Also: die Verwandlung aller Vorgänge in unsre uns bekannte Welt, kurz: *in uns* — das ist bisher „Erkenntnits“.

◆

Gegen beide Behauptungen „es kann das Gleiche nur vom Gleichen erkannt werden“ und „es kann das Gleiche nur vom Ungleichen erkannt werden“ — um welche schon von Alters her ein Kampf von Jahrhunderten gekämpft worden ist — lässt sich heute einwenden, von einem strengeren und vorsichtigeren Begriff des Erkennens aus: *es kann gar nicht erkannt werden* — und zwar eben deshalb, weil das Gleiche nicht das Gleiche erkennen kann, und weil ebensowenig das Gleiche vom Ungleichen erkannt werden kann.

◆

Das Auge, wenn es sieht, thut genau Dasselbe, was der Geist thut, um zu *begreifen*. Es vereinfacht das Phänomen, giebt ihm neue Umrisse, ähnelt es früher Gesehenem an, führt es zurück auf früher Gesehenes, bildet es um, bis es fasslich, brauchbar wird. Die Sinne thun Dasselbe wie der „Geist“: sie bemächtigen sich der Dinge, ganz so wie die Wissenschaft eine Ueberwältigung der Natur in Begriffen und Zahlen ist. Es giebt Nichts darin, was „objektiv“ sein will: sondern eine Art Einverleibung und Anpassung, zum Zweck der Ernährung.

◆

Fühlen, Begreifen, Wollen wären in Bezug auf die unsäglich kleine Bewegtheit der Atome gar nicht möglich, wenn nicht zu ihrem Wesen gehörte das *Zusammen-nehmen, Vergrößern, Verlängern, Gleich-ansetzen*.

Das Bild und der Begriff entsteht, indem eine *productive Kraft* einige gegebene Reize *gestaltet*: eine „Erscheinung“ *macht*.

◆

Wir sind Gestalten-schaffende Wesen gewesen, lange bevor wir *Begriffe* schufen. Der Begriff ist am Laute erst entstanden, als man *viele* Bilder durch Einen Laut zusammenfasste: mit dem Gehör also die optischen inneren Phänomene *rubricirte*.

◆

Der Mensch ist ein Formen- und Rhythmen-bildendes Geschöpf; er ist in nichts besser geübt und es scheint, dass er an nichts *mehr* Lust hat, als am *Erfinden* von Gestalten. Man beobachte nur, womit sich unser Auge sofort beschäftigt, sobald es nichts mehr zu sehen bekommt: es *schafft* sich Etwas zu sehen. Muthmaasslich thut im gleichen Falle unser Gehör nichts Anderes: es *übt* sich. Ohne die Verwandlung der Welt in Gestalten und Rhythmen gäbe es für uns nichts „Gleiches“, also auch nichts Wiederkehrendes, also auch keine Möglichkeit der Erfahrung und Aneignung, der *Ernährung*. In allem Wahrnehmen, das heisst dem ursprünglichsten Aneignen, ist das wesentliche Geschehen ein Handeln, strenger noch: ein Formen-Aufzwingen: — von „Eindrücken“ reden nur die Oberflächlichen. Der Mensch lernt seine Kraft dabei als eine widerstrebende und mehr noch als eine bestimmende Kraft kennen — abweisend, auswählend, zurechtformend, in seine Schemata einreihend. Es ist etwas Actives daran, dass wir einen Reiz überhaupt annehmen und dass wir ihn als *solchen* Reiz annehmen. Dieser Activität ist es zu eigen, nicht nur Formen, Rhythmen und Aufeinanderfolgen der Formen zu setzen, sondern auch das geschaffene Gebilde in Bezug auf Einverleibung oder Abweisung abzuschätzen. So entsteht unsre Welt, unsre ganze Welt: und dieser ganzen uns allein zugehörigen, von uns erst geschaffenen Welt entspricht keine vermeinte „eigentliche Wirklichkeit“, kein „An-sich der Dinge“: sondern sie

selber ist unsre einzige Wirklichkeit, und „Erkenntniss“ erweist sich, dergestalt betrachtet, nur als ein *Mittel der Ernährung*. Aber wir sind schwer zu ernährende Wesen und haben überall Feinde und gleichsam Unverdauliches —: darüber ist die menschliche Erkenntniss *fein* geworden und zuletzt so stolz noch auf ihre Feinheit, dass sie es nicht hören mag, sie sei kein Ziel, sondern ein Mittel oder gar ein Werkzeug des Magens, — wenn nicht selber eine Art von Magen! — —



Formend: — das ist der Trieb des *Sittlichen*: *Typen* zu bilden; dazu sind Gegensätze der Schätzung nöthig. — Formen *sehen* oder *ausrechnen* ist unser grösstes Glück — es ist auch unsre längste Uebung.



Wir haben *viele Typen* in uns. Wir coordiniren unsre inneren Reize so wie die äusseren zu einem Bilde oder einem Verlaufe von Bildern: als Künstler. Die Oberflächlichkeit unsrer Typen, wie unsrer Urtheile, Begriffe, Bilder.



Die Welt des Denkens nur ein zweiter Grad der Erscheinungswelt —



Die „seiende“ Welt ist eine *Erdichtung* — es giebt nur eine werdende Welt. — *So könnte es sein!* Aber setzt die Erdichtung nicht den Dichter als *seiend* voraus? — Vielleicht ist die erdichtete andere Welt erst eine Ursache davon, dass

der Dichter sich *für seiend hält* und *gegenüberstellt*. — Wenn das *Wesentliche* des Fühlens und Denkens ist, dass es Irrthümer („Realitäten“) ansetzen *muss*: —

Es giebt Fühlen und Denken: wie ist es aber in der Welt des Werdens nur *möglich*? — Die *negativen* Eigenschaften Oberflächlichkeit, Stumpfheit der Sinne, Langsamkeit des Geistes haben sich in *positive* Kräfte verwandelt (— *das Böse ist auch hier der Ursprung des Guten*). Ein Bild *setzen*, fertig *machen*, auf Grund weniger Indicien; Etwas als *bleibend* setzen, weil man die Veränderung nicht *sieht*. Die Fähigkeit, zu leben, begünstigt durch diese *dichtende Kraft*.

◆

Der Glaube an das „Sein“ ist die Grundlage aller Wissenschaft, wie alles Lebens. Damit ist Nichts über die *Berechtigung* zu diesem Glauben ausgemacht; Fehlgriffe der Sinne (blau statt roth) sind kein Argument dagegen, dass ein Blatt grün ist. Die Entstehung eines *farbenbildenden* Sinnes in einer farblosen Welt ist ein Unsinn von Gedanke. Beschreibung und Feststellung der Thatsachen.

◆

Vielleicht ist Das, was wir als das Gewisseste fühlen, am entferntesten vom „Wirklichen“. Im Urtheile steckt ein Glaube „so und so ist es“; wie? wenn gerade das *Glauben selber* die nächste Thatsache wäre, die wir feststellen können! Wie ist Glauben möglich??

◆

Kein idealistischer Philosoph lässt sich über sein Mittagessen täuschen, als sei es nur eine perspectivische und von ihm ausgedachte Erscheinung.

Dass ein Beefsteak nur eine Erscheinung sein soll — eigentlich aber das „Ding an sich“ (so etwas wie das Absolute oder der liebe Gott) — das glaube, wer — —

◆

Unsere Sinnesorgane als Ursachen der Aussenwelt! Aber *sie* selber sind ja auch erst Wirkungen unsrer „Sinne“. — Unser Bild vom Auge ist ein Erzeugniss des *Auges*.

◆

Dass unsre Sinnesorgane selber nur Erscheinungen und Folgen unsrer Sinne sind und unsre leibliche Organisation eine Folge unsrer Organisation, scheint mir etwas Widerspruchsvolles oder mindestens ganz Unbeweisbares. Dass Tartarus stibiatus mich erbrechen macht, hat mit allen „Erscheinungen“ und „Meinungen“ Nichts zu thun.

Die Photographie ist ein genügender Gegenbeweis gegen die gröblichste Form des „Idealismus“.

◆

Welche Verschiedenheit sehen wir im Gehen, Schwimmen und Fliegen! Und doch ist es ein und dieselbe Bewegung: nur ist die Tragkraft der Erde eine andere als die des Wassers, und die des Wassers eine andere als die der Luft! So sollen wir auch als Denker *fliegen* lernen — und nicht vermeinen, damit Phantasten zu werden!

Moral

Moral

I. Historisches

Warum die Ethik am meisten zurückgeblieben? denn noch die letzten berühmten Systeme sind Naivetäten! Ebenso die Griechen! Die Lehren des Christenthums von der Sünde sind hinfällig geworden wegen des Hinfalls Gottes.

Unsre Handlungen, gemessen an unsrem Vorbilde! Aber *dass* wir ein Vorbild haben und ein *solches*, ist schon Folge einer Moral. Der Jude, der sich an seinem Gotte mass — das hatte im Hintergrunde den Willen, *sich selber zu verachten* und sich auf Gnade und Ungnade vor ihm niederzuwerfen. (Selbst Jesus wehrte sich dagegen, „gut“ genannt zu werden: „Keiner ist gut, als Gott!“ sagte er. Dass ihn Niemand einer Sünde zeihen konnte, ist etwas Anderes: dies beweist Nichts gegen die Kritik vor seinem Gewissen. Ein Mensch, der sich absolut gut fühlte, müsste geistig ein Idiot sein.) Dieses Auf-Gnade-und-Ungnade-sich-niederwerfen ist im *Christenthum* orientalisch: *nicht* vornehm! das *Slavenhafte* an den jetzigen Juden, auch an den Deutschen. —

Dies Sich-gleich-setzen im Mitleiden ist bereits die *Consequenz* eines moralischen Urtheils: kein Grundphänomen und nicht überall: überdies ist es in der Seele des Heerden-Wesens ein anderes, als in der Seele des Mächtigen: eigentlich nur ein *Gefühl unter Gleichen* —: für den Geringeren ist der *leidende* Höhere ein Grund zum Wohlgefühl und Uebergefühl.

„Die philosophischen wie die religiösen Systeme sind darüber einig, dass die ethische Bedeutsamkeit der Handlungen zugleich eine *metaphysische* sein müsse“ u. s. w. Schopenhauer, Grundprobleme der Moral p. 261. Perikles vor dem Tode: die Gedanken nehmen eine moralische Richtung.

Nun, im Falle des Perikles: er erwägt seinen *Nachruf* bei seinen Bürgern. Der Schüler des Anaxagoras war Freigeist. — Es liegt auf der Hand, dass, *weil* diese Systeme das Leben der Seele glauben, sie im Moment des Todes ein Urtheil über den *Werth des vollbrachten Lebens* veranlassen: — „was für ein *ferneres* Leben werden wir haben?“

Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen im Jenseits war das Zuchtmittel, welches die Religionen anwendeten, — eine Art Vollendung der Weltordnung, ein Ausgleich gegenüber den Thatsachen.

◆

Die bisherigen Ethiker haben keine Vorstellung, *wie* sie unter ganz bestimmten Vorurtheilen der Moral stehn: sie meinen alle schon zu wissen, *was* gut und böse ist. Sokrates wusste es *nicht*: aber alle seine Schüler *definirten* es, d. h. sie nahmen an, *es sei da* und es handle sich darum, es gründlich zu *beschreiben*. *Wie!* wenn ich sagte: *ist* es denn da? Hat man schon überlegt, *wonach* hier zu messen ist? Und andererseits: vielleicht wissen wir überhaupt nicht *genug*, um den Werth der Handlungen abschätzen zu können! Genug, dass wir *versuchsweise* für lange Zeiten nach *Einer* Moral leben!

◆

Nicht *das* Gute, sondern *der* Höhere! Plato ist mehr werth, als seine Philosophie! Unsere Instincte sind besser, als ihr Ausdruck in Begriffen. Unser Leib ist weiser, als

unser Geist! *Wenn* Plato jener Büste in Neapel glich, so haben wir da die beste Widerlegung *alles* Christenthums!

Sokrates, scheint es, war dahinter gekommen, dass wir moralisch nicht in Folge eines logischen Raisonnements handeln, — und er *fand* selber es nicht. Dass Plato und Alle nach ihm glaubten, sie hätten es, und das Christenthum auf diese platonische *niaiserie* sich hat taufen lassen, das war bisher der grösste Anlass für die *Unfreiheit* in Europa.

Sokrates, der sagt „ich weiss nicht, was gut und böse ist“, war klüger als Plato: der definirt es! Aber Plato *stellt es dar*, den höheren Menschen.

◆

Die Naivetät Plato's und des Christenthums: sie glaubten zu wissen, was „gut“ ist. Sie hatten den *Heerden*-Menschen errathen, — *nicht* den schaffenden Künstler. Schon bei Plato ist der „Heiland“, der zu den *Leidenden* und *Schlechten* niedersteigt, erfunden. Er hat keinen Blick für die *Vernunft* und *Nothwendigkeit* des Bösen.

◆

Darüber giebt es heute keine wesentliche Verschiedenheit des Urtheils, was gut und was böse ist. Man fragt nur, warum giebt es keine wesentliche Verschiedenheit? *Dass* es so und so ist, daran zweifelt man nicht. — Sokrates fragt „warum?“, — aber auch er zweifelt nicht und es gehörte bisher zur Eitelkeit des Menschen, dass er *wisse*, warum er etwas thue, — dass er auf bewusste Motive handle. — Von Plato an glaubte Jeder, es genüge, „gut“, „gerecht“ u. s. w. zu *definiren*, da *wisse* man's, und nun müsse man darnach handeln.

◆

„Heil dir, so du *weisst*, was du thust. Doch weisst du es nicht, so bist du unter dem Gesetze und unter des Gesetzes Fluch.“

Jesus von Nazareth.

Voraussetzung der absoluten Moral: „*meine* Werthschätzung die endgültige!“ — Machtgefühl!

Das Unglück in der grossen Hypokrisie *aller* alten Moral-Philosophen. Sie übten die Phantasie der Menschen darauf ein, von einander Tugend und Macht zu trennen. Macht erscheint als *Anspruch auf Glück*, — das ist noch antik daran, Nachklang der aristokratischen Grundform. Von Sokrates an wird trotzdem die ἀρετή falsch verstanden, sie musste sich immer wieder erst begründen und wollte es doch nicht individuell thun! sondern tyrannisch „gut für *Alle*!“ Versuch kleiner Staatengründungen im Staate: wie jetzt bei den Muhamedanern Nordafrika's.

Die Perspektiven der griechischen Moralisten. Die Moralität die Folge von Urtheilen (und von falschen Urtheilen) — „warum?“ falsche Frage des Sokrates. — Das *eigene* Glück als Ziel alles Handelns (es muss das *höchste* Glück sein als Folge der höchsten Einsicht, — voller *Hypokrisie* folglich). — Die Schamlosigkeit im Präsentiren der Tugend (Vergöttlichung bei Plato). Das Verleumden aller unbewussten Regungen, die Verachtung der Affecte.

— Unbewusst streben sie alle nach der schönen *Bildsäule*, — sie wollen vor Allem Tugend *repräsentiren*, es ist das

grosse *Schauspielerthum der Tugend*. Aber sie sind Kinder ihrer Zeit, — nicht mehr *tragische* Schauspieler, *nicht* Darsteller des Heroenthums, sondern „Olympier“, *oberflächlich*. — Viel plebejischer Ehrgeiz und Parvenuthum ist darin. „Rasse“ soll Nichts sein: das Individuum fängt mit sich an. — Viel *Ausländerei*: — der Orient, der Quietismus, die semitische Erfindung von der „Heiligkeit“ wirken. — Eifersucht auf die bildenden Künste.

◆

Die *alte* Sittlichkeit hat jenen Grundglauben, dass es mit den Menschen *rückwärts* geht: dass Glück, Kraft, Tugend sehr fern von uns sind. Es ist das Urtheil Derer, welche die *Auflösung* sehn und im Starr-werden das Heil.

Ziel aller grossen Moralisten *bisher*: eine endgültige Form („Denkweise“) zu schaffen — in China, im Brahmanenthum, in Peru, im Jesuitismus, auch Aegypten; auch Plato wollte es. Eine Kaste schaffen, deren *Existenz* mit dem Starr-werden der moralischen Urtheile verknüpft ist, als *Lebens-Interesse*: — die Classe der Guten und Gerechten.

◆

Von den Mitteln der Verschönerung. — Eine Albernheit, die dem alten Kant zur Last zu legen ist: „es gefällt ohne Interesse“. Und da weist Mancher noch mit Stolz darauf hin, dass er beim Anblick einer griechischen Venus u. s. w. Dagegen habe ich den Zustand beschrieben, den das Schöne hervorbringt: das Wesentlichste ist aber, vom Künstler auszugehen. Sich den Anblick der Dinge erträglich zu machen, sie nicht zu fürchten und ein scheinbares Glück in sie

hineinlegen — Grundempfindung, dass der glückliche, sich-selber-liebende Mensch *kein Wehethäter* ist. — Dieses Umdeuten des Thatsächlichen in's Glückliche, „Göttliche“ hat nun der Mensch auch auf sich verwandt; *dieses Mittel der Selbst-Verschönerung* und der Verschönerung des Menschen überhaupt ist *Moral*. Darin ist 1) Wegsehn; 2) Sehen, was gar nicht da ist, — Zusammenfassen, Vereinfachen; 3) Sich verstellen, sodass Vieles nicht sichtbar wird; 4) Sich verstellen, sodass das Sichtbarwerdende einen falschen Schluss ergiebt. — Das Product ist der „gute Mensch“, wozu immer eine Gesellschaft gehört. Es ist also im Wesen der Moral Etwas, das *wider* die Redlichkeit geht: weil sie *Kunst* ist. Wie ist es nun möglich, dass es eine „Redlichkeit“ giebt, welche die Moral selber zersetzt? — 1) Diese Redlichkeit muss aus dem Thatsachen-Sinn abzuleiten sein: nämlich man hat zu viel *Schaden* gehabt von dieser Heuchelei der Verschönerung, die Geschädigten reissen die *Maske herunter*. 2) Es giebt einen Genuss des Hässlichen, wenn es furchtbar ist: die Emotion des furchtbaren Anblicks der *wahren* menschlichen Natur ist oft gesucht worden von den Moralisten. 3) Der christliche Affect der Selbst-Zerstörung, der Widerspruch gegen alles Verschönernde hat gearbeitet: die Lust der Grausamkeit. 4) Der alte Slavensinn, welcher sich niederwerfen will und schliesslich vor der nackten „Thatsache“ sich niederwirft, nachdem Nichts übrig geblieben ist: Vergötterung der facta, der Gesetze u. s. w., ein *Ausruben* nach langer Arbeit der Zerstörung von Göttern, Aristokratien, Vorurtheilen u. s. w., und Folge eines Blicks in's *Leere*.

Das Gesamt-Resultat aller Moralisten: der Mensch ist böse, — ein Raubthier. Die „Verbesserung“ geht nicht auf den Grund und ist mehr äusserlich, das „Gute“ ist wesentlich Decoration, oder Schwäche. Dabei aber standen die Moralisten selber unter der Nachwirkung der moralischen Urtheile, oder

des Christenthums, der Weltverneinung: *Niemand noch hat ein Vergnügen* an diesem Resultat gehabt. Das heisst: sie haben die Werthschätzung der „Guten“ selber!

„Man muss den Menschen verschönern und erträglich machen“: dagegen sagt das Christenthum und der Buddhismus „man muss ihn *verneinen*“. Es hat also im Grunde Nichts so *gegen* sich, als den *guten Menschen*: den hasst es am meisten. Deshalb suchen die Priester Selbst-Zerstörung des Genusses an sich mit allen Mitteln.

Die griechischen Philosophen suchten nicht anders „*Glück*“ als in der Form, *sich schön zu finden*: also aus sich die Statue zu bilden, *deren Anblick wohlthut* (keine Furcht und Ekel erregt).



Der „hässlichste Mensch“ als Ideal weltverneinender Denkweisen. Aber auch die Religionen sind noch Resultate jenes Triebes nach Schönheit (oder es aushalten zu können): die letzte Consequenz wäre — die absolute Hässlichkeit des Menschen zu fassen, das Dasein ohne Gott, Vernunft u. s. w. — reiner Buddhismus. Je hässlicher, desto besser.

Diese extremste Form der Welt-Verneinung habe ich gesucht. „Es ist Alles Leiden“, es ist alles *Lüge*, was „gut“ scheint (Glück u. s. w.). Und statt zu sagen „es ist Alles Leiden“, habe ich gesagt: es ist alles Leidenmachen, Töden, auch im besten Menschen.

„Es ist Alles Schein“ — es ist alles Lüge.


„Es ist Alles Leiden“ — es ist alles Wehe-thun,
Töden, Vernichten, Ungerecht-sein.

Das Leben selber ist ein *Gegensatz* zur „Wahrheit“ und zur „Güte“ — ego.


Das Leben bejahren: — das selber heisst die Lüge bejahren. — Also man kann nur *mit einer absolut unmoralischen Denkweise* leben. Aus dieser heraus erträgt man dann auch wieder die Moral und die *Absicht auf Verschönerung*. — Aber die Unschuld der Lüge ist dahin!

Die Griechen als Schauspieler. Ihr „Idealismus“.

Die *Ver-Griechung* einmal darstellen als Roman. Rückwärts — auch die Sinnlichkeit immer höher, strenger. Endlich bis zur Offenbarung des Dionysischen. Entdeckung des *Tragischen*: „Bock und Gott“.



Als es mit der besten Zeit Griechenlands vorbei war, kamen die Moralphilosophen: von Sokrates an nämlich sind alle griechischen Philosophen zuerst und im tiefsten Grunde *Moral-Philosophen*. Das heisst: sie suchen das Glück; — schlimm, dass sie es suchen mussten! Philosophie: das ist von Sokrates an jene höchste Form der Klugheit, welche sich nicht vergreift beim persönlichen Glück. Haben sie wohl viel davon gehabt? Wenn ich denke, dass der Gott Plato's ohne Lust und Schmerz ist und der höchste Weise sich ihm nähert: so ist das ein persönliches Urtheil: Plato empfand das volle Gleichgültigsein als seine grösste Wohlthat: sie wurde ihm wohl selten genug zu Theil! Aristoteles dachte sich seinen Gott als rein erkennend, ohne jegliches Gefühl von Liebe: und er selber hatte wohl so seine besten Augenblicke, wenn er kalt und hell (und freudig) den wollüstigen Schwindel der höchsten Allgemeinheiten genoss. Die Welt als System empfinden und das als Gipfel des menschlichen Glücks: wie verräth sich da der schematische Kopf! Und Epikur: was genoss er denn, als dass der Schmerz *aufhörte*? — das ist das Glück eines Leidenden und auch wohl Kranken.



Die *Werthlosigkeit* des Lebens ist erkannt im Cynismus, aber hat sich noch nicht *gegen* das Leben gewendet. Nein viel kleine Ueberwindungen und ein loses Maul *befriedigen* da!

◆

Epikurische Theorie. Schmerz tritt ein, wenn ein *Begehren*, ein *Wunsch* in seiner Befriedigung gehemmt wird. Lust: die Wegräumung des Hindernisses — negativ. Lust suchen — wäre Unsinn, etwas Negatives suchen! Sondern nicht-leiden wäre das Ziel! Wo Lust ist, ist eine frühere Unlust vorauszusetzen.

◆

Epikur verhält sich zur Stoa, wie Schönheit zur Erhabenheit: aber man müsste mindestens Stoiker sein, um diese Schönheit überhaupt erst erblicken zu können! um auf sie neidisch sein zu können!

◆

Plato dachte, was man befiehlt, als von Gott aus: z. B. wenn man die Geschwister-Ehe verbietet als ein Greuel für Gott: er meint, das unbedingte Verbieten sei der *genügende Erklärungsgrund* für die moralischen Urtheile. Kurzsichtig!

◆

Aus La Rochefoucauld schimmert eine sehr *noble* Denkart der damaligen Gesellschaft hindurch: er selber ist ein enttäuschter Idealist, der nach *Anleitung des Christenthums* die *hässlichen* Namen der damaligen Triebfedern hervorsucht.

Die moralische *Complicirtheit* der Seele durch Christenthum und Ritterlichkeit gehört mit zum Charakter Ludwigs XIV.

und seiner Zeit: die Griechen (Homer) erscheinen zu schlicht und einfältig, auch ihren Seelen nach.



Kant sagt („Grundlegung zur Metaph. d. Sitten“, ed. Rosenkr. p. 19), der moralische Werth einer Handlung liege durchaus nicht in der *Absicht*, in der sie geschah, sondern in der *Maxime*, die man befolgte. — „Wogegen ich (Schopenhauer, Grundlage der Moral p. 134) zu bedenken gebe, dass die *Absicht allein* über moralischen Werth oder Unwerth einer That entscheidet; weshalb dieselbe That, je nach ihrer Absicht, verwerflich oder lobenswerth sein kann“ u. s. w. — Ego: aber *was* er mit der That wollte, ob dies lobens- oder tadelnswerth ist, hängt doch von der *Maxime* ab, die der Lobende oder Tadelnde hat, und folglich von der Beurtheilung der *Maxime*, nach welcher der Handelnde gehandelt hat: ist es nämlich nicht die gleiche, so empört sich der gewöhnliche Mensch gegen den Handelnden; er setzt eben voraus, dass er gleich die Handlungen *schätzt*. Kant hat Recht, dass, weil es verschiedene Maximen giebt, und von verschiedenem moralischen Werthe, der Werth einer Handlung zuletzt immer zur *Frage nach dem Werthe der ihr zu Grunde liegenden Maxime zurückführt*. — Schopenhauer ist ebenso sicher, zu wissen was gut und böse ist, wie Kant, — das ist der Humor der Sache.

Das Befehlen und das Gehorchen ist die Grundthatsache: das setzt eine Rang-Ordnung voraus.

Schopenhauer, p. 136: „Das Princip oder der oberste Grundsatz einer Ethik ist der kürzeste und bündigste Ausdruck für die Handlungsweise, die sie vorschreibt oder, wenn sie keine imperative Form hätte, die Handlungsweise, welcher sie eigentlichen moralischen Werth zuerkennt, — also das

δ,τι der Tugend. Das Fundament einer Ethik hingegen ist das διότι der Tugend, der *Grund* jener Verpflichtung oder Anempfehlung oder Belobung, also das διότι der Tugend. — Das δ,τι so leicht, das διότι so entsetzlich schwer.“

„Das Princip, der Grundsatz, über dessen Inhalt alle Ethiker eigentlich einig sind: Neminem laede; immo omnes, quantum potes, juva — das ist eigentlich der Satz, welchen zu *begründen* alle Sittenlehrer sich abmühen, — das eigentliche Fundament der Ethik, welches man wie den Stein der Weisen seit Jahrtausenden sucht.“ Die Schwierigkeit, diesen Satz zu beweisen, ist freilich gross: er ist albern und sclavenhaft-sentimental. „Neminem laede“, warum nicht?

Neminem enthält eine Gleichsetzung aller Menschen: da aber die Menschen nicht gleich sind, so ist hierin eine *Forderung* enthalten, sie als gleich zu *setzen*. Also: „behandle jeden Menschen als Deinesgleichen“ ist Hintergrund dieser Moral. „Nutzen“ enthält die Frage: „nützlich *wozu?*“, also schon eine Werthschätzung und Ziel. Unter Umständen könnte, um Allen zu nützen, es nöthig sein, Vielen zu schaden: also der erste Theil falsch sein. Es ist lächerlich, ein „Wohl- und Wehethun“ *an sich* zu glauben, wenn man Philosoph ist. Ein Schmerz und Verlust bringt uns oft den grössten Gewinn, und „es ist sehr gut, schlimme Feinde zu haben“, wenn aus dir etwas Grosses werden soll. —

Es giebt Augenblicke in Schopenhauer, wo er der Sentimentalität Kotzebue's gar nicht fern steht; auch spielte er täglich *Flöte*: das sagt Etwas.



Schopenhauer bekennt das „besondere Vergnügen“, die praktische Vernunft und den kategorischen Imperativ Kant's „als völlig unberechtigte, grundlose und erdichtete Annahmen nachzuweisen“ und „somit die Moral wieder ihrer alten,

gänzlichen Rathlosigkeit zu überantworten“. (Grundprobleme der Moral, p. 116.)

◆

Bentham und der Utilitarismus ist abhängig von *Helvétius*, — der ist das letzte grosse *Ereigniss der Moral*. In der deutschen Philosophie (Kant, Schopenhauer) ist es immer noch „Pflicht“ oder „Instinct des Mitleidens“ — die *alten* Probleme seit Sokrates, d. h. Stoicismus *oder* Christenthum, Aristokratie des Individuums *oder* Heerden-Güte.

◆

Es war ein Verdienst des *Helvétius*, eine Sache der *Bravheit*, sich der *Lust* (intérêt) anzunehmen (— so Sokrates mit dem Nutzen —): ganz wie Epikur (im Gegensatz zu der Lust am Paradoxen, wie bei Mandeville): und es war vielleicht plaisir zu sagen, wie Stendhal wünschte, ihm doch schon zu *verletzend* (für den moralischen Geschmack, aus dem er selber erwuchs).

◆

Von Frankreich her ist neuerdings die oberflächliche Gegenüberstellung Comte's vom Altruismus und Egoismus (— aber es giebt gar keinen Altruismus!) nach England gedrungen; und nun sehen wir z. B. bei Herbert Spencer den Versuch, auch damit wieder sich zu vertragen, mit einem solchen schlechten Willen irgend einen Begriff noch streng zu nehmen, dass nunmehr Urin-lassen in England bereits unter die altruistischen Thätigkeiten gehören dürfte. In Deutschland — wo man noch nicht einmal mit der moralistischen Naivetät Kant's und Schopenhauer's, dem kategorischen Imperativ und andererseits dem „Mitleiden“ fertig zu werden

versteht — hat Eduard von Hartmann neuerdings den Comte'schen Gedanken in's Breite getreten — in die Breite von 871 Seiten —, und, ohne dass irgend ein Deutscher darüber gelacht hat, vorn den Egoismus feierlich und förmlich zur Thür hinausgeworfen, um ihn hinten, im Namen des „Altruismus“, wieder hereinzunöthigen. In der That, man kann sich die unheimliche Thatsache einer fast plötzlichen Verdummung der Völker Europa's — sichtbar so gut im jetzigen Deutschland und England, wie in Frankreich und Italien — nicht besser zu Gemüthe führen, als durch ein Blättern in ihren moralistischen Büchern. Ich wüsste höchstens drei kleine Schriften herauszuheben (obwohl auch in diesen nichts Fundamentales gesagt ist):

Einmal das Buch eines deutschen Juden, Paul Rée, das den Titel führt „Ueber den Ursprung der moralischen Empfindungen“, 1877. Es verdient seiner *Form* wegen Auszeichnung und trägt Etwas von jenem echt-philosophischen habitus an sich, dem Stendhal einmal einen scharfen Ausdruck gegeben hat: *pour être bon philosophe il faut être sec, clair, sans illusion*. Rée nimmt mit feiner Hand die strengeren Geschmacks-Gewohnheiten der alten französischen Moralisten wieder auf, — sein Buch kommt wie ein erquicklicher Geruch aus jener „guten alten Zeit“, fern von allen erbaulichen Hinterabsichten, nach welchen deutsch geschriebene Moral-Bücher zu riechen pflegen —; leider hat er auch dieselben Mängel wie jene Franzosen: den engen Horizont, die Arm-seligkeit des Wissens; seine Hypothesen sind wohlfeil und in den Wind geredet; es fehlt ihm gänzlich „der historische Blick und Tact“, das will sagen, die eigentliche und einzige Tugend, welche die deutsche Wissenschaft des 19. Jahrhunderts vor allen älteren Wissenschaften voraus hat. Zuletzt ist es ein Buch, welches „Appetit macht“.

Zweitens nenne ich das feine, schwermüthig-herzhaft

Buch eines Franzosen — M. Guyau, *Esquisse d'une morale sans obligation ni sanction*, 1885 —, welches freilich, wie fast Alles, was jetzt aus Paris kommt, zum Uebermaass zu verstehen giebt, *wo* eigentlich heute der Pessimismus zu Hause ist: nämlich *nicht* in Deutschland. Und was hilft aller Positivismus und das entschlossene Kniebeugen vor den „petits faits“! — man leidet in Paris wie an kalten Herbstwinden, wie an einem Frost grosser Enttäuschungen, als ob der Winter komme, der letzte, endgültige Winter, — und die Besten und Tapfersten, wie jener brave Guyau, zittern und schauern dabei, auch wenn sie eine noch so gute Miene zu ihrem „positivisme“ machen: wer glaubt es ihnen, wozu sie uns mit Ironie überreden möchten, dass jenes Zittern und Schauern noch zu den *Reizen* und Verführungskünsten des Lebens gehöre? Freilich: „das Schauern ist der Menschheit *schönster* Theil“ — das hat Goethe gesagt, und Goethe — *durfte* es sagen! Aber ein Pariser? —

Endlich zeichne ich die polemische Schrift eines deutschen Halb-Engländers aus, welche genug Geist, Säure und Wissenschaft enthält, um jene Vereinigung von *bêtise* und Darwinismus, welche Herbert Spencer unter dem Titel: „*Data of Ethics*“ in die Welt gesetzt hat, gründlich zu „zersetzen“: W. H. Rolph, *Biologische Probleme*, 1881. Freilich, vom Polemischen abgesehen ist an dem Buche Nichts zu loben; und im Grunde beleidigt hier, ebenso wie bei dem Buche, welches er bekämpft, das Mitreden-wollen unbedeutender Menschen auf Gebieten, wo nur eine ausgesuchte Art von Erkennenden und „Erlebten“ ohne Unbescheidenheit zu Worte kommt.



Wer unter Deutschen lebt, muss sich schon glücklich schätzen, Einen zu finden, der von jener idealistischen Selbst-Belügnerei und Farbenblindheit sich freihält, welche die Deutschen lieben und beinahe als Tugend selber verehren. (Die Franzosen mit ihrem Montaigne, La Rochefoucauld, Pascal, Chamfort, Stendhal sind eine viel *reinlichere* Nation des Geistes.) Dies war meine Freude, als ich Rée kennen lernte: er redete von der Moral, soweit er von ihr wusste, und ohne sich etwas auf seine Moral-Triebe einzubilden. Freilich: er wusste von ihr nicht viel, und dies fast nur aus Hören-sagen: und er meinte zuletzt am Ende, Moral selber sei Hören-sagen.

◆

Die Anfänge des moralischen Urtheilens (also der Moral —), welches spät, vielleicht um Jahrtausende später gekommen ist als die Moralität, kann man sich gewiss nicht leicht ärmlich genug denken: daher hatte ich Vergnügen, zu sehen, wie Rée auf ein paar Klugheiten, ein paar Irrthümer, ein paar Vergesslichkeiten das ganze wundervolle gothische Bauwerk der Moral aufzubauen unternahm. Ich selber hatte andere Grundlagen: aber die Tendenz, dass es möglichst schlechte sein müssten, hatten wir gemeinsam.

◆

Meine Differenzen mit Rée. — Grundgegensatz: Gebundenheit an ein Herkommen und Lösung davon, — nicht „Egoistisch“ „Unegoistisch“. (Menschliches, Allzumenschliches I, Aph. 96.)

Es fehlt ihm der historische Blick für die ausserordentliche Verschiedenheit in den Werthtafeln des Guten.

Andre Ableitung des Gerechtigkeitsgefühls (I, Aph. 92) und der Eitelkeit (Aph. 89 und 545).

Ich bekämpfe den Gedanken, dass der Egoismus schädlich und verwerflich ist: ich will dem Egoismus das gute Gewissen schaffen.

Ich behaupte, dass der Heerden-Instinct das ursprünglich Stärkere und Mächtigere ist: dass das Individuell-handeln (das Nicht-nach-dem-Herkommen-handeln) als böse empfunden worden ist.

Rée meint, der *Nutzen* sei *etwas Geringeres*: seine ganze Betrachtungsart steht unter dem moralischen Vorurtheil.

Ursprung der moralischen Empfindungen p. 47: „wenn bei den Strafen Nichts daran erinnert, dass sie ein Abschreckungsmittel sind, so muss der Schein entstehen, als ob sie eine Vergeltung seien.“ Warum? Was ist denn *Vergeltung*? Er meint, das Gerechtigkeitsgefühl entstehe, weil Etwas Vergeltung scheint. Aber der Begriff Vergeltung ist nicht untersucht. Auch, dass alle Strafe aus der Rache entsteht, übersehen.

„Handlungen, die nothwendig sind, *können* nicht vergolten werden“ p. 49. Gewiss können sie das! Er meint, sie *sollten* es nicht, es wäre unbillig! das heisst, er steht selber unter den moralischen Voraussetzungen.

Gerechtigkeits-Gefühl, das heisst verlangen, dass ein *vergeltendes* Leid geschehe — nach Rée die Folge von zwei Irrthümern: 1) dass die Strafe Vergeltung scheint, 2) dass man den Willen für frei hält. Er meint, man würde nicht *vergelt*, wenn man den Nächsten für *unfrei* hielte. Nun denke man, was hier vergelten ist: zunächst hindern, hemmen, dass das Schädigen fortgeht. Man vergilt einem fallenden Steine nicht. — Er hat Recht.

Fehlerhaft ist bei Rée, das Gerechtigkeitsgefühl *aus* dem Strafen und *nach* dem Strafen entstehen zu lassen: während die Strafen *aus ihm* entstanden sind.

Ihn interessirt nur die Entstehung der *Urtheile* „gut“ und „böse“, — aber die bestimmte Beschaffenheit dieser Handlungen, ihre wirkliche Nützlichkeit (im Verhältniss zu der vermeinten) interessirt *mich*.

◆

M. Guyau, *Esquisse d'une morale sans obligation ni sanction*. — Dies Buch hat einen *komischen* Fehler: in dem Bemühen, zu beweisen dass die moralischen Instincte ihren Sitz im Leben selbst haben, hat Guyau übersehn, dass er das Gegentheil bewiesen hat, — nämlich dass *alle* Grundinstincte des Lebens *unmoralisch* sind, eingerechnet die sogenannten moralischen. Die höchste Intensität des Lebens steht in der That im nothwendigen Verhältniss zu *sa plus large expansion*: nur ist diese der Gegensatz aller „altruistischen“ That- sachen, — diese expansion drückt sich als unbändiger *Wille zur Macht* aus. — Ebenso wenig ist *Zeugung* das Symptom eines altruistischen Grundcharakters: sie entsteht aus Spaltung und Kampf in einem unmässig mit Beute überladenen Organismus, der nicht Macht genug hat, alles Eroberte einzuorganisiren.

2. Zur Kritik der Moral

Ein Moralist ist das Gegenstück eines Moral-Predigers: nämlich ein Denker, welcher die Moral als fragwürdig, fragzeichenwürdig, kurz als Problem nimmt. Ich bedaure hinzufügen zu müssen, dass der Moralist, eben deshalb, selber zu den fragwürdigen Wesen gehört.



Moral ist die Lehre von der Rangordnung der Menschen, und folglich auch von der Bedeutsamkeit ihrer Handlungen und Werke *für* diese Rangordnung: also die Lehre von den menschlichen Werthschätzungen in Betreff alles Menschlichen. Die meisten Moral-Philosophen stellen nur die *gegenwärtige* herrschende Rangordnung dar; Mangel an historischem Sinn einerseits, — andererseits sie werden selber von der Moral beherrscht, welche das Gegenwärtige als das Ewig-Gültige lehrt. Die unbedingte Wichtigkeit, die blinde Sehnsucht, mit der sich jede Moral behandelt, will, dass es nicht *viele* Moralen geben könne, sie will keine Vergleichung, auch keine Kritik: sondern unbedingten Glauben an sich. Sie ist also im Wesen antiwissenschaftlich — und der vollkommene Moralist müsste schon deshalb *unmoralisch* sein, jenseits von Gut und Böse. — Aber ist Wissenschaft dann noch *möglich*? Was ist das Suchen nach Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, wenn nicht etwas Moralisches? Und ohne diese Werthschätzungen und ihre entsprechenden Handlungen: wie wäre

Wissenschaft möglich? Die Gewissenhaftigkeit im Wissen weg — wohin ist die Wissenschaft? Ist Skepsis der Moral nicht ein Widerspruch, insofern die höchste Verfeinerung der moralischen Ansprüche hier gerade aktiv ist: sobald der Skeptiker diese feineren Werthabschätzungen des Wahren nicht mehr als maassgebend fühlt, so hat er keinen Grund mehr zu zweifeln und zu forschen: *es müsste denn der Wille zum Wissen noch eine ganz andere Wurzel haben, als die Wahrhaftigkeit.* —



Dass Jemand selbst die *Moral* als Vorurtheil nehmen kann, und hinterdrein gar noch in diesem Sieg der Skepsis ein morgenröthliches Glück geniessen kann —!

Man muss die grossen Probleme mit Leib und Seele *erleben* wollen.

Das Volk hat billigerweise den falschsten Begriff von *dem* Zustand, von dem es am entferntesten ist: von der Weisheit.

Jedes grosse Problem ist ein Symptom: ein Mensch mit einem gewissen Quantum von Kraft, Feinheit, Umfänglichkeit, mit dieser Gefahr, mit dieser Verwegenheit, hat es aus sich hervorgetrieben.

Das Volk hat Menschen nöthig, die ihm mit gutem Beispiel vorangehn: und indem es sich aus Alledem, was es an sich zu überwinden hat, das Ideal eines siegreichen Ueberwinders ausgearbeitet hat, hat es eine Art Criterium gewonnen für seine Art *höchster Menschen*. Darin steckt eine grosse Gefahr. Man sei doch aufrichtig und gestehe sich zu, weshalb Christus z. B. nur ein Ideal des „gemeinen Mannes“ ist.

Das Volk pflegt sich bei einem Philosophen mit biederem Ernste zu fragen, ob er wirklich so *gelebt* hat, wie er *gelehrt* hat: es urtheilt bei sich, dass Moral-Predigen leicht sei und

wenig zu bedeuten habe, dass es aber etwas damit auf sich habe, Moral, irgend eine Art Moral zu *leben*. Das ist eine Naivetät: denn wie sollte Einer anders zum Wissen kommen, wenn er nicht in dem Lande gelebt hat, von dem er redet!

Das Volk verlangt von einem Philosophen, dass er nicht lüge: denn es glaubt, dass nur der Wahrhaftige die Wahrheit erkenne. Ingleichen dass er ohne Sinnenlust lebe, entsagend.

◆

Die Moral galt unter Sterblichen bisher als das Ernsthafteste, was es giebt: das ist den Moralisten zu Gute gekommen, auf welche unter Göttern — und vielleicht auch einmal unter Menschen — kein kleines Gelächter wartet: man trägt auf die Dauer niemals ungestraft die Würde eines Lehrmeisters. Menschen zu „belehren“, Menschen zu „verbessern“ — die Anmaassung eines solchen Vorhabens —

◆

Die Epochisten, die Ephektiker. — Er bleibt gern vor offenen Problemen stehn und ist ironisch gegen die schnellen Hypothesen gestimmt; er lehnt die Art Befriedigung ab, welche das Rund-machen, das Voll-machen, das Ausstopfen eines Lochs mit irgend welchem Werg mit sich bringt. So verhält er sich, nicht aus seiner Schwäche heraus, sondern aus seiner Stärke: *er geht nicht gleich zu Grunde*, wenn er den Halt solcher „Geländer“ entbehrt, welche z. B. heute den Pessimisten als ihre Stütze dienen. —

Grundthatsache: dass es in den moralischen Gebieten noch an *jeder Wissenschaft* fehlt, mehr noch an *jedem Materiale zur Wissenschaft*. Die praktischen Hinter-Absichten unterbinden dem Forscher die Adern. Es ist die Zeit für das

Suchen der allerweitesten regulativen Hypothesen, um an ihnen Material zu sammeln.

Also ist hier noch lange nicht eigentliche strenge Ephexis der Wissenschaft möglich; wir sind im *Vorstadium*. Die Verschärfung der methodischen Ansprüche wird später kommen. Die Wissenschaften entwickeln sich keineswegs gleichzeitig: sondern wie die Organe ihr schnelleres oder langsames Wachstum, Reifwerden haben, so steht es hier. Es liegt auf der Hand, dass die Wissenschaft, welche am weitesten zurück sein wird, die ist, welcher man am längsten widerstrebt hat, mit dem Glauben, *hier* dürfe gar nicht geforscht werden. Hier sei die Wahrheit da, hier sei der Glaube an sie Pflicht, — noch jetzt bäumt sich das „moralische Bewusstsein“ mitunter selbst im Gewande einer Art „Philosophie“ gegen das Recht einer Analysis der Moral auf. Und unsere letzten Moralforscher sind gründlich eben davon überzeugt: hier habe die Wissenschaft nur den Thatbestand zu ergründen, nicht zu *kritisiren*.



1. *Alle* bisherigen Werthschätzungen stammen aus Zuständen tiefster *Unwissenheit*.
2. In den gegenwärtigen Schätzungen gehen die verschiedensten Moralen durch einander.



Das sind getrennte Aufgaben:

1. Die gegenwärtig (und in einem begrenzten Cultur-bereich) herrschende Art der moralischen Abschätzung von Mensch und Handlungen zu fassen und festzustellen;

2. der gesamte Moral-Codex einer Zeit ist ein *Symptom*, z. B. als Mittel der Selbstbewunderung oder Unzufriedenheit oder Tartüfferie: — es ist also noch ausser der Feststellung des gegenwärtigen *Charakters der Moral* zweitens die *Deutung und Auslegung dieses Charakters* zu geben (— denn an sich ist sie vieldeutig);

3. die Entstehung dieser gerade jetzt herrschenden moralischen Urtheilsweise zu erklären;

4. die Kritik derselben zu machen, resp. fragen: wie stark ist sie? worauf wirkt sie? was *wird* aus der Menschheit (oder aus Europa) unter ihrem Banne? Welche Kräfte fördert sie, welche unterdrückt sie? Macht sie gesünder, kränker, muthiger, feiner, kunstbedürftiger u. s. w.?

Hier ist schon vorausgesetzt, dass es keine ewige Moral giebt: dies darf als bewiesen gelten. So wenig es eine ewige Art der Urtheile über Ernährung giebt. Aber neu ist die Kritik, die Frage: ist „gut“ wirklich „gut“? Und welchen Nutzen hat vielleicht das jetzt Zurückgesetzte und Beschimpfte? Die Zeitdistanzen kommen in Betracht.



Die bisherigen Moralisten lassen sich nach ihrem vorwiegenden Hange so von einander unterscheiden: die Einen haben ihr Augenmerk darauf, wie unter Menschen gehandelt wird; die Andern, wie gehandelt werden *soll*. Aber was diesen beiden Arten gemeinsam ist, erkennt man, sobald man das Wörtchen „wie?“ sich von ihnen allen erklären lässt. „Nach welchen Motiven *wird* gehandelt? das fragen wir“ — so sagen die Einen. „Nach welchen Motiven *soll* gehandelt werden: das fragen wir“ — so sagen die Andern. Dass *nach* Motiven gehandelt wird, wo überhaupt gehandelt wird, das ist

ihre gemeinsame Voraussetzung: das ist ihr gemeinsamer Irrthum. Sie alle haben den *Vordergrund* der ganzen moralischen Landschaft am schlechtesten beobachtet, ja übersehen —: die Thatsache, *dass* gehandelt wird und werden *muß*, und dass die sogenannten Motive nicht *dafür* die Erklärung abgeben.

◆

Sie gehen alle vom Glauben aus, dass die Moralität selber *da* sei, mindestens als bewusster *Maassstab* (wie bei Kant), dass es *bekannt* sei, was gut und böse ist.

Die wesentliche Unerkennbarkeit! — Es wird nothwendig Etwas *erreicht*: aber schon ein *Wissen* darum ist *unmöglich*, also auch ein *Vorherwissen!*

◆

Die Absicht, den „guten Menschen“ darzustellen, hat bisher am meisten der Erkenntniss des Philosophen geschadet. Grosse Verlogenheit, am grössten bei den Moralisten.

◆

Die *jetzige* Stufe der Moralität fordert

- | | |
|-----------------------------|---------------------|
| 1. keine Strafe | } keine Vergeltung! |
| 2. keinen Lohn — | |
| 3. keine Servilität, | |
| 4. keine <i>pia fraus</i> ! | |

(— Wir ertragen den Anblick nicht mehr, *folglich* schaffen wir die Sklaven ab.)

◆

Wie die Optik hinter dem Sehen herhinkt, so die Moralistik hinter der Moralität.

Die Einzelbeobachtungen sind bei Weitem das *Werthvollste*.

Eine moralische Grundfehler-Theorie ist meist der Ursprung der grossen philosophischen Systeme: es soll Etwas bewiesen werden, wozu die Praxis des Philosophen *stimmt* (Spinoza zum Beispiel. — Schopenhauer Ausnahme — noblesse darin).

◆

Die Selbst-Ueberwindung, welche der Forscher auf dem Gebiete der Moral von sich fordert, ist die, nicht voreingenommen gegen Zustände und Handlungen zu sein, die er zu verehren angelernt ist; er muss, solange er Forscher ist, „sein verehrendes Herz zerbrochen haben“.

◆

Die Skeptiker der Moral erwägen nicht, wie viel moralische Werthschätzung sie in ihrer Skepsis tragen: ihr Zustand ist beinahe ein Selbstmord der Moral und vielleicht sogar eine Verklärung derselben.

◆

Redlichkeit, als Consequenz von langen moralischen Gewöhnungen: die *Selbstkritik der Moral* ist zugleich ein *moralisches* Phänomen, ein Ereigniss der Moralität.

◆

Wir wollen unsre Neigungen und Abneigungen redlich eingestehn und es uns wehren, dieselben aus moralischen Farbentöpfen zu schminken, — so gewiss wir unsre Noth nicht mehr als unsern „Kampf mit Gott und Teufel“ auslegen werden! Seien wir naturalistisch und gestehen wir

ein gutes Recht auch Dem zu, was wir bekämpfen müssen,
an uns oder ausser uns!

◆

Die Ueberwindung der Moral. — Bisher der Mensch kümmerlich sich erhaltend, indem er die ihm gefährlichsten Triebe als bössartig behandelte und verlästerte, und ebenso vor den ihn erhaltenden servil schmeichelte.

Gewinnung neuer Mächte und Länder:

- a) der Wille zur Unwahrheit.
- b) der Wille zur Grausamkeit.
- c) der Wille zur Wollust
- d) der Wille zur Macht.

Die religiöse *Auslegung* überwunden.

Moral gehört in die Lehre von den *Affecten* (— nur ein Mittel ihrer Bändigung: während andere grossgezüchtet werden sollen).

◆

Ich messe darnach, wie weit ein Mensch, ein Volk die furchtbarsten Triebe bei sich entfesseln und, statt an ihnen zu Grunde zu gehn, sie vielmehr zu seinem Heile wenden kann: zur Fruchtbarkeit in That und Werk.

◆

Viele Feinere wollen *Ruhe*, Frieden vor ihren *Affecten*, — sie streben nach *Objectivität*, Neutralität, sie sind zufrieden als *Zuschauer* übrig zu bleiben — und als kritische Zuschauer mit einer neugierigen und muthwilligen Ueberlegenheit.

Andre wollen Ruhe nach *Aussen*, Ungefährlichkeit des Lebens, — sie möchten nicht beneidet und nicht angegriffen

werden und geben lieber „Jedem sein Recht“, — nennen's „*Gerechtigkeit*“ und Menschenliebe u. s. w.

(Zum Capitel „Die Tugenden als Verkleidung“.)



Die Verwandlung des sittlich-Verworfenen in sittlich-Verehrtes — und umgekehrt.



Die *Furcht* ist weitergebildet worden zum *Ehrgefühl*; der *Neid* zur *Billigkeit* („Jedem das Seine“ und gar „gleiche Rechte“); die Zudringlichkeit der Vereinsamten und Gefährdeten, die Schwerfälligkeit des Geistes, der sich festsetzt, wohin er einmal gerathen ist, die Bequemlichkeit, die nicht umlernen will, die gutmüthige Unterwerfung unter eine Macht und Freude am Dienen, das feuchtwarme Brüten auf Gedanken, Wünschen (— alles deutsch) — Ursprung der *Treue* und *Gläubigkeit*.



Metamorphosen der Geschlechtlichkeit, der Grausamkeit, der Feigheit, der Rachsucht (Zorn), der Faulheit, der Herrschsucht, der Tollkühnheit, der Lüge, des Neides, der Verleumdung, der Habsucht, des Hasses.

Das, was eine Zeit verachtet oder hasst, als die *rudimentären* Tugenden, als Ueberbleibsel vom Ideal einer früheren Zeit, aber in der Form der Verkümmernng (— „der Verbrecher“ . . .).



Ach, kennt ihr die stumme Zärtlichkeit, mit der der böse und furchtbare Mensch jenen Augenblicken nachhängt, wo

er einmal — oder noch — „anders“ war? Niemand sieht die Tugend so verführerisch, so sehr Weib und Kind.

◆

Alle *niedrigeren Triebe* müssen dasein und in frischer Kraft, wenn die höchsten bestehn und in Fülle bestehn wollen: nur muss die Herrschaft über das Ganze in fester Hand sein! sonst ist die Gefahr zu gross! — Im Hinblick auf diese Gefahr hat man die niedrigeren Eigenschaften ganz *tödten* wollen (— aber sich dabei *betrogen*: der Christ behielt seine Affecte bei, aber wendete sie anders, wie der Cyniker sein Schimpfmaul beibehielt) oder sie sanft und klug machen wollen und dann die höchsten impetus nicht mehr gutheissen mögen, z. B. Epikureer.

◆

Die Vergöttlichung des Teufels, wie geschah diese himmlische Illusion? —

Der Glaube an die Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit im Grunde der Dinge hat etwas Haarsträubendes.

Die Masken des Teufels.

◆

Neue Vorstellungen von Gott und Teufel. Die unbedingte Erkenntniss ist ein Wahnsinn der Tugend-Periode; an ihr gieng das Leben zu Grunde. Wir müssen die Lüge, den Wahn und Glauben, die Ungerechtigkeit *heiligen*. Wir müssen uns von der Moral befreien, *um moralisch leben zu können*. Meine freie Willkür, — *mein selbstgeschaffenes Ideal* will diese und jene Tugend von mir, d. h. den *Untergang infolge der Tugend*. Das ist *Heroismus*.

◆

Warum liebe ich die *Freigeisterei*? Als letzte Consequenz der bisherigen Moralität. *Gerecht* sein gegen Alles, über Neigung und Abneigung hinweg, sich selber in die Reihe der Dinge einordnen, *über sich* sein, die *Ueberwindung und der Muth* nicht nur gegen das Persönlich-Feindliche, Peinliche, auch in Hinsicht auf das Böse in den Dingen, *Redlichkeit*, selbst als Gegnerin des Idealismus und der Frömmigkeit, ja der Leidenschaft, sogar in Bezug auf die Redlichkeit selber, *liebvolle Gesinnung* gegen Alles und Jedes und guter Wille, seinen *Werth* zu entdecken, seine Berechtigung, seine Nothwendigkeit. *Auf Handeln verzichten* (Quietismus) — aus Unvermögen, zu sagen „es soll anders sein“ —, in Gott ruhen, gleichsam in einem *werdenden* Gotte.


Als *Mittel dieser Freigeisterei* erkannte ich die *Selbstsucht* als nothwendig, um nicht in die Dinge hinein verschlungen zu werden: als Band und Rückhalt. Jene Vollendung der Moralität ist nur *möglich* in einem *Ich*: insofern es sich lebendig, gestaltend, begehrend, schaffend verhält und in jedem Augenblick dem Versinken in die Dinge widerstrebt, erhält es sich seine Kraft, immer mehr Dinge in sich aufzunehmen und in sich versinken zu machen. Die Freigeisterei ist also im Verhältniss zum Selbst und zur Selbstsucht ein Werden, ein Kampf zweier Gegensätze, nichts Fertiges, Vollkommenes, kein Zustand: es ist *die Einsicht der Moralität, nur vermöge ihres Gegentheils sich in der Existenz und Entwicklung zu erhalten*.

◆


Wir wollen *Erben* sein aller bisherigen Moralität: und *nicht* von Neuem anfangen. Unser ganzes Thun ist nur Moralität, welche sich gegen ihre bisherige Form wendet.

◆


Die Fähigkeit eines guten vorurtheilsfreien aussermoralischen Sehens und Urtheilens ist auszeichnend selten.




Sich so fern stellen von den moralischen Phänomenen, wie der Arzt dem Hexenglauben und der Lehre vom „Geist des Teufels“ fernsteht.




Es giebt Stunden, sehr helle lustige Feststunden des guten Gewissens, wo wir das ganze prachtvolle Geschwätz der bisherigen Menschen von der Moral nicht anders zu bezeichnen wissen, als mit dem Wort: „höherer Schwindel“.




Die Unwahrheit in allem unserem Loben und Tadeln, Schätzen und Verurtheilen, Lieben und Hassen macht Scham: das ist das Leiden jedes tiefen Menschen. Noch einen Schritt weiter: und auch diese Scham macht Scham: und *endlich* — lachen wir uns aus.



Wer an Gut und Böse glaubt, der kann niemals das Böse als Mittel zum Guten behandeln: und jede teleologische Weltbetrachtung, die nicht mit der Sittlichkeit absolut bricht, ist *verloren*.



Kein Mensch wird sagen: dass der Stein falle, das sei Moral. Nun denn! der Mensch steigt — und das ist auch nicht Moral.



Ich habe mich immer darum bemüht, die *Unschuld* des Werdens mir zu beweisen: und wahrscheinlich wollte ich so das Gefühl der völligen „Unverantwortlichkeit“ gewinnen, — mich unabhängig machen von Lob und Tadel, von allem Heute und Ehedem: um Ziele zu verfolgen, die sich auf die Zukunft der Menschheit beziehen.

Die erste Lösung war mir die ästhetische *Rechtfertigung des Daseins*. Indessen: „Rechtfertigen“ selber sollte nicht nöthig sein! — Moral gehört in's Reich der Erscheinung.

Die zweite Lösung war mir die objective Werthlosigkeit aller *Schuld*-Begriffe und die Einsicht in den subjectiven, *nothwendig* ungerechten und unlogischen Charakter alles Lebens.

Die dritte Lösung war mir die *Leugnung* aller Zwecke und die Einsicht in die *Unerkennbarkeit* der *Causalitäten*.



Grundsätze: Es *hat* keine moralischen Handlungen gegeben. Und es ist jede Moral *unmöglich*, ebenso wie jede *moralische Handlung*.

Aber Geschichte Dessen, was bisher als moralische Handlung *gegolten* hat: und wahre *Bedeutung* desselben. Und Geschichte der Entstehung dieser *Geltungen*.

Wichtigster Gesichtspunkt: *die Unschuld des Werdens zu gewinnen, dadurch dass man die Zwecke ausschliesst*. Nothwendigkeit, Causalität — nichts mehr! Und alles das als Verlogenheit zu bezeichnen, dort von „Zweck“ zu reden, wo nur ein *nothwendiges Resultat* vorliegt! Die Geschichte kann niemals die „Zwecke“ beweisen: denn allein klar ist, dass, was Völker und Einzelne *gewollt* haben, immer etwas wesentlich Anderes war als Das, was *erreicht* wurde, — kurz, dass *alles Erreichte* dem *Gewollten* absolut *incongruent* ist (z. B. Kauen als „Absicht“ und als „Action“).

Geschichte der „Absichten“ ist etwas Anderes, als Geschichte der „Thatsachen“: — in der Moral. Es ist das *gemeinste Vorurtheil*, welches von der Handlung *nicht Mehr sieht, als was an ihr sich mit dem beabsichtigten Zwecke deckt*. Es ist dieses Augenmerk auf Zwecke ein Zeichen der tiefen Stufe des Intellects, — alles Wesentliche, *die Handlung selber* und das *Resultat* werden *übersehen!*

◆

Wenn der Offizier befiehlt „Präsentirt's Gewehr“, thun es die Soldaten. Er befiehlt, sie wollen es nun. In Wirklichkeit ist Das, was sie nun thun, bei jedem etwas *Verschiedenes*: aber für grobe Organe *sieht es gleich aus*. Wer nach Zwecken handelt, findet sie oft erfüllt: d. h. er sieht grob und kennt das wirkliche Geschehen gar nicht. Dass die Welt des Geschehens *unsrem unvollkommenen Bilde vom Geschehen entspricht*, mit ihm *sich deckt*, ist der Glaube der Zwecklehrer. Je weniger Wissen, umso leichter erhält sich der Glaube.

◆

Die Geschichte der Werthschätzungen und die Entwicklung der Erkennbarkeit der Handlungen geht nicht Hand in Hand.

◆

Wenn Einer, aus Sprache und Geschichte, die Entstehung der menschlichen Ansichten über *Ernährung* ergründete und die Genesis und den Verlauf dieser „Werth-Urtheile“ darstellte, so hätte er über den *Werth der Ernährung* für den Menschen noch gar Nichts ausgemacht. Und ebenso wäre eine Kritik der thatsächlichen Arten der Ernährung in der

Geschichte auch damit noch nicht gegeben. Ebenso steht es mit der Moral: die Entstehung der moralischen Urtheile ist zu beschreiben, — damit ist das *thatsächliche* Verhalten des Menschen, die Geschichte seiner Moralität, noch nicht beschrieben, noch weniger kritisirt. Am wenigsten aber ist der *Werth der Handlungen* überhaupt damit schon gegeben, dass die *Geschichte der Urtheile über Handlungen* gegeben wird. — — —



Es könnte eine Geschichte der Werthurtheile über Lebensmittel geben: *dabei* bestünde vollkommen noch die Frage: *welchen Werth hat es*, dass so und so gegessen worden ist? — So bleibt die Frage: welchen Werth hat es, dass so und so zeither gehandelt worden ist? getrennt von der Frage: was hat man *bisher* den Handlungen für Werthe zugemessen? — Die Geschichte der *bisherigen* Werthschätzungen und ihrer Gründe ist etwas Anderes, als die Schätzung selber.



Man isst eine Speise nicht mehr aus Moral; so wird man einmal auch nicht mehr aus Moral „Gutes thun“.



Man könnte noch so Ungünstiges über die Herkunft der moralischen Werthschätzungen nachgewiesen haben: jetzt, wo diese Kräfte *da sind*, können sie verwendet werden und haben als Kräfte ihren *Werth*. Ebenso wie eine Herrschaft auf List und Gewalt zurückgehen kann: aber der Werth, den sie hat, liegt darin, dass sie eine Herrschaft *ist*. — Es wäre denn die Sache so, dass alle Kraft der moralischen Werthschätzungen gebunden wäre an einen bestimmten

Glauben *über deren Herkunft*: sodass dann, mit dem Durchschauen eines Irrthums, die *Kraft der Ueberzeugung vom Werthe* dahinfiele. Indessen: wir sind in allen Stücken auf optische Irrthümer und Werthschätzungen eingerichtet. Die unzureichende Kenntniss eines Beefsteaks wird Niemanden hindern, es sich schmecken zu lassen.

◆

Die Sicherheit unsrer Handlungsweise ist *ausser* allem Verhältniss zur *Güte* unsrer Gründe, *so und so* zu handeln!

◆

Das moralische Urtheil, sofern es sich in *Begriffen* darstellt, nimmt sich eng, plump, armselig, beinahe lächerlich aus, gemessen an der Feinheit desselben Urtheils sofern es sich in *Handlungen*, im Auswählen, Abweisen, Schaudern, Lieben, Zögern, Anzweifeln, in jeder Berührung von Mensch und Mensch darstellt.

◆

Wer die Bedingungen eingesehen hat, unter denen eine moralische Schätzung entstanden ist, hat ihren Werth damit noch nicht berührt: es sind viele nützliche Dinge, und ebenso wichtige Einsichten, auf fehlerhafte und unmethodische Weise gefunden worden; und jede Qualität ist noch unbekannt, auch wenn man begriffen hat, unter welchen Bedingungen sie entsteht.

◆

Wie Etwas äusserst zweckmässig sein kann, ohne deshalb auf einen Intellect zurückzugehn, der darum zu verehren

wäre: so sind viele Handlungen äusserst nützlich für die Erhaltung der Gesellschaft oder eines Volkes, aber nicht um dieser Erhaltung willen gethan, noch weniger um ihretwillen entstanden: sie werden *irrhümlich* verehrt, weil man irrhümlich sie auf die guten Folgen hin abschätzt.

◆

Mit Zweckgemässheit beweist man den Zweck noch nicht. Bei der Thatsache, dass überall in Sitte und Recht es einen Zweck giebt, ist *nicht* gezeigt, dass er *bezweckt* ist bei der Entstehung, und oft ist er unzweckmässig in Hinsicht auf die Mittel eines solchen Zweckes.

Widerspruch in Mitteln geringer Intelligenz und Zweck höchster Intelligenz.

◆

Die Zwecke als Begleit-Erscheinung der *Bedürfnisse*. Auch die Philosophien: unser Bedürfniss ist jetzt, die Welt zu *entmoralisiren*: sonst könnte man nicht mehr leben. Die absolute „Unfreiheit des Willens“ erregt, moralisch gedeutet, *Widerwillen*.

◆

Bei allen Fragen nach der Herkunft von Sitten, Rechten und Sittlichkeiten muss man sich wohl hüten, die Nützlichkeit, welche eine bestimmte Sitte oder Sittlichkeit hat, sei es für die Gemeinde, sei es für den Einzelnen, auch als *Grund* ihrer Entstehung anzusehen: wie es die Naiven der historischen Forschung machen. Die Nützlichkeit selber nämlich ist etwas Wechselndes, Schwankendes; es wird in alte Formen ein Sinn immer wieder hineingelegt, und der „zunächstliegende Sinn“ einer Institution ist oft am letzten erst in sie hinein-

gebracht. Es steht da wie bei den „Organen“ der organischen Welt: auch da glauben die Naiven, dass das Auge um des Sehens willen entstanden sei.



Wer den Werth menschlicher Handlungen nur nach den Motiven (*Absichten*) misst, muss auch als Forscher der Entstehung der Moralität darauf bestehen, dass die Moralität der Menschheit so viel werth sei als die *Absichten*, welche bei den primitiven moralischen Werthschätzungen, bei den Erfindern derselben, gewaltet haben. „*Warum* ist der Uneigennützigte gelobt worden?“



Die *Absichtlichkeit* der Handlungen ist nichts Entscheidendes in der Moral (gehört in die kurzsichtige *individualistische* Tendenz). „Zweck“ und „Mittel“ sind im Verhältniss zur ganzen Art, woraus sie wachsen, nur symptomatisch, an sich vieldeutig und unfassbar beinahe. Das Thier und die Pflanze zeigen ihren moralischen Charakter je nach den Lebensbedingungen, in welche sie gestellt sind. *Hinter* der „Absichtlichkeit“ liegt erst das Entscheidende. Man wird nie das Individuum isoliren dürfen. „Hier — muss man sagen — ist ein Gewächs mit einer solchen Vorgeschichte.“



Den moralischen Werth der Handlung nach der *Absicht* messen, setzt voraus, dass die Absicht wirklich die Ursache der Handlung ist, — was doch heisst: die Absicht als eine vollkommene Erkenntniss, als ein „Ding an sich“ betrachten.

Zuletzt ist sie doch nur das Bewusstsein von der Auslegung eines Zustandes (von Unlust, Begehren u. s. w.).

◆

„Ich will gehen“: aber 1) ich *muss* gehen, und das *Wollen* ist nur ein Nebenbei, welches durchaus keine Bewegung hervorbringt, ein Bild vorher. 2) Dies Bild ist unglaublich roh und unbestimmt im Vergleich zu Dem, was geschieht: es ist begrifflich und ganz allgemein, sodass unzählige Wirklichkeiten sich darunter decken. Also kann es nicht Ursache des Geschehens sein. — *Zwecke zu eliminiren.*

◆

Wer den Werth einer Handlung nach der Absicht misst, aus der sie geschehen ist, meint dabei *die bewusste Absicht*: aber es giebt bei allem Handeln viel unbewusste Absichtlichkeit; und was als „Wille“ und „Zweck“ in den Vordergrund tritt, ist *vielfach* ausdeutbar und an sich nur ein Symptom. „Eine ausgesprochne, aussprechbare Absicht“ ist eine Ausdeutung, eine Interpretation, welche *falsch* sein kann; ausserdem eine willkürliche Simplification und Fälschung u. s. w.

Die *Berechnung auf „Lust“* als eine mögliche Folge einer Handlung und die mit einer Thätigkeit selber verbundene Lust als Auslösung einer gebundenen und aufgestauten Kraft: was für Mühe hat es schon gemacht, diese beiden Lüste auseinander zu halten! Es giebt zu lachen! Ebenso wie die Annehmlichkeit des Lebens — und *Seligkeit* als moralische Trunkenheit und Selbst-Anbetung verwechselt wird.

◆

Dass irgend eine bewusste oder unbewusste *Berechnung der „Lust“*, die man im Gefolge eines Thuns hat (sei es *im* Thun

oder nachher), wirklich *Ursache* des Thuns ist, ist eine Hypothese!!!

◆

Die grösste Aufrichtigkeit der Ueberzeugung vom Werthe des eignen *Werkes* vermag Nichts: ebenso kann die zweiflerische Unterschätzung den Werth desselben nicht berühren. *So steht es mit allen Handlungen*: wie moralisch ich mir mit einer Absicht auch vorkommen mag, an sich ist damit Nichts über den Werth der Absicht, und noch weniger Etwas über den Werth der Handlung ausgemacht. *Die ganze Herkunft einer Handlung* müsste bekannt sein — und nicht nur das Stückchen, das davon in's Bewusstsein fällt (die sogenannte „Absicht“). Aber damit wäre eben absolute Erkenntniss verlangt —.

◆

„Eine Handlung ist *gut*, zu der das Gewissen Ja gesagt hat“! — Als ob ein Werk schön wäre, bloss weil es dem Künstler gründlich gefällt! Der „*Werth*“ abhängig von begleitenden *Lustgefühlen* des Thäters! (— wer rechnet da Eitelkeit, Ruhen im Herkömmlichen u. s. w. auseinander!)

Andererseits sind alle *entscheidenden* und werthvollen Handlungen *ohne* jene Sicherheit gethan worden...

Man muss zusehn, nach *objectiven* Werthen zu urtheilen. Ist „der Nutzen“ der Gemeinschaft ein solcher? Ja: nur wird er gewöhnlich wieder mit den „Lustgefühlen“ der Gemeinschaft *verwechselt*. Eine „schlimme Handlung“, die für die Gemeinschaft als Stimulans wirkt und sehr unangenehme Gefühle zunächst erregt, wäre insofern eine *werthvolle* Handlung.

◆

Wie viele falsche *Ausdeutungen* der Dinge hat es schon gegeben! Man erwäge, was alle Menschen sich vom Verband der Ursachen und Wirkungen denken müssen, welche *beten*: denn Niemand wird uns überreden, aus dem Gebet das Element „Bitte“ und den Glauben, dass es *Sinn* hat zu bitten, dass es „erhört“ werden könne — wegzustreichen. Oder jene andere Ausdeutung, in der die Schicksale eines Menschen ihm „geschickt“ sind zu seiner Besserung, Ermahnung, Bestrafung, Warnung; oder jene dritte Ausdeutung, dass im Verlaufe der Dinge selber Recht und Gerechtigkeit liege und hinter allem causalen Geschehen noch eine Art von criminalistischem Hintersinn. — So könnte auch die gesammte *moralische* Ausdeutung *unseres Handelns* nur ein ungeheures Missverständniss sein: wie es ganz ersichtlich die moralische Ausdeutung alles natürlichen Geschehens gewesen ist.

◆

Die allgemeine Verlogenheit der Menschen über sich, das moralisch-Ausdeuten Dessen, was sie thun und wollen, wäre zu verachten, wenn es nicht auch etwas sehr Lustiges wäre: und es bedürfte wirklich der Zuschauer — so interessant ist das Schauspiel! *Nicht* von Göttern, wie Epikur sie sich dachte! Sondern Homerischer Götter: so fern und nahe den Menschen, und ihnen zusehend, wie etwa Galiani seinen Katzen und Affen stand: — also ein wenig verwandt den Menschen, aber höherer Art!

◆

Die Unkenntniss des Menschen und das Nicht-Nachdenken macht, dass die individuelle Zurechnung erst spät gemacht wird. Man fühlt sich selber zu unfrei, ungeistig, durch

plötzliche Antriebe fortgerissen, als dass man über sich anders denken sollte, als in Betreff der Natur: „es wirken auch in uns *Dämonen*“.

◆

Verantwortlichkeit—lange getrennt vom „Gewissen“.

◆

Der Anstoss, den man nimmt an der Lehre „von der Unfreiheit des Willens“ ist der: es scheint, als ob sie behaupte „du thust, was du thust, nicht freiwillig, sondern unfreiwillig, d. h. gezwungen“. Nun weiss Jeder, wie Einem zu Muthe ist, wenn er Etwas unfreiwillig thut. Es scheint also mit jener Lehre gelehrt zu werden: Alles, was du thust, thust du unfreiwillig, also *ungern*, „wider deinen Willen“, — und *Das* giebt man nicht zu, weil man Vieles *gern* thut, auch gerade viel „Moralisches“. Man versteht also „unfreier Wille“ als „gezwungen durch einen *fremden* Willen“: als ob die Behauptung wäre: „Alles, was du thust, thust du gezwungen durch einen fremden Willen“. Den Gehorsam gegen den eignen Willen nennt man nicht Zwang: denn es ist Lust dabei. *Dass du dir selber befehlst*, das heisst „Freiheit des Willens“.

◆

Mit der „Freiheit des Willens“ fällt die „Verantwortlichkeit“ dahin. Es bleiben aber alle moralischen Fragen übrig: wie steht das Lebendige zur „Wahrheit“? Zu einem andern Lebendigen? Und wenn aus Irrthum gestraft und belohnt wurde, warum *dürfte* dann nicht weiter gestraft und belohnt werden? Was ist gegen einen „Willen zur Unwahrheit“

einzuwenden? Und woher die Schätzung des Uneigennütigen, Gerechten? — Genug, der ganze *Thatbestand* der bisherigen moralischen Stellung des Lebendigen — 1) der *Thatbestand der Schätzungen* und 2) die *Ursache der Werthschätzungen* — bliebe noch festzustellen. Wobei sich die Frage ergäbe 3) *ob es einen Maassstab* giebt, über allen bisherigen Werthschätzungen, eingerechnet die Frage, ob die zwei ersten Probleme *ohne dies* lösbar sind — und warum *ich* sie überhaupt stelle.

◆

Woher sollen wir die Werthschätzungen *nehmen*? Vom „Leben“? Aber „höher, tiefer, einfacher, vielfacher“ — sind Schätzungen, welche *wir* erst in's Leben *legen*. „*Entwicklung*“ in jedem Sinne ist immer auch ein Verlust, eine Schädigung; selbst die Specialisirung jedes Organs. Die Optik der Selbsterhaltung und des Wachsthums.

Optik des Wachsthums. — Dass die Zerstörung einer Illusion noch keine Wahrheit ergiebt, sondern nur ein *Stück Unwissenheit mehr*.

◆

Die Welt der Meinungen. — Wie tief das Werthschätzen in die Dinge geht, ist bisher übersehn: wie wir in einer selbstgeschaffnen Welt stecken, und auch in allen unsern Sinnes-Wahrnehmungen noch moralische Werthe liegen. — Beschränktheit des Gesichtskreises des Kantischen Idealismus (zuletzt von ihm selber widerlegt: was geht uns die Wahrheit an, wenn es sich um unsre höchsten Werthschätzungen handelt! — „man *muss* dann dies und jenes glauben“ meinte Kant).

◆

Wenn man nicht einen bestimmten Standpunkt hat, ist über den Werth von keinem Dinge zu reden: d. h. eine bestimmte *Bejahung* eines bestimmten Lebens ist die Voraussetzung jedes *Schätzens*.

◆

Alle bisherigen Moralen betrachte ich als aufgebaut auf *Hypothesen* über Erhaltungsmittel eines *Typus*, — aber die Art des bisherigen Geistes war noch zu schwach und ihrer selber ungewiss, um eine Hypothese *als* Hypothese zu fassen und doch als regulativisch zu nehmen, — es bedurfte des *Glaubens*.

◆

Unsre Werthschätzungen stehen im Verhältniss zu unsern geglaubten Lebensbedingungen: verändern sich diese, so verändern sich unsre Werthschätzungen.

◆

Wir erben nicht die *Kenntnisse* unsrer Vorfahren wie die Thiere: in Folge grossen Wechsels der Lebensweise; — aber bei allen stehenbleibenden Völkern ist doch Etwas derart vorhanden: gerade die *moralischen Instincte* sind Resultate vieler gleichartigen Erfahrungen, innerhalb von wenig bewegten Völkern. Geht die *grosse Bewegung* los, so gehn die Instincte bald flöten. Es sind eine Anzahl *erprobter Verhaltungsmaassregeln* (Haltungen und Gebärden zunächst, wie der Vertheidigung, Ehrfurcht u. s. w.), auf die man instinctiv geräth.

◆

Der Mensch, in welcher Lage er auch sich befinden möge, braucht eine Art Werthschätzungen, vermöge deren er seine

Handlungen, Absichten und Zustände vor sich selber und namentlich vor seiner Umgebung rechtfertigt, d. h. *selbst-verherrlicht*. Jede natürliche Moral ist der Ausdruck der Zufriedenheit einer Art von Menschen mit sich selber: und wenn man Lob nöthig hat, hat man auch eine *übereinstimmende* Werthtafel nöthig, auf der die Handlungen am höchsten geschätzt sind, deren wir am fähigsten sind, worin unsre eigentliche *Kraft* sich ausdrückt. Wo unsre Kraft ist, damit wollen wir auch gesehen und geehrt werden.

◆

Die Menschen wollen ihre Handlungen und die Art ihres Handelns

1) entweder verherrlichen — daher Moral der Verherrlichung,

2) oder rechtfertigen und *verantworten* (vor einem Forum, sei dies die Gemeinde oder die Vernunft oder das Gewissen —): also die Handlung muss erklärbar, aus vernünftig-bewussten Motiven entstanden sein — und ebenso die ganze Handlungsweise,

3) oder verurtheilen, verkleinern, um so sich zu vergewaltigen oder um Mitleiden zu erregen und davonzukommen bei den Mächtigen.

◆

Jede Moral ist eine Gewohnheit der Selbst-Verherrlichung, vermöge deren eine Art von Mensch ihrer Art und ihres Lebens froh wird: sie wehrt den Einfluss von Menschen andrer Art damit von sich ab, dass sie dieselben „unter sich“ fühlt.

◆

Die verschiedenen moralischen Urtheile sind bisher *nicht* auf die Existenz der *Gattung* „Mensch“ zurückgeführt: sondern auf die Existenz von „Völkern“, „Rassen“ u. s. w., und zwar von Völkern, welche sich *gegen* andere Völker behaupten wollten, von *Ständen*, welche sich scharf von niederen Schichten abgrenzen wollten.

◆

Erhaltung der *Gemeinde* (des Volkes) ist meine Correctur, — statt „Erhaltung der *Gattung*“.

◆

Vorausgesetzt, dass man sich von den Naivetäten Kant's frei gemacht hat, welcher dort, wo er Instincte, im Geistigen und Moralischen, entdeckt, sofort schloss „das ist nicht von *dieser Welt*“, — die gleiche Naivetät herrscht noch bei den Engländern, den „Instinctiven“ und „Intuitiven“. Aber wo *ich* bedenklich werde, das ist: alle die physiologisch-historischen Forscher der Moral urtheilen: „*Weil* die moralischen Instincte *so* und *so* reden, so sind diese Urtheile in Bezug auf die *Erhaltung der Gattung wahr, d. h. nützlich*: — weil sie übrig geblieben sind!“ Auf gleiche Weise sage ich, dass die *unmoralischen* Instincte wahr sein müssen: nur prägt sich darin etwas Andres aus, als gerade der Wille zur Erhaltung, nämlich der Wille zum Vorwärts, zum Mehr. Ist denn Erhaltung das Einzige, was ein Wesen will?

Und ihr denkt „Erhaltung der *Gattung*“: — ich sehe nur „Erhaltung einer *Heerde*, einer *Gemeinde*“.

◆

Es giebt eine Ueberzahl von Familien und Geschlechtern, welche eine Art zu schätzen eben nur fortpflanzen und fortvererben: aber man soll die starken, prüfenden und

• selbständigen Naturen nicht übersehen, welche sich einer Werthschätzung erst nach einer Kritik unterwerfen und noch öfter sie negiren und auflösen. Es giebt auch einen fortlaufenden Strom verneinender und prüfender Kräfte in der Entwicklung des moralischen Urtheilens.

◆

Bösartige und verrufene Menschen können der moralischen Erkenntniss ausgezeichnete Dienste leisten, vorausgesetzt, dass sie überhaupt Geist und Geistigkeit genug haben, um Lust am Erkennen zu fühlen: während die Schwäche und Folgsamkeit des guten Menschen, sein Mangel an Misstrauen, sein Hinwegsehen-wollen, sein Nicht-genau-sehen-wollen, seine Furcht vor dem Wehethun, das mit allem Seciren von Fleisch und Seele verbunden ist, ebenso viele Gefahren für die moralische Erkenntniss sind. Schon dass Einer, durch den Bann, den die Gesellschaft auf ihn legt, sich von der Verlogenheit enthoben fühlt, zu der, als zur ersten Pflicht und Bedingung ihres Daseins, jede Heerde jeden Heerden-Menschen anleitet — —

◆

Ich habe eine tiefe Verachtung gegen alles moralische Urtheilen, Loben und Verurtheilen. In Bezug auf das gewöhnliche moralische Urtheilen frage ich 1) ist der Urtheilende überhaupt berechtigt, zu urtheilen? 2) hat er Recht oder Unrecht, so zu urtheilen? Steht er hoch genug? Hat er Einsicht, Phantasie, Erfahrung genug, sich ein Ganzes vorzustellen?

◆

Wie von Alters her der Mensch in tiefer Unbekanntschaft mit seinem *Leibe* lebt und an einigen Formeln genug hat,

sich über sein Befinden mitzuthemen, so steht es mit den Urtheilen über den Werth von Menschen und Handlungen: man hält bei sich selber an einigen äusserlichen und nebensächlichen Zeichen fest und hat kein Gefühl davon, *wie* tief unbekannt und fremd wir uns selber sind. Und was das Urtheil über Andre anlangt: wie *schnell* und „sicher“ urtheilt da noch der Vorsichtigste und Billigste!

◆

Ich habe ein Misstrauen gegen alle moralischen Menschen: ihr Mangel an Selbst-Erkenntniss und Selbst-Verachtung macht mich nicht nur gegen ihren Verstand ungeduldig, — ihr Anblick beleidigt mich.

◆

Klugheit, Vorsicht und Vorsorge (im Contrast zur Indolenz und zum Leben im Augenblick) — man meint jetzt beinahe eine Handlung zu *erniedrigen*, wenn man diese Motive nennt. Aber was hat es gekostet, diese Eigenschaften gross zu züchten! Die *Klugheit* als *Tugend* zu betrachten — ist noch griechisch!

Ebenso dann die Nüchternheit und „Besonnenheit“ im Gegensatz zum Handeln aus gewaltsamen Impulsen, zur „Naivetät“ des Handelns.

◆

Wo man kein Misstrauen haben muss, sich gehen lassen darf, Wohlwollen und Gutmüthigkeit aus Augen und Gebärden redet, wo vielleicht gar unsere Fähigkeiten gern oder mit Bewunderung entgegengenommen werden, da pflegt Mancher *sein* Behagen in ein *Lob* solcher Menschen zu verwandeln: er nennt sie gut und möchte gern auch ihrem

Urtheilsvermögen eine gute Censur geben, — er hat sein Vergnügen dabei, hier sich selber zu täuschen.

◆

Was macht denn z. B. die Prostitution so schädlich, schleichend, ihrer selber unsicher? Nicht „das Böse an sich“ in ihr, sondern die schlechte Meinung, mit der sie behandelt wird. Dies gegen die Statistiker. Man sollte den *Guten nachrechnen*, dass die *gröbere* und *feinere Nachwirkung* ihrer Urtheile das innere und äussere Elend der Menschen *ausmacht*. Und dann nehmen sie dieses Elend als *Beweis* dafür, dass sie Recht haben, als Beweis der Natur und Kraft! Das schlechte Gewissen vergiftet die Gesundheit.

Die Ehe als die erlaubte Form der Geschlechtsbefriedigung. Der Krieg als die erlaubte Form des Nachbar-Mordes. Die Schule als die erlaubte Form der Erziehung. Justiz als die erlaubte Form der Rache. Religion als die erlaubte Form des Erkenntnisstriebes.

Die Guten als die Pharisäer, die Bösen mit schlechtem Gewissen und unterdrückt lebend. Was ist denn *Ausschweifung* aller Art mehr, als die Consequenz der *Unbefriedigung* so Vieler an den *erlaubten Formen*? Was ist das meiste *Verbrecherthum* Anderes, als Unvermögen oder Unlust zur *Heuchelei* der „Guten“? Mangel an Erziehung der *starken Triebe*? Es giebt dafür nur Gegner und Verächter.

◆

Es ist viel bisher geurtheilt und verurtheilt worden, wo das Wissen fehlte, z. B. über Hexen, oder bei der Astrologie. Es hat sich viel „Urtheilen mit bestem Gewissen“ als unberechtigt ergeben. Könnte es nicht mit „gut“ und „böse“

so sein, da die Begründung bisher eigentlich keine Kritik in sich schloss, — man stimmte überein.

Auch könnte man fragen: sind für die Entwicklung neuer und starker Typen die Guten nützlicher oder die Bösen? Sind die Guten für die Erkenntniss nützlicher? u. s. w. Sind die Guten gesünder und ausdauernder, in Hinsicht auf Erhaltung einer Rasse? Sind sie im Verhältniss zum Glück heiterer oder trübseliger? — Der äusserst vielfältige, viel-spältige Thatbestand erst *hinzustellen*. Sind sie für die Künste nützlicher? Für die Dauer des menschlichen Geschlechts? Vor Allem: was ist das Merkmal, dass Einer gut oder böse ist? Ist es ein Verhalten zu sich? Oder zu Anderen?



Da Hass, Neigung, Begierde, Zorn, Herrschsucht u. s. w. noch da sind, kann man vermuthen, dass sie ihre Functionen der Erhaltung haben. Und der „gute Mensch“ — ohne die mächtigen Affecte des Hasses, der Empörung, des Ekels, ohne Feindschaft — ist eine *Entartung*, oder eine Selbst-Betrügerei.



Grundeinsicht: die „guten“ und die „bösen“ Eigenschaften sind *im Grunde dieselben*, — beruhen auf den gleichen Trieben der Selbst-Erhaltung, der Aneignung, Auswahl, Absicht auf Fortpflanzung u. s. w.



Unter bestimmten Veränderungen der *Quantitäten* entsteht Das, was wir als verschiedene *Qualität* empfinden. So ist es auch im Moralischen. Hier entstehen Nebengefühle des *Wohlthätigen*, Nützlichen, bei Dem, der eine menschliche

Eigenschaft in einem gewissen *Quantum* wahrnimmt; verdoppelt, verdreifacht, hat er Furcht vor ihr — — —



Die Entwicklung der Raubsucht, der Lüge und Verstellung, der Grausamkeit, des Geschlechtstriebes, des Misstrauens, der Härte, der Herrschsucht zu hochgeschätzten Dingen. Andererseits die Veränderung der Werthschätzung böser Qualitäten, sobald sie Existenz-Bedingungen sind. (Vielleicht Rückführung aller Begehrungen auf den Hunger.)



Es ist mein Trost, dass noch alle grossen Menschenkenner sagen: „der Mensch ist böse“, — und wo es einmal anders lautete, da war dem Einsichtigen sofort deutlich: „der Mensch ist dort *schwach*“.

Die *Schwächung* des Menschen war die Ursache der Revolutionen, — der Sentimentalität.




Man muss gut *und* böse sein! Und wer nicht gut aus Schwäche war, war auch immer böse in hervorragendem Grade.




Wir heissen eine Eigenschaft an einem Thier „böse“ und finden doch seine Existenz-Bedingung darin! Für das Thier ist es sein „Gutes,“ — es ist *gesund* und *stark* darin, zum Zeichen dafür! — Also: man nennt Etwas „gut“ und „böse“ im Verhältniss *zu uns*, *nicht* zu sich! d. h. die Grundlage von „gut“ und „böse“ ist egoistisch.

— Aber der Egoismus der *Heerde*!


Jedes Nützliche ist *nothwendig* auch ein Schädliches, im Verhältniss zu andern Dingen. „Ein guter Mensch“ — das ist Eine Seite angesehen. Auf die Ferne beurtheilt ist es ein Heerdenmensch, schwach, und leicht zu täuschen und zu Grunde zu richten, auch geistig gehorsam, nicht schöpferisch.




„Nützlich“ ist nur ein Gesichtspunkt für die Nähe: alle *fernen* Folgen sind nicht zu übersehn, und *jede* Handlung kann gleich nützlich und gleich schädlich taxirt werden.



Das, was eine „gute Handlung“ genannt wird, ist ein blosses Missverständniss; solche Handlungen sind gar nicht möglich. „Egoismus“ ist ebenso wie „Selbstlosigkeit“ eine populäre Fiction; insgleichen das „Individuum“, die „Seele“.



Es bedarf eines sparsamen Nachdenkens, um dahinter zu kommen, dass es nichts „Gutes an sich“ giebt, — dass etwas Gutes nur als „gut *wofür*“ gedacht werden muss, und dass, was in Einer Absicht gut ist, nothwendig zugleich in vieler andern Absicht „böse und schädlich“ sein wird: kurz, dass jedwedes Ding, dem wir das Prädicat „gut“ beilegen, eben-
damit auch als „böse“ bezeichnet ist.



Handlungen, z. B. Stehlen, werden mit ganz andern Gefühls- und Urtheilsgruppen *begleitet*, wenn sie als erlaubt gelten.

Man kann durch Vergleichung der Völker beweisen, dass *dies* hier als *gut* und *dort* als *schlecht* empfunden wird: aber der *Gegensatz* selbst von „gut“ und „schlecht“ ist überall vorhanden: nur dass die Handlungen anders *einrubricirt* werden. — Doch giebt es auch Verschiedenheiten des Gesamt-Urtheils gut und schlecht!

◆

Unegoistische Handlungen sind unmöglich; „unegoistischer Trieb“ klingt mir in die Ohren wie „hölzernes Eisen“. Ich wollte, dass irgendwer den Versuch machte, die Möglichkeit solcher Handlungen zu beweisen: dass sie existiren, daran glaubt freilich das Volk und wer ihm gleich steht — etwa wie Der, welcher Mutterliebe oder Liebe überhaupt etwas Unegoistisches nennt.

Dass übrigens die Völker die moralische Werthtafel „gut“ und „böse“ immer als „unegoistisch“ und „egoistisch“ *ausgelegt* hätten, ist ein historischer Irrthum. Vielmehr ist gut und böse als „geboten“ und „verboten“ („der Sitte gemäss oder zuwider“) viel älter und allgemeiner.

◆

Der Werth der *unvernünftigen Neigungen*: z. B. Mutterliebe, Liebe zum „Werke“ u. s. w. — *nicht* „altruistisch“!

◆

Das Gefühl der „*Schlechtigkeit*“ ist ganz anders auf jener Stufe, wo die Schuld nicht eigentlich an die Absicht geknüpft wird: Oedipus (mehr *Befleckung* und Unglück).

Eigentlich giebt es bei der *vornehmen* Moral kein „Schlechtes“: „das Böse“ aber hat immer noch etwas Ehrfurcht- oder Mitgefühl-Einflössendes.

◆

Die moralische Werthschätzung bezieht sich zuerst auf die Unterscheidung von *höheren und niederen Menschen* (oder Kasten). Moral ist zuerst Selbst-Verherrlichung der Mächtigen: und in Hinsicht auf die Unmächtigen Verachtung. Nicht „gut“ und „böse“, sondern „edel“ und „gemein“ ist die ursprüngliche Empfindung. *Dann* erst werden die unterscheidenden *Handlungen und Eigenschaften edel* genannt, und die ihnen entgegengesetzten *gemein*.

◆

Was *jetzt macht*, dass wir einen Menschen schätzen, hat es immer gemacht. Erst Menschen, *dann erst* Handlungen zu Ehren gekommen.

◆

Befehle „so sollt ihr schätzen!“ sind die Anfänge aller moralischen Urtheile, — ein Höherer, Stärkerer gebietet und verkündet *sein* Gefühl als *Gesetz* für Andere.

Aus dem Nutzen her würde man nicht das *Verehren* ableiten können. Zuerst sind *Menschen* verehrt worden: der Glaube an Götter tritt in den Vordergrund, wenn der Mensch immer weniger „verehrenswerth“ erscheint, — also der Glaube an „Urväter“ oder an die Entscheidungen ehemaliger Richter.

◆

Die *Nützlichkeit* ein sehr hohes Princip! Ja nicht zu unterschätzen! Aber sie bezieht sich auf die Mittel („*Unterzwecke*“), — die Werthschätzung und die Gütertafel muss schon *da* sein!

◆

Bei allem Utilitarismus ist im Hintergrunde das *Wozu-nützlich*? (nämlich Glück: will sagen englisches Glück mit comfort

und fashion, Wohlbehagen, ἡδονή) als bekannte Sache angesetzt; also ist er ein verkappter, verheuchelter Hedonismus. Aber da müsste erst bewiesen sein, dass Wohlbefinden, Wohlfahrt „an sich“ bei einem Gemeinwesen oder selbst bei der Menschheit Ziel und nicht Mittel sei! Die persönliche Erfahrung lehrt, dass Unglücks-Zeiten hohen Werth haben — und ebenso steht es mit Unglücks-Zeiten von Völkern und der Menschheit. Die Furcht und der Hass auf den *Schmerz* ist pöbelhaft.

◆

„Die Menschen sind gleich“ und „das Wohl der Gemeinde steht höher, als das Wohl des Einzelnen“ und „durch das Wohl des Einzelnen wird nothwendig auch das Gemeinde-Wohl am besten gefördert“ und „je besser es vielen Einzelnen geht, umso grösser ist die gesammte Wohlfahrt“ — dies sind die landläufigen von England her kommenden Beschränktheiten. Es ist der Heerden-Instinct, der hier zu Begriffen, zu Worten kommt.

Nun lehrte umgekehrt das Christenthum, dass das Leben eine Prüfung und Erziehung der Seele sei, und dass in allem Wohlbefinden Gefahr sei. Es begriff den *Werth des Uebels*.

◆

Die Moral der *Klugheit* bei unterdrückten Naturen ausgebildet: bis dahin, dass das Verbrechen, welches verborgen bleibt und wohlthätige Folgen für den Thäter hat, tugendhaft sei.

Das Erstreben der Lust als Ziel der Moral ist schon charakteristisch für unterdrückte und leidende Naturen. Die *vorhandene Lust* schätzt die Dinge ab bei den Mächtigen: das *hohe Gefühl* wird da intellectuell.

Eudämonismus, Hedonismus, Utilitarismus als Zeichen der Unfreiheit, ebenso alle Klugheits-Moral.

Heroismus als Zeichen der Freiheit. — „*Fingerzeige einer heroischen Philosophie*“.

Zum Heroismus gehört dann auch der herzliche Antheil am Kleinen, Idyllischen.

◆

Der Schmerz, die Ungewissheit, die Bosheit: zu diesen Dreien stehn die Heerden-Menschen sehr verschieden.

◆

Das „Heil der Seele“ ist ein viel vollerer Begriff als das „Glück“, von dem alle Moralisten schwätzen. Es soll gemeint sein die ganze wollende, schaffende, fühlende Seele und deren Heil — nicht nur eine Begleit-Erscheinung wie „Glück“ u. s. w. — Das Begehren nach „Glück“ charakterisirt die halb- oder nicht-gerathenen Menschen, die ohnmächtigen; alle andern denken nicht an's „Glück“, sondern ihre Kraft will *heraus*.

3. Moral als Zeichensprache

Die Moralen als Zeichensprache der Affecte! — die *Affecte* selber aber eine *Zeichensprache* der *Functionen* alles Organischen.

◆

Jetzt erst dämmert es den Menschen auf, dass die Musik eine Zeichensprache der Affecte ist: und später wird man lernen, das Trieb-System eines Musikers aus seiner Musik deutlich zu erkennen. Er meinte wahrlich nicht, *dass er sich damit verrathen habe*. Das ist die *Unschuld* dieser Selbstbekenntnisse, im Gegensatz zu allen geschriebenen Werken.

Aber es giebt auch bei den grossen Philosophen diese Unschuld: sie sind sich nicht bewusst, *dass sie von sich reden*; — sie meinen, es handle sich „um die Wahrheit“, — aber es handelt sich im Grunde um sie. Oder vielmehr: der in ihnen gewaltigste Trieb bringt sich an's Licht, mit der grössten Schamlosigkeit und Unschuld eines Grundtriebes: — *er* will Herr sein und womöglich der Zweck aller Dinge, alles Geschehens! Der Philosoph ist nur eine Art Gelegenheit und Ermöglichung dafür, dass der *Trieb* einmal *zum Reden kommt*.

Es giebt viel mehr Sprachen, als man denkt: und der Mensch verräth sich viel öfter, als er wünscht. Was redet nicht! — aber es giebt der Hörenden immer noch wenige, sodass der Mensch seine Bekenntnisse gleichsam in den leeren

Raum hinein plaudert: er ist ein Vergeuder mit seinen „Wahrheiten“, wie die Sonne es mit ihrem Lichte ist. — Ist es nicht schade, dass der leere Raum keine Ohren hat?

Es giebt Ansichten, da empfindet der Mensch: „das ist *allein wahr und richtig* und wahrhaft menschlich: wer anders denkt, irrt“ — das nennt man religiöse und sittliche Ansichten. Es ist klar, dass hier der *souveräne Trieb redet*, der stärker ist als der Mensch. Jedesmal glaubt hier der Trieb, die *Wahrheit* und den *höchsten Begriff* „Mensch“ zu haben.

Es giebt wohl viele Menschen, in denen ein Trieb *nicht souverän* geworden ist: in denen giebt es keine Ueberzeugungen. Dies ist also das erste Characteristicum: jedes geschlossene System eines Philosophen beweist, dass in ihm *Ein Trieb Regent* ist, dass *eine feste Rangordnung besteht*. Das heisst sich dann „*Wahrheit*“. — Die Empfindung ist dabei: mit dieser Wahrheit bin ich auf der Höhe „Mensch“: der Andere ist *niedrigerer Art als ich*, mindestens als Erkennender.

Bei rohen und naiven Menschen herrscht die Ueberzeugung auch in Betreff ihrer Sitten, ja ihrer Geschmäcker: „es ist der *bestmögliche*“. Bei Culturvölkern herrscht eine Toleranz hierin: aber *umso strenger* hält man fest an seinem höchsten Maassstab für Gut und Böse: darin will man nicht nur den *feinsten* Geschmack haben sondern den *allein berechtigten*.

Dies ist die allgemein herrschende Form der Barbarei, dass man noch *nicht* weiss: *Moral ist Geschmacks-Sache*.

Im Uebrigen wird in diesem Bereiche am meisten *gelogen* und *geschwindelt*. Die *moralistische* Litteratur und die *religiöse* ist die *verlogenste*. Der herrschende Trieb, er mag sein welcher er wolle, handhabt *List und Lüge* gegen die andern Triebe, um sich oben zu erhalten.

Neben den Religionskriegen her geht fortwährend der *Moral-Krieg*: das heisst Ein Trieb will die Menschheit *sich unterwerfen*; und je mehr die Religionen aussterben, umso

blutiger und sichtbarer wird dies Ringen werden. Wir sind im Anfange!

◆

Die Thiere folgen ihren Trieben und Affecten: wir sind Thiere. Thun wir etwas Anderes? Vielleicht ist es nur ein *Schein*, wenn wir der Moral folgen? In Wahrheit folgen wir unsern Trieben, und die Moral ist nur eine *Zeichensprache* unsrer Triebe? Was ist „Pflicht“, „Recht“, das „Gute“, das „Gesetz“, — welches Triebleben entspricht diesen abstracten Zeichen?

Wenn die Moral sagt: „du sollst *besser* werden“ — warum „besser“? — Es lässt sich weder aus dem Leben, noch dem Glücklicher-leben beweisen. Folglich der *unbeweisbare Imperativ*, der Befehl ohne Zweck — das wäre Moral? Aber „besser“ — ist ohne Zweck gar nicht zu *denken*.

◆

Dass überhaupt moralisirt wird, ist vielleicht noch nie als Problem gefasst worden. Ist es *nothwendig*, dass die Menschen immer moralisiren werden? Oder könnte nicht Moral aussterben, wie das astrologische und das alchymistische Nachdenken ausgestorben sind oder aussterben? Nothwendig wofür? Für das Leben? Aber dass man ohne moralisches Urtheilen leben könne, beweisen die Pflanzen und die Thiere. Oder für das Glücklich-leben? Die ebengenannten Thiere beweisen, dass man jedenfalls glücklicher leben könne als Mensch — auch ohne Moral. Also kann die Moral weder nothwendig sein für das Leben überhaupt, noch für das Glücklicher-werden: um nicht schon so weit zu gehn, die Moral verantwortlich zu machen dafür, dass der Mensch mehr leidet als das Thier: — das Mehr-leiden könnte ja andre Gründe haben und die Moral vielleicht ein Mittel

sein, das Sehr-viel-mehr-leiden zu verhüten. Aber sicher ist, dass wenn Glücklicher- und Leidloser-werden das Ziel wäre, das wir uns zu stecken hätten, die langsame Verthierung rationell wäre: wozu jedenfalls auch das Ablassen von den moralischen Urtheilen gehörte. Wenn der Mensch also nicht nur leben und nicht glücklicher leben will: was will er dann? — Nun sagt die Moral: so und so soll gehandelt werden, — warum „soll“? *Also die Moral muss es wissen*: dies Warum, dies Ziel, welches weder Leben überhaupt, noch Glücklicher-werden ist. — Aber sie weiss es nicht! sie widerspricht sich! *Sie befiehlt*, aber sie vermag sich nicht zu rechtfertigen —. *Das Befehlen ist das Wesentliche daran*. — Also wozu Moral? Weg mit allem „du sollst“!

◆

Die Menschen handeln ganz anders, als sie reden: auch die Moralisten machen es so. *Wozu Moralisieren?* Seid doch ehrlich! Die Hauptsache ist, dass wir es müssen. Alle „wozu’s“ sind Spiegelfechterei und Hinzugelogenes.

◆

Woraus wird gehandelt? Das ist *meine* Frage. Das Wozu? Wohin? ist etwas Zweites. Entweder *aus Lust* (überströmendem Kraftgefühl, welches sich austhun muss) oder *aus Unlust* (Hemmung des Machtgefühls, welches sich befreien oder entschädigen muss). Die Frage „wie soll gehandelt werden?“ wird gestellt, als ob mit dem Handeln erst Etwas erreicht werden solle: aber das Nächste ist *das Handeln selber als der Erfolg*, das Erreichte, *abgesehn* von den Folgen des Handelns.

Also nicht um *des Glücks wegen* oder *Nutzens wegen* oder um Unlust abzuwehren handelt der Mensch: sondern eine gewisse *Kraftmenge* giebt sich aus, ergreift Etwas, woran sie

sich auslassen kann. Das, was man „Ziel“, „Zweck“, nennt, ist in Wahrheit das *Mittel* für diesen unwillkürlichen Explosions-Vorgang.

Und ein und dieselbe Kraftgefühls-Menge kann sich auf tausend Weisen entladen: dies ist „Freiheit des Willens“, — das Gefühl, dass im Verhältniss zu der nothwendigen Explosion hunderte von Handlungen gleich gut dienen, — das Gefühl einer gewissen *Beliebigkeit* der Handlung in Betreff dieser Spannungs-Erleichterung.

Meine Lösung: der Grad des Kraftgefühls befruchtet den Geist, der führt viele Ziele vor, wählt sich ein Ziel aus, dessen Folgen für das Gefühl ausspannend sind; also giebt es eine doppelte Entladung: einmal in der *Vorwegnahme* eines ausspannenden Ziels, sodann im Handeln selber.

„Wenn ich Jenes thäte, so würde ich mich verachten, so würde ich unglücklich sein.“ Dies wäre also: eine That nicht thun *wegen der Folgen für meine Empfindung*. Helvétius meint, wir fragen im Grunde, *wenn uns die Möglichkeit einer Handlung aufsteigt*, „was werden die Folgen dieser Handlung für meine Empfindung sein?“ Aber das *erste Factum* ist, *dass* ihm diese Möglichkeit auftaucht: der Edle sieht Etwas, wovon eine gemeine Seele keine Idee hat.

Ein überströmendes geladenes Kraftgefühl ist da: das vorgestellte Ziel der Handlung giebt eine *Vorwegnahme* der Ausspannung und *reizt dadurch noch mehr zur Entladung*: die folgende Handlung giebt die eigentliche Ausspannung.

So ist es! *Das vorgestellte Ziel steigert die Begierde der Entladung auf's Höchste.*

Also: *das Glück* („le plaisir“) als Ziel des Handelns ist nur ein Steigerungsmittel der Spannung: es darf nicht verwechselt werden mit dem *Glück, das in der Action selber liegt*. Das

finale Glück ist sehr bestimmt; das Glück in der Action würde durch hundert solche bestimmte Glücksbilder zu bezeichnen sein.

Also: das „damit“ ist eine Illusion: „ich thue dies, *um* davon das Glück einzuernten“. So steht es nicht. Der Handelnde *vergisst* die eigentliche *treibende Kraft* und sieht *nur* das „Motiv“.

„Das Glück im erreichten Ziele“ ist selber eine *Ausgebur*t der *Kraft-Spannung*: ein gleichnissweises Vorwegnehmen und Sich-selber-Steigern. Der *Eudämonismus* ist also eine Folge *ungenauer Beobachtung*. Man handelt *nicht* um des Vergnügens willen: *das ist aber die Illusion des Handelnden*.



Das *Ziel*-setzen selber ist eine Lust, — eine Masse Kraft des Intellectes giebt sich aus im Mittel- und Zweck-Denken!

Wollen: ein drängendes Gefühl, sehr angenehm! Es ist die Begleit-Erscheinung alles *Ausströmens von Kraft*. Ebenso schon *alles Wünschen* an sich (ganz abgesehen vom Erreichen).



Wir schliessen auch bei uns selber auf die Ursprünge einer Handlung aus Zeichen: solche sind unsere der That voranlaufenden Affecte, Vorbilder, Zwecke u. s. w.

Dass eine Handlung einem Zweck gemäss sich entwickelt, ist oft der Fall: aber der Zweck ist dabei nicht Ursache, sondern Wirkung derselben Vorgänge, welche die eigentliche Handlung bedingen.



„Wir handeln nach ‚Zwecken‘“ (nach *Vorstellungen* zu erwartender angenehmer *Gefühle*) — so sagen wir. In Wahrheit

geschieht etwas *ganz Anderes*, Unbewusstes und Unwissbares: den kleinsten Theil Dessen, was geschieht, fassen wir in's Auge beim Worte „Zweck und Mittel“ — und auch den *legen wir erst aus als Zweck und Mittel*.

Wir reden so, als ob die Gefühle *Ursachen* wären und Ursachen sein *könnten* im Reich des Nicht-Fühlenden. Die *Bilder und Reflexe* eines Processes werden von uns als Process selber verstanden und ausgedeutet.

Das ist unser grösster Irrthum, zu meinen, die *Wirklichkeit* eines Vorgangs werde durch Lust und Schmerz *bewiesen*, hier gehe es am realsten zu.

Die Gefühle als Begleit-Erscheinungen können uns wohl die *Folge der Vorgänge* lehren, von denen sie Bilder sind: aber *nicht die Causalität dieser Folge*.



Mit „Zwecken und Mitteln“ redet man eine *Zeichensprache*: man bezeichnet aber *nur* das *Nebensächliche* der *Handlung* damit (ihr Verhältniss zu den *Begleit-Erscheinungen* Lust und Schmerz).



Erster Unsinn: Alles Leben ist Wollen eines Zweckes; der Egoismus ist Wille zum eigenen Glücke.

Zweiter Unsinn: Moralisch ist, einem fremden *Willen* dienen und Selbstverleugnung.

Also der Zweck des Lebens liegt nicht im Glücke: erste Einsicht! Der Zweck des sittlichen Lebens soll im Willen eines Andern liegen. — Aber was ist denn dieser Wille des Andern wieder, als ein Wille zur Befriedigung?

Der einzelne Wille verfolgt den Zweck: Glück; — unmöglich, es zu finden! *Also* hat der einzelne Wille einen

anderen Willen sich als Zweck vorzusetzen, er ist Mittel für einen Zweck eines Andern. — Aber Herr von Hartmann! Sofern er einen Willen überhaupt fördert — sei es den des Nächsten oder des Weltprocesses —, so arbeitet er ja an der Verlängerung des Elends: und zwar nachdem er begriffen hat, dass aller Wille wesentlich elend ist! Somit ist seine Förderung entweder Wahnsinn oder Bosheit. Hier ist aber der zweite Unsinn vorausgesetzt, dass ein unegoistisches Handeln möglich ist.

Der erste Unsinn: alles Handeln ist ein Wollen von Befriedigungen.

Der zweite Unsinn: es giebt ein unegoistisches Handeln, ein Handeln als Nichtwollen des eigenen Selbst, aber Wollen eines fremden Selbst!

Meine Ansicht: die Absichten, Wünsche, Zwecke sind secundär, — „das Streben nach Glück“ ist thatsächlich gar nicht allgemein da; aber gar ein Streben nach fremdem Glück und Nichtstreben nach eigenem („Verleugnung“) ist gar nicht möglich, — während ein theilweises Streben nach eigenem Glück möglich ist. Bei allem Handeln kommt Viel heraus auch für die Andern!



Wille als *Streben nach Lust*: setzt voraus, dass Wollen selber nach seinem Ende begehrt (Hartmann).

Das, was durch eine Handlung erreicht wird, wird in's Auge gefasst: das Motiv soll liegen in der *Vorstellung vom Resultat der Handlung* (z. B. einem erreichten Gemüths-zustand).

„Was der Mensch ohne Reflexion ohne Weiteres will, ist Lust: ‚Glück‘, — eine vielseitige, erschöpfende und andauernde Lust“ (Hartmann).

Bei *Epikur* kommt Alles auf das *richtige Abwägen* von Lust

gegen Unlust an: folglich ist *φρόνησις* die Haupttugend, das Fundament: — *Klugheits-Moral*.

Die Bedeutung der sinnlichen Lust ist: uns von Begierden und Bedürfnissen zu befreien, welche die *ἀταραξία* der Seele stören.

Glückseligkeit *als Endzweck des Einzellebens*. Aristoteles und Alle!

Also es ist die *Herrschaft des Zweckbegriffs*, die alle Moralisten bisher verdorben hat. „Es muss doch ein Wozu? des Lebens geben!“ (Schopenhauer hat noch den *unbewussten Zweck* dazu gebracht!)

Dass auch das *vernünftige, bewusste Leben* hinein gehört in die Entwicklung des *zwecklosen Lebens* — ego. Das *Wesentliche an allem Handeln* ist zwecklos oder indifferent gegen eine Vielheit von Zwecken.



Allgemeiner Glaube an den *Werth des sinnlichen Wohlbefindens*: alles Handeln soll ein Weg und Umweg dahin sein!



Die *grossen Fälschungen der Psychologen*:

1. der Mensch strebt nach *Glück*.
2. Die *Moral* ist der einzige Weg zum *Glücklich-werden* —. Fader und leerer Begriff der christlichen „Seligkeit“.



„Das Glück der Meisten“ ist für Jeden ein Ideal zum Erbrechen, der die Auszeichnung hat, nicht zu den Meisten zu gehören.



Wir haben uns von der logischen Mania der Alten noch nicht freigemacht: sie schätzten Nichts *mehr*, als die Dialektik, — so auch „Absichten“, „Zwecke“.

Alle unsre *Zwecke* nehmen sich, aus einer gewissen Ferne gesehn, als Versuche und Würfe aus, — es wird *experimentirt*.

Wir müssen am Willkürlichen, Unlogischen in unsern besten Zwecken festhalten!

Wir würden nie handeln, wenn wir alle Folgen *uns vorstellten*.



Die Natur will Nichts, aber sie erreicht immer Etwas: — *wir* wollen Etwas und *erreichen immer etwas Anderes*. Unsre „Absichten“ sind nur „Zufälle“ —.



Bei *jedem noch so zweckbewussten Thun* ist die Summe des Zufälligen, Nicht-Zweckmässigen, Zweck-Unbewussten daran ganz überwiegend, gleich der unnütz ausgestrahlten Sonnen-Gluth: Das, was Sinn *hätte*, ist verschwindend klein.



Wir *wählen* die *Facta aus*, wir interpretiren sie — unbewusst. (So auch die Menschen, die an uns hängen bleiben —.)

Gegen unsre *Zwecke* gerechnet und gegen alles *bewusste Wollen*, giebt es eine gewisse grössere *Vernunft* in unserm ganzen Handeln, — viel mehr Harmonie und Feinheit, als wir bewusst uns zutrauen.



Ich habe mich für meine eigne Person daran gewöhnt, in allem moralischen Urtheilen eine stümperhafte Art Zeichen-

sprache zu sehn, vermöge deren sich gewisse physiologische Thatsachen des Leibes mittheilen *möchten*: an Solche, welche dafür Ohren haben. Aber wer hatte bisher dafür Ohren! — Dass in der That bisher die Ohren dafür fehlten (oder falsche Ohren und falsche Auslegungen da waren) und das Bewusstsein sich Jahrtausende vergeblich bemüht hat und *sich selber falsch auslegte*, — dies ist ein Beweis dafür. Dennoch glaube ich, dass es eine Zukunft für das Verständniss der Moral giebt und dass an dieses bessere Verstehen sich Hoffnungen für die Verbesserung des menschlichen Leibes anhängen dürften.



Wer einigermaassen sich vom Leibe eine Vorstellung geschaffen hat — wie viele Systeme da zugleich arbeiten, wie viel für einander und gegen einander gethan wird, wie viel Feinheit in der Ausgleichung u. s. w. da ist — der wird urtheilen, dass alles Bewusstsein, dagegen gerechnet, etwas Armes und Enges ist: dass kein Geist nur annähernd ausreicht für Das, was vom Geiste hier zu leisten wäre, und vielleicht auch, dass der weiseste Sittenlehrer und Gesetzgeber sich plump und anfängerhaft inmitten dieses Getriebes von Krieg der Pflichten und Rechte fühlen müsste. Wie Wenig wird uns bewusst! Wie sehr führt dies Wenige zum Irrthum und zur Verwechslung! Das Bewusstsein ist eben ein *Werkzeug*: und in Anbetracht, wie Viel und Grosses ohne Bewusstsein geleistet wird, nicht das nöthigste, noch das bewunderungswürdigste, — im Gegentheil: vielleicht giebt es kein so schlecht entwickeltes Organ, kein so vielfach fehlerhaft arbeitendes: es ist eben das letzt-entstandene Organ, und also noch ein Kind, — verzeihen wir ihm seine *Kindereien*! (Zu diesen gehört ausser vielem Andern die

Moral, als die Summe der bisherigen Werthurtheile über Handlungen und Gesinnungen der Menschen.)

Also müssen wir die Rangordnung umdrehen: alles „Bewusste“ ist nur das *Zweit-Wichtige*; dass es uns *näher* und *intimer* ist, wäre kein Grund, wenigstens kein moralischer Grund, es anders zu taxiren. Dass wir das *Nächste* für das *Wichtigste* nehmen, ist eben das *alte Vorurtheil*. — Also *umlernen*! in der Hauptschätzung! Das Geistige ist als Zeichensprache des *Leibes* festzuhalten!

◆

Unser Leib ist etwas viel Höheres, Feineres, Complicirteres, Vollkommneres, Moralischeres, als alle uns bekannten menschlichen Verbindungen und Gemeinwesen: die Kleinheit seiner Werkzeuge und Diener ist kein billiges Argument dagegen! Was *Schönheit* betrifft, so steht seine Leistung am höchsten: und unsre *Kunstwerke* sind Schatten an der Wand gegen diese nicht nur scheinende, sondern *lebendige* Schönheit!

◆

Die ganze *Ehrfurcht*, die wir bisher in die Natur gelegt haben, müssen wir auch empfinden lernen bei der Betrachtung des *Leibes*: es ist erbärmlich, sich von „gross“ und „klein“ so tyrannisiren zu lassen! Was der Wald, das Gebirge uns zu sagen hätte — und die fernen Himmelskörper, „die uns in die Einsamkeit rufen“ (Emerson), — „diese Entzückungen sind heilsam, sie machen uns nüchtern“.

◆

Die *Verachtung des Körpers* ist die Folge der Unzufriedenheit mit ihm: und die Ueberschätzung des Geistes und der

moralischen *Gesetze* ist der Zustand Solcher, welche gern etwas Höheres *werden* wollen und im Wandeln unter „ewigen Werthen“ glauben grösser zu werden. Aber das Verlangen nach Unvergänglichem ist die Folge der Unzufriedenheit: — hier ist der Wille *zur* Cultur, als ein Verlangen des „Unzufriedenen mit sich“.

Schönheit des *Leibes* — das ist von den Künstlern zu „*oberflächlich*“ gefasst worden: dieser Oberflächen-Schönheit müsste eine Schönheit im ganzen Getriebe des Organismus *nachfolgen*, — insofern *reizen* die höchsten Bildner zur *Er-schaffung schöner Menschen*: das ist der Sinn der Kunst, — sie macht *unzufrieden*, wer sich vor ihr beschämt fühlt, und *schaffenslustig*, wer Kraft genug hat. Die Folge eines *Drama's* ist: „so will ich auch sein, wie dieser Held“, — Anreizung der schöpferischen, auf uns selber gewendeten Kraft!



Gegen Kant. — Natürlich bin ich auch mit dem Schönen, das mir gefällt, *durch ein Interesse* verbunden. Aber es liegt nicht nackt vor. Der Ausdruck von Glück, Vollkommenheit, Stille, selbst das Schweigende, Sich-beurtheilen-Lassende des Kunstwerks — redet alles zu unsern *Trieben*. — Zuletzt empfinde ich nur als „schön“, was einem Ideal meiner eignen Triebe („*dem Glücklichen*“) entspricht; z. B. kann Reichtum, Glanz, Frömmigkeit, Machtausströmung, Ergebung verschiedenen Völkern zum Gefühle „schön“ werden.



Gross genug, um das Verachtete zu vergolden: geistig genug, um den Leib als das Höhere zu begreifen — das ist die *Zukunft der Moral*!

Wir müssen die Erhabenheit, vor der wir uns in der Natur *beugen*, in unsern Absichten und Willen *bejahen*, — wir sollen die *Erlöser* der Natur und nicht ihre Vergöttlicher sein! „Vergöttlichung der Natur“ — das ist die Folge der Armuth, Scham, Angst, Thorheit!

Unse Handlungen sollen *falsch* verstanden werden, wie Epikur falsch verstanden wird! Es charakterisirt jeden Propheten, dass er *bald* verstanden wurde, — es setzt ihn herab! *Wir müssen erst Menschen haben, deren Bedeutung nach Jahrhunderten sichtbar wird*, — unser „Ruhm“ bisher war etwas Armseliges! — Ich will lange nicht verstanden sein.

Andrerseits müssen wir es tragen, *falsch zu verstehen* und Mehr zu sehen, als da ist: oh ihr, die ihr nicht Mehr thut; als den „grossen Menschen“ zu *verstehen*! Eure Kraft sollte die sein, noch hundert Meilen höhere Wesen *über ihm* zu sehen! Und das nenne ich Idealität: einen Sonnenaufgang zu sehen, wo — eine Kerze angezündet wird!

Das wäre der höchste Glanz auf dem *Tode*, dass er uns *weiter führt* in die andre Welt, und dass wir *Lust* haben an allem Werdenden und darum auch an unserm Vergehen! „Für den Weisen verwandelt sich die Natur in ein ungeheures Versprechen“ (Emerson). Nun, du selber bist Natur und versprichst mit ihr das Ungeheure und hütest dich wohl, dein eignes Geheimniss vorschnell auszukundschaften!



Die Moralen Kant's, Schopenhauer's gehen, ohne es zu merken, schon von *einem moralischen Kanon* aus: der Gleichheit der Menschen, und dass, was für den Einen Moral ist, es auch für den Andern sein müsse. Das ist aber schon die *Consequenz einer Moral*, vielleicht eine sehr fragwürdige.

Ebenso setzt die Verwerfung des *Egoismus* schon einen moralischen Kanon voraus. Warum wird er verworfen?

Weil er als verwerflich *geföhlt* wird. Aber das ist schon die *Wirkung* einer Moral, und keiner sehr durchdachten!

— Und *dass* man eine Moral *will*, setzt schon einen moralischen Kanon voraus! Man sollte doch Ehrfurcht haben vor dieser *einverleibten* Moral der *Selbsterhaltung*! Sie ist bei Weitem das feinste System der Moral!

Die *thatsächliche* Moralität des Menschen in dem Leben seines Leibes ist hundertmal grösser und feiner, als alles begriffliche Moralisieren es war. Die vielen „Du sollst“, die fortwährend in uns arbeiten! Die Rücksichten von Befehlenden und Gehorchenden unter einander! Das Wissen um höhere und niedere Functionen!

Der Versuch zu machen, alles Zweckmässig-Scheinende als das *allein Leben-Erhaltende* und *folglich allein Erhaltene* zu fassen — —

Wie der Zweck sich zum eigentlichen Vorgang verhält, so das moralische Urtheil zu dem wirklichen *vielfältigeren* und feineren *Urtheilen des Organismus* — nur ein Ausläufer und Schlussact davon.

◆

Am Leitfaden des Leibes erkennen wir den Menschen als eine Vielheit belebter Wesen, welche, theils mit einander kämpfend, theils einander ein- und untergeordnet, in der Bejahung ihres Einzelwesens unwillkürlich auch das Ganze bejahen.

Unter diesen lebenden Wesen giebt es solche, welche in höherem Maasse Herrschende als Gehorchende sind, und unter diesen giebt es wieder Kampf und Sieg.

Die Gesammtheit des Menschen hat alle jene Eigenschaften des Organischen, die uns zum Theil unbewusst bleiben, zum Theil in der Gestalt von *Trieben* bewusst werden.

◆

Dass der Mensch eine Vielheit von Kräften ist, welche in einer Rangordnung stehen: so, dass es Befehlende giebt, aber dass auch der Befehlende den Gehorchenden Alles schaffen muss, was zu ihrer Erhaltung dient, somit selber durch deren Existenz *bedingt* ist. Alle diese lebendigen Wesen müssen verwandter Art sein, sonst könnten sie nicht so einander dienen und gehorchen: die Dienenden müssen, in irgendeinem Sinne, auch Gehorchende sein, und in feineren Fällen muss die Rolle zwischen ihnen vorübergehend wechseln, und Der, welcher sonst befiehlt, einmal gehorchen. Der Begriff „Individuum“ ist falsch. Diese Wesen sind isolirt gar nicht vorhanden: das centrale Schwergewicht ist etwas Wandelbares; das fortwährende *Erzeugen* von Zellen u. s. w. giebt einen fortwährenden Wandel der Zahl dieser Wesen. Und mit *Addiren* ist überhaupt nichts gemacht. Unsr Arithmetik ist etwas zu Grobes für diese Verhältnisse und nur eine Einzel-Arithmetik.



Moral ist ein Theil der Lehre von den Affecten: — wie weit reichen die Affecte an's Herz des Daseins?



Wir können alles Das, was *noth thut*, um den Organismus zu *erhalten*, als „*moralische Forderung*“ fassen: es giebt ein „Du sollst“ für die einzelnen Organe, das ihnen vom befehlenden Organe zukommt. Es giebt *Unbotmässigkeit* der Organe, Willens- und Charakterschwächen, des Magens z. B.

— Es herrscht da nicht eine mechanische Nothwendigkeit — — —? Es wird Manches befohlen, was nicht völlig *geleistet* werden kann (weil die Kraft zu gering ist). Aber oft äusserste *Anspannung*, des Magens z. B., um seine Aufgabe

zu vollenden, — ein Willens-*Aufgebot*, wie wir dies selber an uns kennen bei schweren Aufgaben. Die *Anstrengung* und ihr *Grad* ist *nicht* aus bewussten Motiven zu begreifen: *Gehorsam* ist am Organe nicht ein sich abspielender Mechanismus — — —?

◆

Die Rangordnung hat sich festgestellt durch den *Sieg* des Stärkeren und die *Unentbehrlichkeit* des Schwächeren für den Stärkeren und des Stärkeren für den Schwächeren, — da entstehen getrennte Functionen: denn Gehorchen ist ebenso eine Selbst-Erhaltungs-Function als, für das stärkere Wesen, Befehlen.

Ob es im menschlichen Organismus, zwischen den verschiedenen Organen, „Mitleid“ giebt? Gewiss, im höchsten Grade. Ein starkes Nachklingen und Um-sich-greifen eines Schmerzes: eine Fortpflanzung des *Schmerzes*, doch nicht des *gleichen* Schmerzes. (Aber ebenso steht es ja auch bei den Individuen unter einander!)

◆

Grundproblem der „Ethik“. — Leid- und Lust-machen: mitleiden, wehethun — das setzt Alles schon eine Werthschätzung von Leid und Lust voraus. „Nützlich“, „schädlich“ sind höhere Begriffe: es kann sein, dass ich wehe thun (und „auf schlechte Weise“ wohlthun!) muss, um zu nützen. Gar im weiteren Sinne: es könnte sein, dass ich die ganze Immoralität brauche, um im grossen Sinne zu nützen.

Aber, was ist ursprünglicher, Lust und Leid — oder „nützlich“ und „schädlich“? Ist vielleicht alles Schmerz- und Lust-empfinden erst eine *Wirkung* des Urtheils „nützlich“, „schädlich“ (gewohnt, sicher, ungefährlich, bekannt u. s. w.)?

Im Urtheil über gewisse Dinge sehen wir Ekel verschwinden: die Harmonie der Töne ursprünglich ohne Lust. Der Genuss an Linien vielfach unbegreiflich. Der Genuss an Formeln, an dialektischen Bewegungen *entsteht* erst.

Wenn aber Lust und Unlust erst Resultate von *Werthschätzungen* sind, so liegen die *Ursprünge* der Werthschätzung *nicht* in den Empfindungen. Die Urtheile „höhere“ und „niedere Functionen“ müssen schon in allen organischen Gebilden da sein, lange vor allen Lust- und Unlust-Empfindungen.

Die *Rangordnung* ist das erste Resultat der Schätzung: im Verhältniss der Organe zu einander müssen schon alle *Tugenden* geübt werden — Gehorsam, Fleiss, Zu-Hülfe-kommen, Wachsamkeit —, es *fehlt* ganz der Maschinen-Charakter in allem Organischen (Selbstregulirung).



Das „Höher“ und „Niedriger“, das Auswählen des Wichtigeren, Nützlicheren, Dringlicheren, besteht schon in den niedrigsten Organismen. „*Lebendig*“: das heisst schon „schätzen“. — In allem Willen ist *Schätzen* — und Wille ist im Organischen da.



Egoismus als das perspectivische Sehen und Beurtheilen aller Dinge zum Zwecke der Erhaltung: alles Sehen (*dass* überhaupt Etwas wahrgenommen wird, das Auswählen) ist schon ein Werthschätzen, ein Acceptiren, im Gegensatz zu einem Zurückweisen und Nicht-sehen-wollen.

Werthschätzungen stecken in allen Sinnes-Thätigkeiten. Werthschätzungen stecken in allen Functionen des organischen Wesens.

Dass Lust und Unlust ursprüngliche Formen der Werthschätzung sind, ist eine Hypothese: vielleicht sind sie erst *Folgen* einer Werthschätzung.

Das „Gute“ ist, von zwei verschiedenen Wesen aus gesehen, etwas Verschiedenes. Es giebt ein Gutes, das die Erhaltung des Einzelnen, ein Gutes, das die Erhaltung seiner Familie oder seiner Gemeinde oder seines Stammes zum Maasse hat, — es kann ein Widerstreit im Individuum entstehen, zwei Triebe.

Jeder „Trieb“ ist der Trieb zu „etwas Gutem“, von irgend einem Standpunkte aus gesehen; es ist Werthschätzung darin: nur deswegen hat er sich einverleibt.

Jeder Trieb ist angezchtet worden als zeitweilige *Existenz-Bedingung*. Er vererbt sich lange, auch nachdem er aufgehört hat, es zu sein.

Ein bestimmter Grad des Triebes im Verhältniss zu andern Trieben wird, als erhaltungsfähig, immer wieder vererbt; ein entgegengesetzter verschwindet.



Moralische Handlungen — die *organischen Functionen* der Individuen, bei welchen nicht das Individuum Zweck ist, sondern ein *höheres Princip* (das höhere Princip kann eine Gemeinde sein): oder vielmehr: Versuch einer Umbildung in organische Functionen. Fortwährend, wo Lebendiges zusammenkommt, entsteht das Einwirken auf einander und ein Zusammentreten mit dem Versuche, ob da ein Organismus sich bilden kann. So Mensch zu Mensch.

Man soll aber auch die schlechten Handlungen auf diese Functions-Eigenschaft ansehen! ihre Nützlichkeit in diesem ausser-individuellen Sinne! Der Organismus besteht durch Kampf!

Die Begleit-Erscheinungen haben sich vielfach *verwandelt*: Manches ist jetzt mit Unlust verbunden, ehemals mit Lust.

Auch die grossen Einfälle der *Klugheit* mögen ehemals den Eindruck der *Inspiration* gemacht haben: ganz andere *Taxation* der Klugheit, — als dämonisch.

Die *Lust* im *Schaden-thun*; Bosheit, Verleumdung, Verfeindung aus *Passion*. Mord-Lust. Unter welchen Umständen *natürlich*? Wann pathologisch? Atavismus?



Unsere Handlungen *formen uns um*: in jeder Handlung werden gewisse Kräfte geübt, andere *nicht* geübt, zeitweilig also vernachlässigt: ein Affect bejaht sich immer auf Unkosten der andern Affecte, denen er Kraft wegnimmt. Die Handlungen, die wir *am meisten thun*, sind schliesslich wie ein *festes Gehäuse* um uns: sie nehmen ohne Weiteres die Kraft in Anspruch, es würde anderen Absichten schwer werden, sich durchzusetzen. — Ebenso formt ein regelmässiges Unterlassen den Menschen um: man wird es endlich Jedem ansehen, ob er sich *jedes* Tags ein paar mal *überwunden* hat oder immer hat gehn lassen. — Dies ist die *erste Folge jeder Handlung*: sie baut an uns fort, — natürlich auch *leiblich*.

Zu jeder Handlung gehört nun auch eine Meinung bei uns *über uns* in Bezug auf diese Handlungen. *Unsere Meinung über uns ist ebenso eine Folge jeder Handlung*, — sie baut an der Gesamtschätzung, die wir von uns haben, ob schwach, stark u. s. w., lobenswerth, tadelnswerth, ob wir das Urtheil Anderer zu scheuen haben, ob wir uns in jedem Lichte zeigen können. Vielleicht gewöhnt man sich, sich selber zu belügen: die *Folge* davon, die absichtlich fehlerhafte *Taxation* und die Verrenkung des Auges, das Falschsehen, muss sich natürlich zuletzt wieder in den Handlungen zeigen. Die Falschheit gegen uns, der Mangel an Vertrauen gegen uns, die Furcht vor uns, die Verachtung von uns — *alle die*

Affecte der ohnmächtigen Naturen verändern fortwährend auch den *Leib*. Das Bewusstsein des Mangels an Selbst-Beherrschung, der *un noble* Ausdruck kommt hinein — und selbst wenn Einer allein auf einer Insel lebte.

◆

Vollkommen abgesehn von allen Mitmenschen, giebt es eine fortwährende Veränderung im Werthe des Menschen, ein Besser- oder Schlechterwerden:

- 1) weil jede Handlung an seinem Affect-Systeme baut;
- 2) weil die mit jeder Handlung verbundene Taxation an ihm baut und wieder die Ursache der späteren Handlungen wird.

Das Gemeine, Unnoble wächst — oder nimmt ab u. s. w. Der *Gemeinheit* entspricht ein vollkommenes *leibliches Substrat*, und wahrlich nicht bloss in Gesichtszügen.

◆

Praktische Consequenz: Umänderung der Charaktere; Züchtung an Stelle des Moralisirens.

Mit directer Einwirkung auf den Organismus zu arbeiten, — statt mit der indirecten der ethischen Zucht! Eine andere Leiblichkeit *schafft* sich dann schon eine *andere* Seele und Sitte. Also *Umdrehen*!

Das *plebejische* Misstrauen gegen die Affecte bei Sokrates: „sie sind hässlich, wild, — also zu unterdrücken“ — deshalb hat *Epikur* die *Vornehmheit* voraus, vor den *Stoikern*. Diese aber sind *populärer verständlich*.

Ebenso ist der christliche Heilige ein plebejisches Ideal.

◆

— Ob sich denn die *höhere Art* nicht besser und schneller erreichen lasse, als durch das furchtbare Spiel von Völkerkriegen und Revolutionen? — ob nicht mit Ernährung, Züchtung, Ausscheidung bestimmter Versuchsgruppen?

◆

Bei aller Moral handelt es sich darum, *höhere Zustände des Leibes zu erfinden*, oder *zu suchen* wie bisher *getrennte Fähigkeiten* zusammen möglich sind.

◆

Muth, Scham, Zorn haben Nichts an sich mit Begriffen zu thun — *physiologische Thatsachen*, deren Name und *seelischer Begriff* nur Symbol ist.

Was sagt die Sprache aus von den *Namen der Affecte*? (z. B. ira).

Was heisst es: einen Menschen umändern durch Moral? also physiologisch, durch häufige Furcht oder hohe Wallungen, Ermattung? —

Die Einwirkungen der Krankheiten auf die *Affecte* zu studiren.

◆

Ich musste die Moral *aufheben*, um meinen moralischen Willen durchzusetzen.

Gesetzt, es gilt die Moral, so darf ich nicht den Nächsten durch mein Richterthum vergewaltigen. Dann *auch* nicht terrorisiren (abschrecken). Ja, er ist unschuldig.

Ringern um die Macht! Mein Ideal durchsetzen, *auf die Weise*, die aus meinem Ideal folgt!

Die Verachtung des Machtgewinnes und -Einflusses ist *wider* das Princip des Organischen.

◆

Glück ist *nicht* das Ziel: sondern Machtgefühl, — eine ungeheure Kraft im Menschen und in der Menschheit will sich *ausgeben*, will schaffen; es ist eine fortwährende Kette von Explosionen, die keineswegs das Glück zum Ziel haben.



Erobern — ist die natürliche Consequenz einer *überschüssigen* Macht: es ist dasselbe wie das *Schaffen* und *Zeugen*, also das *Einverleiben seines eignen Bildes* in fremden Stoff. Deshalb muss der höhere Mensch *schaffen*, das heisst sein *Höhersein* Anderen aufdrücken, sei es als Lehrer, sei es auch als *Künstler*. Denn der Künstler will *sich mittheilen*, und zwar *seinen* Geschmack: ein Künstler *für sich* ist ein Widerspruch. Ebenso steht es mit den Philosophen: sie wollen ihren Geschmack an der Welt *herrschend* machen, — *deshalb lehren und schreiben sie*. Ueberall, wo überschüssige Macht da ist, will sie erobern: dieser Trieb wird häufig *Liebe* genannt, Liebe zu Dem, *an welchem* sich der erobernde Instinct auslassen möchte. — Der *Eitle* will gefallen, er will *nach dem Geschmack Anderer* sein: darin zeigt sich der Mangel an schaffender Kraft, — er ist „leer“. Der Unwahre, der Heuchler fürchtet sich vor dem Geschmack Anderer, selbst der Kluge, Vorsichtige: ein Mangel an überschüssiger Kraft ist hier die Voraussetzung, — während das Unbedenkliche, Uebermüthige, Trotzige, Unbesorgte, Aufrichtige, Uebereilte, Unvorsichtige leicht bei der Menge der Kraft sind, welche die Spannung zu gross macht und die Handlungen schnell heraustreibt — *wider die Nützlichkeit*. Hieraus erklärt sich auch, warum die *Klugheits-Rücksicht* nicht in gutem Rufe bei den Mächtigen steht: es ist leicht ein Anzeichen von Kraft-Mangel, klug zu sein. Andererseits ist die *unklug*e Handlung unter Umständen nobel: und daher vielleicht auch das Lob des *Uneigennützig*en. (Der

Uneigennützig, d. h. Der, welcher *nicht* klug und vorsichtig handelt, sondern wie Einer, der *überströmt* — was liegt ihm daran, *wohin?*) Der Berechnende wird verachtet: *aber* Der, welcher *für das Ganze der Gemeinde berechnet, um so mehr bewundert*. Denn man nimmt an, dass man *nicht überflüssigerweise* „klug“ ist: *Denken gilt als schwer* — — —.

So entsteht das *Lob der Weisheit*: als das Lob Dessen, der viel, gut und leicht denkt, rechnet, abwägt, und nicht aus Klugheit und des Nutzens willen, sondern aus Liebe zur Gemeinde, zur *Verewigung* ihrer Gedanken und Institutionen. Es ist etwas *Seltenes*!

◆

Die Furcht vor der Macht als productiver Gewalt. Hier ist das Reich der Religion. Andererseits erscheint es als *höchstes Streben des Menschen, mit dem Mächtigsten*, was es giebt, *Eins* zu werden. Dies ist der Ursprung z. B. des Brahmanismus: erzeugt innerhalb der Kaste der Herrschenden, als phantastische Weiterbildung des Machtbedürfnisses, wahrscheinlich weil seine Entladung in *Kriegen* fehlt.

Die *Verschmelzung* mit der Gottheit kann Gier nach der höchsten Wollust sein (weiblich-hysterisch bei manchen Heiligen) oder Gier nach höchster Ungestörtheit und Stille und Geistigkeit (Spinoza) oder Gier nach Macht u. s. w. Oder selbst die Consequenz der rathlosesten Furchtsamkeit: es ist die einzige Rettung und Flucht, sich in Gott zu flüchten. Das Raffinirteste ist wohl „Ueberwindung der Gnade“ bei den Mystikern.

◆

Die Handlungen, welche das Wohl der Gemeinde, des Organismus constituiren, sind nicht *um dieses Zweckes willen* entstanden: alle moralischen Gewohnheiten haben eine Vorgeschichte, — jede Art Handlung hat *ursprünglich* einen

andern Zweck und Sinn (— wie das Sehen nicht die Absicht bei der Entstehung des Auges war, und wie das Auge wieder benutzt worden ist zum *Ausdruck des Gefühls*).

Mittel, sich auszudrücken, sich mitzutheilen: — *ursprünglich* aber war nicht die Absicht da, sich mitzutheilen, sondern alles *Mittheilen* ist eigentlich ein Annehmenwollen, ein *Fassen- und Aneignen-wollen* (mechanisch). Den Andern sich einverleiben, — später den *Willen* des Andern sich einverleiben, sich aneignen; es handelt sich um *Eroberung des Andern*. *Sich mittheilen* ist also ursprünglich *seine Gewalt über den Andern ausdehnen*: diesem Trieb ist eine alte Zeichensprache zu Grunde liegend, — das *Zeichen* ist das (oft *schmerzhaft*) *Einprägen eines Willens auf einen andern Willen*. — *Sich zu verstehen geben durch Stösse* (Ameisen.)

Auch die *Verletzungen* des Anderen sind *Zeichensprache des Stärkeren*.

So ist *Verstehen* ursprünglich eine Leidempfindung und Anerkennen einer fremden Macht. *Schnell, leicht verstehen* wird aber sehr rathsam (um möglichst wenig Püffe zu bekommen). Das schnellste gegenseitige Verständniss ist das *wenigst schmerzhaft* *Verhältniss zu einander*: deshalb wird es *erstrebt*.

Negativ: *Sympathie* ursprünglich die Schöpferin der *Heerde*.



Mitleid: von mir zurückgeführt auf unwillkürliche Nachahmung der *Zeichen*, die man sieht.



Alle *Moral* ist eigentlich nur eine Verfeinerung der *Maassregeln*, welche alles Organische nimmt, um sich *anzupassen* und doch zu *ernähren* und *Macht zu gewinnen*. Das *Verhältniss*

eines Menschen zu einem andern ist eines mechanischen Ausdrucks fähig, als einer *Veränderung* der Bewegungs-Curve seines Wesens.

◆

Der „Nächste“ als unser *Erzeugniss*: — die Züge ihm gegeben, auf welche unsre Triebe *reagiren*. Das ganze Bild ein *uns* nützliches Erzeugniss: das *uns* Wohlthätige, Schädliche u. s. w. ist *herausgekehrt* — zum *Zwecke* der Assimilation oder der Flucht.

Was ist also „Nächstenliebe“?

Der Nächste an sich unerkennbar, sondern nur nach uns zu erschliessen, und dies gemäss unsrer Feinheit und Grobheit von Beobachtung: unsrer Uebereiltheit im Schliessen (Sache der Furcht oder der Sehnsucht) u. s. w. —

Wir bekämpfen in unsern Feinden das *uns* Schädlich-Scheinende: was unserm Wachsthum, unserm Fortleben hinderlich ist, was uns *die Luft* verdirbt: wir bekämpfen also *unsre* Triebe des *Misstrauens*, der *Spannung*, — das heisst Eine Art Triebe beseitigt eine andre.

◆

Das „*Wohl des Nächsten*“ ist an sich erstrebenswerth 1) wenn Wohl erstrebenswerth ist; 2) wenn feststeht, welche *Art* von Wohl, — da es solche giebt, die sich als Ziele widersprechen und hemmen; 3) wenn schon ein Werth der Personen feststeht und klar ist, dass der „Nächste“ höheren Werth als ich hat. — Die angenehmen, begeisterten *sentiments* der Hingebung u. s. w. müssen erbarmungslos kritisirt werden; an sich enthalten sie vermöge des Tropfens Annehmlichkeit und Begeisterung, der in ihnen ist, noch kein Argument *für*, sondern nur eine *Verführung* dazu.

◆

Ich sagte heute „oh das ist ein guter Mensch!“ Dabei hatte ich das Gefühl, als ob ich einen schönen, reifen, vollen Apfel mit sanfter Haut in der Hand hätte: ein Gefühl der Zärtlichkeit, wie als ob es mich zu ihm zöge: ein Gefühl der Sicherheit, wie als ob ich hier unter einem Baum ruhen dürfte: ein Gefühl der Verehrung, als ob ein Gegenstand da sei, den man nur mit den saubersten Händen fassen dürfte: ein Gefühl von Sattwerden, wie als ob ich aus einer Unbefriedigung mit Einem Male erlöst würde. Also entsprach dem moralischen Urtheile „gut“ *ein Zustand an mir*, welcher beim Denken an einen gewissen Menschen eintrat. Es ist dasselbe, wie wenn ich einen Stein „hart“ nenne.



Mitleiden. — Zunächst *Nachbilden eines fremden Schmerzes.* Darauf muss nun eine *Reaction* erfolgen:

entweder gewaltsames Sich-aus-dem-Sinne-schlagen,

Davonlaufen (wie beim Anblick einer ekelhaften Wunde) *oder* positives Beseitigen und Vernichten des uns Wehethuenden, also mit Eingriff in die Sphäre des Leidenden, von *ihm* als Hülfe u. s. w. *interpretirt.*

Ueber jedes Leiden sind wir *empört*, wenn es sinnlos ist, „*unverdient*“ ist (unsre Gewohnheit, zu tadeln und zu strafen, wirkt hier als *verletzter Trieb*: das Bild des Leidenden ist ein Angriff auf die Grundlagen dieses Triebes). Wir reagiren gegen diese Empörung mit „Hülfe“ u. s. w.

Sodann: — wir schauern, wir selber fühlen die Gefährlichkeit, Unsicherheit, Plötzlichkeit des Unglücks, „es ist unglaublich!“ — unser Sinn für das *Harmonische* und Logische ist empört.

Wo wir fühlen, helfen zu können, erwacht unser *Machtgefühl*: daher der Pflichteifer, die Anspannung, der Heroismus

bei dem Retten von Verunglückten; die Lust an einer Gelegenheit, tapfer zu sein u. s. w.

Liebe, Zärtlichkeit sind nicht *nothwendig* dabei!

◆

Die Lust an Seines-Gleichen, als seinen Vervielfältigungen, ist nur möglich, wenn man *an sich selber Lust hat*. Je mehr dies aber der Fall ist, umsomehr geht das Fremde uns wider den Geschmack: der Hass und Ekel am Fremden ist gleich gross wie die Lust an sich.

Aus diesem Hass und Ekel ergibt sich, dass man *vernichtet* und *kalt* bleibt gegen alles *Fremde*.

Hat man aber *an sich selber Unlust*, so kann dies als *Brücke* zu einem *allgemeinen Menschen-Mitleid* und Annäherung benutzt werden: 1) man verlangt nach dem Anderen, dass wir uns über ihm vergessen: Geselligkeit bei Vielen; 2) man vermuthet, dass der Andere auch Unlust an sich habe: und nimmt man es wahr, so erregt er nicht mehr Neid, — „wir sind gleich“; 3) wie wir uns ertragen, trotz der Unlust an uns, so gewöhnen wir uns, auch „Unsers-Gleichen“ zu ertragen. Wir verachten nicht mehr: Hass und Ekel *nehmen ab*: Annäherung. So ist auf die Lehre der allgemeinen Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit der Mensch *sich näher gerückt*. Selbst die thatsächlich Mächtigen werden mit anderer Phantasie angesehen: „es sind arme elende Menschen im Grunde“.

◆

Die *Abwehr des Fremden* (den Reiz nicht gestaltend wirken lassen, — sondern eine harte Haut, ein feindseliges Gefühl dagegen stellen): für die Meisten eine *Nothdurft* zur Erhaltung. Aber der reichste Heilige lebt unter Verbrechern wie in seinem Elemente.

Wer reich ist in seiner Heiligkeit, der ist unter den Bösesten gut zu Hause: und alles Neinsagen gehört den Armen.

— Die Freisinnigkeit der Moral hat also ihre Grenze dort, wo Einer den Reiz des Fremden nur *schädigend* empfindet, nicht *anregend*.

4. Rache, Unrecht, Strafe

Blutrache. — Ueberall, wo die Organisation auf dem Blutbunde beruht, giebt es Blutrache: das Gesamtleben des Verbandes kommt zum Ausdruck, — als unverständliche und über das Individuum hinausreichende Kraft Gegenstand religiöser Verehrung. Grundtendenz: *zwischen zwei Geschlechtern* wird das Gleichgewicht wiederhergestellt; das Verschulden des Einzelnen ist gleichgültig, es ist Krieg zwischen Geschlechtern. Mit dem sich bildenden Staatswesen schmilzt die Blutrache zu einem Racheact gegen den Thäter zusammen.

Voraussetzung der Blutrache ist zunächst, dass sie eine Familien-Angelegenheit ist: die Gaugenosenschaft oder der Staat mischt sich zunächst *nicht* ein. Aber sie setzt die *höhere Organisation schon voraus*: es ist Zweikampf zwischen Gleichgeordneten, Einem Ganzen Zugehörigen. Die Feindschaft gegen die Familie des Blutschuldigen ist grundverschieden von der Feindschaft gegen Alles, was *nicht* zur höheren gemeinsamen Organisation gehört. Es fehlt die Verachtung, der Glaube an die tiefere Rasse des Feindes: in der Blutrache ist *Ehre* und *Gleichberechtigung*.

Friedloslegung: ein Genosse wird aus der Friedensgenossenschaft ausgestossen; er ist jetzt vollkommen rechtlos. Leben und Gut können ihm von Jedermann genommen werden. Der Uebelthäter kann busslos von Jedermann erschlagen werden. Grundgefühl: *tiefste Verachtung, Unwürdigkeit*, z. B.

noch im moslemischen Recht bei Ketzerei oder Schmähung des Propheten (während es bei Mord und Körperverletzung lediglich Blutrache und friedensgenossenschaftliche Bussen kennt). Es ist *Aechtung*: Haus und Hof wird zerstört, Weiber und Kinder und wer im Hause wohnt, wird vernichtet, z. B. im peruanischen Inka-Reiche, wenn eine Sonnenjungfrau sich mit einem Manne vergieng, musste ihre ganze Verwandtschaft es mit dem Leben büssen, das Haus ihrer Eltern wurde dem Erdboden gleichgemacht u. s. w. Ebenso in China, wenn ein Sohn den Vater tötet.

Also: Vergehen, welche die Existenz der Gemeinde auf's Spiel setzen, fordern die Friedloslegung heraus: der verdorbene Spross wird ausgetilgt. *Was* als eine solche *heillose* und *grundverächtliche Handlung* angesehen wird, richtet sich nach Dem, was als Existenz-Bedingung der Gemeinde gilt — und kann folglich bei verschiedenen Gemeinden sehr verschieden sein.

In der Praxis entstehen Milderungen aller Art, z. B. man lässt ihm Zeit, sich durch die Flucht zu entziehen; Verbannung und Vermögensconfiscation sind die letzten Ausläufer. Namentlich die *beschimpfenden* Strafen haben hier ihren Ursprung.

Friedensgenossenschaft: Schutz- und Trutzverbände, in denen sich die Genossen gegenseitig Leben und Gut verbürgen, in denen der Friedensbrecher aus dem Frieden ausgestossen wird, in denen Kinder, Weiber, Gut und Schuld gemeinsam sind: — *älteste* Form.

Staatliche Bildung: ein von der Basis der Blutsverwandtschaft gelöstes Königthum, ein öffentliches Staatsrecht, individuelles Eigenthum, individuelle Haftung für Verbrechen und Schulden: — *späteste* Form. —

Je bestimmter eine organische Einheit (z. B. eine Gemeinde,

Heerde) sich zum Bewusstsein kommt, umso stärker ist ihr *Hass gegen das Fremde*. Die Sympathie mit dem Zugehörigen und der Hass gegen das Fremde wachsen mit einander.

In Hinsicht auf die Continuität des *gemeinschaftlichen* Lebens und die Menge Gedanken, welche es in Anspruch nimmt: wie gering ist der Umfang, den die auf das Einzelwesen selbst bezüglichen Zwecke und Bilder in ihm einnehmen! Die socialen Triebe überwiegen bei Weitem die individuellen. Die Thiere führen zu ihrem eignen Schaden Handlungen aus, die der Gruppe nützen.

Die thierische Gesellschaft beruht — um uns der jetzigen moralischen Sprache zu bedienen (die aber grundverschiedenen Empfindungen entspricht) — auf Liebe, Beständigkeit der Zuneigungen, Erziehung der Jungen, Arbeit, Sparsamkeit, Muth, Gehorsam bei den Schwachen, Besorgniss bei den Starken, Aufopferung bei Allen. Keine Gesellschaft kann sich erhalten ohne solche Eigenschaften, und in der erhaltenen werden diese Triebe vererbt: sie würden bei einem Grad von Stärke die Gesellschaft matt machen: aber es entwickeln sich *antagonistische Kräfte innerhalb*, in dem Grade als *nach ausserhalb* Sicherheit eintritt. Und im vollendeten Zustand der Ruhe nach Aussen *löst* sich die Gesellschaft in *Individuen* auf: es bildet sich die Spannung, die früher zwischen Gemeinde und Gemeinde war. Damit erst giebt es *Mitleid* — als Empfindung zwischen Individuen, die sich als solche fühlen. (Die altruistischen Handlungen jener einheitlichen Urgesellschaften haben ein Ich-Gefühl zur Voraussetzung, aber eines Collectiv-Ichs, und sind grundverschieden von unseren Handlungen aus Mitleiden.) Vielleicht empfand ein *Geschlecht* zu einem andern Geschlecht innerhalb eines grösseren Verbandes zuerst Etwas wie Mitleid und Achtung, also *nicht* gegen Individuen. Hier ist der Ursprung des Mitleidens.

Ich meine: die Blutrache ist die älteste Form dieser Achtung vor einem andern Geschlecht: als Gegensatz zum absoluten Gefühl der Feindschaft.

◆

Inwiefern ist Verletzung Unrecht? — Es entsteht bei der Verletzung das *Bedürfniss nach Vergeltung*. Was ist das? Nicht zu verwechseln das Gefühl, einen Feind erkannt zu haben, dem wir das weitere Schädigen unmöglich machen. Oder die Absicht, das uns Genommene zurückzuerhalten oder ein Aequivalent. Eine *Erbitterung* ist noch dabei. An sich wird der Feind nicht als schlecht empfunden: aber fast immer ist bei dem Verletzten ein *Selbst-Vorwurf*: „wir waren zu sorglos, unsre Waffen waren nicht in Ordnung, wir hätten uns längst für gewarnt halten können“ u. s. w. *Dieser Verdross über uns selber* — also eine *geringere Achtung* vor uns — ist der Hauptgrund der Erbitterung in der Rache: und auch der Anlass zur Feinheit in der Ausführung der Rache.

Dass Alles *bezahlt* wird und für jedes Ding ein Aequivalent existirt, hat die Phantasie dazu geführt, auch ein Aequivalent von Schaden zu erdenken: und von *Vergeltung* zu reden. Aber im Grunde ist es auf etwas *Andres* abgesehen, auf *viel Mehr als eine Abzahlung*. Vergeltung ist nur eine Heuchelei und Schönfärberei des sich Rächenden. „Schuld“.

Das Gefühl der Rachelust hört auf, wenn der Verletzer sich demüthigt, den Schaden gut macht: damit ist er *besiegt*.

Das Absichtliche im Schädigen ist ursprünglich nicht in's Auge gefasst: sondern *dass* man beschädigt ist und um wieviel. Die Strafe folgt *darauf*. Das *Geschädigtsein* wird vergolten — ist die älteste Form, *nicht* die *feindselige Gesinnung*. Die Empörung entsteht über die *Schädigung*, also über den *Erfolg des Feindes*, — nicht über die Feindseligkeit. *Es ist das Gefühl des*

Besiegten — das Verlangen nach Vergeltung: nicht das Gefühl, dass Unrecht geschehn sei.

◆

„Rache“ — das Verlangen nach Vergeltung — ist *nicht* das Gefühl, dass Unrecht geschehn sei, sondern dass ich *besiegt* bin — und dass ich mit allen Mitteln jetzt meine Geltung wiederherstellen muss.

Unrecht entsteht erst, wo ein *Vertrag* gebrochen ist, wo also Friede und Treue verletzt wird. Dies ist die Empörung über eine *unwürdige* Handlung, unwürdig der vorausgesetzten Gleichheit der Empfindungen. Also etwas Gemeines, Verächtliches muss daran sein, das auf eine niedrigere Stufe weist. Die Gegen-Absicht kann nur die sein, das unwürdige Wesen auf diese *tieferen Stufe* zu setzen: es also von uns zu trennen, auszustossen, zu erniedrigen, ihm Schmach anzuthun. *Sinn der Strafe.*

Der Sinn der Strafe ist *nicht*: abzuschrecken, sondern in der gesellschaftlichen Ordnung Jemanden niedriger zu setzen: *er gehört nicht mehr zu den uns Gleichen.* Jede Maassregel, die *dies* bewirkt, ist ausreichend. „*Achtung*“. — In dieser Richtung muss sich das Strafwesen entwickeln!

◆

Der *Genuss im Webethun*, weil es eine Steigerung des Machtgefühls mit sich bringt: am grössten, wenn eine Verminderung vorhergieng, — also in der Rache.

Der Genuss im *Wohlthun* ist auf ganz gleicher Basis erwachsen — und *Grossmuth* ist eine sublimirte Rache und daher ein *sehr grosser Genuss*.

◆

Die „Strafe“ entwickelt sich im engsten Raume, als Reaction des Mächtigen, des Hausherrn, als Ausdruck seines Zorns gegen die Missachtung seines Befehls und Verbotes. — Vor der Sittlichkeit der Sitte (deren Kanon lautet „alles Herrkömmliche soll geehrt werden“) steht die Sittlichkeit der herrschenden Person (deren Kanon will, dass „der Befehlende allein geehrt werde“). Das Pathos der Distanz, das Gefühl der Rangverschiedenheit, liegt im letzten Grunde aller Moral.



Ersatz der Rache. — Sobald man begriffen hat, dass der Eingriff in unser Machtgefühl es war, was uns so kränkte, soll man darüber nachdenken, wie man sich eine *Steigerung des Machtgefühls* schafft. Es ist eine Geistes-Armuth, dabei stehn zu bleiben, dass man den Schädiger selber schädigt und mehr schädigt. Dies ist aber noch der Fall bei unserm Straf-Recht. Hier ist das *Gemeinde-Machtgefühl* beleidigt, wenn Jemand das Gesetz bricht: eine kühne Unternehmung, eine noble Handlung zum Besten des Gemeinwesens *könnte* recht wohl *dagegen gerechnet* werden! Es sollten Einzelne einen Schaden so wieder gut machen, den *andre* Einzelne stiften: gleichsam als *überschüssige* Gutthäter. — Ist aber der *Einzelne* beleidigt, so soll er sich eine Stufe *höher* begeben und so sein Machtgefühl herstellen und erweitern. Die ganze Gemeinheit der Elenden soll ein Sporn und eine Leiter der Edlen werden. — Aber man soll nicht einzelne Handlungen vergelten: Handlungen sind Symptome des ganzen Wesens, — es giebt keine einmaligen Handlungen. Sobald ich erkenne: „ein Mensch ist dessen fähig“ — so ist meine Gesamt-Stellung zu ihm verändert: von jetzt ab gilt er mir als Feind und ich will ihn nicht nur bekämpfen, sondern vernichten. — „*Er gehört nicht mehr zu uns*“ ist unsere *Maassregel*.

Mein Programm: Beseitigung der Strafe: für uns. Unsinn in der Wiedervergeltung. (Ist Etwas böse, so thut ja der Wiedervergelter ebenfalls das Böse.) Nicht abschrecken ist der Zweck, sondern sich schützen vor weiterem Schaden (nebst Aerger darüber, dass wir zu arglos waren.)

◆

„Strafen“: dafür ein *Rang*-anweisen, ein Herabsetzen im Verhältniss zu unserm Ideal. *Nicht* aber ein Erhalten-wollen Vieler auf Unkosten Einzelner, überhaupt *kein* Gesichtspunkt der Gesellschaft!

◆

Rachegefühl ist Bewusstsein des *Geschädigtseins*: einmal thatsächlich, zweitens in seinem *Glauben an seine Macht* (Vernunft, Furchtbarkeit u. s. w.). Beides will einen Gegenact, also: erstens *Abwehr*, zweitens *Ersatz* und drittens *Herstellung des Machtgefühls*: ganz abgesehen noch vom *Glauben an die Schuld des Thäters* (— das Rachegefühl hat mit dem Glauben an Freiheit des Willens Nichts zu thun).

◆

Strafe bei Unfreiheit des Willens unsinnig? Aber dann dürften wir auch Nichts versprechen, uns zu Nichts verpflichten u. s. w., *Nichts thun*. Dass wir mit Sicherheit von uns *viel versprechen können*, daraufhin giebt man uns Rechte, d. h. *Vortheile*. Man giebt uns Nachtheile, wenn wir *nicht halten, was wir versprochen*: oder man compensirt die früher daraufhin gegebenen Vortheile *nachträglich* (— Strafe hier als nachträgliche *Compensation* der uns erwiesenen Vortheile, ein

Zurücknehmen der gesellschaftlichen Sicherheit u. s. w., *Versetzung in den Zustand der Feindschaft*. Die Gesellschaft ist bei ihrer Rechnung *betrogen*: sie *nimmt so viel, als sie nehmen kann*, von der Macht des Frevlers zum Entgelt, z. B. Zwangsarbeit u. s. w.).

◆

„Ich darf nicht strafen, — denn er kann Nichts dafür“ — dies „ich darf nicht“ heisst: ich würde *unvernünftig* handeln, wie als ob ich einen Baum strafen wollte, der Jemanden getödtet hat.

◆

Die *freieste* Handlung ist die, wo unsre eigenste, stärkste, feinstens eingeübte Natur hervorspringt und so, dass *zugleich unser Intellect* seine *dirigirende* Hand zeigt. — Also die *willkürlichste* und doch *vernünftigste* Handlung!

Das Argument gegen die Rache aus dem unfreien Willen wäre auch ein Argument gegen die Dankbarkeit; man vergilt Wohlthaten nicht, weil der Thäter *unfrei* war.

◆

Warum hat sich neben dem Straf-Recht nicht auch ein Lohn-Recht entwickelt? Warum übernahm der Staat nicht auch die Dankbarkeit der Einzelnen gegen die Andern?

◆

Es ist die Forderung der Noblesse, dass Gleiches mit Gleichem vergolten wird, *auch in der Rache*: die Sache eines Solchen, der auch im Affect sich noch *Grenzen setzt*, —

ebenso noch in der Dankbarkeit. Aber was hat der Staat mit dieser Noblesse zu schaffen!



Wie *kann* der Staat Rache *übernehmen*! Erstens ist er kalt und handelt nicht im Affect: was der Rache-Uebende thut. Dann ist er keine Person, am wenigsten eine noble Person: kann also auch nicht im *Maasshalten* (im „Gleiches mit Gleichem“) seine Noblesse und Selbstzucht beweisen. Drittens nimmt er gerade *Das* weg an der Rache, was zur Wiederherstellung der *verletzten Ehre* dient: das freiwillige Preisgeben des Lebens, die Gefährlichkeit um der Ehre willen. Er würde also nur dem *unnobel* denkenden Verletzten eine Genugthuung bieten, dem Nobleren im Gegentheil die *Wiederherstellung seiner Ehre rauben*. — Endlich: er setzt Schamlosigkeit des Verletzten voraus: der von seiner Verletzung öffentlich reden muss! Die „Klage“ ist ja eine Forderung, die der Staat macht! Aber der edle Mensch leidet *schweigend*. — Also nur die gemeinen Naturen können im Staate das *Werkzeug der Vergeltung* sehen. Daher der erbitterte Kampf für die Blutrache *gegen* den Staat. — Pasquale Paoli musste deshalb die Hingebung an das Ganze als das *Noblere* (als ein Opfer!) hinstellen und das Verzichtleisten auf die Blutrache fordern, als eine *höhere* Selbstüberwindung: deshalb setzte er *Beschimpfung* auf Den, der sich rächt.

Der Staat gewährt Schutz dem Schwächeren, der sich selber gegen den Uebelthäter nicht schützen kann: also Strafen sind zuerst Sicherheitsmaassregeln, auch insofern sie abschrecken. Er will nicht, dass *man sich selber wehrt*, — er fürchtet *nicht* die Rache, sondern die *souveräne Gesinnung*!

Also: die Unterordnung unter die *Gerechtigkeit des Staates* ist eine *Aufopferung*, nicht eine Nützlichkeit für edlere

Menschen. Somit muss der Staat selber als eine *höhere Empfindung* gewirkt haben: kurz, älter als die Unterordnung unter die Gerechtigkeits-Uebung des Staates muss der *Glaube an die Heiligkeit* (Ehrwürdigkeit) des Staates sein: älter und *stärker!* (In Bezug auf Kinder und Slaven hält der Vornehme lange seine *Hoheit* fest: seine Souveränität also.)

Nicht Gesichtspunkte der Klugheit, sondern *Impulse des Heroismus* sind in der *Entstehung des Staates* mächtig gewesen: der Glaube, dass es etwas Höheres giebt, als Souveränität des Einzelnen. Da wirkt die Ehrfurcht vor dem Geschlechte und den Aeltesten des Geschlechts: ihm bringt der Jüngere sein Opfer. Die Ehrfurcht vor den Todten und den überlieferten Satzungen der Vorfahren: ihnen bringt der Gegenwärtige sein Opfer. Da wirkt die Huldigung vor einem geistig Ueberlegenen und Siegreichen: das Entzücken, seinem Musterbilde leibhaft zu begegnen: da entstehen Gelöbnisse der Treue.

Es ist *nicht der Zwang* und *nicht die Klugheit*, welche die älteren Staatsformen aufrecht erhält: sondern das Fortströmen nobler Regungen. Der Zwang würde gar nicht auszuüben sein, und die Klugheit ist vielleicht noch zu *wenig* individuell entwickelt. — Eine gemeinsame *Gefahr* giebt vielleicht den *Anlass* zum Zusammenkommen, und das Gefühl der neuen *gemeinsamen Macht* hat etwas *Hinreissendes* und ist eine Quelle nobler Entschliessungen.



Erste Thatsache: die Gesellschaft tödtet, foltert, beraubt der Freiheit, des Vermögens; übt Gewalt durch Beschränkung der Erziehung, durch Schulen; lügt, trügt, stellt nach (als Polizei) — Alles dies kann also nicht *an sich als schlecht* gelten. — Sie will ihre Erhaltung und Förderung (— das ist

kein heiliger Zweck): sie kämpft darum gegen andere Gesellschaften. — Also um des Nutzens willen geschieht dies Alles. Aber *toll!* Gerade *diese* Handlungen sollen mit besonderer Würde und Ehrerbietung angesehen werden: als „Recht“, Sittlichkeit, Erhaltung und Pflege des Guten! Dass hier Vieler Nutzen über den Weniger gesetzt wird, das hätte nur Sinn bei der Voraussetzung, dass der Einzelne nicht mehr Werth haben *könne*, als die ganze Gesellschaft! Von vornherein ist aber hier die *Absicht*, solche Einzelne gar nicht entstehen zu machen: das Bild des Menschen ist schon da, welches man als Maassstab für die Erhaltung des gemeinen Nutzens nimmt. Die Voraussetzung der *Gesellschaft muss sein*, dass sie den *höchsten Typus* „Mensch“ repräsentire und *daraus* ihr Recht ableitet, alles *ihr* Feindliche als das *an sich* Feindliche zu bekämpfen. — Ohne diesen *Glauben an sich* ist die Gesellschaft „*unmoralisch*“ in jedem Sinne. Im Glauben aber bestimmt sie erst, *was* moralisch sein *soll*, — so hat es Sinn!

◆

Voraussetzung des *bisherigen* Staates: „*der Mensch soll sich nicht entwickeln*, — das *Maass ist da!*“ Die katholische Kirche (die älteste aller Staatsformen in Europa) repräsentirt den alten Staat jetzt am besten!

◆

Zweck heiligt das Mittel. — Es giebt Handlungen, die wir niemals uns erlauben werden, auch nicht als Mittel zum *höchsten* Zweck, z. B. Verrath eines Freundes. Lieber zu Grunde gehn und einiges Vertrauen haben, dass es günstigere Lagen giebt, unsern höchsten Zweck durchzuführen. — Nun aber: was ist denn das für ein höchster Zweck, eine Gemeinde, einen Staat zu erhalten? Die Handlung eines Menschen,

der den Staat opfert, um nicht Verräther an seinem Ideal zu sein, kann die höchste Leistung sein, derentwegen die ganze Existenz dieses Staates erst für die Nachwelt in Betracht kommt!

◆

Da Rée von dem Grundsatz ausgeht, gut sei allein Das, was Einer *nicht* um seiner selber willen thut, so hat er sich in der lächerlichsten Weise selber die Schnur um den Hals gelegt, wenn er der Gesellschaft das Recht geben will, von dem Satze „der Zweck heiligt das Mittel“ Gebrauch zu machen. Denn mit allem Strafen von Verbrechen will die Gesellschaft *ihre* Erhaltung und Förderung, — das ist kein Zweifel. Folglich ist ihr Zweck kein guter, kein heiliger: folglich kann ihr Zweck nicht ihre bösen Mittel heiligen.

◆

Alles Loben, Tadeln, Belohnen, Strafen erscheint mir erst gerechtfertigt, wenn es als *Wille der bildenden Kraft* erscheint: also *absolut* losgelöst von der moralischen Frage „darf ich loben, strafen?“ — *mithin völlig unmoralisch*. Ich lobe, tadle, belohne, strafe, *damit* der Mensch nach meinem Bilde sich verwandle; denn ich *weiss, dass* mein Loben, Strafen u. s. w. eine verwandelnde Kraft hat (— dies vermöge der Wirkung auf Eitelkeit, Ehrgeiz, Furcht und alle Affecte bei dem Gelobten oder Bestraften). *Solange* ich noch mich selber unter das moralische Gesetz *stelle, dürfte ich nicht loben und strafen*.

◆

Wer an „gut“ und „böse“ hängen bleibt, kann nicht strafen: ebenso wer an „verdient“ und „nicht verdient“ glaubt: Alledem gegenüber muss man die absolute Causalität

aufstellen. — Nur wenn man als höhere Art Mensch sich die Macht nimmt, die geringere zu unterdrücken, in Zaum zu halten, jedenfalls ihr auf alle Weise Feindschaft zu machen, verstehe ich alles „Strafen“. Es ist *Unterdrückung*; — mit dem Worte „Recht“ treibt man Pharisäismus. Ich wüsste nicht, woher es abzuleiten wäre, dass das Stärkere, Höhere seine Macht gegen das Geringere ausüben *dürfte*: noch weniger, warum es das *nicht* dürfte.

◆

Wo die Machtmittel nicht gross genug sind, tritt die *Einschüchterung* auf, *Terrorismus*: insofern ist alles Strafen um der Abschreckung willen ein Zeichen, dass die positive *ausströmende Tugend* der Mächtigen nicht gross genug ist: ein Zeichen der Skepsis an der eigenen Macht.

◆

Mein leidlich radikales Fragezeichen bei allen euren Straf-Gesetzgebungen ist dieses: gesetzt, dass die Strafen proportional wehe thun sollen gemäss der Grösse des Verbrechens — und so wollt ihr's ja alle im Grunde! — nun, so müssten sie jedem Verbrecher proportional seiner Empfindlichkeit für Schmerz zugemessen werden: — das heisst, es dürfte eine *vorherige* Bestimmung der Strafe für ein Vergehen, es dürfte einen Straf-Codex *gar nicht geben*! Aber, in Anbetracht, dass es nicht leicht gelingen möchte, bei einem Verbrecher die Grad-Scala seiner Lust und Unlust festzustellen, so würde man in praxi wohl auf das Strafen verzichten müssen? Welche Einbusse! Nicht wahr? Folglich — —

◆

Wenn, bei fortschreitender Verfeinerung der Nerven, gewisse harte und grausame Strafen nicht mehr verhängt oder geradezu abgeschafft werden, so geschieht dies, weil die Vorstellung solcher Strafen den Nerven der Gesellschaft mehr und mehr wehe thut: nicht die wachsende Rücksicht auf den Verbrecher, nicht eine Zunahme der brüderlichen Liebe, sondern eine grössere Schwäche beim Anblick von Schmerzen bringt diese Milderung des Straf-Codex zu Wege.



„Der Gute“ entsteht nur am *Gefühle eines Gegensatzes*: das ist der *zugleich ihm Schädliche und doch Verächtliche*. Das Bemühen der Gesetzgeber ist, vielen Handlungen diesen Charakter zu verleihen, dass sie *verächtlich erscheinen*, mit Schmach verbunden sind: dass in Einem Gefühl eine Handlung und die an sie geknüpfte Schmach erscheint. — Bei uns ist im Ganzen das gesammte Verbrecherthum so empfunden. Anders ist es, wo der Verbrecher bewundert wird oder durch grossen Heroismus und Verachtung von Gefahr einen *Ueberschuss* zu seinen Gunsten gewinnt. Der Ketzer z. B. und alle Sectirer erwerben sich oft *Achtung*, gegen die Verachtung, welche ihnen zuerst entgegenkommt. Man sieht: man hat mit einer *Macht zu thun*.



Das bewusste Beabsichtigen wird bei einer schädlichen Handlung in's Auge gefasst, an sich nicht als „böse“, sondern insofern es *die Gefährlichkeit des Fremden, des Feindes* viel grösser erscheinen lässt. „Er will mir böse“, oder „er will böse“.

So lange der Feind empfunden wird, fehlt noch das Merkmal des Schmähhlichen, Verächtlichen in der bösen Handlung.

Erst wenn der Uebelthäter zugleich sich als *schädlich* und *erbärmlich* beweist, wird eine Handlung *moralisch verworfen*. Die Moral beginnt also mit *der Verachtung*.

◆

Der *Dieb* handelt nicht, um den Genuss von Macht zu haben: er versetzt sich nicht in die Wirkung hinein, die seine Handlung im Anderen hervorbringt. Ebenso wenig der *Räuber*, oder wer den Anderen tödtet, um ihm Etwas zu nehmen. Aber sie verrathen, dass sie sich deshalb *vor uns fürchten*.

◆

Ich betrachte Verbrecher, gestrafte und nicht gestrafte, als Menschen, an denen man Versuche machen kann. Schutz, — *nicht* Besserung, *nicht* Strafe!

◆

Der „*Unwerth*“ eines Menschen ist nur ein Unwerth in Hinsicht auf bestimmte *Zwecke* (der Familie, Gemeinde u. s. w.): man soll ihm einen *Werth geben* und ihn empfinden machen, dass er nützlich *ist*, z. B. der Kranke als Mittel der Erkenntniss; der Verbrecher als Vogelscheuche u. s. w.; die Lasterhaften als Gelegenheiten, an ihnen u. s. w.

◆


Beseitigung der parasitischen Menschen ist Sinn der Strafe.

◆


Lohn und Strafe verderben den Blick für die natürlichen Folgen jeder Handlung.

◆

Die Furchtsamen, mit starker Phantasie, welche bereit wären, sich selbst zu unterwerfen und sehr leicht zu ver-söhnen — treiben aus Furcht und aus Phantasie der Furcht den Gedanken ihrer Gefährdung immer weiter und nehmen *deshalb* leicht eine *übermässige, vernichtende Rache*, — die Rache für ein zum Theil nur *gefürchtetes* Leiden.




Die Erbitterung *über uns selber*, bei der Rache, setzt sich bei geringeren Naturen sehr schnell um in Empörung gegen den Feind und den Wunsch, ihn etwas *Verächtlichen* zu beschuldigen.




Man hasst Den am meisten, der uns zu Empfindungen zurückverführt, über die wir mit grösster Anstrengung Sieger wurden: der uns *nach dem* Siege an unsre Feinde verräth, — wie es Dem geht, der noch zur Rache verführt wird, nachdem er vergeben hat.

5. Einzelnes


Der Mensch, ein vielfaches, verlognes, künstliches und undurchsichtiges Thier, allen andern Thieren durch Klugheit und List unheimlich und furchteinflössend — gebärdet sich oberflächlich, sobald er moralisirt.




Ich sah mich um, aber sah bisher keine schlimmere Gefahr für alle Erkenntniss, als die moralische Heuchelei: oder, um gar keinen Zweifel zu lassen, jene Heuchelei, welche Moral heisst.



Man muss die Moral *nicht* bei den Schriftstellern über Moral suchen (noch weniger die Moralität!): die *Moralisten* sind in der grossen Mehrheit Gedrückte, Leidende, Ohnmächtige, Rachsüchtige, — ihre Tendenz ist ein Bisschen Glück: Kranke, welche meinen, Genesung sei Alles.



Es muss irgendwann religiöse, ästhetische und moralische Auffassung Eins gewesen sein.



Die Gemeinsamkeit unsrer Sinnes-Urtheile ist auch der Ausgangspunkt für unsre moralischen und ästhetischen Werthschätzungen.

◆

Als *Geschmack* tritt das Urtheil „gut“ in uns auf: so tyrannisch und sicher wie ein Geschmack für saure Gurken oder wie ich es in der Nähe eines spuckenden Menschen nicht aushalte.

◆

Dass zwischen einem Schurken und einem Ehrenmann der Unterschied nicht nur in ein paar verschieden gedrillten Gehirnbewegungen besteht —

◆

Die *Zümmung* des Menschen ist bisher als „Moral“ missverstanden.

◆

— Und nochmals gesagt: die Bestie in uns will *belogen* werden, — Moral ist Nothlüge.

◆

Die Menschen müssen in dem Maasse *gebunden* werden, als sie nicht frei von sich aus laufen können. Moral-Revolutionen, z. B. während des Christenthums, sind 1) gegen entnervte verwüstete greise Völker gerichtet, 2) gegen die grässliche Roheit der Barbaren.

◆

Kampf der *verschiedenen Moralen* ein Mittel ihrer Ausbildung. Stehenbleibende Moralen (chinesische).

◆

Alle *erhaltenden* Mächte haben *Jesuitismus* an sich: sie glauben die Wahrheit ist *da*, es darf nicht gesucht werden. „Das Recht“ z. B. soll da sein!!

◆

Recht = der Wille, ein jeweiliges Machtverhältniss zu verewigen; Zufriedenheit damit ist die Voraussetzung. Alles, was ehrwürdig ist, wird hinzugezogen, das Recht als das Ewige erscheinen zu lassen.

◆

Die *Verbote der Gesetze* haben nur Sinn, wenn es überflüssig ist, Etwas auf *diesem Wege*, der verboten ist, zu erreichen: also wenn es *einen anderen Weg giebt*, — das heisst zu allen Verboten gehören ganz bestimmte Versprechungen und Gewährungen.

◆

Sind denn die Gesetze gegen die Bösewichter gemacht? — Gegen die *Neuerer!* und *nicht* gegen die Schlechten!

Der „Schlechte“ ist erst das Contrast-Erzeugniss des Guten. So ist auch das *moralische Gewissen* etwas *Spätes*, gleichzeitig mit dem *schlechten Gewissen* das *gute (beständiges Wohlgefühl an seinen Impulsen! — also activ!)*.

◆

Das Gewissen verändert sich nach der Umgebung, in der wir leben: insofern das Gefühl der Nicht-Uebereinstimmung der Werthschätzung bei uns den Trieb der Furcht, Skepsis, des Verschweigens, der Verstohlenheit u. s. w. erzeugt: — diese Triebe entladen sich allmählich *sofort* bei unsern

Regungen und verwandeln unser Gewissen in ein böses Gewissen.

◆

Grund-Irrthum: wir legen *unsre* moralischen Gefühle von heute als Maassstab an und messen darnach Fortschritt und Rückschritt. Aber jeder dieser Rückschritte wäre für ein entgegengesetztes Ideal Fortschritt.

„Vermenschlichung“ — ist ein Wort voller Vorurtheile, und klingt in meinen Ohren beinahe umgekehrt, als in euren Ohren.

◆

Complicirtheit des jetzigen moralischen Gefühls. Im jetzigen Gefühl „sittlich“ ist vorhanden: der verehrende Trieb, der hülfreiche, der vornehme, der ergebene, der muthige, der fromme, der Trieb zum Nützlichen, Zweckmässigen, zum Gemeinnützlichen —

◆

Wie vielfach ist Das, was wir als „*sittliches Gefühl*“ empfinden! Darin ist Verehrung, Furcht, die Berührung wie von etwas Heiligem und Geheimem, darin redet etwas Befehlendes, Etwas, das sich wichtiger nimmt, als wir uns, Etwas, das erhebt, entflammt oder ruhig und tief macht. Unser sittliches Gefühl ist eine Synthesis, ein Zugleich-Erklingen aller herrschaftlichen und unterthänigen Gefühle, welche in der Geschichte unsrer Vorfahren gewaltet haben.

◆

Ein moralisches Gefühl etwas sehr Complicirtes. Darin liegt es, dass es so anders wirkt, „gut“ zu sagen als „nützlich“, weil fünfzig Ingredienzien noch eingemischt sind.

◆

Welches ist (wenn einmal es *nicht* auf Wahrheit ankommt) der wünschenswertheste, *nützlichste* Glaube? könnte man fragen. Aber da muss man weiter fragen: nützlich *wozu?*

◆

Die Frage nach unserem „Wohl“ ist durch das Christenthum und den Buddhismus *vertieft*; *dagegen* ist die Engländerei blödsinnig-alltäglich: der Engländer meint „comfort“. Die Welt nicht nach unseren persönlichen Begleitgefühlen messen, sondern *wie als ob* sie ein Schauspiel wäre und *wir zum Schauspiel gehörten!*

◆

Unter unmässigen Menschen, z. B. engländischem Pöbel, gewinnt natürlich die Lehre der Enthaltksamkeit *ungeheure* Kraft. Unter Mässigen ist sie eine Sache zum Lachen.

◆

Wenn die Menschen Alles thun für ihr Glück und doch thatsächlich wenig Geist darauf verwenden, was ihnen Glück bringt: so ergibt sich, dass ihnen *Nachdenken* eine *grosse Unlust* ist.

◆

Das Glück, von dem die Bescheidenen glauben, sein rechter Name sei auf Erden „So! So!“

◆

Die Tugendhaften wollen uns (und mitunter auch sich selber) glauben machen, *sie* hätten das Glück erfunden. Die Wahrheit ist, dass die Tugend von den Glücklichen erfunden worden ist.

◆

Wahrhaftig, moralisch-streng und *büßlich* gehört zusammen: das hat das Christenthum gut gefühlt. Der schöne Mensch kann weder wahrhaftig, noch gütig sein, nur ausnahmsweise.

◆

Das Streben nach Glück wird alberner Weise von den Menschen als Streben nach *Genuss* interpretirt; und die *erlahmende Genussfähigkeit* gilt als Argument gegen den *Egoismus*. (Hartmann p. 591.)

◆

Ueber Naivetät. Die *Reflexion* kann noch ein Zeichen von Naivetät sein.

„Naiver Egoismus“.

◆

Der Egoismus ist kein Moralprincip, kein „Du sollst!“, denn er ist das einzige „Du musst!“

◆

Egoismus ist kein Princip, sondern die Eine Thatsache.

◆

Es ist mir nie in den Sinn gekommen, sämtliche Tugenden aus dem Egoismus „abzuleiten“. Ich will erst bewiesen haben, dass es „Tugenden“ sind und nicht nur zeitweilige Erhaltungs-Instincte bestimmter Heerden und Gemeinden.

◆

Der Egoismus des Einzelnen greift *thatsächlich* so weit, als er kann und Kraft hat —: es ist Unsinn, sich zu fürchten

vor den Folgen des egoistischen Princips. Niemand wird durch Principien in Schranken gehalten!



In wessen Vorfahren die Liebe eine wichtige Angelegenheit war, der wird es spüren, wenn er verliebt ist, und sich, zu seinem Erstaunen vielleicht, so benehmen, wie seine Vorfahren es getrieben haben: *es fängt schwerlich Einer eine veritable Passion an*, — sondern auch Leidenschaften müssen erzogen und angezüchtet werden, die Liebe so gut wie die Herrschsucht und der Egoismus.



Man *bewunderte* den Unabhängigen im Alterthum, Niemand klagte über den „Egoismus“ des Stoikers.



Bonhomie. — Wenn Einer sich um die Andern und *nicht* um sich kümmert, kann das ein Zeichen der *Dummheit* sein: so denkt das „Volk“.



Die unegoistische Handlung eine Selbsttäuschung und Kurzsichtigkeit. „Abkürzung“.



Die vollkommene Unmündigkeit der Moralisten, welche unserem vielhäutigen und verborgenen Selbst zumuthen, *einfach* zu sein! welche sagen „gieb dich, wie du bist“: — als ob man dazu nicht erst Etwas sein müsste, das *ist* . . .



Sich niederwerfen vor Dem, was man nicht hat, wenn man sich schlecht fühlt bei Allem, *was* man hat. Z. B. Wagner: er glaubt an's Glück der *unbegrenzten Hingebung*, des unbegrenzten *Zutrauens*, das Glück des Mitleidenden, des Keuschen — *Alles* das kennt er nicht aus Erfahrung! Daher die Phantasterei!

◆

Man verstehe doch recht: die „Nächstenliebe“ ist ein Recept für Solche, welche schlimm gefahren sind in der Mischung der Eigenschaften. Ihre *Verehrer*, wie Comte, geben zu verstehen, dass sie sich satt haben.

◆

Plaire — das grosse Geheimniss des französischen Willens, und im Grunde der *Heerden-Moral*. „Mitleidhaben“, Altruismus, ist die *hypokritische* Ausdrucksweise dafür.

◆

Für feinere und klügere Ohren klingt fast jedes Lob einer Tugend lächerlich: sie hören noch keine Tugend heraus, z. B. wenn Einer „*bescheiden*“ genannt wird (falls er sich richtig abschätzt!) oder dass Einer „*wahrhaftig*“ heisst (falls er nicht getäuscht sein will!) oder „*mitleidig*“ (falls er ein weiches, nachgebendes Herz hat) oder „*keusch*“ (falls er ein Frosch ist oder andererseits doch nicht gern an Sümpfen lebt).

◆

Das Mitleiden der Mutter mit dem Kinde ist fast das mit uns selber: so fühlt der Künstler mit seinem Werke und dessen Schicksalen, — da giebt es nichts Vornehmes. Es

giebt auch *Mitleiden mit uns selber* — es ist etwas vollkommen Verschiedenes vom Leide selber!



Hauptthema. Die Intelligenz muss Herr sein *über* das Wohlwollen; es muss neu abgeschätzt werden, und der grenzenlose Schaden, der fortwährend durch Acte des Wohlthuns gethan wird. Ironie der *Mutterliebe*.



Wenn es wahr ist, dass der Gesichtspunkt der Gemeindegemeinlichkeit den Werth des Uneigennütigen bestimmt hat, so bleibt *jetzt* noch zu fragen: ist das Urtheil wahr, berechtigt? *Ist* der Wohlwollende nützlich?



Wohlwollen auf erster Stufe: nicht-wehethun-wollen.




Die *Nothwendigkeit* der Heerdenbildung besteht in der Furchtsamkeit (der Schwächeren?); — die wohlwollenden Gefühle bei der Berührung mit dem Nächsten, wenn er, statt zu schaden oder zu drohen, sich „gütig“ zeigt.




Der gemeinen Masse zur Herrschaft zu verhelfen ist natürlich das einzige Mittel, ihre Art zu *veredeln*: aber erst als *Herrschende*, nicht im Kampf um die Herrschaft dürfte man darauf hoffen. Der Kampf entfesselt vielmehr ihre tiefste Gemeinheit.

So ist eine zeitweilige Herrschaft der Juden das einzige Mittel, sie zu *veredeln*.




Der Durst nach grossen und tiefen Seelen — und immer nur dem Heerdenthier zu begegnen!



Eitelkeit und Trieb zur Auszeichnung *entgegengesetzten Ursprungs*.

Wie das Wort als congruent galt mit dem Dinge, so galt auch Das, was man redet von einem Menschen, für congruent mit ihm: man *zweifelte* nicht an der absoluten *Erkenntniss* (Erkanntheit) eines Menschen. Deshalb war die Meinung über Einen absolut bestimmend; jetzt aber ist Eitelkeit nur ein *Atavismus* (ursprünglich war der Trieb noch nicht so *erniedrigt*: der Eitle ist jetzt gegen sich selber skeptisch). *Ehemals gab es den Gedanken nicht*, dass Einer einen Werth für sich, einen *verborgenen* Werth haben könne. Sich um die gute Meinung bemühen — war identisch mit „gut sein“. — Der Eitle *ordnet sich unter* und will gefallen; der nach Auszeichnung Trachtende *will als sich überordnend* empfunden werden, er will *bewundert* werden.



Die *Gemeinsucht* ist älter als die *Selbstsucht*, jedenfalls lange Zeit stärker. Die Verschiedenheit der Gesinnung war in der That nicht gross: und so rechnete man bei dem Werthe der Handlungen gar nicht nach Gesinnungen, sondern nach *Folgen*. Die *Art* glaubte an sich *und ihre Gesinnung* wie an eine *Naturthatsache*: man setzte sich ohne Weiteres bei jedem

Nächsten voraus, — man dachte über Handlungen gar nicht weiter nach, „sie verstanden sich alle von selber“.

◆

Der Werth einer Handlung liegt in ihrer Alltäglichkeit oder Seltenheit oder Schwierigkeit: — Gesichtspunkt der *Vergleichung von Handlung mit anderen Handlungen*.

Die Art des Geschehens: wie weit willkürlich oder gehemmt, unterstützt, durch den Zufall vielleicht. Als Glied in einer Kette — und wie gut ausgeführt, oder wie halb und unklar.

◆

Der Werth einer Handlung hängt davon ab, *wer* sie thut und ob sie aus seinem Grunde oder aus seiner Oberfläche stammt: d. h. wie tief sie individuell ist.

◆

Der Werth einer Handlung ist bestimmbar, wenn der Mensch selber erkennbar ist, — was im Allgemeinen zu leugnen sein wird.

◆

Werth nach dem Erfolge. — Gewöhnlich misst man den Werth einer Handlung nach einem *willkürlichen einzelnen* Gesichtspunkte, z. B. Werth einer Handlung für mein jetziges oder allgemeines Wohlbefinden, — oder für meine Vergrößerung, Vermehrung von Concentration, Selbst-Beherrschung oder Gefühls-Umfänglichkeit (Mehrerung der Erkenntniss), — oder in Hinsicht auf Förderung meines Leibes, meiner Gesundheit, Gewandtheit, Rüstigkeit, — oder für das Wohl

meiner Kinder oder Gemeinde oder Land oder Fürst oder Vorgesetzte oder Amt oder Garten oder Landwirthschaft. Und jeder Andere kann meine Handlung noch auf *sein* Wohl u. s. w. ansehn. (Auch lässt sich fragen, worauf eine Handlung *nicht* Einfluss hat.)

◆

Nach Absichten einen Menschen abschätzen! Das wäre, als wenn man einen Künstler nicht nach seinem Bilde, sondern nach seiner Vision taxirte! Wer hat nicht seine Mutter getödtet, seine Frau verrathen, wenn es auf Gedanken ankommt! Man würde in einer artigen Einsamkeit leben, wenn Gedanken tödten könnten!

◆

Grundfrage: wie tief geht das Sittliche? Gehört es nur zum Angelernten? Ist es eine Ausdrucksweise?

Alle tieferen Menschen sind darin einmüthig — es kommt Luthern, Augustin, Paulus zum Bewusstsein —, dass unsre Moralität und deren Ereignisse nicht mit unserm *bewussten Willen* sich decken, — kurz, dass die Erklärung aus Zweck-Absichten *nicht ausreicht*.

◆

Die moralische Denkweise *folgt* unsrer Handlungsweise, aber *führt sie nicht!*

◆

Mit einem „um zu“ bringt man die Handlung um ihren *Werth*.

◆

Die Freiheit des Willens von zwei entgegengesetzten Antrieben aus gelehrt: „*liberum arbitrium* kann nie gezwungen

werden, denn wo Zwang ist, ist keine Freiheit, und wo keine Freiheit, da ist kein *Verdienst*, — aber die Andern schliessen: „da giebt es keine *Schuld*“. Die Erstern wollen aus Stolzgefühl, die Andern aus „Sündengefühl“ und „Demuth“ den Satz vom freien Willen.

◆

Jemandem nicht zürnen, der uns schadet, *weil* Alles nothwendig ist — das wäre selber schon Folge einer Moral: welche hiesse „du sollst dich gegen das Nothwendige nicht empören“. — Es ist unvernünftig: aber wer sagt „du sollst *vernünftig* sein“?

◆

Wo kein *Trieb* zum Gehorchen da ist, da hat ein „du sollst“ keinen Sinn.

◆

So wie wir sind — so werden wir widerspänstig bei einem „du sollst“. Unsere Moral muss heissen „ich will“.

◆

Die Schätzung der *Autorität* nimmt zu im Verhältniss der Abnahme schaffender Kräfte.

◆

Es ist die Zeit der Gelobenden: — *freie* Treue-Gelübde zu Gunsten irgend einer Tugend: nicht, weil diese Tugend befiehlt, sondern weil ich sie mir befehle.

◆

Dass man sich Tugenden zulegen und Fehler ablegen könne, ist kein Zweifel: was geschieht da eigentlich?

◆

Die „höhere Vernunft“ in der *Klage* ist, dass der Mensch einen Schmerz immer noch *vertieft*: dass er nicht zu schnell ihn fahren lässt, — umso *höhere* Kräfte zieht er dann heran, der plastische Bildner seiner selber!

◆

Der Klagende will *sich nicht eingestehen*, wie *nützlich* ihm der Schmerz war. Darin zeigt sich sein *Rachetrieb*: er will mit Worten Dem wehethun und an Dem seine Macht auslassen, was ihn verwundete.

◆

Fein wissen, was uns wehethut und wie leicht ein Anderer uns wehethut, und gleichsam seine Gedanken vorherbestimmen, dass er auf keine uns schmerzhaften Wege geräth: dies ist bei vielen Liebenswürdigen die Hauptsache: sie machen Freude und lassen den Andern Freude ausströmen, — weil sie *sehr den Schmerz fürchten*. „Zartgefühl“ heisst man's. — Wer eine abweichende, härtere Natur hat, hat keine Nöthigung, sich dergestalt in den Andern zu versetzen, und thut ihm *öfter wehe*: er *setzt* diese leichte Schmerzfähigkeit nicht *vorans*.

◆

Bei einem Ueberschuss von belebenden, ergänzenden Kräften glänzen selbst die Unglücksfälle mit dem Glanze einer Sonne und erzeugen ihre eigene Tröstung: umgekehrt, alle die tiefe Niedergeschlagenheit, die Gewissensbisse, die langen bitteren Nächte treten ein bei *geschwächten* Leibern (oft wird noch die Nahrung verweigert).

◆

Die eigentliche *Schätzung* des Lebens hängt von den überwiegend herrschenden Stimmungen ab: die Arier, als sie nach dem asiatischen Süden kamen, empfanden alles Handeln als Leiden und alle Gefühle ebenso: tiefe Ruhe im Schatten höchster Balsam. Es ist eine *fehlerhafte Entscheidung über den Wohnort* bis in's Höchste verfeinert und zur Entscheidung über den Werth des Lebens gemacht. (Selbst die Entstehung *des Staates* eine Sache der *Ermüdung*!)

◆

Unsere Werthschätzungen bestimmen, welche Dinge überhaupt wir acceptiren, und *wie* wir sie acceptiren. Diese Werthschätzungen aber sind eingegeben und regulirt von unserm Willen zur Macht.

◆

Das, was im Menschen am besten *entwickelt* ist, das ist sein Wille zur Macht, — wobei sich ein Europäer nicht gerade durch ein paar Jahrtausende einer erlogenen, vor sich selber verlogenen Christlichkeit täuschen lassen muss.


◆

Charakter-Stärke. — Sehr viel Reize annehmen und sie *tief* wirken lassen, sehr viel sich bei Seite ziehen lassen, fast bis zum Verlieren, sehr viel leiden und — trotzdem seine *Gesammtrichtung* durchsetzen.


Die gewöhnlichen Charakter-Starken sind kalt, flach und ohne Mitempfindung: sie nehmen auch keinen Menschen in Besitz. — *Plastische Kraft.*

◆

Problem: die Werthe „gut“, „böse“, „lobenswerth“ u. s. w. werden angelernt. Aber „feig“, „muthig“, „Hallunke“, „geduldig“ werden angeboren und einverleibt. In Folge davon ist *lernen* und *lernen* etwas *Verschiedenes*: ein Charakter nimmt entgegen, ein anderer lässt sich Etwas aufzwingen, ein dritter giebt nach, macht nach, ist Affe. Es giebt viel Widerstreben bei anderen, bei mir z. B. viel gutwilliges *Sich-Stellen*, als ob ich annähme: während ich meine Entscheidung *verschob*: es war nur „vorläufig“ und „zeitweilig“. Für mich allein glaubte ich an Nichts davon. Ich habe keinen Menschen kennen gelernt, den ich in den *allgemeinsten* Urtheilen als *Autorität* empfunden hätte: während ich ein tiefes Bedürfniss nach einem solchen Menschen hatte.



Dass diese Melodie schön klingt, wird nicht den Kindern durch die Autorität oder Unterricht beigebracht: ebensowenig das Wohlgefühl beim Anblick eines ehrwürdigen Menschen. *Die Werthschätzungen sind angeboren*, trotz Locke!, angeerbt; freilich, sie entwickeln sich stärker und schöner, wenn zugleich die Menschen, welche uns hüten und lieben, mit uns gleich schätzen. Welche Marter für ein Kind, immer im Gegensatz zu seiner Mutter sein Gut und Böse anzusetzen und dort, wo es verehrt, gehöhnt und verachtet zu werden!



Wie verschieden empfindet man das Geschäft und die Arbeit seines Lebens, wenn man damit der Erste in seiner Familie ist oder wenn schon Vater und Grossvater in gleicher Weise thätig gewesen sind! In jenem Falle, dass man der Erste ist, hat man viel mehr innere Noth dabei, auch einen

viel plötzlicheren Stolz; das gute Gewissen ist mit einer solchen Thätigkeit noch nicht verschwistert, und *Etwas* daran wird leicht als beliebig als zufällig empfunden.



Den *Charakter* zu einer Denkweise finden, wie meine ist: mechanisch, der Zufall, die Lust an schönen Gebilden, am Zerschneiden (weil es *Werden* ist), kluges Benützen, den Zufall ausbeuten, unverantwortlich, tapfer, ohne Steifigkeit.



„Ein Mensch von bestimmter Beschaffenheit“ (*nicht* grausam) — das ist Unsinn, denn nur in lauter Relationen *hat* er überhaupt eine Beschaffenheit!



An den Schwachen taxire ich das Gute und das Schlimme gleich.



Der Stolz der Schwachen ist so fein, weil sie fürchten, man *glaube* nicht an ihre Energie und Kraft.



Der Ausgangspunkt des Lobens und Tadelns: der *schwache* Mensch lobt und tadelt, *weil* so und so gelobt und getadelt wird: der *starke* legt *sich* als Maassstab an. Ebenso spricht es für die Moralisten und ihr *eigenes* Gefühl von Macht — ob sie *Gesetzgeber* sich fühlen oder als *Lehrer* von *gegebenen* Gesetzen.

Bentham fühlt sich als Gesetzgeber, Rée als Beherrscher.



Man lobt und tadelt von *sich* aus: wer von höheren Gesichtspunkten aus den Lobenden übersieht, findet es *unschmeichelhaft*, von ihm gelobt zu werden.

◆

Der *Anschein* der erreichten Tugend wird uns zur Pflicht gemacht: jeder mässig Redliche gieng zu Grunde unter allgemeiner Verachtung.

◆

Für die Zeit der Luftschiffahrt, wo die unwillkürliche gegenseitige Beaufsichtigung durch den Nächsten wegfällt, ist der Mensch nicht gut genug.

◆

Man soll Jedem die Frage zugestehn: ist *meine* Existenz, gegen meine Nicht-Existenz gerechnet, ein Ding, das gerechtfertigt werden kann?

◆

Wissentlich und willentlich lügen ist *mehr werth* als unwillkürlich das Wahre zu sagen — da hat Plato Recht. Obwohl die gewöhnliche Werthschätzung umgekehrt ist: nämlich man hält es für *leicht*, die Wahrheit zu sagen. Aber das ist nur für die plumpen und oberflächlichen Menschen, die nicht mit feinen Dingen zu thun haben, so einfach.

◆

Wie das gute Gewissen und das Wohlbefinden loslöst von den tiefen Problemen!

◆

Der, welcher viel und mit Bewusstsein lügt und in Lagen lebt, wo es gefährlich und schwer ist zu lügen, ist eben deshalb auch in einem ausserordentlichen Grade verfeinert für die *Wahrheit*: während Idealisten und Alltags-Gute fortwährend in einem Nebel über sich und ihr Wollen leben und im Grunde *niemals* die Wahrheit sagen können: — ihr „Geschmack“ ist nicht fein genug dazu.



Dasselbe, z. B. Selbstbeherrschung eines Menschen, erweckt bei dem Einen den Gedanken: „vor Dem musst du dich vorsehen, der denkt kalt an Nutzen und Hinternutzen“ — und ein Anderer denkt dabei: „vor Dem darfst du dich gehn lassen und dich zeigen, wie du bist, — er wird nicht maasslos werden“. *Mehrdeutigkeit* aller Eigenschaften, je nach Klugheits- oder Wahrheits-, Hoheits-Rücksichten.



Ein Gott der Liebe könnte eines Tages sprechen, gelangweilt durch seine Tugend: „versuchen wir's einmal mit der Teufelei!“ — und siehe da, ein neuer Ursprung des Bösen! Aus Langerweile und Tugend! — —




Das Bild *vor* einer Handlung ist kein Begriff derselben, sondern ein *Ideal* — —




Die idealisirende Macht der Gewissensbisse. Auf die *geglaubten* Motive — *nicht* auf die wirklichen — kommt es an bei der Veredelung.




Es giebt einen Hunde-Egoismus im Menschen und einen Katzen-Egoismus: die wählen entgegengesetzte Mittel. Der erste ist hingebend und begeistert —



Menschenkenntniss. — Es kommt darauf an, was Einer schon als „Erlebniss“ fasst, fühlt; die Meisten brauchen eine plumpe Ausführlichkeit des Geschehens und hundertmalige Wiederholungen, und Einige haben Keulenschläge nöthig, um hinter ein Erlebniss zu kommen und aufmerksam zu werden.



Maupertuis schlug vor, um das Wesen der Seele zu erforschen, möge man Vivisectionen mit Patagoniern machen. Jeder echte rechte Moralist behandelt sich als Patagonier.




Psychologie


Psychologie

I. Das Organische. Seine Grundeigenschaft, seine Entwicklung


Der Uebergang aus der Welt des Anorganischen in die des Organischen ist der aus festen Wahrnehmungen der Kraftwerthe und Machtverhältnisse in die der *unsicheren, unbestimmten* (weil eine Vielheit von miteinander kämpfenden Wesen [= Protoplasma] sich der Aussenwelt gegenüber fühlt).



In der chemischen Welt herrscht die schärfste *Wahrnehmung* der Kraftverschiedenheit. Aber ein Protoplasma, *als eine Vielheit von chemischen Kräften*, hat eine *unsichere und unbestimmte* Gesamt-Wahrnehmung eines fremden Dinges.



Grundfrage: ob das *Perspektivische* zum *Wesen* gehört? und nicht nur eine Betrachtungsform, eine Relation zwischen verschiedenen Wesen ist? Stehen die verschiedenen Kräfte in Relation, sodass diese Relation gebunden ist an Wahrnehmungs-Optik? Diese wäre möglich, wenn *alles Sein essentiell etwas Wahrnehmendes wäre*.



Wahrnehmen auch für die unorganische Welt einräumen und zwar absolut genau: da herrscht „*Wahrheit*“! — Mit der organischen Welt beginnt die *Unbestimmtheit* und der *Schein*.

◆

Wir gehören zum Charakter der Welt, das ist kein Zweifel! Wir haben keinen Zugang zu ihr als durch uns: es muss alles Hohe und Niedrige an uns als nothwendig ihrem Wesen zugehörig verstanden werden!

◆

Der Verlust bei aller Specialisirung: die synthetische Natur ist die *höhere*. Nun ist schon alles organische Leben eine Specialisirung; die dahinterstehende *unorganische Welt* ist die *grösste Synthesis von Kräften* und deshalb das Höchste und Verehrungswürdigste. — Der Irrthum, die perspectivische Beschränktheit fehlt da.

◆

Um nicht Entgegengesetztes vom Wesen der Welt auszusagen, muss man festhalten, dass jeder Augenblick eine nothwendige Gesamt-Verschiebung aller Veränderungen bedeutet; aber als Denkendes, Schaffendes muss es freilich vergleichen, folglich auch seinen eignen inneren Zuständen gegenüber *zeitlos* sein können.

◆

Das müsste etwas sein, nicht Subject, nicht Object, nicht Kraft, nicht Stoff, nicht Geist, nicht Seele: — aber man wird mir sagen, etwas dergleichen müsse einem Hirngespinnste zum Verwechseln ähnlich sehn? Das glaube ich selber: und

schlimm, wenn es das nicht thäte! Freilich: es muss auch allem Andern, was es giebt und geben könnte, und nicht nur dem Hirngespinnste zum Verwechseln ähnlich sehn! Es muss den grossen Familienzug haben, an dem sich Alles als mit ihm *verwandt* wiedererkennt — — —

Gesetzt, ihr fragt: „Hat denn vor fünfzigtausend Jahren der Baum schon grün ausgesehen?“ so würde ich antworten: Vielleicht noch nicht: vielleicht gab es damals erst die zwei Hauptgegensätze der valeurs, dunklere und hellere Massen: — und allmählich haben daraus sich die Farben ausgewickelt.



Wie sich die Organe aus einem Organ mehrfach ausbilden, z. B. aus der Haut das Nervensystem und Gehirn: so muss auch alles Fühlen und Vorstellen und Denken ursprünglich Eins gewesen sein: also die Sinnesempfindung eine *späte* Einzel-Erscheinung. Im Unorganischen muss diese *Einheit* vorhanden sein: denn das Organische *beginnt* mit der Trennung bereits. Die *Wirkung* des Unorganischen auf einander ist zu studiren (sie ist immer eine *Wirkung in die Ferne*, also ein „Erkennen“ ist nothwendig allem Wirken vorher: das Ferne muss percipirt werden. Der Tast- und Muskelsinn muss sein Analogon haben).




Es giebt durch viele Generationen von Arten hindurch eine *Nothwendigkeit*, die schon im ersten Keime liegt: gesetzt, dass die Bedingungen der *Ernährung* sich günstig hinzufinden, ist das organische Geschöpf für alle seine Zukunft bedingt: der Zeitpunkt des Eintretens der einzelnen *neuen* Formen (z. B. Nerven) hängt von den Zufällen der Ernährung ab.


NB. *Steigerung des Lebens nach der Dauer der Gestirne.*




Man könnte sagen, die Complicirtheit der Wege (z. B. einer Pflanze, um zur Befruchtung zu kommen) sei ein Argument *gegen* die Absichtlichkeit: denn hier werde ein raffinirter Geist gedacht, der zu grosse Umwege wähle, in Hinsicht auf den Weg klug, auf die Wahl gerade dieses *Weges* dumm — also eine widerspruchsvolle Art Geist. Aber gegen diese Auffassung würde ich auf unsre menschliche Erfahrung verweisen: wir müssen dies Zufällige und Störende ausnützen und mit in jeden unsrer Entwürfe aufnehmen, sodass Alles, was wir durchführen, den ganz gleichen Charakter trägt, eines Geistes, der seinen Plan trotz vieler Hemmnisse durchführt, also mit vielen krummen Linien. Denken wir uns den Fall in's Ungeheure übersetzt: so wäre die scheinbare Dummheit des Weltenganges, der Charakter von Verschwendung, von nutzlosen Opfern vielleicht nur eine Betrachtung aus der *Ecke*, eine perspectivische Betrachtung für kleine Wesen, wie wir sind. In Anbetracht, dass wir die *Zwecke* nicht kennen, ist es kindlich, die Mittel nach Seite ihrer Vernünftigkeit zu kritisiren. Gewiss ist es, dass sie nicht gerade „human“ sind.



Das mächtige organische Princip imponirt mir so, gerade in der Leichtigkeit, mit der es unorganische Stoffe sich einverleibt. Ich weiss nicht, wie diese Zweckmässigkeit einfach durch *Steigerung* zu erklären ist. Eher würde ich glauben, es gebe ewig organische Wesen. —



„Der Kampf um's Dasein“ — das bezeichnet einen Ausnahme-Zustand. Die Regel ist vielmehr der Kampf um *Macht*, um „Mehr“ und „Besser“ und „Schneller“ und „Oefter“.



Alles Organische unterscheidet sich vom Anorganischen dadurch, dass es *Erfahrungen aufammelt*: und niemals sich selber gleich ist, in seinen Processen. — Um das Wesen des Organischen zu verstehen, darf man nicht seine *kleinste* Form für die *primitivste* halten: vielmehr ist jede kleinste Zelle *jetzt* Erbe der ganzen organischen *Vergangenheit*.

◆

Ich setze *Gedächtniss und eine Art Geist bei allem Organischen voraus*: der Apparat ist so fein, dass er *für uns* nicht zu existiren scheint. Die Thorheit Haeckel's, zwei Embryons als gleich anzusetzen! Man muss sich nicht *täuschen* lassen durch die Kleinheit. — Das Organische nicht entstanden.

◆

Die Entwicklung des Organischen ergiebt eine grosse Wahrscheinlichkeit, dass der Intellect aus sehr kleinen Anfängen gewachsen ist, also auch *geworden* ist: die Sinnesorgane sind nachweisbar entstanden, vor ihnen gab es noch keine „Sinne“. Es fragt sich, was immer dagewesen sein muss: z. B. welche Eigenschaften hat das Embryon, dass sich schliesslich auch das Denken im Verlaufe seiner Entwicklung entwickelt? —

◆

Durch die Arbeittheilung sind die Sinne vom Denken und Urtheilen beinahe gelöst: während früher dies *in* ihnen lag, ungeschieden. Noch früher müssen die Begierden und die Sinne *Eins* gewesen sein.

◆

Das Bewusstsein localisirt auf der *Oberfläche* der beiden Hemisphären. — Jede gemachte „Erfahrung“ ist eine mechanische und chemische Thatsache, die nicht stillstehn kann, sondern „*lebt*“: nur *wissen* wir Nichts davon!

◆

Das Wesen der Vererbung ist uns ganz dunkel. Warum wird eine Handlung beim zweiten Male „leichter“? Und „wer“ empfindet diese Erleichterung? Und hat diese Empfindung irgend Etwas damit zu thun, dass beim zweiten Male die Handlung ebenso gethan wird? Da müsste ja die Empfindung verschiedener *möglicher* Handlungen vor dem Thun *vorgestellt* werden!

◆

Der Process des Lebens ist nur dadurch möglich, dass viele Erfahrungen nicht immer wieder gemacht werden müssen, sondern in irgend einer Form einverleibt werden. — Das eigentliche Problem des Organischen ist: „wie ist Erfahrung möglich?“ Wir haben nur Eine Form des Verständnisses: Begriff, — der allgemeine Fall, in dem der specielle liegt. In einem Falle das Allgemeine, Typische sehen, scheint uns zur Erfahrung zu gehören; — *insofern* scheint alles „Lebendige“ nur mit einem Intellecte uns denkbar zu werden. Nun giebt es aber die andre Form des Verständnisses: — es bleiben nur die Organisationen übrig, welche *gegen* eine grosse Menge von Einwirkungen sich zu erhalten und zu wehren wissen.

◆

Der Gedanke, dass das Lebensfähige allein *übrig geblieben* ist, ist eine Conception *ersten Ranges*.

◆

Meine Theorie: in *jeder Handlung* eines Menschen wird die *ganze Entwicklung* des psychischen Lebens durchgemacht. Schon die Sinneswahrnehmungen sind Handlungen: damit Etwas wahrgenommen werden kann, muss eine *active Kraft* bereits *fungiren*, welche den Reiz annimmt, wirken *lässt* und als *solchen* Reiz sich *anpasst* und *modificirt*.

◆

Sehen und Hören setzt voraus ein Sehen-*lernen*, Hören-*lernen* ganz bestimmter Formen.

Dass in der morphologischen Kette der Thiere das Nervensystem und später das Gehirn sich *entwickelt*, giebt einen Anhaltcpunkt —: es *entwickelt* sich das *Fühlen*, wie sich später das Bilderschaffen und *Denken entwickelt*. Ob wir es schon noch nicht begreifen: aber wir *sehen*, dass es so ist. Wir finden es unwahrscheinlich, Lust und Schmerz schon in alles Organische zu versetzen: und es ist immer noch, auch beim Menschen, der *Reiz* eine Stufe, wo *Beides* nicht da ist.

◆

Urtheilen: das ist eine Empfindung bejahen, — d. h. eine Empfindung *wiedererkennen* (— was Vergleichen und Gedächtniss voraussetzt).

◆

Zur Psychologie.

1) Jedes „ethische“ Gefühl, das uns zum Bewusstsein kommt, wird *vereinfacht*, je mehr es bewusst wird, d. h. es nähert sich dem Begriff an. An sich ist es vielfach, ein Zusammenklingen vieler Töne.

2) Die „innere“ Welt ist unfassbarer, als die äussere: das Miterklingen vieler Obertöne lässt sich durch die Musik deutlich machen, die ein Abbild giebt.

3) Damit in einer mechanischen Weltordnung Etwas gewusst werden kann, muss ein Perspectiv-Apparat da sein, der a) ein gewisses Stillestehn, b) ein Vereinfachen, c) ein Auswählen und Weglassen möglich macht. *Das Organische ist eine Vorrichtung, an welcher sich Bewusstsein entwickeln kann, weil es selber zu seiner Erhaltung dieselben Vorbedingungen nöthig hat.*

4) Die innere Welt muss in Schein verwandelt werden, um bewusst zu werden: viele Erregungen als Einheit empfunden u. s. w. Vermöge welcher Kraft hören wir einen Accord als Einheit, und noch dazu die Art des Instrumenten-Klanges, seine Stärke, sein Verhältniss zum Eben-Gehörten u. s. w.?? Die ähnliche Kraft bringt jedes Bild des Auges *zusammen*.

5) Unsere fortwährende Einübung von *Formen*, erfindend, vermehrend, wiederholend: *Formen* des Sehens, Hörens und Tastens.

6) *Alle diese Formen, welche wir sehen, hören, fühlen u. s. w., sind nicht vorhanden in der Aussenwelt, welche wir mathematisch-mechanisch feststellen.*

7) Meine Vermuthung, dass alle Eigenschaften des Organischen selber uns *deshalb* aus mechanischen Gründen *unableitbar* sind, weil wir selber erst antimechanische Vorgänge *hineingesehn* haben: wir haben das Unableitbare erst hinein-gelegt.


8) Vorsicht, das sehr Complicirte nicht als etwas *Neues* zu behandeln.




Vor der Logik, welche überall mit Gleichungen arbeitet, muss das Gleichmachen, das Assimiliren gewaltet haben: und

es waltet noch fort, und das logische Denken ist ein fortwährendes Mittel selber für die Assimilation, für das *Sehenwollen* identischer Fälle.


Unser „Gedächtniss“, was es immer sei, mag uns als Gleichniss dienen, etwas Wichtigeres damit zu bezeichnen: in der Entwicklung jedes organischen Wesens zeigt sich ein Wunderding von Gedächtniss für seine gesammte Vorgeschichte, soweit organische Wesen eine Vorgeschichte haben, — und zwar ein nachbildendes Gedächtniss, welches die frühesten und längstens einverlebten Formen eher nachbildet als die letzterlebten: somit zurückgreift und nicht schrittweise, wie man vermuthen sollte, mit einem regressus vom Letzten zum Fernst-Erlebten geht, sondern gerade *umgekehrt* alles Jüngere und Frischer-Eingedrückte zunächst bei Seite lässt. Hier ist eine erstaunliche Willkür da: — auch die „Seele“, welche in allen philosophischen Verlegenheiten gewöhnlich zu Hülfe gerufen wird, vermag hier nicht zu helfen: zum Mindesten nicht die Individual-Seele, sondern ein Seelen-Continuum, welches im ganzen Processe einer gewissen organischen Reihe waltet. Wiederum: da nicht Alles nachgebildet wird, sondern nur Grundformen, so müsste in jenem Gedächtniss ein subsumirendes Denken, Simplificiren, Reduciren beständig stattfinden: genug, etwas Analoges Dem, was wir von unserm Bewusstsein aus als „Logik“ bezeichnen. — Und wie weit mag diese Nachbildung des früher Erlebten gehen? Gewiss auch bis zur Nachbildung von Gefühls- und Gedankengängen. Aber was halten wir von den „angeborenen Ideen“, welche Locke in sie zog? Es ist sicherlich viel *mehr* wahr als nur dies, dass Ideen angeboren werden, — vorausgesetzt, dass man bei dem Wort „angeboren“ nicht den Act der Geburt unterstreicht.



In jedem Sinnes-Urtheil ist die ganze organische Vorgeschichte thätig: „das ist grün“ zum Beispiel. *Das Gedächtniss im Instinct*, als eine Art von Abstraction und Simplification, vergleichbar dem logischen Process: das Wichtigste ist immer wieder unterstrichen worden, aber auch die schwächsten Züge *bleiben*. Es giebt im organischen Reiche kein Vergessen; wohl aber eine Art *Verdauen* des Erlebten.



Ueber das Gedächtniss muss man umlernen: es ist die Menge aller Erlebnisse alles organischen Lebens, lebendig, sich ordnend, gegenseitig sich formend, ringend mit einander, vereinfachend, zusammendrängend und in viele Einheiten verwandelnd. Es muss einen inneren *Process* geben, der sich verhält wie die Begriffsbildung aus vielen Einzelfällen: das Herausheben und immer neu-Unterstreichen des Grundschema's und Weglassen der Nebenzüge. — Solange Etwas noch als einzelnes Factum zurückgerufen werden kann, ist es noch nicht eingeschmolzen: die jüngsten Erlebnisse schwimmen noch auf der Oberfläche. Gefühle von Neigung, Abneigung u. s. w. sind Symptome, dass schon Einheiten gebildet sind; unsre sogenannten „Instincte“ sind solche Bildungen. Gedanken sind das Oberflächlichste: Werthschätzungen, die unbegreiflich kommen und da sind, gehen tiefer; Lust und Unlust sind Wirkungen complicirter, von Instincten geregelter Werthschätzungen.



Alles Organische, das „urtheilt“, handelt *wie der Künstler*: es schafft aus einzelnen Anregungen, Reizen ein Ganzes,

es lässt vieles Einzelne bei Seite und schafft eine Simplification, es setzt gleich und bejaht sein Geschöpf als *seiend*. *Das Logische ist der Trieb selber, welcher macht, dass die Welt logisch, unserm Urtheilen gemäss verläuft.*

Das schöpferische (aneignende, auswählende, umbildende) Element, das selbst-regulirende, das ausscheidende Element.


2. Bewusstsein und Organismus

Wenn das *Centrum des „Bewusstseins“* auch nicht mit dem *physiologischen Centrum* zusammenfällt, so wäre doch möglich, dass dennoch das *physiologische Centrum* auch das psychische Centrum ist.

Die *Intellectualität des Gefühls* (Lust und Schmerz), d. h. es ist *beherrscht* von jenem Centrum aus.




Die Wahrnehmung der Sinne geschieht uns unbewusst: Alles, was uns bewusst wird, sind schon bearbeitete Wahrnehmungen.



Vom Haschisch-Genuss und vom Träumen weiss man, dass die *Schnelligkeit der geistigen Vorgänge* ungeheuer ist. Offenbar bleibt uns der grösste Theil davon *erspart*, ohne bewusst zu werden.

Es muss eine *Menge Bewusstseins und Willens* in jedem complicirten organischen Wesen geben: unser oberstes Bewusstsein hält für gewöhnlich die anderen geschlossen. Das kleinste organische Geschöpf muss Bewusstsein und Willen haben.



Tags ist der untere Intellect dem Bewusstsein verschlossen. Nachts schläft der höhere Intellect, der untere tritt in's Bewusstsein (Traum).

◆

Wie im Traum zum Kanonenschuss die Ursache gesucht wird und der Schuss erst hinterdrein *gehört* wird (also eine Zeit-Umkehrung stattfindet): *diese Zeitumkehrung findet immer statt*, auch im Wachen. Die „Ursachen“ werden *nach der „That“* imaginirt.

Wie sicher wir eingeübt sind, Nichts ohne Ursache zu glauben, das zeigt das eben erwähnte Phänomen: wir *acceptiren* den Kanonenschuss erst, wenn wir uns die Möglichkeit ausgedacht haben, wie er entstanden ist, d. h. allem eigentlichen *Erleben* geht eine Zeit voraus, wo die zu erlebende Thatsache *motivirt* wird. Dies könnte in der Bewegung *jedes Nervs, jedes Muskels* der Fall sein.

Also in jeder sogenannten Sinneswahrnehmung giebt es ein *Urtheil*, welches den Vorgang, bevor er in's Bewusstsein „eintritt“, *bejaht* oder *verneint*.

Alles organische Leben ist *als sichtbare Bewegung coordinirt* einem *geistigen Geschehen*. Ein organisches Wesen ist der sichtbare Ausdruck eines *Geistes*.

◆

Wir meinen, unser *bewusster* Intellect sei die Ursache aller zweckmässigen Einrichtungen in uns. Das ist grundfalsch. Nichts ist oberflächlicher, als das ganze Setzen von „Zwecken“ und „Mitteln“ durch das Bewusstsein: es ist ein Apparat der Vereinfachung (wie das Wort-reden u. s. w.), ein Mittel der Verständigung, practicabel, Nichts *mehr*, — ohne Absicht auf *Durchdringung* mit Erkenntniss.

◆

Das Wesen einer Handlung ist unerkennbar: Das, was wir ihre „Motive“ nennen, *bewegt* Nichts: — es ist eine Täuschung, ein Nacheinander als ein Durcheinander aufzufassen.

◆

Die Bewegungen des Fusses beim Gehen und Ausgleiten — sind sie wirklich Folgen bewusster zweckmässiger Setzungen so und so? Aber selbst alle bewusste *Uebung* ist nicht Das, was man glaubt. Die meisten Bewegungen im Einüben sind Versuche, und der Intellect *bejaht* die gelungenen, er erzeugt sie nicht. Diese Bejahung ist sehr oberflächlich, weil sein Bild des Vorganges sehr vag ist. — Damit erklären sich die unzähligen Feinheiten nicht: die eingeübt, versucht und *bejaht* sein müssten von einem unendlich feineren Intellect und von ganz anderen Sinnesorganen *gesehen* sein müssten, als wir sie haben. — Somit erklärt der Intellect *nicht* jene Zweckmässigkeiten; ebensowenig „*Uebung*“.

◆

Das Vorurtheil der „Ursächlichkeit“;
das Vorurtheil des „Willens“;
das Vorurtheil des „Zwecks“;
das Vorurtheil der „Persönlichkeit“.
„Erkenntniss“: ein falscher Begriff, d. h. ein Begriff, zu dessen Aufstellung wir kein *Recht* haben.
Beseitigung 1) des *Willens*,
2) der *Zwecke*, als „wozu“ und „wodurch“,
3) *folglich* auch der *Ursächlichkeit* (welche aus Beidem sich ableitet).

◆

Es ist eine Thatsache, *dass sich immerfort etwas absolut Neues erzeugt*. „Ursache und Wirkung“ ist nur die populäre Verallgemeinerung von „Mittel und Zweck“, d. h. einer noch populäreren logischen Function, der *Nichts* in der Wirklichkeit entspricht. Es giebt keine *Enderscheinungen*, ausser für ein Wesen, welches schon *Anfang und Ende* geschaffen hat.

Es erzeugt sich auch in der geistigen Entwicklung immer etwas *Neues*. Die Empfindung und die Vorstellung sind absolut *nicht aus einander ableitbar*. Gedanke und Gefühl!

◆

Bisher sind beide Erklärungen des organischen Lebens *nicht* gelungen: weder die aus der Mechanik, *noch die aus dem Geiste*. Ich betone *Letzteres*. Der Geist ist oberflächlicher, als man glaubt. Die Regierung des Organismus geschieht in einer Weise, für welche *sowohl* die mechanische Welt, *als* die geistige nur *symbolisch* zur Erklärung herangezogen werden kann.

◆

Der Mensch als Vielheit: die Physiologie giebt nur die Andeutung eines wunderbaren Verkehrs zwischen dieser Vielheit und Unter- und Einordnung der Theile zu einem Ganzen. Aber es wäre falsch, aus einem Staate nothwendig auf einen absoluten Monarchen zu schliessen (die Einheit des Subjects).

◆

Das Nervensystem und das Gehirn ist ein Leitungssystem und ein Centralisationsapparat zahlloser Individual-Geister von verschiedenem Range. *Das Ich-Geistige selber* ist mit der Zelle schon gegeben.

Vor der Zelle giebt es *keine Ich-Geistigkeit*, wohl aber entspricht allem Gesetzmässigen, d. h. dem *Relations-Charakter* alles Geschehens nur ein *Denkvorgang* (Gedächtniss und Schluss).

◆

Unser Intellect kann durchaus nicht die Mannichfaltigkeit eines klugen Zusammenspiels fassen, geschweige hervorbringen, das z. B. der Verdauungsprocess ist. Es ist das Zusammenspiel *sehr vieler Intellecte*! Ueberall, wo ich Leben finde, finde ich schon dies Zusammenspielen! Und auch ein Herrscher ist in den vielen Intellecten da. — Sobald wir aber uns die organischen Handlungen als *mit Hülfe unseres Intellects* ausgeführt denken: werden sie uns ganz unverständlich. Vielmehr müssen wir den Intellect selber als eine letzte Consequenz jenes Organischen denken.

◆

Ueberall, wo grosse Zweckmässigkeit ist, haben wir im Bewusstsein *nicht* die Zwecke und Mittel. Der Künstler und sein Werk, die Mutter und das Kind — und ebenso mein Kauen, Verdauen, Gehen u. s. w., die Oekonomie der Kräfte am Tage u. s. w. — Alles das ist ohne Bewusstsein.

Dass Etwas zweckmässig vor sich geht, z. B. der Process des Verdauens, das wird durch die Annahme eines hundertfältig *verfeinerten* Erkenntnissapparates nach *Art* des bewussten Intellectes noch *keineswegs* erklärt: er könnte der Aufgabe, die thatsächlich geleistet wird, nicht angemessen gedacht werden, weil viel zu feine Verhältnisse (in Zahlen) in Betracht kämen. Der zweite Intellect würde immer noch das Räthsel ungelöst lassen. Wenn man sich nicht durch „gross“ und „klein“ in *zeitlichen* Verhältnissen täuschen lässt, ist der Vorgang einer *einzelnen Verdauung* gerade so reich an einzelnen

Vorgängen der Bewegung, wie der *ganze Process des Lebendigen* überhaupt: und wer für letzteren keinen leitenden Intellect annimmt, braucht ihn auch für ersteren nicht anzunehmen.

◆

Wir *bilden uns ein*, dass das Befehlende, Oberste in unserem Bewusstsein stecke. Zuletzt haben wir ein doppeltes Gehirn: die Fähigkeit, Etwas von unserem Wollen, Fühlen, Denken *selber zu wollen, zu fühlen und zu denken*, fassen wir mit dem Wort „Bewusstsein“ zusammen.

◆

Der Charakter des unbedingten Willens zur Macht ist im ganzen Reiche des Lebens vorhanden. Haben wir ein Recht das *Bewusstsein* zu leugnen, so doch schwerlich das Recht die treibenden *Affecte* zu leugnen, z. B. in einem Urwalde.

(Bewusstsein enthält immer eine doppelte Spiegelung, — es giebt nichts Unmittelbares.)

◆

Es kommt darauf an, die Einheit richtig zu bezeichnen, in der Denken, Wollen und Fühlen und alle Affecte zusammengefasst sind: ersichtlich ist der Intellect nur ein *Werkzeug*, aber in wessen Händen? Sicherlich der Affecte: und diese sind eine Vielheit, hinter der es nicht nöthig ist eine Einheit anzusetzen: es genügt sie als eine Regentschaft zu fassen. — Dass die Organe sich überall herausgebildet haben, wie die morphologische Entwicklung zeigt, darf als Gleichniss gewiss auch für das Geistige benutzt werden: sodass etwas „Neues“ immer nur durch Ausscheidung einer einzelnen Kraft aus einer synthetischen Kraft zu fassen ist.

Das Denken selber ist eine solche Handlung, welche *auseinanderlegt*, was eigentlich Eins ist. Ueberall ist die *Scheinbarkeit* da, dass es zählbare Vielheiten giebt, auch im Denken schon. Es giebt nichts „Addirtes“ in der Wirklichkeit, nichts „Dividirtes“, ein Ding halb und halb ist nicht gleich dem Ganzen.

◆

Wo wir Leben haben, da setzen wir „Geist“ voraus: aber der uns bekannte Geist ist völlig unvermögend, irgend Etwas zu thun. Wie armselig ist jedes Bewusstseins Bild! *Es wird wohl selber nur Wirkung* sein von einer Veränderung, welche nun eine weitere Veränderung (Handlung) nach sich zieht. Jede Handlung, die wir „wollen“, ist ja durchaus nur als *Schein der Erscheinung* von uns vorgestellt. —

◆

Alles Bewusstsein nur eine *Nebenäußerung des Intellekts (?)*. Das, was uns bewusst wird, kann zu *Nichts die Ursache abgeben*. Man vergleiche nur *Verdauung* und Das, was wir davon empfinden!

◆

Wie *oberflächlich* und *arm* ist alles *Innere*: z. B. Zweck (Bild des Kauens und wirkliches Kauen); z. B. ein Begriff vom Pferd im Vergleich zu einem Pferde; z. B. das Gefühl der Wärme im Vergleich zu Dem, was geschieht; z. B. das Ich im Vergleich zum „Selbst“; z. B. Sehen im Vergleich zur Mechanik des Sehens; z. B. Gefühl des Herzschlags im Vergleich zu seiner Mechanik.

◆

Die „*innere* Welt“ ist viel dünner und kürzer, als die mechanische. Ueberschätzung!

◆

Der Sinn der Causalität wird immer *schwächer* nach rückwärts (z. B. Mythen). *Folglich* müssen die Conceptionen über das Innere besonders *wenig* vernünftig sein. — Die *ältesten* Annahmen müssen die dümmsten sein.

◆

Zur Entstehung des menschlichen Bewusstseins könnte man die Entstehung des Heerden-Bewusstseins benutzen. Denn zuletzt ist ja der Mensch auch eine Vielheit von Existenzen: sie haben sich diese gemeinsamen Organe, wie Blutcirculation, Concentration der Sinne, Magen u. s. w. *nicht zu diesen Zwecken* geschaffen, sondern zufällige Bildungen, welche den Nutzen ergaben, besser das Ganze zu erhalten, sind besser entwickelt worden und erhalten geblieben. Das *Zusammenwachsen* von Organismen, als Mittel, das Einzel-Wesen länger zu erhalten. — Wo Annäherung, Anpassung am grössten sind, ist die Wahrscheinlichkeit der Erhaltung am grössten.

◆

Moral und Physiologie. — Wir halten es für eine Voreiligkeit, dass gerade das menschliche Bewusstsein so lange als die höchste Stufe der organischen Entwicklung und als das Erstaunlichste aller irdischen Dinge, ja gleichsam als deren Blüthe und Ziel angesehen wurde. Das Erstaunlichere ist vielmehr der *Leib*: man kann es nicht zu Ende bewundern, wie der menschliche *Leib* möglich geworden ist: wie eine solche ungeheure Vereinigung von lebenden Wesen, jedes

abhängig und unterthänig und doch in gewissem Sinne wiederum befehlend und aus eigenem Willen handelnd, als Ganzes leben, wachsen und eine Zeit lang bestehen kann —: und dies geschieht ersichtlich *nicht* durch das Bewusstsein! Zu diesem „Wunder der Wunder“ ist das Bewusstsein eben nur ein „Werkzeug“ und nicht mehr, — im gleichen Verstande, in dem der Magen ein Werkzeug dazu ist. Die prachtvolle Zusammenbindung des vielfachsten Lebens, die Anordnung und Einordnung der höheren und niederen Thätigkeiten, der tausendfältige Gehorsam, welcher kein blinder, noch weniger ein mechanischer, sondern ein wählender, kluger, rücksichtsvoller, selbst widerstrebender Gehorsam ist — dieses ganze Phänomen „Leib“ ist nach intellectuellem Maasse gemessen unserem Bewusstsein, unserem „Geist“, unserem bewussten Denken, Fühlen, Wollen so überlegen, wie Algebra dem Einmaleins. Der „Nerven- und Gehirnapparat“ ist *nicht*, um überhaupt Denken, Fühlen, Wollen hervorzubringen, so fein und „göttlich“ construiert: vielmehr dünkt mich, dass gerade dazu, zum Denken, Fühlen, Wollen, an sich noch gar kein „Apparat“ nöthig ist, sondern dass dies, allein dies — „die Sache selbst“ ist. Vielmehr wird eine solche ungeheure Synthesis von lebendigen Wesen und Intellecten, welche „Mensch“ heisst, erst leben können, wenn jenes feine Verbindungs- und Vermittlungs-System und dadurch eine blitzartig schnelle Verständigung aller dieser höheren und niederen Wesen geschaffen ist — und zwar durch lauter lebendige Vermittler: dies aber ist ein moralisches und nicht ein mechanistisches Problem! Von der „Einheit“, von der „Seele“, von der „Person“ zu fabeln, haben wir uns heute untersagt: mit solchen Hypothesen *erschwert* man sich das Problem, so viel ist klar. Und auch jene kleinsten lebendigen Wesen, welche unseren Leib constituiren (richtiger: von deren Zusammenwirken Das, was wir „Leib“ nennen,

das beste Gleichniss ist —), gelten uns nicht als Seelen-Atome, vielmehr als etwas Wachsendes, Kämpfendes, Sich-Vermehrendes und Wieder-Absterbendes: sodass ihre Zahl unbeständig wechselt, und unser Leben, wie jegliches Leben, zugleich ein fortwährendes Sterben ist. Es giebt also im Menschen so viele „Bewusstseins“, als es Wesen (in jedem Augenblicke seines Daseins) giebt, die seinen Leib constituiren. Das Auszeichnende an dem gewöhnlich als einzig gedachten „Bewusstsein“, am Intellecte, ist gerade, dass er vor dem unzählig Vielfachen in den Erlebnissen dieser vielen Bewusstseins geschützt und abgeschlossen bleibt und, als ein Bewusstsein höheren Ranges, als eine regierende Vielheit und Aristokratie, nur eine *Auswahl* von Erlebnissen vorgelegt bekommt, dazu noch lauter vereinfachte, übersichtlich und fasslich gemachte, also *gefälschte* Erlebnisse, — damit er seinerseits in diesem Vereinfachen und Uebersichtlich-machen, also Fälschen, fortfahre und Das vorbereite, was man gemeinhin „einen Willen“ nennt, — jeder solche Willensact setzt gleichsam die Ernennung eines Dictators voraus. Das aber, was unserem Intellecte diese Auswahl vorlegt, was schon die Erlebnisse vorher vereinfacht, angeähnlicht, ausgelegt hat, ist jedenfalls nicht eben dieser Intellect: ebensowenig, wie er Das ist, was den Willen *ausführt*, was eine blasse, dünne und äusserst ungenaue Werth- und Kraft-Vorstellung aufnimmt und in lebendige Kraft und genaue Werth-Maasse übersetzt. Und gerade dieselbe Art von Operation, welche hier sich abspielt, muss sich auf allen tieferen Stufen, im Verhalten aller dieser höheren und niederen Wesen zu einander, fortwährend abspielen: dieses selbe Auswählen und Vorlegen von Erlebnissen, dieses Abstrahiren und Zusammendenken, dieses Wollen, diese Zurückübersetzung des immer sehr unbestimmten Wollens in bestimmte Thätigkeit. Am Leitfaden des Leibes, wie gesagt, lernen wir, dass unser Leben durch ein Zusammen-

spiel vieler sehr ungleichwerthigen Intelligenzen und also nur durch ein beständiges tausendfältiges Gehorchen und Befehlen — moralisch geredet: durch die unausgesetzte Uebung vieler *Tugenden* — möglich ist. Und wie dürfte man aufhören, moralisch zu reden! — — Dergestalt schwätzend gab ich mich zügellos meinem Lehrtriebe hin: denn ich war glücklich, Jemanden zu haben, der es aushielt, mir zuzuhören. Doch gerade an dieser Stelle hielt Ariadne es nicht mehr aus, — die Geschichte begab sich nämlich bei meinem ersten Aufenthalte auf Naxos —: „Aber mein Herr! sprach sie, Sie reden Schweinedeutsch!“ — „Deutsch! antwortete ich wohl- gemuth, einfach Deutsch! Lassen Sie das Schwein weg, meine Göttin! Sie unterschätzen die Schwierigkeit, feine Dinge deutsch zu sagen!“ — „Feine Dinge! schrie Ariadne entsetzt auf: aber das war nur Positivismus! Rüssel-Philosophie! Begriffs-Mischmasch und -Mist aus hundert Philosophien! Wo will das noch hinaus!“ — und dabei spielte sie ungeduldig mit dem berühmten Faden, der einstmals ihren Theseus durch das Labyrinth leitete. — Also kam es zu Tage, dass Ariadne in ihrer philosophischen Ausbildung um zwei Jahrtausende zurück war.



Alle unsere Religionen und Philosophien sind *Symptome* unseres leiblichen Befindens: — dass das Christenthum zum Sieg kam, war die Folge eines allgemeinen Unlust-Gefühls und einer Rassen-Vermischung (d. h. eines Durch- und Gegeneinanders im Organismus).

Ehrfurcht vor den Instincten, Trieben, Begierden, kurz Alledem, dessen Grund man nicht völlig durchschaut! Es sind Kräfte da, welche stärker sind als Alles, was formulirt werden kann am Menschen. Aber ebenso *Furcht* und *Miss-*

trauen gegen dies Alles, weil es das Erbe *sehr* verschiedenwerthiger *Zeiten* und *Menschen* ist, das wir da in uns *herumschleppen*!

Dass die höchste Kraft, als Herrschaft über *Gegensätze*, den Maassstab abgibt: — der menschliche Leib ist ein viel vollkommneres Gebilde als je ein Gedanken- und Gefühlssystem, ja viel *höher als ein Kunstwerk* — —



Was am complicirtesten ist, enthält mehr Anlass zum Vertrauen, als das Einfache (z. B. das Geistige —). Der Leib als Leitfaden.



Aus der Selbstbespiegelung des Geistes ist noch nichts Gutes gewachsen. Erst jetzt, wo man auch über alle geistigen Vorgänge sich am Leitfaden des Leibes zu unterrichten sucht, z. B. über Gedächtniss, kommt man von der Stelle.



3. Die Triebe

Bezeichnung und Werthschätzung unserer leiblichen Zustände
— wie?



Es giebt *nur leibliche* Zustände: die geistigen sind Folgen und Symbolik.



Zorn (und alle Affecte) *zuerst* ein Zustand des Körpers: der interpretirt wird. Später erzeugt die Interpretation den Zustand.



„Wille“ ist ein Begriff, um alle unsre Leidenschaften zu vereinigen.

„Leidenschaften“ sind Gefühle, um gewisse körperliche Zustände, die wir *nicht* dem Körper zuschreiben, zu bezeichnen. „Gemeingefühle“.

Moralische Gefühle sind Leidenschaften von *Werthurtheilen* umgewandelt.

Einfluss des *Urtheils* auf das *Gefühl* (selbst bei Lust und Schmerz).



Leidenschaften = Zustände unserer Organe und deren Rückwirkung auf das Gehirn — mit einem *Suchen* nach *Auflösung*.



Furcht oder Hoffnung treten zu einem Schmerz- oder Lustgefühl hinzu, — *so bei allen Leidenschaften.*

◆

Verehren ist selber eine Leidenschaft: ebenso wie das Beschimpfen. Durch *Verehren* wurden die „*Leidenschaften*“ zu *Tugenden*.

◆

Wir finden bei den verschiedenen Menschen *dieselbe Zahl* von Leidenschaften: diese aber verschieden genannt, geschätzt und dadurch verschieden *gerichtet*. *Gut* und *Böse* unterscheiden sich durch die verschiedene Rangordnung der Leidenschaften unter einander und die Herrschaft der Ziele.

◆

Schmerz und Lust sind nur *Begleiterscheinungen*.

Der Hunger hat nicht als Ziel Befriedigung des Appetits: sondern der Process, dessen *Merkmal* für uns Hunger heisst, ist überhaupt kein Trieb und kein Zustand der Empfindung: es ist ein chemischer Zustand, in dem die Affinität zu andern Dingen vielleicht grösser ist.

Wie armselig steht es mit unserer Einsicht in alles Wirkliche, wenn wir an *Lust* und *Unlust* als die *einzigste Sprache* desselben gebunden sind!

„Trieb“ ist nur eine Uebersetzung in die Sprache des Gefühls aus dem Nichtfühlenden.

„Wille“: das ist Das, was in *Folge* jenes Vorgangs unserm Gefühle sich mittheilt, — also bereits eine *Wirkung*, und *nicht* der Anfang und die Ursache.

Unser Sprechen ist ein *Mischmasch* zweier Sphären.

„Zweck und Mittel“ — ist nur aus der Sprache des *Gefühls* genommen.

Also sämtliche Functionen *gehen ihren Gang*: aber wie wenig merken wir davon! — Und doch meinen wir, mit „Zwecken“, mit Glückseligkeits-Streben unser Handeln zu *erklären*!



Die *Vorstellung* eines freudigen nützlichen *Resultates* der Handlung wirkt freudig, anregend, das Blut strömt lebhafter. Insofern hat der *Zweck* einer Thätigkeit noch eine anregende, lusterregende Kraft *während* des Handelns.

Also: die *Thätigkeit* des Triebes ist mit Lust verknüpft. Das *Ziel* der Thätigkeit wird vorgestellt und wirkt ebenfalls Lust, auch Vermehrung der Thätigkeit (das *Ziel* ist die Thätigkeit eines *andern* Triebes). Aber der Trieb selber will nicht ein Resultat seines Thuns. Unser *Verstandes-Trieb* freilich hat im *Setzen des Zwecks* seine Lust — das ist seine Thätigkeit, — ebenfalls in dem Ausdenken der Mittel — *logische Lust* in allem Handeln.

Wille als das Gestaltende?

In jeder Handlung sind viele Triebe thätig.

Mindestens 1) der im Thun selber sich befriedigt,

2) der im Setzen von Zweck und Mittel sich befriedigt,

3) der im Vorwegnehmen des Erfolgs sich befriedigt.

(„Befriedigung“: das Wort setzt *Unfrieden* voraus und erweckt ein Vorurtheil.)

Der Trieb *befriedigt sich*, d. h. *er ist thätig*, indem er sich der Reize *bemächtigt* und sie *umbildet*. Um sich ihrer zu bemächtigen, muss er kämpfen: d. h. einen anderen Trieb *zurückhalten*, dämpfen. In Wahrheit *besteht er immer als thätiger*: aber seine Ernährung bringt *grössere Kraftmengen*

mit sich, sodass auch seine Kraftleistung verschieden sein muss. Der Trieb selber ist eben nichts Anderes, als *ein bestimmtes Thätig-sein*: eine Personification.

Der Reiz ist an sich weder Lust noch Unlust, wohl aber kann er von Lust und Unlust begleitet sein; — ein *Mittleres*, das *nicht Lust* und *nicht Unlust* wäre, kann es nicht geben! — was „*nicht Lust*“ ist, ist dann eben nicht *Lust*!

◆

Das verschiedene *Werth-Gefühl*, mit dem wir diese Triebe von einander abheben, ist die Folge ihrer grösseren oder geringeren Wichtigkeit, ihrer thatsächlichen Rangordnung in Hinsicht auf unsere Erhaltung.

Je nach der Umgebung und den Bedingungen unseres Lebens tritt ein Trieb als der höchstgeschätzte und herrschendste hervor; das Denken, Wollen und Fühlen macht sich ihm insbesondere zum Werkzeuge.

Ist die absolute Bedingung des Menschen eine Gemeinschaft, so wird der Trieb an ihm, vermöge dessen die Gemeinschaft erhalten wird, am kräftigsten entwickelt. Je unabhängiger er ist, umsomehr verkümmern die Heerden-Instincte.

◆

Alle Werthschätzungen sind Resultate von bestimmten Kraftmengen und dem Grad Bewusstheit davon: es sind die *perspectivischen* Gesetze je nach dem Wesen eines Menschen und Volkes, — was nah, wichtig, nothwendig ist u. s. w.

Alle menschlichen Triebe, wie alle *thierischen*, sind unter gewissen Umständen als *Existenz-Bedingungen* ausgebildet und in den Vordergrund gestellt worden. *Triebe* sind die *Nachwirkungen lange gehegter Werthschätzungen*, die jetzt instinctiv

wirken, wie als ein *System* von Lust- und Schmerz-Urtheilen. Zuerst Zwang, dann Gewöhnung, dann Bedürfniss, dann natürlicher Hang (Trieb).

◆

Triebe sind *höhere Organe*, wie ich's verstehe: Handlungen, Empfindungen und Gefühlszustände ineinander verwachsen, sich organisirend, ernährend —

◆

„*Seele*“: zur Bezeichnung eines Systems von Werthschätzungen und *Werthaffecten*.

◆

Befriedigung des Triebes ist *nicht* im Resultat der Thätigkeit, sondern im *Thun* zu suchen.

Glück wäre das *Gleichgewicht der auslösenden Thätigkeiten aller Triebe*.

◆

Die Vielheit der Triebe: — wir müssen einen *Herrn* annehmen; aber der ist *nicht* im Bewusstsein, sondern das Bewusstsein ist ein Organ, wie der Magen.

◆

Unser „Geist“ sammt Gefühlen und Empfindungen ist ein *Werkzeug*, welches einem vielköpfigen und vielspältigen Herrn zu Diensten ist: dieser „Herr“ sind unsre Werthschätzungen. Unsre Werthschätzungen aber verrathen Etwas davon, was unsre *Lebens-Bedingungen* sind (zum kleinsten Theil die Bedingungen der Person, zum weiteren die der

Gattung „Mensch“, zum grössten und weitesten die Bedingungen, unter denen überhaupt *Leben* möglich ist).

◆

Geschmack — nicht Nutzen — giebt den Werth.

◆

An die Spitze zu stellen: auch die *Instincte* sind *geworden*; sie beweisen Nichts für das Uebersinnliche, nicht einmal für das Animalische, nicht einmal für das typisch Menschliche.

◆

Triebe hat man so lange wie möglich zu leugnen, — *Grundsatz* der moralisch-physiologischen Forschung.

◆

Der Mensch, als organisches Wesen (hier nur die innere Welt in's Auge gefasst!), hat Triebe der *Ernährung* (Hab-sucht), Triebe der *Ausscheidung* (Liebe) — wozu auch die Regeneration gehört, und im Dienste der Triebe einen Apparat der *Selbstregulirung* (Intellect) — dahin gehört die Assimilation der Nahrung, der Ereignisse, der Hass u. s. w. —.

◆

Im organischen Process:

1) „überreichlicher Ersatz“ — *falscher* Ausdruck und teleologisch gefärbt;

2) „Selbst-Regulirung“ — also die Fähigkeit der Herrschaft über ein Gemeinwesen *vorausgesetzt*, d. h. aber, die Fortentwicklung des Organischen ist *nicht* an die Ernährung

angeknüpft, sondern an das Befehlen und Beherrschen-
können: *ein* Resultat nur ist Ernährung.

◆

Wenn zwei organische Wesen zusammenstossen, wenn es
nur Kampf gäbe *um* das Leben oder die Ernährung: wie?
Es muss den Kampf um des Kampfes willen geben, und
Herrschen ist: das Gegengewicht der schwächeren Kraft er-
tragen, — also eine Art *Fortsetzung* des Kampfes. *Gehorchen*
ebenso ein *Kampf*: soviel Kraft eben zum Widerstehen *bleibt*.

◆

Zurückführung der Generation auf den Willen zur Macht
(!er muss also auch in der angeeigneten *unorganischen Materie*
vorhanden sein!): das Auseinandertreten des Protoplasma,
im Falle dass eine Form sich gestaltet, wo das Schwergewicht
an zwei Stellen gleich vertheilt ist. Von jeder Stelle aus
geschieht eine zusammenziehende, *zusammenschnürende* Kraft:
da *zerreisst* die Zwischen-Masse. Also: die *Gleichheit* der
Machtverhältnisse ist Ursprung der Generation. Vielleicht ist
alle Fortentwicklung an solche entstehende Macht-Aequi-
valenzen gebunden.

◆

Am Leitfaden des Leibes. — Das sich theilende Proto-
plasma $\frac{1}{2} + \frac{1}{2}$ *nicht* = 1, sondern = 2. Damit wird der Glaube
an die Seelen-Monas hinfällig.

„Selbst-Erhaltung“ nur als eine der Folgen der Selbst-
Erweiterung. „Und „Selbst“? —

„Ich“, „Subject“ als Horizont-Linie. Umkehrung des per-
spectivischen Blicks.

◆

Es wimmelt thatsächlich von teleologischen Ausdeutungen: darunter sind manche überflüssige, — mir scheint es z. B., dass die Ausdeutung des Hungers, als sei er auf „Ersatz“, wohl gar auf „überreichlichen Ersatz“ gerichtet, ein tiefes und gefährliches Missverständniss enthalte: — andre Arten teleologischer Ausdrucksweise wie „Selbstregulirung“, „Anpassung“, „Arbeitstheilung“ sind einstweilen nicht zu entbehren, obwohl sie, wie gesagt, nur als Bezeichnungen für Thatbestände, nicht als Erklärungen gelten können.

4. Der Wille

Die innere Welt aufräumen! Da giebt es noch viele falsche Wesen! Mir genügen Empfindung und Denken. Das „*Wollen*“ als etwas Drittes ist eine Einbildung. (Ueberhaupt alle Triebe, Verlangen, Verabscheuen u. s. w. sind keine „Einheiten“, sondern *anscheinende* „einfache Zustände“. Hunger: das ist ein Unlustgefühl und ein Wissen um das Mittel seiner Beendigung. Es kann auch ohne Wissen sich eine Folge von Bewegungen des Organismus ausgebildet haben, welche zweckmässig zur Beseitigung des Hungers sind: die *Anregung* dieses Mechanismus wird beim Hunger *mitgeföhlt*.)



Bleiben wir doch stehen beim Willens-Gefühl! Was wird uns als „Wille“ *bewusst*? Da erkennen wir, dass Wille nur eine Hypothese ist. Sie könnte wahr sein — oder auch nicht.



Der *Wille* wird *erschlossen*, — ist keine unmittelbare Tatsache, wie Schopenhauer will. Ob mit *Recht* erschlossen, bleibt zu fragen — —



Es giebt nicht mehr „Wille“, als was uns davon *bewusst* wird. Das heisst zu gewissen Erscheinungen des Bewusstseins haben wir den Willen *hinzugedichtet*: wie „Materie“ zu anderen.



Wille ist uns nur bekannt als etwas Bewusstes. Jene plötzlichen Explosionen aber werden damit *verdunkelt* und unklar gemacht, wenn man sie mit einer solchen „Innenwelt“ versieht.

◆

Wir können vom Willen nur Das erkennen, was an ihm erkennbar ist, — also vorausgesetzt, dass wir uns als Wollende erkennen, muss am Wollen etwas Intellectuales sein.

◆

Dass wir *wirkende* Wesen, Kräfte sind, ist unser Grundglaube. *Frei*: heisst „nicht gestossen und geschoben“, ohne Zwangsgefühl. Wo wir einem Widerstande begegnen und ihm nachgeben müssen, fühlen wir uns *unfrei*: wo wir ihm nicht nachgeben, sondern ihn zwingen, uns nachzugeben, *frei*. Das heisst es ist das *Gefühl unseres Mehr von Kraft*, welches wir mit „Freiheit des Willens“ bezeichnen: das Bewusstsein davon, dass unsere Kraft *zwingt*, im Verhältniss zu einer Kraft, welche gezwungen *wird*.

Im Wollen ist ein Affect.

◆

Das Nachdenken über „Freiheit und Unfreiheit des Willens“ hat mich zu einer Lösung dieses Problems geführt, die man sich gründlicher und abschliessender gar nicht denken kann, — nämlich zur Beseitigung des Problems, vermöge der erlangten Einsicht: *es giebt gar keinen Willen, weder einen freien noch einen unfreien*.

Unter gewissen Umständen folgt auf einen Gedanken eine Handlung: zugleich mit dem Gedanken entsteht der Affect des Befehlenden, — zu ihm gehört das Gefühl von Freiheit,

das man gemeinhin in den „Willen“ selbst verlegt (während es nur eine Begleiterscheinung des Wollens ist).

Alle physiologischen Vorgänge sind darin gleich, dass sie Kraftauslösungen sind, welche, wenn sie in das Sensorium commune gelangen, eine gewisse Erhöhung und Verstärkung mit sich führen: diese, gemessen an drückenden, lastenden Zuständen des Zwangs, werden als Gefühl der „Freiheit“ ausgedeutet.



Das Problem von Freiheit und Unfreiheit des Willens gehört in die Vorhöfe der Philosophie, — für mich giebt es keinen Willen. Dass der Glaube an den Willen nothwendig ist, um zu „wollen“ — ist Unsinn.



„Wille“ — ein Befehlen: insofern aber diesem bewussten Acte ein unbewusster zu Grunde liegt, brauchen wir uns auch nur diesen wirksam zu denken. Aber bei einem Befehl an einen Gehorchenden? Das Wort des Befehls wirkt *nicht* als Wort, *nicht* als Laut, sondern als Das, was sich verbirgt *hinter* dem Laut: und vermöge dieser Action wird Etwas fortgeleitet. Aber die Reduction der Laute auf „Schwingungen“ ist doch nur der Ausdruck desselben Phänomens für einen andern *Sinn*, — keine „Erklärung“. Hinter der „sichtbaren“ Schwingung verbirgt sich wieder der eigentliche Vorgang.

Die Wissenschaft ist darauf aus, *dieselben Phänomene durch verschiedene Sinne zu interpretiren* und Alles auf den deutlichsten Sinn, den optischen, zu reduciren. So lernen wir die Sinne kennen, — der dunklere wird durch den helleren erleuchtet.

Die Bewegungen von Molekülen sind eine Consequenz des Gesichtssinnes und des Tastsinns. — Wir verfeinern die

Sinne, — wir erklären Nichts. Hinter jedem „Wollen“, „Fühlen“ setzen wir einen Bewegungs-Process voraus, der für das *Auge* dasselbe wäre.

◆

Nicht von *Ursachen* des Wollens, sondern von *Reizen* des Wollens sollte man reden.

Wollen das ist Befehlen: Befehlen aber ist ein bestimmter *Affect* (dieser *Affect* ist eine *plötzliche Kraftexplosion*) — gespannt, klar, ausschliesslich Eins im Auge, innerste Ueberzeugung von der Ueberlegenheit, Sicherheit dass gehorcht wird —; „Freiheit des Willens“ ist das „Ueberlegenheitsgefühl des Befehlenden“ in Hinsicht auf den Gehorchenden: „*ich bin frei, und Jener muss gehorchen*“. Nun sagt ihr: der Befehlende selber *muss* — — —

◆

Freiheit und Machtgefühl. — Das Gefühl des Spiels bei der Ueberwindung grosser Schwierigkeiten, z. B. vom Virtuosen; Gewissheit seiner selber, dass auf den Willen die genau entsprechende Action folgt, — eine Art *Affect des Uebermuthes* ist dabei, höchste Souveränität des *Befehlenden*. Es muss das Gefühl des Widerstandes, Druckes dabei sein. — Dabei ist aber eine *Täuschung* über den Willen: nicht der Wille überwindet den Widerstand — wir machen eine Synthese zwischen zwei gleichzeitigen Zuständen und legen eine *Einheit* hinein.

Der Wille als Erdichtung:

- 1) Man glaubt, dass er selber bewegt (während er nur ein Reiz ist, bei dessen Eintritt eine Bewegung beginnt).
- 2) Man glaubt, dass er Widerstände überwindet
- 3) Man glaubt, dass er frei und souverän ist, weil sein Ursprung uns verborgen bleibt und weil der *Affect* des Befehlenden ihn begleitet.

4) Da man in den allermeisten Fällen nur *will*, wenn der Erfolg *erwartet* werden kann, wird die „Nothwendigkeit“ des Erfolgs dem Willen als *Kraft* zugerechnet.

◆

Wir *empfinden* nur alles Das von den Dingen, was uns irgendwie *angeht* (oder *angiegt*), — der ganze organische Process zieht in uns sein Resultat. „Erfahrung“ das ist das Resultat aller jener *Reactionen*, wo wir auf Etwas ausser oder in uns reagirt haben. — Wir haben unsre *Reaction verschmolzen mit dem Dinge*, welches auf uns agirte.

Die gewöhnlichen Irrthümer: wir trauen dem *Willen* zu, was zahlreiche und complicirte eingeübte Bewegungen ermöglichen. Der Befehlende *verwechselt* sich mit seinen gehorsamen Werkzeugen (und deren Willen).

Muss nicht überall der *umgekehrte* Process dasein, z. B. beim Klavierspieler: der Wille zuerst, dann die entsprechende Vertheilung der Aufgaben an die subordinirten Willen, dann das *Anheben* der Bewegung von der letzten untersten Gruppe aus, — dem grössten Mechanismus bis hinauf in die feinsten Tast-Nerven? Nämlich: Accord, Stärke, Ausdruck, alles muss *vorher* schon dasein —: *Gehorsam* muss dasein und *Möglichkeit* zu gehorchen!

◆

Auch die feinsten Bewusstseins-Veränderungen müssen erst mechanisch möglich sein, ehe sie eintreten können. Somit ist auch die Willensäusserung abhängig von der mechanischen Vorbedingung.

◆

Der bestimmteste *Wille* (als Befehl) ist eine vage Abstraction, in welcher unzählige Einzelfälle einbegriffen sind und also

auch unzählige Wege zu diesen Einzelfällen. Was bringt nun die *Auswahl* des Einen Falles zu Stande, der wirklich eintritt? Thatsächlich gehören eine Unzahl von Individuen zur Ausführung, die alle in einem ganz bestimmten Zustand sind, als der Befehl gegeben wird, — sie müssen ihn verstehen und auch ihre specielle Aufgabe dabei, d. h. es muss immer von Neuem bis in's Kleinste hinein befohlen (und gehorcht) werden und dann erst, wenn der Befehl zergliedert ist in die Unzahl kleiner Unterbefehle, kann die Bewegung vor sich gehen, *die von dem letzten und kleinsten Gehorchenden anhebt*, — also *eine Umkehrung findet statt*, wie beim Kanonenschuss im Traum.

Hier ist die Voraussetzung gemacht, dass der ganze Organismus denkt, dass alle organischen Gebilde Theil haben am Denken, Fühlen, Wollen, — folglich dass das Gehirn nur ein enormer Centralisations-Apparat ist.



§ Ueber „Inneres“ und „Aeusseres“ umzulernen.

§ „Sein“ unbeweisbar, weil es kein „Sein“ giebt. Aus dem Gegensatz zum „Nichts“ ist der Begriff Sein gebildet.

§ Begriffe entstehen, als Hörbilder, die eine Vielheit von symbolischen Sehbildern zusammenfassen.

§ Affecte als Gegenstück zu physiologischen Gruppen, die eine Art von Einheit des Werdens, einen periodischen Verlauf haben.

§ Der Intellect als Mittelreich der Sinne, die Impressionen mit Hülfe des alten Materials verarbeitend, eine Art Magen aller Affecte (welche ernährt werden wollen).

§ Wille? Das eigentliche Geschehen alles Fühlens und Erkennens ist eine Explosion von Kraft: unter gewissen Bedingungen (äusserste Intensität, sodass ein Lustgefühl von

Kraft und Freiheit dabei entsteht) nennen wir dies Geschehen „Wollen“.

§ „Zweck“ als vages Bild, ungenügend zu bewegen.

§ Das Aufeinanderwirken der Gedanken (im Logischen) ist scheinbar, — es ist ein Kampf der Affecte.

§ Die Verschwendung von Kraft der wesentliche Charakter auch bei den zweckmässigsten Handlungen.


§ Ursache und Wirkung — diese ganze Kette ist eine *Auswahl* vorher und hinterdrein, eine Art Uebersetzung des Geschehens in die Sprache von unsren Erinnerungen, die wir zu *verstehen* meinen.

§ Die „erste Ursache“ ist, wie das „Ding an sich“, kein Räthsel, sondern ein Widerspruch.


5. Lust und Schmerz

Bei *Lust* und *Unlust* wird zuerst die Thatsache abtelegraphirt an die nervösen Centren, dort der Werth der Thatsache (der Verletzung) bestimmt, darauf der Schmerz an die Stelle localisirt, wo die Verletzung stattfand, und so das *Bewusstsein* auf diese Stelle aufmerksam gemacht und durch den Grad und die Qualität des Schmerzes angewiesen, wie schnell die Hülfe noth thut. — Wie schnell das geschieht! — denn die Gegenbewegungen, z. B. bei einem Fehltritte, kommen erst in Folge eines Willens-Actes vom Bewusstsein her und müssen nun erst alle die Einzel-Befehle feststellen, — die Ordnung der Bewegungen geht dann in umgekehrter Folge vor sich!

Also: zu jeder *Lust* und *Unlust* ist *Denken* nöthig (ob es schon nicht zum Bewusstsein kommt) und, sofern Gegenhandlungen dadurch veranlasst werden, auch *Wille*.



Das Gefühl entsteht erst bei einer gewissen Stärke des Reizes: es ist der Moment, wo das Centralorgan das Verhältniss des Reizes zum gesammten Organismus constatirt und mit „Lust“ oder „Schmerz“ dem Bewusstsein erkennbar macht: also ein *Erzeugniss* des Intellects, so gut wie Farbe, Ton, Wärme u. s. w.



Unsre Gedanken kommen als Reize irgend woher (— Nichts mit „angenehm“ und „unangenehm“ zu thun).

◆

„Reiz“ — begrifflich abzutrennen von „Lust“ und „Unlust“.

◆

Es ist ein Problem, ob Lust und Unlust primitivere That-sachen sind als die Urtheile „nützlich — schädlich für das Ganze“.

◆

Alle Empfindungen, alle Sinnes-Wahrnehmungen sind ursprünglich in irgend einem Verhältniss zur Lust oder Unlust der organischen Wesen: grün, roth, hart, weich, hell, dunkel *bedeuten* Etwas in Hinsicht auf ihre Lebensbedingungen (d. h. den organischen Process). Thatsächlich sind viele von ihnen gleichgültig, d. h. weder lust- noch schmerzhaft *geworden*: ihr Lust- und Unlust-Untergrund ist jetzt verblichen. Aber an dem Künstler kommt sie wieder heraus! — Ebenso bedeuten alle Formen und Gestalten ursprünglich Etwas in Hinsicht auf Lust und Unlust des lebenden Geschöpfes (— sie bedeuten Gefahr, Ekel, Behagen, Sicherheit, Freundschaft, Frieden). — Ich meine, es stecken bestimmte *Schätzungen*, bestimmte Vorstellungen über Nützlichkeit und Schädlichkeit in allen Empfindungen, z. B. beim Ekel noch ersichtlich. *Lust* und *Unlust* als *Zuneigung* oder *Abneigung* —?

◆

Die Werthschätzungen nicht von Lust und Unlust abhängig: es ist der Werth *nach der Erhaltung des Ganzen*

gemessen: also nach etwas Zukünftigem, das *vorgestellt* wird, nach Zwecken. Lust und Unlust sind erst Folgen von Zweck-Urtheilen.

Alle *Erhaltungstendenzen* sind nicht aus der Mechanik abzuleiten: sie setzen eine *Vergegenwärtigung* des Ganzen voraus — seine Ziele, Gefahren und Förderungen (das niedrigere, gehorchende Wesen muss sich bis zu einem Grade auch die Aufgabe des höheren vorstellen können). Mit Lust und Unlust wird das einzelne Erlebniss charakterisirt in Hinsicht auf die *Erhaltung*: Werthschätzungen von Ereignissen in Bezug auf ihre *Folgen*.

Lust und Unlust sind *Wirkungen* der Gesamt-Intelligenz, Folge von *kritischen Urtheilen*, die wir als Lust oder Schmerz fühlen.

◆

Zur Verwechslung von Ursache und Symptom. — Lust und Unlust sind die ältesten Symptome aller *Werthurtheile*: nicht aber Ursachen der Werthurtheile!

Also: Lust und Unlust gehören wie die sittlichen und ästhetischen Urtheile unter *Eine Kategorie*.

◆

Der *Wohlgeschmack einer Speise* ist erst die Folge ihrer Zuträglichkeit!


◆

Furcht vor dem Tode ist vielleicht älter als Lust und Schmerz, und Ursache vom Schmerze.


◆

Der Schmerz: nicht der Reiz als solcher, sondern im Intellect erst gemacht zum Schmerz. Man muss sich ihn durch

Vererbung wachsen denken — eine Summe von vielen Urtheilen: „dies ist gefährlich, bringt Tod, verlangt Defensive, grösste Aufmerksamkeit“, ein Befehl „weg davon! gieb Acht!“: — eine grosse plötzliche *Erschütterung* als *Resultat*.




Der heftigste Reiz ist an sich kein Schmerz: sondern in jener Erschütterung, welche wir fühlen, ist das nervöse Centrum erkrankt, und *das* erst *projicirt* den Schmerz an die Stelle des Reizes. Diese Projection ist eine Schutz- und Defensiv-Maassregel. In der Erschütterung sind eine *Menge Affecte*: Ueberfall, Furcht, Gegenwehr, Aerger, Wuth, Vorsicht, Nachdenken über Sicherheitsmaassregeln — die Bewegungen des ganzen Körpers *resultiren hieraus*. Schmerz ist eine *tiefe Gemüthsbewegung, mit einer Unmasse von Gedanken auf Einmal*; eine Erkrankung durch Verlust des Gleichgewichts und momentane *Ueberwältigung des Willens*.



Der physische Schmerz ist erst die Folge eines seelischen Schmerzes: dieser aber — Plötzlichkeit, Angst, Kampfbereitschaft, *eine Menge von Urtheilen und Willensacten und Affecten in Einen Augenblick concentrirt*, als grosse Erschütterung und in summa als Schmerz empfunden — wird *projicirt* an die Stelle hin.

Affecte aller Art, deren Urtheile und der resultirende Willensact sind Eins im Augenblick des Schmerzes: die Attitüden der Vertheidigung sofort mit dem Schmerz da. Folge: eine grosse *Nerven-Erschütterung* (des Centrums), welche lange nachklingt.



Schmerz — ein Vorwegnehmen der Consequenzen einer Wunde, die *Gefühl der Kraftverminderung* mit sich bringt? — Nein, eine Erschütterung.

◆

Die Instincte als Urtheile auf Grund früherer Erfahrungen: *nicht* von Lust- und Unlust-Erfahrungen: denn die Lust ist erst die Form eines Instinct-Urtheils (ein *Gefühl von vermehrter Macht* oder: wie wenn sich die Macht vermehrt hätte). Vor den Lust- und Unlustgefühlen giebt es *Kraft- und Schwächegefühle* im Ganzen.

◆

Lust als das sich fühlbar machende *Anwachsen* des Machtgefühls.

Lust und Schmerz sind etwas Verschiedenes und nicht Gegensätze.

◆

Die Lust ist eine Art von Rhythmus in der Aufeinanderfolge von geringeren Schmerzen und deren *Grad*verhältnissen, eine *Reizung* durch schnelle Folge von Steigerung und Nachlassen, wie bei der Erregung eines Nerven, eines Muskels, und im Ganzen eine aufwärts sich bewegende Curve: Spannung ist wesentlich darin und Ausspannung. Kitzel.

Die Unlust ist ein Gefühl bei einer Hemmung: da aber die Macht ihrer nur bei Hemmungen bewusst werden kann, so ist die Unlust ein *nothwendiges Ingrediens aller Thätigkeit* (alle Thätigkeit ist *gegen* Etwas gerichtet, das überwunden werden soll). Der Wille zur Macht *strebt* also nach Widerständen, nach Unlust. Es giebt einen Willen zum Leiden im Grunde alles organischen Lebens. (Gegen „Glück“ als „Ziel“.)

◆

„*Jede Thätigkeit* als solche macht Lust“ — sagen die Physiologen. Inwiefern? Weil die aufgestaute Kraft eine Art von *Drang* und *Druck* mit sich gebracht hat, einen Zustand, dem gegenüber das Thun als *Befreiung* gefühlt wird? Oder insofern jede Thätigkeit ein *Ueberwinden* von Schwierigkeiten und Widerständen ist? und viele kleine Widerstände, immer wieder überwunden, leicht und wie in einem rhythmischen Tanze eine Art *Kitzel des Machtgefühls* mit sich bringen?

Lust als *Kitzel des Machtgefühls*: immer Etwas voraussetzend, das widersteht und überwunden wird.

Alle Lust- und Unlusterscheinungen sind intellectuell, Gesamtbeurtheilungen von irgend welchen Hemmungserscheinungen, Auslegungen derselben.



Lust — ein Verhältniss-Gefühl von diversen Graden von Unlust, — also an Erinnerung und Vergleichen geknüpft!



Bei einer ausserordentlichen Aufregung wirken heftige Schmerzen (Selbst-Verwundungen) nur als Stimulantia.



Wie viel mehr wir im *Wohlgefühle* leben, verräth sich darin, dass der Schmerz so viel *stärker* empfunden wird, als die einzelne Lust.



6. Einzelne Betrachtungen

Die Wissenschaft der Natur ist „Menschen-Kenntniss“ in Bezug auf die allgemeinsten Fähigkeiten des Menschen.

◆

Grundsatz: Das, was im Kampf mit den Thieren dem Menschen seinen Sieg errang, hat zugleich die schwierige und gefährliche krankhafte Entwicklung des Menschen mit sich gebracht. Er ist das *noch nicht festgestellte Thier*.

◆

Das Urtheil über den *Menschen* vom Standpunkt des *Thieres* aus! Sind wir nicht ihre Parasiten?

◆


Die Affen sind zu gutmüthig, als dass der Mensch von ihnen abstammen könnte.

◆


Wir haben *keine Ahnung* bisher von den inneren Bewegungsgesetzen des organischen Wesens. „Gestalt“ ist ein optisches Phänomen: abgesehen von Augen Unsinn.

◆


Wir sind misstrauisch, vom „Denkenden“, „Wollenden“, „Fühlenden“ in uns auszugehen. Das ist ein *Ende* und jedenfalls das Verwickeltste und Schwerstverständliche.



Um Gerathenes und Missrathenes zu unterscheiden, ist der *Leib* der beste Rathgeber; mindestens ist er am besten zu studiren.




Wenn man die Bedingungen des Entstehens kennt, kennt man das Entstandene noch *nicht*! Dieser Satz gilt in der Chemie wie im Organischen.



In der Chemie zeigt sich, dass jeder Stoff seine Kraft so weit treibt, als er kann: da entsteht etwas Drittes.

Die Eigenschaften eines Kindes sind aus der allergeauuesten Kenntniss von Vater und Mutter nicht *abzuleiten*. Denn es sind die *Wirkungen* des Dritten auf uns, diese Eigenschaften: die Wirkungen des Ersten aber und die Wirkungen des Zweiten, d. h. *ihre* Eigenschaften, sind unmöglich zu addiren, als „Wirkungen des Dritten“.



Wir stehen mitten drin zu entdecken, dass der Augenschein und die nächste beste Wahrscheinlichkeit am wenigsten Glauben verdienen: überall lernen wir die Umkehrung: z. B. dass die geschlechtliche Zeugung im Reiche alles Lebendigen nur der Ausnahmefall ist: dass das Männchen im Grunde Nichts *mehr* als ein entartetes verkommenes Weibchen ist — oder dass alle Organe an thierischen Wesen

ursprünglich andere Dienste geleistet haben als die, auf Grund deren wir sie „Organe“ nennen: überhaupt dass Alles anders entstanden ist, als seine schliessliche *Verwendung* zu vermuthen giebt. Die Darstellung Dessen, was *ist*, lehrt noch Nichts über seine Entstehung: und die Geschichte der Entstehung lehrt noch Nichts über Das, was da ist. Die Historiker aller Art täuschen sich darin fast allesammt: weil sie vom Vorhandenen ausgehn und rückwärts blicken. Aber das Vorhandene ist etwas *Neues* und ganz und gar nicht *Er-schliessbares*: kein Chemiker könnte voraussagen, was aus zwei Elementen bei ihrer Einigung *würde*, wenn er es nicht schon *wüsste*!

◆


Dass etwas Entstandenes nicht erkannt ist, wenn man seine Entstehung (Vater und Mutter) kennt: sondern dass man es *schon kennen muss*, um in den Entstehungs-Bedingungen etwas „Verwandtes“ zu entdecken — und dass dies meist ein *Schein* ist: — in Wahrheit ist ja das Wiedererkennen des väterlichen und mütterlichen Elements im Kinde nur bei einem *Aggregat* möglich, und unwillkürlich suchen wir, um zu *erklären*, etwas Neues *nur* als ein Aggregat, eine Zusammenordnung zu fassen, d. h. die *Analyse* bezieht sich nicht auf die wirkliche Entstehung, sondern auf eine fingirte, gar nicht geschehene „mechanische“ Zusammenordnung und Addition. Der Erklärende nimmt die Thatsachen dümmere und einfacher, als sie sind.

◆


Aus seinen Ursachen lässt sich ein Ding nicht *errathen*, d. h. ein Ding = seinen Wirkungen. Die Kenntniss der Ursachen eines Dinges giebt keine Kenntniss seiner Wirkungen, d. h. keine Kenntniss des *Dinges*.

◆


Man wird mir sagen, dass ich von Dingen rede, die ich nicht erlebt, sondern nur geträumt habe: worauf ich antworten könnte: es ist eine schöne Sache, *so* zu träumen! Und unsere Träume sind zu alledem viel mehr unsere Erlebnisse, als man glaubt, — über Träume muss man umlernen! Wenn ich einige tausend Mal geträumt habe, zu fliegen, — glaubt ihr nicht, dass ich auch im Wachen ein Gefühl und ein Bedürfniss vor den meisten Menschen *vorans* haben werde —?



Ein gutes Capitel hätte ich über die *Vielheit von Charakteren* zu schreiben, die in Jedem von uns steckt: und man soll Versuche machen, einige erscheinen zu lassen, d. h. eine *zusammengehörige Gruppe* von Eigenschaften durch klug angeordnete Umstände, Umgebungen, Studien, Entschlüsse zeitweilig zu *begünstigen*, sodass sie sich aller vorhandenen Kräfte bemächtigen. Andere Eigenschaften werden dabei nicht oder wenig ernährt und bleiben zurück: *denen* können wir später einmal Luft machen.



Wir enthalten den *Entwurf* zu *vielen* Personen in uns: der Dichter verräth sich in seinen Gestalten. Die Umstände bringen Eine Gestalt an uns heraus: wechseln die Umstände sehr, so sieht man an sich auch zwei, drei Gestalten. — Von jedem Augenblick unseres Lebens aus giebt es noch viele Möglichkeiten: der Zufall spielt *immer* mit! — Und gar in der Geschichte: die Schicksale *jedes* Volks sind nicht nothwendig in Hinsicht irgend einer Vernunft: es liegen in *jedem* Volke *viele Volks-Charaktere*, und jedes Ereigniss nährt den einen mehr, als den andern.



Wie ein Volks-Charakter, eine „Volks-Seele“ entsteht, das giebt Aufschluss über die Entstehung der Individual-Seele. Zunächst wird eine *Reihe* von *Thätigkeiten* ihm aufgezwungen, als Existenz-Bedingungen; an diese gewöhnt es sich, sie werden fester und gehen mehr in die Tiefe. Völker, welche grosse Wandlungen erleben und unter neue Bedingungen gerathen, zeigen eine neue Gruppierung ihrer Kräfte: Dies und Jenes tritt heraus und bekommt Uebergewicht, weil es jetzt *nöthiger* ist zur Existenz, z. B. der praktische nüchterne Sinn am jetzigen Deutschen. Aller Charakter ist erst *Rolle*. Die „Persönlichkeit“ der Philosophen — im Grunde *persona*.

◆

Man ist reicher als man denkt, man trägt das Zeug zu mehreren Personen im Leibe, man hält für „Charakter“, was nur zur „Person“, zu *einer* unserer Masken, gehört. Die meisten unserer Handlungen kommen nicht aus der Tiefe, sondern sind oberflächlich: wie die meisten vulkanischen Ausbrüche: man muss sich durch den Lärm nicht täuschen lassen. Das Christenthum hat darin Recht: man *kann einen neuen Menschen anziehen*: freilich, dann noch einen neueren. Man irrt, wenn man einen Menschen nach einzelnen Handlungen beurtheilt: einzelne Handlungen erlauben keine Verallgemeinerung.

◆

Der Mensch *unerkannt*, die Handlung *unerkannt*. Wenn nun trotzdem über Menschen und Handlungen geredet wird, wie als ob sie erkannt wären, so liegt es daran, dass man über gewisse *Rollen* übereingekommen ist, welche fast Jeder spielen kann.

◆

Die Herrschaft über sich ist das Gleichgewicht *vieler* aufgehäuften Erinnerungen und Motive — eine Art Frieden unter feindlichen Kräften. Voluntas ist ein zuletzt mechanisches unbedingtes Uebergewicht, ein Sieg, der in's Bewusstsein tritt.

Die Einübung des Auges in Formen: muthmaasslich auch des Ohres und Getastes. Ebenso zeigt uns der Traum, *wie sehr wir andere Personen sein könnten*, — wir machen es sehr gut nach.

◆

Die *schöpferische* Kraft — nachbildend, bildend, formend, sich ühend —: der von uns repräsentirte Typus ist *eine* unsrer *Möglichkeiten*; wir *könnten* viele Personen noch darstellen, — wir haben das *Material* dazu *in uns*. Unsere Art Leben und Treiben als eine *Rolle* zu betrachten — eingerechnet die Maximen und Grundsätze — — — wir suchen einen *Typus* darzustellen, instinctiv, — wir wählen aus unserem Gedächtniss aus, wir verbinden und combiniren die Facta des Gedächtnisses.

Der Einzelne enthält viel *mehr* Personen, als er glaubt. „Person“ ist nur eine Betonung, Zusammenfassung von Zügen und Qualitäten.

◆

Inwiefern der Mensch ein Schauspieler ist. — Nehmen wir an, der einzelne Mensch bekomme eine *Rolle* zu spielen: er findet sich nach und nach hinein. Er hat endlich die Urtheile, Geschmäcker, Neigungen, die zu seiner Rolle passen, selbst das dafür zugestandene übliche Maass von Intellect: — Einmal als Kind, Jüngling u. s. w. Dann die Rolle, die zum Geschlecht gehört, dann die der socialen Stellung, dann die des Amtes, dann die seiner Werke —

Aber, giebt ihm das Leben Gelegenheit zum Wechsel, so spielt er auch eine andere Rolle. Und oft sind in Einem Menschen nach den Tagen die Rollen verschieden, z. B. der Sonntags-Engländer und der Alltags-Engländer. An Einem Tage sind wir als Wachende und Schlafende sehr verschieden. Und im Traume *erholen* wir uns vielleicht von der Ermüdung, die uns die Tages-Rolle macht, — und stecken uns selber in andere Rollen.

Die Rolle durchführen das heisst: *Wille* haben, Concentration und Aufmerksamkeit: vielmehr noch negativ — abwehren, was *nicht* dazu gehört (den andringenden Strom andersartiger Gefühle und Reize) und — unsre Handlungen im Sinne der Rolle thun und besonders *interpretiren*.

Die *Rolle* ist ein Resultat der äusseren Welt auf uns, zu der wir unsre „Person“ stimmen, wie zu einem Spiel der Saiten. Eine Simplification, Ein Sinn, Ein Zweck. Wir haben die *Affecte* und *Begehrungen* unsrer Rolle — d. h. wir unterstreichen die, welche dazu passen, und lassen sie sehen. Immer natürlich *à peu près*.

Wir haben *viele Typen* in uns. Wir coordiniren unsre *inneren Reize so wie die äusseren* zu einem Bilde oder einem Verlaufe von Bildern: als Künstler. Die Oberflächlichkeit unserer Typen, wie unserer Urtheile, Begriffe, Bilder.

Alle, welche Etwas repräsentiren, z. B. Fürsten, Priester u. s. w., müssen so und so zu scheinen suchen, wenn sie nicht so und so sind, — das geschieht fortwährend in den kleinsten Verhältnissen: denn im Verkehr mit Menschen repräsentirt Jeder immer Etwas, irgend einen Typus; — darauf beruht der menschliche Verkehr, dass Jeder sich möglichst *eindeutig*, gleichdeutig benimmt: damit nicht zu viel Misstrauen nöthig ist (eine Vergeudung von geistiger Kraft!).

Man stellt sich in Verhältnisse, wo unsre geistige Aufmerksamkeit und Vorsicht nicht allzusehr angespannt wird — und schimpft, wenn es anders ist, gegen Jeden, der uns dazu *zwingt*.

Die grossen Unruh- und Misstrauen-Stifter, die uns zwingen, alle Kräfte zusammenzunehmen, werden furchtbar *gehasst*, — oder man unterwirft sich ihnen blindlings (es ist dies eine Ausspannung für beunruhigte Seelen —). Um keine solche souveränen Schrecklichen zu haben, erfindet man Demokratie, Ostracismus, Parlamentarismus, — aber die Sache liegt in der Natur der Dinge. Wenn der Abstand der Menschen sehr gross von einander ist, so bilden sich Formen darnach.

◆

Als *nachahmendes* Thier ist der Mensch *oberflächlich*: es genügt ihm, wie bei seinen Instincten, der Anschein der Dinge. Er nimmt Urtheile an: das gehört zu dem ältesten Bedürfniss, eine Rolle zu *spielen*.

Entwicklung des mimicry unter Menschen, vermöge seiner Schwäche. Das Heerdenthier spielt eine *Rolle*, die ihm *anbefohlen* wird.

◆

Der Mensch als ein *Schauspiel*: das ist der „*historische Sinn*“. Aber er enthält ein gefährliches Element: der Mensch lernt sich fühlen als der *Gestaltende*, welcher nicht nur zusieht und zusehen will.

Der Deutsche — — —

◆

Es versteht sich, dass öffentlich und heimlich von allen organischen Grundabsichten des Menschen nur unter tausend Maskeraden geredet wird: man lese eine Rede Bismarck's.

Der *geistigere* Mensch, der bisweilen hinter die Masken gesehen hat und zu sehen versteht, der überhaupt *begriffen* hat, wie sehr Alles Maske ist, — ist billigerweise darüber in *bester Laune*. „Geistigkeit“ ist der Kitzel eines ewigen Carnivals, sei es nun, dass wir selber dabei mitspielen oder nur gespielt werden.

Der historische Sinn und der geographisch-klimatische Exotismus neben einander.

◆

Die Art offener und herzhafter Vertraulichkeit, wie man sie heute, in einem demokratischen Zeitalter, nöthig hat, um beliebt und geachtet zu sein — kurz Das, woraufhin man heute als „rechtschaffner Mensch“ behandelt wird: das giebt einem Moralisten viel zu lachen. Alle tiefen Menschen genießen hier ihre Art Erleichterung: es macht so viel Vergnügen, Komödie zu spielen.

◆

Es giebt ein Missverständniss der Heiterkeit, welches nicht zu heben ist: aber wer es theilt, darf zuletzt gerade damit zufrieden sein. — Wir, die wir zum Glücke *flüchten* —: wir, die wir jede Art Süden und unbändige Sonnenfülle brauchen und uns dorthin an die Strasse setzen, wo das Leben sich wie ein trunkener Fratzen-Festzug — als Etwas, das von Sinnen bringt — vorüberwältzt; wir, die wir gerade Das vom Glücke verlangen *dass* es „von Sinnen“ bringt: scheint es nicht, dass wir ein Wissen haben, welches wir *fürchten*? Es ist Etwas an uns, das leicht zerbricht: wir fürchten die zerbrechenden kindischen Hände? wir gehen dem Zufall aus dem Wege und retten uns in's Leben? in seinen Schein, in seine Falschheit, seine Oberfläche und bunte Betrügerei; es scheint wir sind heiter, weil wir ungeheuer traurig sind? Wir sind ernst, wir kennen den

Abgrund — und *deshalb* wehren wir uns gegen alles Ernste? Wir lächeln bei uns über die Melancholiker des Geschmacks, bei denen wir auf Mangel an Tiefe rathen; — ach, wir beneiden sie noch, indem wir sie verspotten, — denn wir sind nicht glücklich genug, um uns ihre zarte Traurigkeit gestatten zu können. Wir müssen noch den Schatten der Traurigkeit fliehen: unsre Hölle und Finsterniss ist uns immer zu nahe. Wir haben ein Wissen, welches wir fürchten, mit dem wir nicht allein sein wollen; wir haben einen Glauben, vor dessen Druck wir zittern, bei dessen Flüstern wir bleich werden, — die Ungläubigen scheinen uns selig. Wir kehren uns ab von den traurigen Schauspielen, wir verstopfen das Ohr gegen das Leidende; das Mitleid würde uns sofort zerbrechen, wenn wir nicht uns zu verhärten wüssten. Bleib' uns tapfer zur Seite, spöttischer Leichtsinn! kühle uns, Wind, der über Gletscher gelaufen ist! Wir wollen Nichts mehr an's Herz nehmen, wir wollen zur *Maske* beten, als unsrer letzten Gottheit und Erlöserin.

◆

Spaass und Scherz dient der Erholung, ist eine Art Heilung, wodurch wir wieder Kraft zu neuer Thätigkeit bekommen. „Besser ist das Ernste“ — ist Aristotelisch.

◆

Man muss den *Stolz* des Unglücks *lernen*.

◆

Es giebt so viel *verlorenes* Unglück, — so verloren wie der grösste Theil der Sonnenwärme im Weltraum.

◆

Wie ein Kind bei fremden Feiertagen: scheu steht es da, — nie hörte es noch diese Glocke, nie sah es noch diese Zierden und Feier-Kleider.

◆

Krankheit und Gedrücktheit bringen eine Art von Irrsinn hervor: ebenso harte mechanische Arbeit.

◆

Die Vergangenheit ist für *Jeden von uns* eine andre: insofern er eine Linie hindurchzieht, eine Vereinfachung (wie bei Mitteln und Zwecken).

◆

Was man nicht machen wollte, als es Zeit dazu war, muss man schon nachher wollen: man hat „gut zu machen“, was man nicht gut gethan hat.

◆

Wir arbeiten mit allen Kräften, uns von der *Unfreiheit* zu überzeugen: um uns so frei vor uns selber zu fühlen wie vor der Natur — — *es kostet die äusserste Anstrengung*, ein Gefühl dieser Art aufrecht zu erhalten und nicht herauszufallen.

◆

Idealisten — z. B. am Himmel das Maass, die Ordnung, die ungeheure Art von System und Einfachheit schaudernd-bewundernd — stellen die Dinge fern, sehen das Einzelne hinweg. Die Realisten wollen den entgegengesetzten Schauder, den des Unzählig-Vielen: deshalb überhäufen sie den Vordergrund, ihr Genuss ist der Glaube an den Ueberreichtum der schöpferischen Kräfte, die Unmöglichkeit, zählen zu können.

◆

Dem Geiste, den wir begreifen —, dem *gleichen* wir nicht: dem sind wir überlegen!

◆

„Ein Prophet gilt nirgends weniger, als daheim, als bei den Seinen“: ist Unsinn; — das Gegentheil ist die Wahrheit . . .

◆

Erst im Manne wird das *Familien-Typische* völlig sichtbar: am wenigsten bei leicht erregbaren, anregbaren Jünglingen. Es muss erst Stille eingetreten sein und die *Zahl* der Einwirkungen von Aussen her kleiner: oder andererseits die *Anregbarkeit* bedeutend nachgelassen haben. — So sind *alt-werdende* Völker beredt über *ihr Typisches* und geben es deutlicher zu erkennen, als in ihrer *Jugendblüthe*.

◆

Man ist viel mehr das Kind seiner vier Grosseltern, als seiner zwei Eltern. Das liegt daran, dass in der Zeit, wo wir gezeugt wurden, die Eltern meistens sich selbst noch nicht festgestellt hatten. Die Keime des grossväterlichen Typus werden in uns reif, in unsern Kindern die Keime unsrer Eltern.

◆

Es ist ein Merkmal eines Mangels vornehmer Gesinnung, wenn Jemand auf der Strasse einen Gruss eher erwidert, als er die Person, welche grüsste, erkannt hat: Gruss und Art des Grusses sollen ja Auszeichnungen sein, — den einzigen Fall ausgenommen, dass ein Fürst (oder Der qui range aux souverains) seines Weges geht und gegrüsst wird. Es ist sein Vorrecht, Niemanden kennen zu müssen, aber von Allen gekannt sein zu müssen. Ein Gleichniss.

◆

Gegen einen Feind giebt es kein besseres Gegenmittel,
als einen zweiten Feind.

◆

Er liebte es, so lange Recht zu behalten, bis ein Zufall
ihm zu Hülfe kam, — bis er Recht *hatte*.

◆

Propaganda machen ist unanständig: aber klug! aber klug!

◆

Man giebt nach, wenn das Nachgeben ein Vorgeben ist:
— also wenn man reich genug ist, um nicht nehmen zu
müssen.

◆

Von Zeit zu Zeit eine Dummheit — oh wie Einem sofort
wieder die eigne Weisheit schmeckt!

◆

Wie wenig Phantasie haben wir für das Leid, das wir
Anderen anthun!

◆

Grausamkeit ist die Erleichterung von gespannten und
stolzen Seelen: welche gegen sich selber beständig Härten
ausüben. Es ist ein Fest für sie, wehe zu thun.

◆

— düster oder ausgelassen, ein Geist, der in Allem, was
er aussann, Rache für Etwas nahm, das er gethan hatte (oder
dafür, dass er Etwas *nicht* gethan hatte), — der das Glück
nicht ohne Grausamkeit verstand.

◆

Wenn es zu deiner Gesundheit nöthig ist, wohlan! was liegt daran! Aber mache keinen Lärm darum! Es ist lächerlich, begeistert von grünen Gemüsen zu reden: — wer so thut, hat Wenig im Kopfe!

◆

Die feinste, beweglichste Geistigkeit mit hunderttausend Fühlhörnerchen, durch jeden Anhauch geformt und fortgeblasen, bei völliger Zersplitterung des Willens — ist etwas *sehr* Lächerliches. — Wie bei den feinen Parisern, welche seufzen, weil Alles auf sie einstürmt.

◆

Starker Wille erklärlich bei kalten Menschen, und schwacher Wille bei heissen. Das Erstaunliche ist: ein glühender Affect und ein kalter heller Kopf und Wille.

◆

Ein Mensch, der weder an Geld, noch an Ehre, noch an Gewinnung von einflussreichen Verbindungen, noch von Aemtern je gedacht hat, — sollte der wohl die Menschen kennen?

◆

Ich kenne mich nicht: die Aufforderung zur Selbst-Erkenntniss scheint mir ein göttlicher Spaass oder eine *griechische* Kinderei (niaiserie): sie sind reich daran! — Hat Einer aber über fünfhundert Dinge seine Meinungen gesagt, so ist es möglich, dass Andere ihn „erkennen“. Wohlan!

Religion

Religion

1. Allgemeines

Der religiöse Affect ist die interessanteste Krankheit, der der Mensch bisher verfiel. Sein Studium macht Einem die gesunden Menschen beinahe langweilig und widrig.

◆

Jeder *Glaube* hat den Instinct der Lüge: er wehrt sich gegen jede Wahrheit, von der her seinem Willen, die „Wahrheit“ zu besitzen, Gefahr droht, — er macht die Augen zu, er verleumdet . . .

◆

Der Glaube ist eine „heilige Krankheit“, *ἱερὰ νόσος*: das hat schon Heraklit gewusst: — der Glaube eine blödsinnig machende innere Nöthigung, *dass Etwas wahr sein soll*.

◆

Nicht zu verwechseln: — Der Unglaube als *Unvermögen überhaupt zu glauben* und, andererseits, als Unvermögen Etwas noch zu glauben: im letztern Falle gemeinhin als Symptom von einem neuen Glauben. —

Dem Unglauben als Unvermögen eignet die *Unfähigkeit zu negiren*, — er weiss sich weder gegen ein Ja noch gegen ein Nein zu wehren . . .

◆

Man hat einen Glauben, weil er „selig macht“: man hält nicht für wahr, was uns nicht „selig macht“. Ein pudendum.

◆

Ueberzeugung und Lüge. — „Ich will Etwas für wahr halten“: ist das der Instinct der Wahrheit oder nicht gerade ein anderer, der es sehr wenig streng nimmt mit der Wahrheit, aber den Vortheil kennt, den der Glaube mit sich bringt? ...

Gesetzt, man hat einen Vortheil davon, sich selbst zu belügen, warum unterscheidet sich das Pathos der Selbst-Belogenheit vom Pathos der Ueberzeugung?

Ist im Glauben, wie ihn das Christenthum versteht, die Klugheit oder die Wahrheit zur Herrschaft gebracht? — Der „Beweis der Kraft“ (d. h. der Vorthteile, welche ein Glaube mit sich bringt) —

Was Märtyrer macht, ist dies der Instinct der Wahrheit, oder nicht umgekehrt der Mangel eines solchen Instincts, eine Lücke der innern Organisation? — Wir betrachten Märtyrer als eine niedrigere Species: eine Ueberzeugung zu beweisen, hat gar keinen Sinn; sondern es gilt zu beweisen, dass man ein Recht hat, so überzeugt zu sein ... Die Ueberzeugung ist ein Einwand, ein Fragezeichen, ein défi; man hat zu beweisen, dass man nicht nur überzeugt ist —, dass man nicht nur *Narr* ist ...

Der Tod am Kreuze beweist keine Wahrheit, nur eine Ueberzeugung, nur eine Idiosynkrasie (— sehr populärer Irrthum: den Muth zu seiner Ueberzeugung haben; — aber es handelt sich darum, den Muth zum *Angriff* auf seine Ueberzeugung zu haben!!!).

◆

Begriff des Mystikers: der an seinem eigenen Glück genug und zu viel hat und sich eine Sprache für sein Glück sucht, — er möchte davon *wegschenken!*

◆

Das tiefste Missverständniss der Religion: „böse Menschen haben keine Religion“.

◆

Die absolute Hingebung (in der Religion) als Reflex der slavischen Hingebung oder der weiblichen (— das Ewig-Weibliche ist der idealisirte Slavensinn).

◆

Geschichte der Juden typisch für die Entstehung des „*Idealisten*“. „Gott und Israel“ im Bunde. Erste Verfeinerung: nur mit dem gerechten Israel bleibt der gerechte Gott im Bunde. Zweite Verfeinerung: aber zuletzt liebt er Israel, auch wenn es leidet, auch noch wenn es um seiner Schuld willen leidet.

◆

Zur Entstehung der Religion.

Die Religionen leben die längste Zeit *ohne* mit der Moral verquickt zu sein: moralfrei. Man erwäge, was eigentlich jede Religion will, — man kann es ja heute noch mit Händen greifen: man will durch sie nicht nur Erlösung von der *Noth*, sondern vor Allem Erlösung von der *Furcht vor der Noth*. Alle Noth gilt als Folge von bösem, feindseligem Walten von Geistern: alle Noth, die Einen trifft, ist zwar nicht „verdient“, aber es weckt den Gedanken, *wodurch* ein Geist gegen uns gereizt sein mag; der Mensch zittert vor unbekannten schweifenden Unholden und möchte sie hold

stimmen. Dabei prüft er sein Verhalten: und wenn es überhaupt Mittel giebt, bestimmte Geister, die er kennt, sich freundlich zu stimmen, so fragt er sich, *ob* er auch wirklich Alles gethan habe, was er dazu hätte thun können: wie ein Höfling sein Verhalten zu dem Fürsten prüft, wenn er an ihm eine ungnädige Stimmung wahrgenommen hat: — er sucht nach einer Unterlassung u. s. w. „Sünde“ ist ursprünglich Das, wodurch irgend ein Geist sehr beleidigt werden könnte, irgend eine Unterlassung, ein Missgriff: da hat man Etwas wieder *gut zu machen*. —

Nur insofern ein Geist, eine Gottheit ausdrücklich auch gewisse moralische Gebote als Mittel, *ihm* zu gefallen und zu dienen, hingestellt hat, kommt in die „Sünde“ auch die sittliche Werthschätzung: oder vielmehr: dann erst kann ein Verstoss gegen ein sittliches Gebot als „Sünde“ empfunden werden, — als Etwas, das von Gott trennt, ihn beleidigt und auch von seiner Seite Gefahr und Noth im Gefolge hat.



Die Religion alle starken, überraschenden, plötzlichen, fremdartigen Impulse als von *Aussen* kommend interpretirend. Moralität ist nur als Ein Mittel zur Religion hinzugekommen (ein Mittel zur Vergewaltigung der Götter *oder* zur Erreichung ekstatischer Zustände). Missverständniss des Leibes: der Rausch, die Wollust, die Grausamkeits-Ekstase als *Vergöttlichung*, als Einswerden mit einem Gotte.

Grunddifferenz des Alterthums: die Geschlechtlichkeit religiös *verehrt*; und folglich auch die Werkzeuge.

Die Ekstasen sind verschieden bei einem frommen, erhabenen, edlen Menschen gleich Plato und bei Kameeltreibern, welche Haschisch rauchen.

Grundverwandlung der Religion: 1) man will den Gott zwingen, zu thun, was uns lieb ist (— Gebet z. B.); 2) man

ergiebt sich in den Willen Gottes. Ersteres ist die vornehme Form, das Zweite ist die Sklaven-Form.

◆

„Gott“ im Alterthum anders empfunden, ganz und gar ohne den monotheistisch-moralischen Beigeschmack. — Priap in den Gärten, als Vogelscheuche. Ein Hirt dankbar für die Fruchtbarkeit der Heerde z. B.

Die Masse *Dankbarkeit* in der griechischen Religion. Später, im *Pöbel*, überwuchert die *Furcht*: Epikur und Lucrez.

◆

Die antike Philosophie hatte den Menschen als *Zweck* der Natur im Auge.

Die christliche Theologie dachte die Erlösung des Menschen als *Zweck* der göttlichen Vorsehung.

◆

Wie unbescheiden nimmt sich der Mensch mit seinen Religionen aus, auch wenn er sich noch vor Gott wälzt gleich dem heiligen Augustin! Welche Zudringlichkeit! Dieses väterliche oder grossväterliche Princip im Hintergrunde!

◆

Galiani meint, der Mensch sei das einzige religiöse Thier. Aber in der Art, wie ein Hund sich vor dem Menschen wälzt, erkenne ich die Art der „Gottseligen“ wieder, wenn auch vergrößert.

◆

Sinn der Religion: die *Misrathenen* und Unglücklichen sollen *erhalten* werden und durch Verbesserung der Stimmung (Hoffnung, Furcht) vom Selbstmord abgehalten werden.

Oder bei den Vornehmen: ein Ueberschuss von *Dankbarkeit* und *Erhebung*, welcher zu *gross* ist, als dass er einem Menschen dargebracht werden könnte.

◆

Die Vertröstungen auf das Jenseits haben den Werth, viele Schwer- und Mühsam-Lebende im Leben zu erhalten: die Missrathenen zu propagiren: was (wie bei Rassen-Mischungen) werthvoll an sich sein kann, weil später einmal eine Rasse *rein* wird.

Der ganze innere Widerstreit der Gefühle, das Bewusstsein der übermächtigen Triebe, die Schwäche vor der Aussenwelt — das sind sehr häufige Thatsachen: aber der Charakter des Lebens bringt es mit sich, dass die zahlreichsten Exemplare missrathen. Womit haben sich nun die An-sich-Leidenden das Leben doch acceptabel gemacht? Mit Hoffnung, Verlästerung des Lebens, Verlästerung des Menschen (— von sich selber), Widerstand gegen eine Gattung von Menschen als Ursache der Noth. Weniger-leiden-machen: Anæsthetica. Gar-nicht-leiden: Ekstasen, Feste. Seinem Schmerze Luft machen, Orgie der Trübsal.

◆

Die Auslegung aller Unglücksfälle als Wirkungen unversöhnter Geister ist Das, was bisher die grossen Massen zu religiösen Culten trieb. Selbst das höhere moralische Leben, das des Heiligen, ist nur als *eines* der Mittel erfunden worden, um unversöhnte Geister zu befriedigen.

Die Auslegung unsrer *Erlebnisse* als providenzieller Winke einer gütigen, erziehenden Gottheit, auch unsrer Unglücksfälle: — Entwicklung des *väterlichen* Gottesbegriffs, von der patriarchalischen Familie aus.

Die absolute Verderbtheit des Menschen, die Unfreiheit zum Guten und folglich die Auslegung aller unsrer Handlungen mit der Interpretation des bösen Gewissens: endlich Gnade. Wunder-Act. Plötzliche Umkehr. Paulus, Augustin, Luther.

Die Barbarisirung des Christenthums durch die Germanen: die zwischengöttlichen Wesen und die Vielheit der Sühnculte, kurz der vorchristliche Standpunkt kommt wieder. Ebenso das Compositions-System.

Luther giebt wieder die Grundlogik des Christenthums, die *Unmöglichkeit der Moral* und folglich der Selbstzufriedenheit, die Nothwendigkeit der Gnade und folglich der Wunder und auch der Prädestination. Im Grunde ein Eingeständniss des Ueberwunden-seins und ein Ausbruch von Selbst-Verachtung.

(— Was Christus und Buddha auszuzeichnen scheint: es scheint das innere Glück zu sein, das sie religiös macht. —)

„Es ist unmöglich, seine *Schulden* zu bezahlen“ — Ausbrüche der Heilsbegierde und der Culte und Mysterien. „Es ist unmöglich, seine Sünde loszuwerden“ — Ausbruch des Christenthums des Paulus, Augustin und Luther. Ehemals war das äussere Unglück der Anstoss, religiös zu werden: später das innere Unglücks-Gefühl, die Unerlöstheit, Angst, Unsicherheit.



Die ungeheure *idealisirende* Kraft, welche das Christenthum anwandte, um körperliche Unlust-Zustände und barbarische Unordnungs-Gefühle zu ertragen: sie deutete Alles *seelisch* um.



Wo, in pöbelhafter Art, Eine Begierde die Oberherrschaft führt (oder überhaupt die Begierden), da giebt es keinen

höheren Menschen. Es versteht sich, dass ein Solcher (wie z. B. Augustin oder Luther) auch gar nicht die *höheren Probleme* kennt, die alle eine viel kühlere Höhe voraussetzen. Das ist Alles rein persönliche *Noth* bei Augustin und Luther. Es ist die Frage eines Kranken nach einer Cur. Die Religionen mögen wesentlich solche Thierbändigungs-Anstalten oder Irren-Anstalten sein für Solche, die sich nicht selber beherrschen können. — Es ist komisch, diese Noth um den Geschlechtstrieb z. B., auch in Wagner's Parsifal und Tannhäuser.

◆

Meine Werthschätzung der Religionen. — Ursprung jener Moral, welche Ausrottung der sinnlichen Triebe und Verachtung des Leibes fordert: eine *Nothmaassregel* solcher Naturen, welche nicht Maass zu halten wissen und welche nur die Wahl haben, Wüstlinge und Schweine oder aber Asketen zu werden. Als persönlicher Ausweg wohl zu gestatten; ebenso wie eine christliche oder buddhistische Denkweise bei Solchen, welche sich als Ganzes *missrathen* fühlen; man muss es ihnen schon nachsehen, dass sie eine Welt verleumden, in der sie schlecht weggekommen sind —. Aber das ist Sache unsrer Weisheit, solche Denkweisen und Religionen als grosse Irren- und Zuchthaus-Anstalten zu beurtheilen.

◆

Schopenhauer sagt von den Verfassern der Upanishaden „kaum als Menschen denkbar“!

◆

Ich bin feindselig

1) gegen die *Entsinnlichung*: sie stammt von den Juden, von Plato, der durch Aegypter und Pythagoreer verdorben war

(und diese durch Buddhisten). Dem provençalischen Geiste, der heidnisch geblieben ist, ich meine „*nicht* germanisirt“, verdankt man die *Vergeistigung des amor*, der Geschlechtsliebe: während es das Alterthum nur zu einer Vergeistigung der Päderastie gebracht hat.

2) gegen alle Lehren, welche ein Ende, eine Ruhe, einen „Sabbat aller Sabbate“ in's Auge fassen. Solche Denkweisen kennzeichnen gährende, leidende, oft auch absterbende Rassen; z. B. solche Verse, wie bei Richard Wagner („Nibelungen“):

Des ew'gen Werdens
offne Thore
schliess' ich hinter mir zu:
nach dem wunsch- und wahnlos
heiligsten Wahlland,
der Welt-Wanderung Ziel,
von Wiedergeburt erlöst,
zieht nun die Wissende hin.



Der beständige Blick nach dem Vollkommenen hin, und daher *Ruhe*, — was Schopenhauer als ästhetisches Phänomen beschreibt — ist auch das Charakteristische der Gläubigen. *Goethe* (an Rath Schlosser): „wahrhaft hochachten kann man nur, wer sich nicht selbst *sucht* . . ich muss gestehn, selbstlose Charaktere dieser Art in meinem ganzen Leben nur da gefunden zu haben, wo ich ein festgegründetes religiöses Leben fand, ein Glaubensbekenntniss, das einen unwandelbaren Grund hatte, gleichsam auf sich selbst ruhte, nicht abhieng von der Zeit, ihrem Geiste, ihrer Wissenschaft.“

2. Das Christenthum

Jesus, mit der Melancholie der schlechten Ernährung.



Jesus: will, dass man an *ihn* glaubt, und schickt Alles in die Hölle, was widerstrebt. Arme, Dumme, Kranke, Weiber, Kinder, eingerechnet Huren und Gesindel — von ihm bevorzugt: unter ihnen fühlt er sich *wohl*. Das Gefühl des *Richtens* gegen alles Schöne, Reiche, Mächtige, der Hass gegen die Lachenden. Die *Güte*, mit ihrem grössten Contrast in Einer Seele: es war der böseste aller Menschen. *Ohne* irgendwelche psychologische *Billigkeit*. Der wahnsinnige *Stolz*, welcher die feinste *Lust* an der *Demuth* hat.



Es wird erzählt, dass der berühmte Stifter des Christenthums vor Pilatus sagte „ich bin die Wahrheit“; die Antwort des Römers darauf ist Roms würdig: als die grösste Urbanität aller Zeiten.



Man verkenne doch ja nicht den tiefen Mangel an noblesse des Gefühls in Christus, sein *Jüdisches*, das gute Geschäft und den Aerger über die Dummheit, es sich entgehen zu lassen! Die Europäer haben so viel edlere Gefühle *hineingelegt*!



„Seid gute Bankhalter!“ Dem Armen geben — das ist Gott leihen.

◆

Man hat mit der *grandiosen* Paradoxie „der Gott am Kreuze“ allen *guten Geschmack* in Europa auf Jahrtausende verdorben. Ebenso wie mit der der Hölle bei einem Gott der Liebe. Es kam da ein *esprit barocco* auf, gegen welchen das Heidenthum sich nicht mehr aufrecht halten konnte.

◆

Eine Religion, an deren Thür der Ehebruch Gottes steht (bei ihm ist ja kein Ding unmöglich)! — Den Nächsten, den Feind selber lieben, weil Gott so thut — „er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“. Aber das thut er gar nicht.

◆

Man muss sich zu einer solchen Denkweise (wie die christliche ist) den idealen, ganz zu ihr geschaffenen Menschen denken — Pascal z. B. Denn für den durchschnittlichen Menschen giebt es auch immer nur ein Surrogat-Christenthum, selbst für solche Naturen wie Luther, — er machte sich ein Pöbel- und Bauern-Christenthum zurecht.

◆

Der *Bauer* in Luther schrie über die Lüge des „höheren Menschen“, an den er geglaubt hatte. „Es giebt gar keine höheren Menschen!“ — schrie er.

◆

Wie kann man nur dem Einzelnen Freiheit geben wollen, gleich Luther, in den höchsten Dingen! Zuletzt ist der

Instinct der Heerde stärker und sie fallen sofort wieder in die Knechtschaft (z. B. die Protestanten vor den erbärmlichsten kleinen Fürsten, — ein Bedientenvolk —).

◆

Unter den vielen Streiten über „*Wissen und Glauben*“, Utilitarismus und Intuitivismus, verbirgt sich *diese* Frage der *Werthschätzung*: ob der Instinct *mehr* Werth hat, als das Raisonement, — und warum?

(Sokrates hatte sich naiv auf die Seite der Vernunft gestellt, *gegen* den Instinct: — im Grunde aber war er doch allen moralischen Instincten gefolgt, nur mit einer *falschen* Motivierung: als ob die Motive aus der *Vernunft* kämen! Unwillkürlich suchte Plato zu beweisen, dass die Vernunft und der Instinct *dasselbe* wollten! Ebenso bis auf heute Kant, Schopenhauer, die Engländer.)

Im „Glauben“ ist der Instinct des *Gehorsams gegen die höchste Autorität* vorangestellt, also *Ein* Instinct.


— Abälard wollte in die kirchliche Autorität Vernunft bringen; schliesslich fand Descartes, dass *alle* Autorität nur in der Vernunft sei!

Die *Selbst-Ueberwindung der Vernunft* inneres Problem Pascal's — zu Gunsten des christlichen „Glaubens“.

◆

Was ist denn diese ungeheure Macht, welche dermaassen seit zwei Jahrtausenden die Philosophen narrt und die Vernunft der Vernünftigen zu Falle bringt? Jener Instinct, jener Glaube, wie ihn das Christenthum verlangt: das ist der Heerden-Instinct selber, der Heerden-Glaube des Thiers „Mensch“, das Heerden-Verlangen nach der vollkommenen Unterwerfung unter eine Autorität — (dasselbe, was aus

dem deutschen Heerden-Instinct heraus Kant den „kategorischen Imperativ“ genannt hat). In der That ist es die grösste Erleichterung und Wohlthat, für gefährdete, schwankende, zarte, schwache Heerden-Thiere, einen absolut *Befehlenden*, einen Leithammel zu bekommen: es ist ihre erste Lebensbedingung. Die Brahmanen verstanden sich auf diese Erleichterung, die Jesuiten ebenfalls; fast in allen Klöstern ist der Grundhang dieser: endlich einmal die ewige Agitation, welche das Selbst-sich-Befehlen mit sich bringt, los zu werden. Dieser Instinct zum Glauben ist auch der eigentlich weibliche Instinct; und wenn die Weiber Einen unerbittlichen Lehrer finden, der von ihnen Gehorsam und Niederwerfung will, oder auch nur einen Künstler, der das Weib in der Attitüde seiner „Vollkommenheit“, als anbetendes, hingebendes, hingegebenes Geschöpf, als Opfer zeigt, wie zum Beispiel Richard Wagner, da sind sie vor Glück „ausser sich“: nämlich in ihren letzten Instincten vor sich selber bestätigt und befriedigt. — In schwächerer Form sieht man es an den Franzosen, die, als die liebenswürdigsten Europäer, auch die heerdenmässigsten sind: es wird ihnen nur wohl, wenn sie vor ihrem esprit es sich erlauben dürfen, einmal „unbedingt zu gehorchen“: wie vor Napoleon. Oder auch vor den „Ideen der französischen Revolution“ — oder auch vor Victor Hugo (welcher sein langes Leben lang diesem allerschönsten Heerden-Instincte immer im Namen der *Freiheit* schöne Worte und Prunkmäntel umgehängt hat). — Das Alterthum war, als das Christenthum kam, inwendig durch Gegensätze der Werthschätzungen hin- und hergerissen (in Folge der physiologischen Bedingung des Gleichheits-Begriffs civis Romanus oder jener unsinnigen Staats-Erweiterung des imperium Romanum): und das Christenthum gab die grosse *Erleichterung*.



Die Werthschätzungen der Kirche sind die von *Slaven*. Die tiefe *Verlogenheit* ist europäisch. Wer auf Europäer im grossen Umfange wirken will, hat bisher die moralische Tartüfferie nöthig gehabt (z. B. der erste Napoleon in seinen Proclamationen, neuerdings Richard Wagner vermöge seiner Attitüden-Musik. Das „Wohl der Meisten“ als Princip selbst bei Fürsten!).

◆

Die „*Umwandlung*“ eines Menschen durch eine herrschende Vorstellung ist das psychologische Urphänomen, auf welches das Christenthum gebaut ist; es sieht darin „ein Wunder“. Wir — — —

Ich glaube ganz und gar nicht daran, dass ein Mensch auf Ein Mal ein *hoher werthvoller* Mensch wird; der Christ ist mir ein ganz gewöhnlicher Mensch mit ein paar andern Worten und Werthschätzungen. *Auf die Dauer* wirken freilich diese Worte und Werke und schaffen vielleicht einen Typus: *der Christ als die verlogenste Art Mensch*. Dass er moralisch redet, das verdirbt ihn durch und durch: man sehe Luther. Ein greulicher Anblick, weichlich-sentimental, furchtsam, aufgeregt — — — komisch! wie der „Wahrheitssinn“ erwacht und gleich wieder einschläft!

Ich scheide mich von jeder Philosophie ab, dadurch dass ich frage: „gut?“ wozu! — und „gut“, warum nennt ihr das so? — Das Christenthum hat „gut“ und „böse“ *acceptirt* und Nichts hier *geschaffen*.

◆

Man verdankt der christlichen Kirche:

1) eine Vergeistigung der *Grausamkeit*: die Vorstellung der Hölle, die Foltern und Ketzergerichte, die Autodafés sind doch ein grosser Fortschritt gegen die prachtvolle, aber

halb blödsinnige Abschlachtereien in den römischen Arenen. Es ist viel Geist, viel Hintergedanke in die Grausamkeit gekommen. Sie hat viel Genüsse erfunden.

2) Sie hat den Europäer-Geist *fein* und *geschmeidig* gemacht, durch ihre „Intoleranz“. Man sieht es sofort, wie in unserem demokratischen Zeitalter, mit der Freiheit der Presse, der Gedanke plump wird. Die antike Polis war ganz ebenso gesinnt. Das römische Reich liess umgekehrt viel Freiheit im Glauben und Nichtglauben: mehr als heute irgendein Reich lässt. Die Folge war sofort die allergrösste Entartung, Vertölpelung und Vergröberung des Geistes. — Wie gut nimmt sich Leibniz und Abälard, Montaigne, Descartes und Pascal aus! Die geschmeidige Verwegenheit solcher Geister zu sehen ist ein Genuss, welchen man der Kirche verdankt. — Der intellectuelle Druck der Kirche ist wesentlich die unbeugsame Strenge, vermöge deren die Begriffe und Werthschätzungen als *festgestellt*, als *aeternae* behandelt wurden. Dante giebt einen einzigen Genuss dadurch (— man braucht unter einem absoluten Regiment keineswegs *beschränkt* zu sein). Wenn es Schranken gab, so waren sie um einen ungeheuren Raum gespannt, Dank Plato: und man konnte sich darin bewegen wie Bach in den Formen des Contrapunkts, *sehr frei*. — Baco und Shakespeare widern fast an, wenn man *diese* „Freiheit unter dem Gesetz“ gründlich schmecken gelernt hat. Ebenso die neueste Musik im Vergleich zu Bach und Händel.

3. Befreiung vom Christenthum

Dass wir wieder Homer empfinden, betrachte ich als den grössten Sieg über das Christenthum und christliche Culturen: dass wir die christliche Verzärtelung, Verhässlichung, Verdüsterung, Vergeistigung *satt haben*.

◆

Welch Erquicken, nach dem neuen Testament etwa den Petronius in die Hand zu nehmen! Wie ist man sofort wieder hergestellt! wie fühlt man die Nähe der gesunden, übermüthigen, selbstgewissen und boshaften Geistigkeit! — und schliesslich bleibt man vor der Frage stehn: „ist nicht selbst der antike Schmutz noch mehr werth, als diese ganze kleine anmaassliche Christen-Weisheit und -Muckerei?“

◆

Es giebt gar keinen *unevangelischen Typus* als den der Gelehrten der griechischen Kirche, die vom IV. Jahrhundert an das Christenthum auf den Weg einer absurden Metaphysik drängen: und insgleichen die Scholastiker des *lateinischen* Mittelalters.

◆

Wir müssen das Christenthum auch noch aus vieler Musik heraushören und es *überwinden*.

◆

Ich habe nie einen Augenblick die compromittirende Mittelmässigkeit des *Protestantenthums* für Theologen und Prediger verkannt.

◆

Ich begreife es nicht, wie man Theolog sein kann. Ich möchte nicht gern gering von dieser Art Menschen denken, welche doch nicht nur Erkenntniss-Maschinen sind.

◆

Wie ein Theologe heute ein gutes Gewissen bei seiner Christlichkeit haben kann, ist mir unverständlich und unzugänglich; aber es giebt genugsam gutes Gewissen bei ihm, — es scheint mit dem „guten Gewissen“ nicht viel auf sich zu haben!

◆

Zur Erklärung jenes innerlichen verwegenen Skepticismus in Deutschland, der daselbst grösser und seiner selber gewisser ist als in irgend einem Lande Europa's, gehört jene Thatsache, dass die protestantische Geistlichkeit immer an Kindern fruchtbar gewesen ist und gleich Luthern nicht nur auf der Kanzel ihre Stärke gehabt hat: und aus dem gleichen Grunde, aus dem Macchiavell den Skepticismus der Italiener ableitet (— sie haben den Stellvertreter Gottes und seinen Hof immer zu nahe vor Augen gehabt —), haben allzuvielen von den deutschen Philosophen und Gelehrten als Kinder von Predigern und sonstigem Kirchen-Zubehör dem „Priester“ *zugesehn* — und glauben *folglich* nicht mehr an Gott. Der Protestantismus ist von vornherein *wesentlich* Unglaube an den „Heiligen“; die deutsche Philosophie ist *wesentlich* Unglaube an die *homines religiosi* und die Heiligen zweiten

Ranges, an alle die Land- und Stadtpfarrer, hinzugenommen die Theologen der Universität, — und insofern mag die deutsche Philosophie eine Fortsetzung des Protestantismus sein.

◆

„Gott wollte mein Bestes, als er mir das Leid schickte“ —. Das steht bei *dir*, es zu deinem Besten auszulegen: *mehr* bedeutet es auch bei dem religiösen Menschen nicht.

◆

Etwas helleren Kopf und etwas guten Willen: und man hält es nicht mehr aus, aus Gründen des Geschmacks, seine Erlebnisse „zu Ehren Gottes“ zurecht zu deuten, ich meine, überall die Spuren seiner Fürsorge, Warnung, Bestrafung, Erziehung zu sehn. Ebenso wie ein guter Philologe (und überhaupt jeder philologisch geschulte Gelehrte) einen Widerwillen gegen falsche Text-Ausdeutungen hat (z. B. die der protestantischen Prediger auf den Kanzeln — weshalb die gelehrten Stände nicht mehr in die Kirche gehn —), ebenso, und nicht infolge grosser „Tugend“, „Redlichkeit“ u. s. w., geht Einem die Falschmünzerei der religiösen Interpretation aller Erlebnisse gegen den Geschmack. —

◆

Dass in den Folgen der Handlungen schon Lohn und Strafe liegen — dieser Gedanke einer immanenten Gerechtigkeit ist grundfalsch. Uebrigens steht er im Widerspruch mit der Vorstellung einer „Heils-Ordnung“ in den Erlebnissen und Folgen: wonach schlimme Dinge aller Art als besondere Gunstbezeugungen eines Gottes, der unser Bestes

will, aufzufassen sind. — Warum Leid auf eine Uebelthat folgen soll, ist an sich nicht begreiflich: in praxi läuft es sogar darauf hinaus, dass auf eine Uebelthat eine Uebelthat folgen *solle*. — Dass Einer, der anders ist als wir, es *schlecht* haben müsse, ist ein Gedanke der Vertheidigung, eine Nothwehr der herrschenden Kaste, ein Mittel der Züchtung, — aber nichts besonders „Edles“. — Alle möglichen solchen Vorstellungen über „immanente Gerechtigkeit“, „Heilsordnung“, ausgleichende „transcendente Gerechtigkeit“ gehn jetzt in *jedem* Kopfe herum, — sie bilden das *Chaos* der modernen Seele mit.



Unter Denen, welche sich von der Religion losgelöst haben, finde ich Menschen von vielerlei Art und Rang. Da sind die Unenthaltamen, welche sich von ihren Sinnen haben überreden lassen (weil ihre Sinne den Zwang und Vorwurf des religiösen Ideals nicht mehr ertragen) und die sich der Vernunft und des Geschmacks als ihrer Fürsprecher zu bedienen pflegen, wie als ob *sie* das Unvernünftige und Geschmackwidrige an der Religion nicht mehr zu ertragen wüssten: — dieser Art Mensch eignet der antireligiöse Hass, die Bosheit und das sardonische Lachen, ebenso aber, in gut verheimlichten Augenblicken, eine sehnuchtsvolle Scham, eine innere Unterwürfigkeit unter die Werthschätzungen des verleugneten Ideals. Der Kirche durch Sinnlichkeit entfremdet, verehren sie, wenn sie wieder zu ihr zurückkehren, das Ideal der Entsinnlichung als *das* religiöse „Ideal an sich“, — eine Quelle vieler und schwerer Irrthümer.

Da sind die geistigeren, gefühlsärmeren, trockneren, auch gewissenhafteren Menschen, welche von Grund aus an ein Ideal zu glauben überhaupt unfähig sind und die im feinen

Neinsagen und kritischen Auflösen noch ihre grösste Stärke und Selbstachtung zu finden wissen: sie sind losgelöst, weil Nichts in ihnen ist, das fest binden könnte.

◆

Das jenseitige Leben weg? — man hat dem Leben die Pointe genommen.

◆

Die grössten Ereignisse gelangen am schwersten den Menschen zum Gefühl: zum Beispiel die Thatsache, dass der christliche Gott „todt ist“, dass in unseren Erlebnissen *nicht* mehr eine himmlische Güte und Erziehung, *nicht* mehr eine göttliche Gerechtigkeit, nicht überhaupt eine immanente Moral, sich ausdrückt. Das ist eine furchtbare Neuigkeit, welche noch ein paar Jahrhunderte bedarf, um den Europäern zum *Gefühl* zu kommen: und dann wird es eine Zeit lang scheinen, als ob alles Schwergewicht aus den Dingen weg sei. —

◆

Es ist eine Sache der Ehrlichkeit, und zwar einer sehr mässigen und keineswegs bewunderungswürdigen Ehrlichkeit, vom Glauben an Gott sich rein zu erhalten; und was ehemals, z. B. noch zu Pascal's Zeiten, eine Forderung des intellectuellen Gewissens war, kann heute als ein *Verbot* desselben Gewissens in jedem kräftigen Manneskopfe und Mannesherzen gelten. Die gedankenlose Art, ohne Prüfung überlieferte Meinungen anzulernen und verehren zu lernen, ebenso die Verehrung für Das, was unsre Väter geglaubt haben, und endlich eine Furchtsamkeit vor den Folgen der Gottlosigkeit — das ist die Ursache —

◆

Was für Eigenschaften man haben muss, um Gott zu entbehren, — was für welche, um die „Religion des Kreuzes“? Muth, Strenge des Kopfes, Stolz, Unabhängigkeit und Härte, Entschlossenheit, keine Grübeleien u. s. w. Vermöge eines *Rückganges* siegt immer wieder das Christenthum. — Gewisse Zeitumstände müssen günstig sein.

◆

Man darf hoffen, dass der Mensch sich so hoch erhebt, dass ihm die bisherigen höchsten Dinge, z. B. der Gottesglaube, kindlich-kindisch und rührend erscheinen, ja dass er *noch einmal* es macht, wie er es mit allen Mythen gemacht hat, nämlich sie in Kindergeschichten und Märchen verwandelt.

◆

Wir sind keine Christen mehr: wir sind dem Christenthum entwachsen, nicht weil wir ihm zu ferne, sondern weil wir ihm zu nahe gewohnt haben, mehr noch, weil wir *aus* ihm gewachsen sind, — es ist unsre strengere und verwöhntere Frömmigkeit selbst, die uns heute *verbietet*, noch Christen zu sein. —

◆

„Das Reich Gottes ist *unter* uns.“ Luc. 17, 20.

◆

Und wollt ihr ernstlich „*das* Jenseits“ loswerden: ich fürchte, es giebt kein anderes Mittel, ihr müsst euch erst zu *meinem* „Jenseits“ entschliessen.

Cultur

Cultur

1. Historisches

Grundirrtum aller Historiker: die Facta sind alle viel kleiner, als dass sie zu fassen wären.

◆

Man soll in der Historie ja nicht nach Nothwendigkeit in Hinsicht auf Mittel und Zweck suchen! Es ist die Unvernunft des Zufalls die Regel! Die grosse Summe der Ereignisse repräsentiren Grund-Begierden eines Volkes, eines Standes — das ist wahr! Im Einzelnen geht Alles blind und dumm zu. Wie in einem Bache ein Blatt seinen Weg läuft, ob es schon hier und da aufgehalten wird.

◆

„Ce talent (zur Philosophie der Geschichte) ne consistait pas, à l'allemande, dans l'improvisation risquée de théories sublimes.“ (Taine.)

◆

— Taine, der die Kühnheit der Erfindung hatte, zwischen Hegel und Henri Beyle das Typische zu finden, *seine Methode*, welche wesentlich heisst: die Geschichte kann nur begriffen werden, indem man die Factoren vereinfacht, und die Geschichte, wo es nur vier, fünf Factoren giebt, ist am begreiflichsten, — d. h. die Geschichte kann nur durch Begriffe

begriffen werden, die Begriffe aber muss der historische Mensch schaffen.

◆

Die *beschönigende* Geschichtsschreibung *Ranke's*, seine Leisetreterei an allen Stellen, wo es gilt, einen furchtbaren Unsinn des Zufalls als solchen hinzustellen; sein Glaube an einen gleichsam immanenten Finger Gottes, der gelegentlich einmal etwas am Uhrwerk schiebt und rückt: denn er wagt es nicht mehr, der Ueber-Aengstliche, weder ihn als Uhrwerk, noch als Ursache des Uhrwerks anzusehen.

◆

Früher suchte man Gottes Absichten in der Geschichte: dann eine unbewusste Zweckmässigkeit, z. B. in der Geschichte eines Volkes, eine Ausgestaltung von Ideen u. s. w. *Fetzt* erst hat man, durch Betrachtung der Thiergeschichte, angefangen, den Blick für die Geschichte der Menschheit sich zu schaffen: und die erste Einsicht ist, dass es keinen Plan bisher gab, weder für den Menschen, noch für ein Volk. Die allergröblichsten Zufälle sind das Gebieterische im Grossen gewesen, — sie sind es noch.

◆

Dass es eine *Entwicklung* der ganzen Menschheit gebe, ist Unsinn: auch gar nicht zu wünschen. Das viele Gestalten *am* Menschen, die Art *Vielartigkeit* des Menschen herauszuholen, ihn zu zerbrechen, wenn eine Art von Typus ihre Höhe gehabt hat, — also schaffend und vernichtend sein, dünkt mich der höchste Genuss, den Menschen haben können. Plato war gewiss nicht so beschränkt, als er die Begriffe als *fest* und *ewig* lehrte: aber er wollte, dass dies geglaubt werde.

Nicht mehr Vernunft in die ganze Geschichte des Menschen legen, als in der übrigen Welt ist: *Vieles* ist möglich, aber man darf es nicht auf zu lange wollen. Der Zufall zerbricht Alles wieder.

◆

Weil wir die Erben von Menschengeschlechtern sind, die unter den *verschiedensten* Existenz-Bedingungen gelebt haben, enthalten wir *in uns* eine *Vielheit von Instincten*. Wer sich für „wahrhaftig“ giebt, ist wahrscheinlich ein Esel oder ein Betrüger.

Die Verschiedenheit der thierischen Charaktere: durchschnittlich ist ein *Charakter die Folge eines Milieu's* — eine *fest eingeprägte Rolle*, vermöge deren gewisse Facta immer wieder *unterstrichen* und *gestärkt* werden. Auf die Länge hin entsteht so *Rasse*: d. h. gesetzt, dass die Umgebung sich nicht ändert.

Bei dem Wechsel der Milieus entsteht ein *Hervortreten* der *überall* nützlichsten und anwendbarsten Eigenschaften (— oder ein Zugrundegehn). Es zeigt sich als Assimilations-Kraft auch in ungünstigen Lagen, zugleich aber als Spannung, Vorsicht, — es fehlt die Schönheit in der Gestalt.

Der Europäer als eine solche Ueber-Rasse. Ebenso der Jude; es ist zuletzt eine *herrschende* Art, obwohl sehr verschieden von den einfachen alten herrschenden Rassen, die ihre Umgebung nicht verändert hatten.

Ueberall beginnt es mit dem *Zwang* (wenn ein Volk in eine Landschaft kommt): die Natur, die Jahreszeiten, die Wärme und Kälte u. s. w. Das Alles ist zunächst ein *tyrannisirendes* Element. Allmählich weicht das Gefühl des Gezwungenseins —

◆

Pascal beleidigte durch die Vorstellung, dass das Wetter, dass heller und heiterer Himmel auf ihn Einfluss habe. Jetzt — ist die Theorie des *Milieu's* am bequemsten: *Alles* übt Einfluss, das Resultat ist der Mensch selber.

◆

Montaigne: „Die Gesetze des Gewissens, welche unserm Vorgeben nach aus der Natur entspringen, entspringen vielmehr aus der Gewohnheit. Jeder verehrt in seinem Herzen die in seinem Lande gebilligten und eingeführten Meinungen und Sitten, sodass er sich denselben nicht ohne Gewissensbisse entziehen kann und denselben niemals ohne einiges Vergnügen gemäss handelt.“

◆

Die Gewissensfreiheit ist nur im grossen Despotismus nützlich und möglich, — ein Symptom der *Atomisirung*.

◆

Jesus *leugnet* Kirche, Staat, Gesellschaft, Kunst, Wissenschaft, Cultur, Civilisation. *Alle* Weisen haben so zu ihrer Zeit den Werth der Cultur und der staatlichen Organisation gelehnet: Plato, Buddha —

◆

Der antisociale Hang, die Geistesstörung, der Pessimismus: die drei typischen Formen der *décadence*. Das Christenthum, als eine *Religion der décadence*, wuchs auf einem Boden auf, der von Degenerirten aller drei Arten wimmelte.

◆

Bei altgewordenen Völkern grosse *Sinnlichkeit*, z. B. Ungarn, Chinesen, Juden, Franzosen (denn die Kelten waren schon ein Culturvolk!). —

Ueber „*Völker*“ führen die Sprachen irr: die auch am meisten der höheren Erkenntniss schaden.

In der Fremde leben ist für den alten Griechen das grösste aller Malheurs. Aber gar darin sterben: es giebt nichts Erschrecklicheres für seine Einbildungskraft.

Die Frau bei den Griechen von Homer bis Perikles immer mehr *zurückgedrängt*: dies gehört zur Cultur der Griechen, — eine gewisse Gewalt geübt *gegen* die weichen, milden Gefühle. Ausbrechen der Gegenströmung, z. B. Pythagoras und die Thiere. Der Schwache, Leidende, Arme, — es giebt Slaven-Aufstände, die Armuth treibt zum Aeussersten (Thukydides). *Sonst* sind alle grossen Verbrechen die des Bösen aus *Stärke*.

Charakteristik des Europäers: der Widerspruch zwischen Wort und That; der Orientale ist sich treu im täglichen Leben. Wie der Europäer *Colonien* gegründet hat, beweist seine Raubthier-Natur.

Der Widerspruch erklärt sich daraus, dass das Christenthum die Schicht, aus der es wuchs, *verlassen* hat.

Dies ist unsere Differenz mit den Hellenen: ihre Sittlichkeit ist in den *herrschenden* Kasten gewachsen. Thukydides' Moral ist die gleiche, die überall bei Plato explodirt.

Ansätze zur Ehrlichkeit z. B. in der Renaissance: jedesmal zum Besten der Künste. Michelangelo's Conception Gottes als „Tyrrannen der Welt“ war ehrlich

Das Uebergewicht des *Weibes* folgt daraus: und folglich eine ganz lügnerische „Schamhaftigkeit“. Es gehört beinahe Verderbniß der Weiber dazu (wie in Paris), dass die Schriftsteller ehrlicher werden. — Der sclavenhafte Charakter der Moralität als einer von Aussen her gekommenen, nicht von uns geschaffenen, erzeugt fortwährend neue Formen ähnlicher Slaverei, z. B. die ästhetische (in Bezug auf das Alterthum). Es gehört fast Verderbniß des Charakters und Schwäche dazu beim Europäer, dass er sich von den Autoritäten emancipirt und „Geschmack“ gewinnt.

Unsere „Allschmeckerei“ ist die Folge der verschiedenen Moralen: wir sind in der „historischen Krankheit“.

◆

Unsere Zeit zehrt und lebt von der Moralität früherer Zeiten.

◆

Im Orient erstarrten Völker unter der Herrschaft Eines Sittengesetzes. Europa lebendig geblieben unter der Herrschaft von zwei entgegengesetzten.

Die Geschichte Europa's seit der römischen Kaiserzeit ist ein Slavenaufstand.

◆

Ich glaube zu fühlen, dass Sokrates tief war (— seine Ironie war vor Allem die Nöthigung sich oberflächlich zu *geben*, um überhaupt mit Menschen verkehren zu können), dass Cäsar Tiefe hatte: insgleichen vielleicht jener Hohenstaufe Friedrich der Zweite; sicherlich Lionardo da Vinci; in nicht geringem

Grade Pascal, der nur dreissig Jahre zu früh starb, um aus seiner prachtvollen bitterbösen Seele heraus über das Christenthum selber hohnzulachen, wie er es früher und jünger über die Jesuiten gethan hat.

◆

Catilina — ein Romantiker neben Cäsar, modo celer modo lentus ingressus.

◆

Die vorletzten Jahrhunderte lehnten die Gothik als eine Barbarei ab (der Gothe war damals synonym mit dem Barbaren), das vorletzte Jahrhundert lehnte Homer ab. Darin liegt ein *Geschmack*: ein starker Wille zu *seinem* Ja und *seinem* Nein. Die Fähigkeit, Homer wieder geniessen zu können, ist vielleicht die grösste Errungenschaft des europäischen Menschen, — aber sie ist theuer genug bezahlt.

◆

Im vorigen Jahrhundert bekam die bonté das gute Gewissen auf ihre Seite, welches lange bei ganz andern Gefühlen war.

◆

Napoleon meint, die allermeisten Handlungen sind nicht Charakter-Handlungen, sondern Moment-Handlungen, welche Nichts für den Charakter beweisen.

Er sagt auch: die Menschen *verändern* sich, im Guten wie im Bösen.

(Ein andres Mal: „Die Menschen sind *nicht* undankbar: aber der Wohlthäter erwartet meist zu viel.“)

◆

Der Sensualismus und der Hedonismus des vorigen Jahrhunderts ist die beste Erbschaft, welche dies Jahrhundert gemacht hat: hinter hundert Clauseln und feinen Mummenschanzen.

◆

Die feinsten Köpfe des vorigen Jahrhunderts, Hume und Galiani, alle mit Staatsdiensten vertraut: ebenso Stendhal, Tocqueville.

◆

Rousseau, in seiner Bevorzugung der Armen, der Frauen, des Volkes als souverän, ist ganz in der *christlichen Bewegung* darin: alle sclavenhaften Fehler und Tugenden sind an ihm zu studiren, auch die unglaublichste Verlogenheit (— *der* will Gerechtigkeit lehren!). Sein Gegenstück Napoleon — antik, Menschen-Verächter.

◆

Goethe's vornehme Isolirtheit — es bedarf für die Höchstgeborenen eine Art Burgen- und Raubritterthum. Ich will mich Napoleon's annehmen: er gehört in seiner Verachtung der „christlichen Tugenden“ und der ganzen moralischen Hypokrisie zum Alterthum (Thukydides). Friedrich der Grosse vielleicht, — aber als Deutscher zu sehr Mensch der Hintergedanken mit *Hinter-Seelen*.

◆


Wer bisher mit dem Menschen im grossen Stile zu thun hatte, taxirte ihn nach den Grund-Eigenschaften: es hat keinen Sinn, die zarteren Nuancen zu berücksichtigen. So that es Napoleon. Er machte sich Nichts aus den *christlichen Tugenden*, nahm sie als *gar nicht vorhanden* (— er hatte ein Recht dazu).

◆


Napoleon : „J'ai refermé le gouffre anarchique et débrouillé le chaos. J'ai dessoulé la revolution, ennobli les peuples et raffermi les rois. J'ai excité toutes les émulations, récompensé tous les mérites et reculé les limites de la gloire. Tout cela est bien quelque chose!“

2. Nationen. Die Deutschen


Die Europäer bilden sich im Grunde ein, jetzt den höheren Menschen auf der Erde darzustellen.




Die asiatischen Menschen sind hundertmal grossartiger, als die europäischen.




„Die Todesfurcht ist eine Europäer-Art von Furcht.“
(Orientalisch.)




Zur Erklärung der Erfolge Muhamed's in dreizehn Jahren:
„vielleicht gab es lange Bürgerkriege vorher (meint Napoleon), unter welchen sich grosse Charaktere, grosse Talente, unwiderstehliche Impulsionen u. s. w. gebildet hatten —“



Die Araber in Spanien, die Provençalen: Lichtpunkte.



Die Corsen sind nicht liebenswürdig: und wer zur Heerde gehört, ärgert sich darüber.



Die noble Einfachheit des Spaniers, sein Stolz.

◆

Das alte Israel und die Deutschen des Tacitus gleich: ebenso die Araber der Beduinenlande und die Corsen. Die Genuesen aus der Zeit, wo sie der Präsident de Brosses besuchte, und die heutigen.

◆

In Europa sind die Juden die älteste und reinste Rasse. Deshalb ist die Schönheit der Jüdin die höchste.

◆

Nach Napoleon: Charakter der Franzosen: „immer les Gaulois d'autrefois: la légèreté, la même inconstance et surtout la même *vanité*. Wann werden wir sie endlich gegen ein wenig *Stolz* eintauschen können!“

◆


Die noblen Illusionen, deren ein Volk wie die Franzosen *fähig* sind, z. B. vor Napoleon, — dies charakterisirt! Und die Deutschen — Skepsis!

◆


Wie viel viehische Gemeinheit im Engländer, dass er jetzt noch nöthig hat, mit aller Gewalt das *utile* zu predigen! Es ist sein höchster Gesichtspunkt: sein *dulce* ist gar zu gering. (— Auch die Heils-Armee!)

◆


Ich beobachte, dass unter Denen, welche jetzt in der Welt herumreisen, Niemand gern sich als Französe angesehen sieht, wenn er es nicht ist. Als Engländer geschätzt zu werden, scheint einigen Nordländern, z. B. den Schweden, Vergnügen zu machen: der Engländer ist stolz. Der Deutsche genießt jetzt im Auslande einen Zuschuss von Erstaunen und Achtung, gegen frühere Zeiten gerechnet, aber er macht keine Freude; der Preusse insonderheit ist den Südländern Europa's immer noch peinlich, nicht wegen seines Stolzes — denn er ist nicht stolz, — sondern wegen seiner Unbescheidenheit und schlechten, harten, oft zudringlichen Manieren. Der Süddeutsche ist plump, bäurisch, gutmüthig und doch nicht vertraueneinflössend: man wittert bei ihm die berühmten „zwei Seelen in einer Brust“.



Wie die Franzosen die Höflichkeit und den esprit der französischen Gesellschaft widerspiegeln, so die Deutschen Etwas vom tiefen träumerischen Ernst ihrer Mystiker und Musiker und ebenso von ihrer Kinderei. Im Italiener ist viel republikanische Vornehmheit und Kunst, sich gut und stolz zu geben, ohne Eitelkeit.



Die Deutschen sind vielleicht nur in ein *falsches* Klima gerathen! Es ist Etwas in ihnen, das *hellenisch* sein könnte, — das erwacht bei der Berührung mit dem *Süden* — Winckelmann, Goethe, Mozart. Zuletzt: wir sind noch ganz *jung*. Unser letztes Ereigniss ist immer noch *Luther*, unser einziges Buch immer noch die *Bibel*. Die Deutschen haben noch niemals „moralisirt“. — Auch die Nahrung der Deutschen war ihr Verhängniss: die Philisterei.



„Ich fange an zu glauben, *cette race douce, énergique, méditative et passionnée* hat immer nur in den Büchern existirt.“ (Doudan, über die Deutschen.)

◆

Die Reformation: eine der *verlogenensten* Eruptionen von gemeinen Instincten.

Eine Anzahl starker, unbändig gewordener und gründlich gemeiner Triebe will in freie Luft: es thut Nichts noth als Vorwände, namentlich grossartige Worte zu erfinden, unter denen diese wilden Thiere herausgelassen werden dürfen.

Luther der psychologische Typus: ein wüster und uneigentlicher Bauer, der mit der „evangelischen Freiheit“ allen aufgehäuften gewalthätigen Bedürfnissen Luft macht: — man will einmal wieder Herr sein, rauben, niederwerfen, verfluchen, eingerechnet dass die Sinne ihre Rechnung finden wollen: vor Allem, man sieht lüstern nach dem ungeheuren Reichthum der Kirche.

◆

Die *entmännlichende* und vielleicht *entmannende* Wirkung des vielen *Betens* gehört auch unter die Schädigungen des deutschen Wesens seit der Reformation. Es ist eine Sache schlechten Geschmacks unter allen Umständen, viel zu bitten, statt viel zu geben: die Mischung demüthiger Servilität mit einer hoffärtig-pöbelhaften Zudringlichkeit, mit der sich z. B. der heilige Augustin in seinen Confessionen vor Gott wälzt, erinnert daran, dass der Mensch vielleicht nicht allein unter den Thieren das religiöse Gefühl hat. Der Hund hat für den Menschen ein ähnliches „religiöses Gefühl“. — Der betende Verkehr mit Gott züchtet die erniedrigende Stimmung und Attitüde, welche auch in unfrommen Zeiten, durch

Vererbung, noch ihr Recht behauptet: die Deutschen erstarben bekanntlich vor Fürsten oder vor Parteiführern oder vor der Phrase „als unterthänigster Knecht“. Es soll damit vorüber sein.

◆

Der *Deutsche* — nicht zu reden von den blödsinnigen deutschthümelnden Jünglingen, welche auch heute noch von „germanischen Tugenden“ faseln — seine *mystische* Natur. Es gab noch keine deutsche Bildung: es gab Einsiedler, welche sich mit erstaunlichem Geschick verborgen zu halten wussten, inmitten der grössten Barbarei.

◆

Was ich an dem Deutschen gerne wahrnehme, das ist seine Mephistopheles-Natur: aber die Wahrheit zu sagen, man muss sich einen höheren Begriff von Mephistopheles machen, als Goethe, der nöthig hatte, um seinen „inwendigen Faust“ zu vergrössern, seinen Mephistopheles zu *verkleinern*. Der wahre deutsche Mephistopheles ist viel gefährlicher, kühner, böser, verschlagener und *folglich* offener: man denke sich das Inwendige von Friedrich dem Grossen, oder von jenem viel grösseren Friedrich, jenem Hohenstaufen Friedrich II. —

Der echte deutsche Mephistopheles steigt über die Alpen, glaubt, dass *ihm* dort Alles zugehört. Deshalb wird ihm wohl, wie es Winckelmann wohl wurde, wie Mozart. Er betrachtet Faust und Hamlet als Caricaturen, die zum Lachen erfunden sind, insgleichen Luther. Goethe hatte gute *deutsche* Augenblicke, wo er über das Alles inwendig lachte. Aber dann fiel er selber wieder in die feuchten Stimmungen zurück.

◆

Wie wird sich später einmal Goethe ausnehmen! wie unsicher, wie schwimmend! Und sein „Faust“ — welches zufällige und zeitliche und wenig nothwendige und dauerhafte Problem! eine Entartung des Erkennenden, ein Kranker, — Nichts *mehr*! Keineswegs die Tragödie des Erkennenden selber! Nicht einmal die des „freien Geistes“.

◆

Ich empfinde häufig „Mitleid“, wo gar kein Leiden da ist, sondern wo ich eine Verschwendung und ein Zurückbleiben sehe hinter Dem, *was hätte werden können*. So z. B. in Bezug auf Luther. Welche Kraft, und verschwendet auf was für Probleme!

◆

Es gab in Deutschland bisher noch keine Cultur, sondern immer nur mystische Separatisten. Immer nur *Einzelne*, — das ist *Trost*!

◆

Goethe ist eine Ausnahme: er lebte unter Deutschen auf feine Weise verschanzt und verkleidet; Schiller gehört zu jenen Deutschen, welche die grossen glänzenden Worte und Prunk-Gebärden der Tugend liebten (— selbst sein Geschmack an der Kantischen Moral und ihrem unbedingten Commando-Tone gehört hierhin —). Es thut den Deutschen wehe, sich einzugestehen, wie sehr sie die Deutschen Kotzebue's gewesen sind (und zu einem guten Theile noch nicht —); und jener lebensgefährliche Schwärmer Ludwig Sand nahm vielleicht seine Rache nur an der falschen Stelle, wie es so oft geschieht.

Wenn irgend Etwas den jetzigen Deutschen zur Ehre gereicht, so ist es dies, dass sie die grossen glänzenden glitzernen Schiller'schen Worte nicht mehr aushalten, welche ihre Grossväter begeisterten. Die deutschen Kleinstädter, wie sie Kotzebue gemalt hat — und das Gemälde war gut — sind nach dem Bilde der Weimaraner gemacht, zur Zeit Schiller's und Goethe's.

Die Kleinheit und Erbärmlichkeit der deutschen Seele, ihr theils genüssliches, theils neidisches Im-Winkel-sitzen, ihre eingefleischte „Kleinstädterei“, um an Kotzebue zu erinnern, ihre „Froschperspective“ für alle hohen Dinge, um mit den Malern zu reden, — wie schmerzlich —



Unterschied zwischen Schauspieler (wie Schiller und Wagner) und —

Goethe isolirt, zwischen Pietismus und Griechenthum; zweifelhaft, ob er nicht französisch schreiben soll.

Lessing — Bayle.

Friedrich der Grosse begierig nach Frankreich, der Hohenstaufe Friedrich II. nach maurisch-morgenländischer Aufklärung.

Leibniz zwischen Christenthum, Platonismus und Mechanik. Bismarck von Napoleon III. lernend und Cavour.



Es scheint, ich bin Etwas von einem Deutschen einer aussterbenden Art. „Gut deutsch sein heisst sich ent-deutschen“ — habe ich einmal gesagt: aber das will man mir heute nicht zugeben. Goethe hätte mir vielleicht Recht gegeben.



Wer so steht wie ich, verliert, mit Goethe zu reden, „eines der grössten Menschenrechte, von Seinesgleichen beurtheilt zu werden“.

◆

Diesen deutschen Idealisten habe ich oft zugesehn, sie aber nicht mir: sie wissen und riechen Nichts davon, was ich weiss, sie gehen ihren sanften Schlendergang, sie haben das Herz voll andrer Begierden als ich, nach andrer Luft, andrer Nahrung, andrem Behagen. Sie sehen *binauf*, ich sehe *binaus*, — wir sehen nie das Gleiche. Mit ihnen umzugehn ist mir verdriesslich. Sie mögen an ihrem Leibe schon die Reinlichkeit lieben: aber ihr Geist ist ungewaschen, ihr „Folglich“ riecht mir faul, sie entrüsten sich, wo bei mir die fröhliche Neugierde anhebt, sie haben sich die Ohren nicht ausgewischt, wenn ich bereit bin, mein Lied zu singen.

◆

— sie sind mir so fremd: ich müsste ihnen, um mit ihnen zu leben, immer gerade das Entgegengesetzteste lehren von Dem, was ich für wahr halte und was mir erquicklich scheint: und unter ihnen erdachte ich das Sprüchwort „nicht nur das Gold, auch das Leder glänzt“

◆

In Deutschland hat es immer an Geist gefehlt, und die mittelmässigen Köpfe kommen dort schon zu den höchsten Ehren, weil sie schon selten sind. Was am besten geschätzt wird, das ist Fleiss und Beharrlichkeit und ein gewisser kaltblütiger kritischer Blick; und um solcher Eigenschaften willen ist deutsche Philologie, deutsches Kriegswesen über Europa Meister geworden.

◆

Geringschätzung gegen das jetzige Deutschland, welches nicht Takt genug hat, solche Klatschbasen-Bücher wie das von Janssen, einfach abzulehnen: wie es sich den „alten und neuen Glauben“ des sehr alten und gar nicht neuen Strauss hat aufschwätzen lassen.

◆

Man hat jederzeit die deutschen Gelehrten, die „Geist“ haben, an den Fingern abzählen können: die übrigen Gelehrten haben Verstand und einige von ihnen glücklicherweise jenes berühmte „kindliche Gemüth“, welches *abnt* . . . Es ist unser Vorrecht: mit der „Ahnung“ hat die deutsche Wissenschaft Dinge entdeckt, welche man sich schwer vorstellen kann und die überhaupt vielleicht nicht existiren. Man muss beinahe Jude sein, um als Deutscher nicht zu *abnen*.

◆

Schweine-Deutsch! — Verzeihung! Zeitungs-Deutsch! — Friedrich Albert Lange, ein braves Thier, welches man sogar, in Ermangelung braverer Thiere, deutschen Jünglingen anempfehlen darf: aber er schreibt zum Beispiel: „Mit dem Lobe der Gegenwart verbindet sich der Cultus der Wirklichkeit. Das Ideale hat keinen Cours; was sich nicht naturwissenschaftlich und geschichtlich legitimiren kann, wird zum Untergang verurtheilt.“ Wozu lernt man eigentlich auf deutschen Schulen Lateinisch und Griechisch, wenn man nicht einmal den Ekel vor einem solchen schmutzigen Mischmasch lernt! Und welche Begeisterung haben gerade die eigentlichen Deutsch-Verderber erregt, ehemals Hegel, neuerdings Richard Wagner, allerjüngst Eugen Dühring!

◆

Sie waren einst das „Volk der Denker“. Die Deutschen von heute denken überhaupt nicht mehr, — sie haben Besseres zu thun, als zu denken. Die „grosse Politik“ verschlingt allen Ernst für *wirklich* grosse Dinge. Die Zahl der Fragezeichen verkürzt sich von Jahr zu Jahr. Die Deutschen werden langweilig: sie sind's vielleicht schon: ihre Gefahr ist, in dem Grade geistig anspruchslos zu werden, dass man sie endlich auch nicht mehr anspricht.

◆

Ein Volk, welches sich der Intelligenz eines Luther unterordnet!

◆

Man muss schon bis zum letzten Wagner und seinen „Bayreuther Blättern“ hinuntersteigen, um einem ähnlichen Sumpf von Anmaassung, Unklarheit und Deutschthümelei zu begegnen, wie es die „Reden an die deutsche Nation“ sind.

◆

Wie haben wir in fünfzig Jahren *umgelernt*! Die ganze Romantik mit ihrem Glauben an das „Volk“ ist widerlegt! Keine Homerische Dichtung als Volks-Poesie! Keine Vergötterung der grossen Naturmächte! Kein Schluss aus Sprach-Verwandtschaft auf Rassen-Verwandtschaft! Keine „intellectuelle Anschauung“ des Uebersinnlichen! Keine in der Religion verschleierte Wahrheit!

Das *Problem der Wahrhaftigkeit* ist ganz neu. Ich bin erstaunt. Wir betrachten solche Naturen wie Bismarck als schuldig hierin aus Fahrlässigkeit, solche wie Richard Wagner

aus Mangel an Bescheidenheit; wir würden Plato mit seiner *pia fraus* verurtheilen, Kant wegen der Ableitung seines kategorischen Imperativs, während der Glaube ihm sicher nicht auf diesem Wege gekommen ist.

— Endlich wendet sich der Zweifel auch gegen sich selber: Zweifel am Zweifel. Und die *Frage* nach der *Berechtigung* der Wahrhaftigkeit und ihrem Umfange *steht da* —



Ich unterscheide, unter den höheren Menschen sowohl wie unter Völkern, solche, welche die Welt rund, ganz und fest haben wollen — gross vielleicht, *sehr* gross, aber ganz und gar nicht „unendlich“ —, und solche, welche die Wolken lieben: weil Wolken verhüllen, weil Wolken „ahnen“ lassen. Zu letzteren gehören, unter den Völkern, die Deutschen; und deshalb ist es für einen Denker entgegengesetzten Sinnes nicht rathsam, sich unter ihnen seine Hütte zu bauen. Die Luft ist ihm da zu wolzig. Die deutsche „Einfalt“, den deutschen Glauben an den „reinen Thoren“: er übersetzt sich das immer in's Französische und nennt es *la niaiserie allemande*. Das deutsche „Gemüth“: er versteht darunter wörtlich, was Goethe darunter verstand, „Nachsicht mit fremden und eignen Schwächen“. Der deutsche Ungeschmack: er findet ihn haarsträubend, — ich zeigte schon einmal bei Gelegenheit eines altersschwachen Buches von Strauss mit den Fingern darauf hin. Vom Auslande aus gesehen, darf man zweifeln, ob Deutschland jetzt zehn Männer aufzuweisen hat, welche in Fragen der litterarischen Form urtheilsfähig sind und Tiefe haben. Tiefe nämlich ist nöthig, um die zarten Bedürfnisse nach Form überhaupt zu begreifen; erst von der Tiefe aus, vom Abgrunde aus geniesst man alles Glück, das im Hellen, Sicherem, Bunten, Oberflächlichen aller

Art liegt. Aber die Deutschen glauben sich tief, wenn sie sich schwer und trübsinnig fühlen: — sie schwitzen, wenn sie denken, das Schwitzen gilt ihnen als Beweis ihres „Ernstes“. Ihre Geister sind plump, der Geist des Bieres ist mächtig auch noch in ihren Gedanken — und sie heissen es gar noch ihren „Idealismus“! Freilich, die Deutschen haben, wie sie wenigstens selber vermeinen, es gerade mit diesem Idealismus weit, „bis an die Sterne weit“ getrieben, und sie dürften sich, wenn es sonst die deutsche Bescheidenheit erlaubte, daraufhin ungeschert neben die Griechen niedersetzen, als das berühmte Volk der „Dichter und Denker“. Oder, um dieses Selbstvertrauen auch einmal unbescheiden reden zu lassen, und zwar mit dem Verse eines grossen Idealisten:


„Was lobt man viel die Griechen!
„*Sie müssen sich verkriechen,*
„Wenn sich die teutsche Muse regt.
„Horaz in Fleming lebet,
„In Opitz Naso schwebet,
„In Greiff Senecens Traurigkeit.“

Leibniz.




Eine gute Anzahl höherer und besser ausgestatteter Menschen wird, wie ich hoffe, endlich so viel Selbstüberwindung haben, um den schlechten Geschmack für Attitüden und die sentimentale Dunkelheit von sich abzuthun, und gegen Richard Wagner ebenso sehr als gegen Schopenhauer sich kehren. Diese Deutschen verderben uns, sie schmeicheln unsern gefährlichsten Eigenschaften. Es liegt in Goethe, Beethoven und Bismarck eine kräftigere Zukunft vorbereitet,


als in diesen Abartungen der Rasse. Wir haben noch keine Philosophen gehabt.




Zum schlechten Geschmack der heutigen Deutschen rechne ich: die tugendhafte Deutschthümelei, welche die Geschichte gegen sich hat und die Scham gegen sich haben *sollte*.




Das falsche Germanenthum bei Richard Wagner, diese höchst „moderne“ Mischung von Brutalität und Verzärtelung der Sinne ist mir ebenso zuwider wie das falsche Römerthum bei David oder das falsche englische Mittelalter Walther Scott's.



Die alten Romantiker fallen um und liegen eines Tags, man weiss nicht wie, vor dem Kreuze ausgestreckt: — das ist auch Richard Wagner begegnet. Die Entartung eines solchen Menschen mit anzusehen, gehört zum Schmerzhaftesten, was ich erlebt habe: — dass man es in Deutschland nicht schmerzhaft empfunden hat, war ein starker Anstoss für mich, jenem Geiste, der jetzt in Deutschland herrscht, noch mehr zu misstrauen.



Oh Teufel über das Gequak! Die Deutschen prahlen wieder einmal mit ihrer berühmten „deutschen Tugend“, von der die Historie schlechterdings Nichts weiss. Am schlimmsten treiben es einige Antisemiten, hinzugezählt was am Sumpfe des Bayreuther Meisters sitzen geblieben ist.



Die Deutschen sind ein gefährliches Volk: sie verstehen sich auf das Berauschen. Gothik, vielleicht auch Rococo (nach Semper), der historische Sinn und Exotismus, Hegel, Richard Wagner — auch Leibniz (auch heute noch gefährlich) —, die Bedientenseele (*idealisirt* als Gelehrten- und Soldatentugend, auch als schlichter Sinn). Die Deutschen mögen wohl das *gemischteste* Volk sein.


„Das Volk der Mitte“, die Erfinder des Porzellans und einer chinesenhaften Art von Geheimräthen.



Die Kleinheit und Erbärmlichkeit der deutschen Seele war und ist ganz und gar nicht eine Folge der Kleinstaaterei: man ist bekanntlich in noch viel kleineren Staaten stolz und selbstherrlich gewesen: und nicht die Grossstaaterei an sich macht die Seele freier und männlicher. In wessen Seele ein slavischer Imperativ „du sollst und musst knien!“ eine unfreiwillige Nackenbeugung gebietet vor Ehrentiteln, Orden, gnädigen Blicken von Oben hinunter, der wird sich in einem „Reiche“ nur noch tiefer bücken und den Staub vor dem grossen Landesvater nur noch inbrünstiger auflecken, als er es vor dem kleinen that: daran ist nicht zu zweifeln. — Man sieht den Italienern der unteren Stände es heute noch an, dass aristokratische Selbstgenugsamkeit und männliche Zucht und Gewissheit ihrer selber zur längsten Geschichte ihrer Stadt gehört und ihnen am besten *vorgemacht* worden ist; ein armer venezianischer Gondoliere ist immer noch eine bessere Figur als ein Berliner wirklicher Geheimrath, und zuletzt gar noch ein besserer Mann: das greift man mit den Fingern. Man frage darüber bei den Weibern an.



Die Zukunft der deutschen Cultur ruht auf den Söhnen der *preussischen Offiziere*.



Die Deutschen, von denen ich hier allein rede, sind etwas Junges und Werdendes: ich trenne sie ab von den Deutschen der Reformation und des dreissigjährigen Krieges und will nicht an der Geschichtsfälscherei Antheil haben, welche über diese Kluft hinwegspringt: wie als ob damals Nichts geschehen wäre. Dass sich im 17. Jahrhundert Etwas mit ihnen zugetragen hat, das dem Untergang einer früheren Rasse gleichkommt, wird sich schwerlich leugnen lassen: diese Erscheinung der Entmuthigung, der Feigheit, der Greisenhaftigkeit, des chinesischen Zopfes, im Bilde zu reden — das muss im Ganzen die Folge einer furchtbaren Blutverderbniss gewesen sein, hinzugerechnet, dass die männlichen Männer fort und fort in's Ausland giengen und im Auslande starben oder verdarben. Andererseits hat damals eine unfreiwillige Mischung mit wenig verwandten Rassen stattgefunden: die Unzucht des Krieges war, nach allen Beschreibungen, über die Maassen unheilvoll. Es gab wohl hier und da noch Reste einer stärkeren Rasse: zum Beispiel ist der Musiker Händel ein Zeugniß davon, unser schönster Typus eines *Mannes* im Reiche der Kunst: oder, um ein Weib zu nennen: Frau Professor Gottsched, welche mit Fug und Recht eine gute Zeit lang über die deutschen Professoren das Scepter geführt hat, — man sehe sich doch die Bilder von Beiden an! — Manche Gegenden reinigten sich schneller und kamen zur Gesundheit im Ganzen zurück, z. B. Hannover, Westfalen, Holstein, — da sitzt auch heute noch eine brave bauerliche und phlegmatische Rasse. Am schlimmsten stand es wohl mit dem deutschen Adel: der war am tiefsten geschädigt. Was davon zu Hause blieb, litt am Alkoholismus,

was hinausgieng und zurückkam, an der Syphilis. Bis heute hat er in geistigen Dingen wenig mitgeredet; und selbst was Bismarck betrifft, so ist seine Urgrossmutter aus dem Leipziger Professoren-Stande. —



Alle wahren Germanen giengen in's Ausland; das jetzige Deutschland ist eine vor-slavische Station und bereitet dem panslavistischen Europa den Weg.



3. Bismarck. Weltpolitik

Der Bauer als die gemeinste Art von noblesse: weil er am meisten von sich abhängig ist. Bauernblut ist noch das *beste Blut* in Deutschland: z. B. Luther, Niebuhr, Bismarck.

Wo ist eine vornehme Familie, in deren Blut nicht venereische Ansteckung und Verderbniss ist?

Bismarck ein Slave. Man sehe nur die Gesichter der Deutschen an: Alles, was männliches überströmendes Blut in sich hatte, gieng in's Ausland: über die erbärmliche zurückbleibende Bevölkerung, das Bedientenseelen-Volk, gieng vom Ausland her eine Verbesserung, zumal durch *Slavenblut*.

Der märkische Adel und der preussische Adel überhaupt (und der Bauer gewisser norddeutscher Gegenden) enthält gegenwärtig die *männlichsten* Naturen in Deutschland.

Dass die *männlichsten Männer herrschen*, ist in der Ordnung.



Bismarck: so fern von der deutschen Philosophie als ein Bauer oder ein Corpsstudent. Misstrauisch gegen die Gelehrten. Das gefällt mir an ihm. Er hat Alles weggeworfen, was ihm die dumme deutsche Bildung (mit Gymnasien und Universitäten) hat beibringen wollen. Und er liebt ersichtlich eine gute Mahlzeit mit starkem Wein mehr als die deutsche Musik: welche meist nur eine feinere, weibsartige Hypokrisie und Vermäntelung für die alte deutsche Manns-Neigung zum Rausche ist.

Er hat seine braven *Beschränktheiten* festgehalten, nämlich die gegen Gott und König: und später noch, wie billig, die Beschränktheit hinzugefügt, welche Jeder hat, der Etwas geschaffen hat, die Liebe zu seinem Werk (ich meine zum deutschen Reich).

◆

Bismarck: Bauer, Corpsstudent: nicht gemüthlich, nicht naiv, Gott sei Dank! Kein Deutscher, wie er „im Buche steht“!

◆

Bismarck wollte mit dem Parlament für den leitenden Staatsmann einen Blitzableiter schaffen, eine Kraft *gegen* die Krone und unter Umständen einen Hebel zur Pression auf das Ausland: — er hat da auch seinen Sünden- und Unfallsbock.

◆

Wie sich Friedrich der Grosse beständig über den „féminisme“ in der Regentschaft seiner Nachbarstaaten lustig macht, so Bismarck über den „Parlamentarismus“: es ist ein neues Mittel, zu machen was man *will*.

◆

Die Parlamente mögen für einen starken und biegsamen Staatsmann äusserst nützlich sein: er hat da Etwas, worauf er sich stützen kann (— jedes solche Ding muss *widerstehn* können!), — wohin er viele Verantwortung abwälzen kann. Im Ganzen aber wünschte ich, dass der Zahlen-Blödsinn und der Aberglaube an Majoritäten sich noch nicht in Deutschland wie bei den lateinischen Rassen festsetzte; und dass man endlich auch noch Etwas in *politicis* erfände! Es hat

wenig Sinn und viel Gefahr, die noch so kurze und leicht wieder auszurottende Gewohnheit des allgemeinen Stimmrechts tiefer Wurzel schlagen zu lassen: während seine Einführung doch nur eine Noth- und Augenblicks-Maassregel war.

◆

Möge Europa bald einen *grossen* Staatsmann hervorbringen, und der, welcher jetzt, in dem kleinlichen Zeitalter plebejischer Kurzsichtigkeit, als „der grosse Realist“ gefeiert wird, *klein dastehen*.

◆

Die Deutschen verderben, als *Nachzügler*, den grossen Gang der europäischen Cultur: Bismarck, Luther zum Beispiel; auch als Napoleon Europa in eine Staaten-Association bringen wollte (der einzige Mensch, der stark genug dazu war!), haben sie mit den „*Freiheits-Kriegen*“ Alles vermanscht und das Unglück des Nationalitäten-Wahnsinns heraufbeschworen (mit der Consequenz der Rassenkämpfe in so altgemischten Ländern wie Europa!). So haben Deutsche (Carl Martell) die *saracenische* Cultur zum Stehen gebracht —: immer sind es die Zurückgebliebenen!

◆

„Deutschland, Deutschland über Alles“ — ist vielleicht die blödsinnigste Parole, die je gegeben worden ist. *Warum* überhaupt Deutschland — frage ich: wenn es nicht Etwas *will, vertritt, darstellt*, das mehr Werth hat, als irgend eine andere bisherige Macht vertritt! An sich nur ein grosser Staat mehr, eine Albernheit mehr in der Welt.

◆

Was noch jung ist und auf schwachen Beinen steht, macht immer das lauteste Geschrei: denn es fällt noch zu oft um. Zum Beispiel der „Patriotismus“ im heutigen Europa, „die Liebe zum Vaterlande“, die nur ein Kind ist: — man soll den kleinen Schreihals ja nicht zu ernst nehmen!

◆

Für das Princip „Deutschland, Deutschland über Alles“ oder für das deutsche Reich uns zu begeistern, sind wir nicht dumm genug.

◆

Die Aera Bismarck's (die Aera der deutschen Ver-
dummung). — Das ausschliessliche Interesse, das jetzt in
Deutschland den Fragen der Macht, dem Handel und Wandel
und — zu guterletzt — dem „Gut-leben“ geschenkt wird,
das Heraufkommen des parlamentarischen Blödsinns, des
Zeitungslesens und der litteratenhaften Mitsprecherei von
Jedermann über Jegliches, die Bewunderung eines Staatsmannes,
der von Philosophie etwa so viel weiss und hält, als ein
Bauer oder Corpsstudent, und seine kühne, rücksichtenlose
Augenblicks-Politik durch eine alterthümliche Verbrämung
mit Royalismus und Christenthum dem deutschen Geschmacke
(oder Gewissen —) „acceptabler“ zu machen glaubt —: Alles
das hat in dem unheimlichen und vielfach anziehenden Jahr
1815 seinen Ursprung. Da fiel plötzlich die Nacht hernieder
für den deutschen Geist, der bis dahin einen langen fröhlichen
Tag gehabt hatte: das Vaterland, die Grenze, die Scholle,
der Vorfahr — alle Arten Bornirtheit begannen plötzlich ihr
Recht geltend zu machen. Damals erwachte oben die Re-
action und Beängstigung, die Furcht vor dem deutschen
Geiste, und folglich unten der Liberalismus und Revolutio-
nismus und das ganze politische Fieber, — man versteht dies

Folglich. Seitdem — seit es politisirt — verlor Deutschland die geistige Führerschaft von Europa: es ist kein bedeutender Mensch mehr aus Deutschland gekommen, — denn Wagner ist von 1813, Bismarck selber von 1815.

◆

Der Nationalitäten-Wahnsinn und die Vaterlands-Tölpelei sind für mich ohne Zauber: „Deutschland, Deutschland über Alles“ klingt mir schmerzlich in den Ohren, im Grunde, weil ich von den Deutschen mehr will und wünsche als —. Ihr erster Staatsmann, in dessen Kopfe sich braver Grund von Royalismus und Christenthum mit einer rücksichtslosen Augenblicks-Politik verträgt, erregt meine ironische Neugierde. Es scheint mir sogar nützlich, dass es einige Deutsche giebt, die gegen das deutsche Reich gleichgültig geblieben sind: nicht einmal als Zuschauer, sondern als Wegblickende. *Wohin* blicken sie denn? Es giebt wichtigere Dinge, gegen welche gerechnet diese Fragen nur Vordergrunds-Fragen sind: z. B. das wachsende Heraufkommen des demokratischen Mannes und die dadurch bedingte Verdummung Europa's und *Verkleinerung* des europäischen Menschen.

◆

Kann man sich für dieses deutsche Reich interessiren? Wo ist der neue *Gedanke*? Ist es nur eine neue Macht-Combination? Um so schlimmer, wenn es nicht weiss, was es will. *Friede* und Gewähren-lassen ist gar keine Politik, vor der ich Respect habe. Herrschen und dem höchsten Gedanken zum Siege zu verhelfen — das Einzige, was mich an Deutschland interessiren könnte. Was geht es mich an, dass Hohenzollern da sind oder nicht da sind? — Englands


Klein-Geisterei ist die grosse Gefahr jetzt auf der Erde. Ich sehe mehr Hang zur Grösse in den Gefühlen der russischen Nihilisten, als in denen der englischen Utilitarier. Ein Ineinanderwachsen der deutschen und slavischen Rasse, — auch bedürfen wir der geschicktesten Geldmenschen, der Juden, unbedingt, um die Herrschaft auf der Erde zu haben.

1. der Sinn für Realität;
2. Bruch mit dem englischen Princip der Volks-Vertretung: wir brauchen Vertretung der grossen Interessen:
3. wir brauchen ein unbedingtes Zusammengehen mit Russland, und mit einem neuen *gemeinsamen* Programm, welches in Russland keine englischen Schemata zur Herrschaft kommen lässt. Keine amerikanische Zukunft!
4. eine europäische Politik ist unhaltbar und die Einengung gar in christliche Perspektiven ein *ganz grosses Malheur*. In Europa sind alle gescheuten Leute *Skeptiker*, ob sie es sagen oder nicht.



Was den Imperativ des deutschen Instinctes betrifft, welcher gebietet: „Keine *neuen* Juden mehr! Und die Thore nach dem Osten zu geschlossen halten!“ — so dürfte eine kluge Erwägung den deutschen Juden selber zu einer derartigen „Grenzregulirung“ rathen: ihre Aufgabe, in das deutsche Wesen hineinzuwachsen und zu einem deutscheren Typus des Ausdrucks und der Gebärde, endlich der „Seele“ zu gelangen — denn *dies* ist der Gang, von Aussen nach Innen, vom „Schein“ zum „Sein“ —, darf nicht immer wieder durch die schauerliche und verächtliche Hässlichkeit neu einwandernder polnischer und russischer, ungarischer und galizischer Juden in's Unlösbare zurückgeschoben werden. *Hier* ist der Punkt, wo die Juden auch ihrerseits zu handeln, nämlich sich

„Grenzen zu setzen“ haben: — der einzige und letzte Punkt, in dem jüdischer und deutscher Vorthail sich noch zu einem gemeinsamen Vorthail ausgleichen könnte: aber freilich, es ist Zeit, ja die höchste Zeit!



Die preussischen Juden würden, wenn allein Geist, Fleiss und Anstelligkeit in Betracht kämen, bereits im Besitz der höhern Staats-Beamtungen, besonders im Verwaltungs-Fache sein: kurz, sie würden die „Macht“ auch *in den Händen* haben (wie sie dieselbe schon — nach vielfachen Zeugnissen zu schliessen — „in der Tasche“ haben). Das, was sie davon ausschliesst, ist ihre Unfähigkeit, die Macht zu repräsentiren — die Juden sind selbst in ihrem Vaterlande keine *herrschende* Kaste gewesen —: ihr Auge überzeugt nicht, ihre Zunge läuft leicht zu geschwind und überschlägt sich dabei, ihr Zorn versteht sich nicht auf das tiefe, ehrliche Löwen-Gebrüll, ihr Magen hält grossen Gelagen, ihr Verstand starken Weinen nicht Stand, — ihre Arme und Beine erlauben ihnen keine stolzen Affecte (in ihren Händen zuckt oft, ich weiss nicht welche — Erinnerung —); und selbst die Art, wie ein Jude auf's Pferd kommt (oder ein jüdischer Musiker auf sein Thema kommt — „der jüdische Ansprung“ —) ist nicht unbedenklich und giebt zu verstehen, dass die Juden niemals eine *ritterliche* Rasse gewesen sind. Wenn die Juden vielfach als untauglich zur Richter-Würde empfunden werden, so ist damit nicht ihre Moralität, sondern nur ihre Unsicherheit, diese Moralität zu repräsentiren, verurtheilt. Nun ergibt sich hieraus sofort, dass der Jude Preussens eine herabgebrachte und verkümmerte Art von Jude sein muss: denn an sich versteht der Orientale das Repräsentiren unvergleichlich viel besser, als etwa ein Norddeutscher. Diese Entartung

des Juden hängt mit einem falschen Klima und der Nachbarschaft mit unschönen und gedrückten Slaven, Ungarn und Deutschen zusammen: unter Portugiesen und Mauren bewahrt sich die höhere Rasse des Juden, ja im Ganzen ist vielleicht die Feierlichkeit des Todes und eine Art von *Heiligung* der Leidenschaft auf Erden bisher noch nicht schöner dargestellt worden, als von gewissen Juden des alten Testaments: bei denen hätten auch die Griechen in die Schule gehen können!

Die Gefahren der jüdischen Seele sind: 1) sie sucht sich gern irgendwo schmarotzerisch einzunisten; 2) sie weiss sich „anzupassen“, wie die Naturforscher sagen: sie sind dadurch geborene Schauspieler geworden, gleich dem Polypen, der, wie Theognis singt, dem Felsen die Farbe abborgt, an dem er klebt. Ihr Talent und mehr noch der Hang und Fall zu Beidem hin scheint ungeheuer zu sein; die Gewöhnung, um ganz kleine Gewinnste viel Geist und Beharrlichkeit dranzugeben, hat eine verhängnissvolle Furche in ihrem Charakter hinterlassen: sodass auch die achtbarsten Grosshändler des jüdischen Geldmarktes es nicht über sich gewinnen, wenn die Umstände es mit sich bringen, die Finger nicht kaltblütig nach kleinen mesquinen Uebervortheilungen auszustrecken, dergleichen einen preussischen Finanzmenschen schamroth machen würde.

◆

Die Amerikaner zu schnell verbraucht, — vielleicht nur anscheinend eine zukünftige Weltmacht.

◆

Werth des Antisemitismus: die Juden zu treiben, sich höhere Ziele zu stecken und ein Aufgehen in nationale Staaten zu *niedrig* zu finden.

◆

Gegen Arisch und Semitisch. — Wo Rassen gemischt sind, der Quell grosser Culturen.

◆

Wieviel Verlogenheit und Sumpf gehört dazu, um im heutigen Mischmasch-Europa Rassenfragen aufzuwerfen! (gesetzt nämlich, dass man nicht seine Herkunft in Borneo und Horneo hat).

◆

Maxime: Mit keinem Menschen umgehen, der an dem verlognen Rassen-Schwindel Antheil hat.

◆

Mir scheint das erfinderische Vermögen und die Anhäufung von Willens-Kraft am grössten und unverbrauchtesten bei den Slaven zu sein, Dank einem absoluten Regimente; und ein *deutsch-slavisches* Erd-Regiment gehört nicht zu dem Unwahrscheinlichsten. Die Engländer wissen die Consequenzen ihrer eigenen starrköpfigen „Selbst-Herrlichkeit“ nicht zu überwinden, sie bekommen auf die Dauer immer mehr die *homines novi* an's Ruder und zuletzt die Weiber in's Parlament. Aber Politik treiben ist zuletzt auch Sache der *Vererbung*: es fängt Keiner an, aus einem Privatmann ein Mensch mit ungeheurem Horizonte zu werden.


Die Deutschen sollten eine herrschende Kaste züchten: ich gestehe, dass den Juden Fähigkeiten innewohnen, welche als Ingredienz bei einer Rasse, die Weltpolitik treiben soll, unentbehrlich sind. Der Sinn für Geld will gelernt, vererbt und tausendfach vererbt sein: jetzt noch nimmt es der Jude mit dem Amerikaner auf.

◆


Ueber alle diese nationalen Kriege, neuen „Reiche“, und was sonst im Vordergrunde steht, sehe ich hinweg. Was mich angeht — denn ich sehe es langsam und zögernd sich vorbereiten — das ist das Eine Europa. Bei allen umfänglicheren und tieferen Menschen dieses Jahrhunderts war es die eigentliche Gesamt-Arbeit ihrer Seele, jene neue Synthesis vorzubereiten und versuchsweise „den Europäer“ der Zukunft vorwegzunehmen: nur in ihren schwächeren Stunden, oder wenn sie alt wurden, fielen sie in die nationale Beschränktheit der „Vaterländer“ zurück, — dann waren sie „Patrioten“. Ich denke an Menschen wie Napoleon, Goethe, Beethoven, Stendhal, Heinrich Heine, Schopenhauer; vielleicht gehört auch Richard Wagner hierher, über welchen, als über einen wohlgerathenen Typus deutscher Unklarheit, sich durchaus nichts ohne ein solches „Vielleicht“ aussagen lässt.

Dem aber, was in solchen Geistern als Bedürfniss nach einer neuen Einheit oder bereits als eine neue Einheit mit neuen Bedürfnissen sich regt und gestaltet, steht eine grosse wirtschaftliche Thatsache erklärend zur Seite: die Kleinstaaten Europa's, ich meine alle unsere jetzigen Staaten und „Reiche“, müssen, bei dem unbedingten Drange des grossen Verkehrs und Handels nach einer letzten Grenze, nach Weltverkehr und Welthandel, in kurzer Zeit wirtschaftlich unhaltbar werden. (Das Geld allein schon zwingt Europa, irgendwann sich zu Einer Macht zusammen zu ballen.) Um aber mit guten Aussichten in den Kampf um die Regierung der Erde einzutreten — es liegt auf der Hand, gegen wen sich dieser Kampf richten wird —, hat Europa wahrscheinlich nöthig, sich ernsthaft mit England zu „verständigen“: es bedarf der Colonien Englands zu jenem Kampfe ebenso, wie das jetzige Deutschland, zur Einübung in seine neue Vermittler- und Makler-Rolle, der Colonien Hollands bedarf. Niemand nämlich glaubt mehr daran, dass England selber stark genug sei, seine


alte Rolle nur noch fünfzig Jahre fortzuspielen; es geht an der Unmöglichkeit, die homines novi von der Regierung auszuschliessen, zu Grunde, und man muss keinen solchen Wechsel der Parteien haben, um solche langwierige Dinge vorzubereiten: man muss heute vorerst Soldat sein, um als Kaufmann nicht seinen Credit zu verlieren. Genug: hierin, wie in anderen Dingen, wird das nächste Jahrhundert in den Fusstapfen Napoleon's zu finden sein, des ersten und vorwiegendsten Menschen neuerer Zeit. Für die Aufgaben der nächsten Jahrhunderte sind die Arten „Oeffentlichkeit“ und Parlamentarismus die unzweckmässigsten Organisationen.



Der Zustand Europa's im nächsten Jahrhundert wird die männlichen Tugenden wieder heranzüchten: weil man in der beständigen Gefahr lebt. Die „allgemeine Militärpflicht“ ist schon heute das sonderbare Gegengift gegen die Weichlichkeit der demokratischen Ideen: erwachsen aus dem Kampf der Nationen. (Nation = Menschen, die Eine Sprache sprechen und dieselben Zeitungen lesen, heissen sich heute „Nationen“ und wollen gar zu gern auch gemeinsamer Abkunft und Geschichte sein: was aber auch bei der ärgsten Fälscherei der Vergangenheit nicht gelungen ist.)



Bei der Freizügigkeit des Verkehrs können *Gruppen gleichartiger* Menschen sich zusammenthun und Gemeinwesen gründen. *Ueberwindung der Nationen.*



Erste Frage: die Herrschaft der Erde — angelsächsisch. Das deutsche Element ein gutes Ferment, es versteht nicht zu herrschen. Die Herrschaft in Europa ist nur deshalb deutsch, weil es mit ermüdeten, greisen Völkern zu thun hat: es ist seine *Barbarei*, seine verzögerte Cultur, die die Macht giebt.

Frankreich *voran* in der Cultur — Zeichen des *Verfalls Europa's*. Russland *muss* Herr Europa's und Asiens werden, — es muss *colonisiren* und *China* und Indien *gewinnen*. Europa als das Griechenland unter der Herrschaft Roms.

Europa also zu fassen als Cultur-Centrum: die nationalen Thorheiten sollen uns nicht blind machen, dass in der *höheren Region bereits eine fortwährende gegenseitige Abhängigkeit besteht*. Frankreich und die deutsche Philosophie. Richard Wagner und Paris (1830—50). Goethe und Griechenland. Alles strebt nach einer *Synthese der europäischen Vergangenheit in höchsten geistigen Typen* — — —

— eine Art *Mitte*, welche das Krankhafte an jeder Nation (z. B. die wissenschaftliche Hysterie der Pariser) *ablehnt*.

Die *Gewalt* ist einmal getheilt zwischen *Slaven* und *Angelsachsen*. Der geistige Einfluss *könnte* in den Händen des *typischen Europäers* sein (dieser zu vergleichen dem Athener, auch dem Pariser — siehe die Schilderung Goncourt's in „Renée Mauperin“). Bisher sind die Engländer dumm, die Amerikaner werden nothwendig oberflächlich (Hast) — — —

Wenn aber Europa in die *Hände des Pöbels* geräth, so ist es mit der europäischen Cultur *vorbei!* Kampf der Armen mit den Reichen. Also ist es ein letztes Aufflackern. Und *bei Zeiten bei Seite schaffen, was zu retten ist!* Die Länder bezeichnen, in welche sich die *Cultur zurückziehen* kann — durch eine gewisse Unzugänglichkeit, z. B. Mexico — — —



Europa ist zuletzt ein Weib: und die Fabel lehrt, dass so ein Weib sich unter Umständen von gewissen Thieren fort-schleppen lässt. Ehemals, zur Zeit der Griechen, war's ein Stier. Heute — der Himmel behüte mich, das Thier zu nennen.

◆

Ich interessire mich *nicht*

1. für den nationalen Staat, als etwas Ephemerer gegenüber der demokratischen Gesamtbewegung;
 2. für die Arbeiterfrage, weil der Arbeiter selber nur ein Zwischenact ist;
 3. für die Differenzen der Religion und Philosophie, weil sie in der Hauptsache Eins sind, nämlich über gut und böse — wo *ich* zweifle;
 4. für die Denkweisen, welche nicht den Leib und die Sinne festhalten, und die Erde;
 5. *nicht* für die *l'art pour l'art*, die Objectiven u. s. w.
- ◆

Es sind *gute* Perspektiven: lauter *ganz grosse* Erschütterungen bereiten sich vor. Erwäge ich, was die französische Revolution *erregt* hat — auch Beethoven ist ohne sie nicht zu denken, ebensowenig Napoleon: — so hoffe ich, dass alle Grundprobleme aufgedeckt werden und man gründlich über die Albernheiten des neuen Testaments oder über Hamlet und Faust, die beiden „modernsten Menschen“, hinauskommt.

◆

Die Vortheile in dieser Zeit: „Nichts ist wahr: Alles ist erlaubt“.

◆

Der Vorthail der Kirche, wie der Russlands, ist: sie können warten.

◆

Eine *untergehende* Welt ist ein Genuss, nicht *nur* für den Betrachter (sondern auch für den Vernichtenden). Der Tod ist nicht nur nothwendig; „hässlich“ ist nicht genug, es giebt Grösse, Erhabenheit aller Art bei untergehenden Welten. Auch Süssigkeiten, auch Hoffnungen und Abendröthen. Europa ist eine untergehende Welt. Demokratie ist die *Verfalls-Form* des Staates.

◆

Möglichst viel *internationale* Mächte, — um die Welt-Perspective *einzuüben*.

◆

Worauf warten wir doch? Ist es nicht auf einen grossen Herolds- und Trompeten-Lärm? Welches Glück liegt in lauten Tönen! Es giebt eine Stille, welche würgt: wir horchen schon zu lange.

◆

Wo Alles noch ungestaltet liegt, da ist unser *Arbeitsfeld* für menschliche Zukunft!

◆

Die Menschheit hat noch viel mehr vor sich, — wie könnte sich aus der Vergangenheit das Ideal *überhaupt* nehmen lassen! Vielleicht immer noch im Verhältniss zum *Jetzt*, das vielleicht eine Niederung ist.

◆

Die ungeheure Masse von Zufälligem, Widerspruch, Disharmonischem, Blödsinnigem in der jetzigen Menschen-Welt

weist hin auf die Zukunft: es ist, von der Zukunft aus gesehn, das ihr jetzt nothwendige Arbeitsfeld, wo sie schaffen, organisiren und harmonisiren kann. — Ebenso im Weltall.

◆

Moral *ist* vernichtet: Factum darstellen! Es bleibt übrig „*ich will*“.

Neue Rangordnung. Gegen die Gleichheit.

An Stelle des Richters und des Strafenden der Schaffende.

Unsere *gute* Lage, als Erntende.

Die höchste Verantwortlichkeit — mein Stolz!

Heraufbeschwören des Bösesten.

Der Gesetzgeber und Politiker.

Die Frommen (warum unmöglich?)

Erst den Leib hoch bilden: es findet sich da schon die Denkweise. Plato.

Bisher, nach langer kosmopolitischer Umschau, der Griechen als Mensch, der es am weitesten brachte.

Europa.

—

4. Modernität

Den Verfall der modernen Seele in allen Formen darzustellen —: inwiefern von Sokrates an der *Verfall* beginnt; meine alte Abneigung gegen Plato, als *anti-antik*; die „moderne Seele“ war schon *da*!

Griechisch die *zunehmende* Härte: Sinnen-Kraft; Schamlosigkeit; das Unhistorische; Wettkampf; Gefühl *gegen* das Barbarische; Hass des Unbestimmten, Ungeformten, der Wölbung; die Schlichtheit der Lebensweise; Götter *schaffen*, als seine höhere Gesellschaft.

◆

Gegen den *grossen Irrthum*, als ob unsre Zeit (Europa) den *höchsten Typus Mensch* darstelle. Vielmehr: die Renaissance-Menschen waren höher, und die Griechen ebenfalls; ja vielleicht stehn wir *ziemlich tief*: das „Verstehen“ ist kein Zeichen höchster Kraft, sondern einer *tüchtigen Ermüdung*; die *Moralisirung* selbst ist eine *décadence*.

◆

Auch die „Wilden“ sind unsäglich hoch entwickelte Menschen, gegen die längsten Zeiten gerechnet.

◆

Das griechisch-römische Alterthum hatte endlich eine tyrannische und übertreibende Antinatur-Moral nöthig; die Germanen ebenfalls, in anderer Hinsicht.

Unsre jetzige Art Mensch *entbehrt* eigentlich der Zucht und der strengen Disciplin; die Gefahr ist dabei nicht gross, weil die Art Mensch schwächer ist, als frühere, und andererseits, weil die unbewussten Zuchtmeister (wie Fleiss, der Ehrgeiz im Vorwärtskommen, die bürgerliche Achtbarkeit) sehr hemmend wirken und ihn im Zaume halten. — Aber *wie* Menschen aus der Zeit Pascal's zusammengehalten werden mussten?

Das *überflüssige* Christenthum: dort wo keine extremen Mittel mehr *nöthig* sind! Da wird Alles falsch, und jedes Wort, jede christliche Perspective eine Tartüfferie und Schönrednerei.

◆

Modernität. — Die Abwesenheit der moralischen Zucht; man hat die Menschen wachsen lassen. (Vielleicht sind die Menschen von Port-Royal wie *künstliche* Gärten.)

Es fehlt die *Autorität*.

Es fehlt die *Mässigung* innerhalb ruhiger Horizonte; — man hat aus der Unendlichkeit eine Art Betrunkenheit gemacht.

◆

Es fehlt die *Feinheit* in der Beurtheilung.

Es herrscht ein Chaos von widersprechenden Werthschätzungen.

◆

Es ist etwas Fundamental-Verfehltes im Menschen, — er muss überwunden werden. Versuche!

◆

Die zunehmende *Verdummung* und Vergemeinerung Europa's. Nachwuchs des Adels, l'homme supérieur, immer mehr angefeindet.

Die moralistische Cultur der Spanier und Franzosen im Zusammenhang mit dem Jesuitismus. Dieser wird missverstanden.

Das Fehlen aller moralischen Praktik: *Gefühle — statt Principien.*

◆

Die Skepsis mit den *heroischen* Gefühlen verknüpfen. Skepsis der Schwäche und Skepsis des Muthes. Einen Menschen *ohne Moral* imaginiren, der überall auch das entgegengesetzte Urtheil hervorruft (Napoleon).

◆

Höhepunkte der *Redlichkeit*: Macchiavell, der Jesuitismus, Montaigne, Laroche Foucauld. Die Deutschen als Rückfall in die moralische Verlogenheit.

◆

Dühring, oberflächlich, sieht überall Corruption; — ich empfinde vielmehr die andere Gefahr des Zeitalters, die grosse Mittelmässigkeit: es gab nie so viel *Redlichkeit* und *Gutartigkeit*.

◆

Die Heuchelei wäre abzuschaffen, wenn es nicht lustig wäre, sie anzusehen. Nicht Götter nach Epikur, sondern nach Homer: oder wie Galiani.

◆

An sich verlangen, dass nur „Wahres“ gesagt wird, würde voraussetzen, dass man die Wahrheit *hätte*; soll es aber nur heissen, dass man sagt, was einem wahr gilt, so giebt es Fälle, wo es *wichtig* ist, dasselbe so zu sagen, dass es einem *Andern* auch *wahr gilt*: dass es auf ihn *wirkt*.

Sobald wir selbst die Moral *absolut* nehmen, z. B. das *Verbot der Lüge* im religiösen Verstande, so wird die ganze Geschichte der Moral, wie die der Politik, eine Nichtswürdigkeit. Wir leben von *Lügen* und *Falschmünzerei*, — die herrschenden Stände haben immer gelogen.



Die allgemeine *Vergröberung* des europäischen Geistes, ein gewisses täppisches Geradezu, welches sich gerne als Geradheit, Redlichkeit oder Wissenschaftlichkeit rühmen hört: das ist die Wirkung des demokratischen Zeitgeistes und seiner feuchten Luft: noch bestimmter — es ist die Wirkung des Zeitungslesens. Bequemlichkeit will man oder Betrunktheit, wenn man liest. Bei weitem das Meiste, was gelesen wird, ist Zeitung oder Zeitungs-Art. Man sehe unsre Revuen, unsre gelehrten Zeitschriften an: Jeder, der da schreibt, redet wie vor „ungewählter Gesellschaft“ und lässt sich gehn, oder vielmehr sitzen, auf seinem Lehnstuhl. — Da hat es Einer schlimm, welcher am meisten Werth auf die Hintergedanken legt und mehr als alles Ausgesprochne die Gedankenstriche in seinen Büchern liebt. Die Freiheit der Presse richtet den Stil zu Grunde, und schliesslich den Geist: das hat vor hundert Jahren schon Galiani gewusst. — Die „Freiheit des Gedankens“ richtet die Denker zu Grunde. — Zwischen Hölle und Himmel und in der Gefahr von Verfolgungen, Verbannungen, ewigen Verdammnissen und ungnädigen

Blicken der Könige und Frauen war der Geist biegsam und verwegen geworden: wehe, wozu *wird* heute der „Geist“!

◆

Man muss an der Kirche die *Lüge* empfinden, nicht nur die Unwahrheit — *so weit die Aufklärung in's Volk treiben, dass die Priester alle mit schlechtem Gewissen Priester werden* —, ebenso muss man es mit dem Staate machen. Das ist *Aufgabe der Aufklärung*, den Fürsten und Staatsmännern ihr ganzes Gebahren zur *absichtlichen Lüge* zu machen, sie um das gute Gewissen zu bringen und die *unbewusste Tartüfferie* aus dem Leibe des europäischen Menschen wieder herauszubringen.

◆

Die Feigheit vor der Consequenz: — das moderne Laster.

Romantik: die Feindschaft gegen die *Renaissance* (Chateaubriand, Richard Wagner); gegen das antike Werthideal; gegen die dominirende Geistigkeit; gegen den classischen Geschmack, den einfachen, den strengen, den grossen Stil; gegen die „Glücklichen“; gegen die „Kriegerischen“.

◆

Der Schauspieler. — Der historische Sinn: davon hat Plato und alle Philosophen keinen Begriff. Es ist eine Art von *Schauspieler-Kunst*, zeitweilig eine fremde Seele anzunehmen: Folge der grossen *Rassen- und Völker-Mischungen*, vermöge deren in Jedem ein Stück von Allem ist, das war; — ein Künstler-Sinn, auf dem Gebiete der Erkenntniss. Zugleich ein Zeichen von *Schwäche* und Mangel der *Einheit*.

Exotismus, Cosmopolitismus u. s. w., Romantik. Der Sinn hat sich *verschärft*, z. B. ist Walter Scott uns jetzt nicht

mehr möglich. Ebensowenig Richard Wagner. Rousseau, George Sand, Michelet, Sainte-Beuve — ihre Art von Schauspielerei. Die Einen vor dem Volke, Andere (wie Voltaire) vor der Gesellschaft.

Ganz andere Schauspieler die Mächtigen, wie Napoleon, Bismarck.



Der Natur-Geschmack des vorigen Jahrhunderts erbärmlich. Voltaire: Ferney. Caserta. Rousseau: Clarens!



Im 17. Jahrhundert war nichts hässlicher als ein Gebirge; man hatte tausend Gedanken an's Unglück dabei. *Man war müde der Barbarei, wie wir heute müde der Civilisation sind.* Die Strassen heute so reinlich, die Gensdarmes in Ueberfluss, die Sitten so friedlich, die Ereignisse so klein, so vorhergesehen, dass man aime la grandeur et l'imprévu. Die Landschaft wechselt wie die Litteratur; damals bot sie lange zuckersüsse Romane und galante Abhandlungen: *heute* bietet sie la poésie violente et des drames physiologistes.

Diese Wildniss, die allgemeine unversöhnliche Herrschaft der nackten Felsen ennemi de la vie — nous délasse de nos trottoirs, de nos bureaux et de nos boutiques. Nur *deshalb* lieben wir sie.

Unser Zustand: der Wohlstand macht die Sensibilität wachsen; man leidet an den kleinsten Leiden; unser Körper ist besser geschützt, unsre Seele kränker. Die Gleichheit, das bequeme Leben, die Freiheit des Denkens, — aber zu gleicher Zeit l'envie haineuse, la fureur de parvenir, l'impatience du présent, le besoin du luxe, l'instabilité des

gouvernements, les souffrances du doute et de la recherche — man verliert ebenso viel, als man gewinnt —. Ein Bürger von 1850, verglichen mit dem von 1750, glücklicher? moins opprimé, plus instruit, mieux fourni de bien-être, aber *nicht plus gai* — — —



Es sind uns, wie noch nie irgendwelchen Menschen, Blicke nach allen Seiten vergönnt, überall ist kein Ende abzusehn. Wir haben daher ein Gefühl der ungeheuren Weite, — aber auch der ungeheuren *Leere* voraus: und die Erfindsamkeit aller höheren Menschen besteht in diesem Jahrhundert darin, über dies furchtbare *Gefühl der Oede* hinwegzukommen. Der Gegensatz dieses Gefühls ist der *Rausch*: wo sich gleichsam die ganze Welt in uns gedrängt hat und wir am Glück der Ueberfülle leiden. So ist denn dies Zeitalter im Erfinden von Rauschmitteln am erfinderischsten. Wir kennen alle den Rausch, als Musik, als blinde, sich selber blendende Schwärmerei und Anbetung vor einzelnen Menschen und Ereignissen; wir kennen den Rausch des Tragischen, das ist die Grausamkeit im Anblick des Zugrundegehens, zumal wenn es das Edelste ist, was zu Grunde geht; wir kennen die bescheidneren Arten des Rausches, die besinnungslose Arbeit, das Sich-opfern als Werkzeug einer Wissenschaft oder politischen oder geldmachenden Partei; irgend ein kleiner dummer Fanatismus, irgend ein unvermeidliches Sich-herumdrehn im kleinsten Kreise hat schon berauschte Kräfte. Es giebt auch eine gewisse excentrisch werdende Bescheidenheit, welche das Gefühl der Leere selber wieder wollüstig empfinden lässt: ja einen Genuss an der ewigen Leere aller Dinge, eine Mystik des Glaubens an das Nichts und ein Sich-opfern für diesen Glauben. Und welche Augen haben wir uns als Erkennende gemacht für alle die kleinen Genüsse

der Erkenntniss! Wie verzeichnen wir und führen gleichsam Buch über unsre *kleinen* Genüsse, wie als ob wir mit dem *Summiren* des vielen kleinen Genusses ein Gegengewicht gegen jene Leere, eine Füllung jener Leere erlangen könnten —: wie täuschen wir uns mit dieser summirenden Arglist!

◆

Ich bin keinem begabten Menschen begegnet, der mir nicht gesagt hätte, er habe das Gefühl der *Pflicht* verloren oder es nie besessen. Wer jetzt nicht starken Willen hat —

◆

Es ist merkwürdig, wie die Stoiker und fast alle Philosophen keinen Blick für die Ferne haben. Und dann wieder die Dummheit der Socialisten, welche immer nur die Bedürfnisse der Heerde repräsentiren.

◆

Das Ueberhandnehmen der *slavischen* Gesinnung in Europa: der grosse Slaven-Aufstand; der Slave im Regiment; das Misstrauen gegen alle noblesse des Gefühls, Herrschaft der grössten Bedürfnisse; die moralische Verlogenheit; das Slaven-Missverständniss der Cultur und des Schönen; Mode, Presse, suffrage universel, faits, — er erfindet immer neue Formen des slavischen Bedürfnisses; der *niedere* Mensch sich empörend (z. B. Luther gegen die sancti); die Unterwerfung unter die Facta, als Wissenschaft der Slaven.

◆

Der grosse Pöbel- und Slavenaufstand:
die kleinen Leute, welche nicht mehr an die Heiligen und grossen Tugendhaften glauben (z. B. Christus, Luther u. s. w.);

die Bürgerlichen, welche nicht mehr an die höhere Art der herrschenden Kaste glauben (deshalb Revolution);

die wissenschaftlichen Handwerker, welche nicht mehr an den Philosophen glauben;

die Weiber, welche nicht mehr an die höhere Art des Mannes glauben.



Das gegenwärtige Deutschland, das mit Anspannung aller Kräfte arbeitet und eine Ueberladung und frühzeitiges Alter zu seinen normalen Folgen zählt, wird sich schon in zwei Generationen abzahlen mit einer tiefen Degenerescenz-Erscheinung. Einstweilen constatiren wir nur die zunehmende Entgeistigung und Verpöbelung des Geschmacks, ein immer vulgärereres Erholungs-Bedürfniss: die späteren Zeiten werden die krankhaften Bedürfnisse im Vordergrunde finden, die Steigerung der Reizmittel, die alkoholischen und Musik-Opiate.



Durch Alkohol und Musik bringt man sich auf Stufen der Cultur und Uncultur zurück, welche unsre Voreltern überwunden haben: insofern ist nichts lehrreicher, nichts „wissenschaftlicher“, als sich zu berauschen... Auch manche Speisen enthalten Offenbarungen über Etwas, woraus wir herkommen. Wie viel Geheimniss steckt zum Beispiel in der Correlation der deutschen Knödel und des deutschen „kindlichen Gemüthes“!... Wenn man erstere im Leibe hat, regt sich sofort das letztere: man beginnt zu *ahnen*!... Oh wie fern man alsbald vom „Verstand der Verständigen“ ist! —



Der Nationalismus hat in Frankreich den Charakter, in Deutschland den Geist und Geschmack verdorben: um eine grosse Niederlage — und zwar eine definitive — zu vertragen, muss man jünger und gesünder sein als der Sieger.

◆

Ich las, mit vieler Bosheit der Hintergedanken, was ein deutscher Anarchist unter dem Begriff „freie Gesellschaft“ sich denkt:

„Die freie Gesellschaft“ — alle Züge als groteske Wort- und Farben-Aufputzung einer kleinen Art von Heerden-thieren.

„Die Gerechtigkeit“ und die Moral der gleichen Rechte — die Tartüfferie der moralischen Prädicate.

„Die Presse“, ihre Idealisierung.

„Die Abschaffung des Arbeiters“.

„Es schlägt die vorarische Rasse durch“: und überhaupt die ältesten Arten von Gesellschaft.

Der Niedergang des Weibes.

Die Juden als herrschende Rasse.

Vornehme und gemeine Cultur — wie ich dies Alles gesehn habe, ohne Liebe vielleicht, aber doch ohne Hohn, und was hiernach vielleicht Wunder nimmt — mit der Neugierde eines Kindes, das vor dem buntesten und zierlichsten aller Guckkästen steht.

◆

Zu Gunsten der Gegenwart. — Die Gesundheit wird gefördert; asketisch-weltverneinende Denkweisen (mit ihrem Willen zur Krankheit) kaum begriffen. Alles Mögliche gilt und wird gelten gelassen und anerkannt; feuchte milde Luft, in der jede Art Pflanze wächst. Es ist das Paradies für alle *kleine* üppige Vegetation.

◆

Die zahme Barbarei. — Die thatsächliche *Barbarei* Europa's — und zunehmend:

die Verdummung („der Engländer“ als Normal-Mensch sich anlegend);

die Verhässlichung („Japonisme“. — Der revoltirende Plebejer);

die Zunahme der slavischen Tugenden und ihrer Werthe („der Chinesen“);

die Kunst als neurotischer Zustand bei den Künstlern, Mittel des Wahnsinns: die Lust an dem Thatsächlichen (Verlust des Ideals);

die Deutschen als *Nachzügler*: in der Politik die Centralisation des Monarchischen, wie Richelieu; in der Philosophie mit Kant *Skepsis* (zu Gunsten der Biedermännerei und Beamten-Tugend), mit Hegel *Pantheismus* zu Gunsten der Staats-Anbetung, mit Schopenhauer *Pessimismus* zu Gunsten der christlichen Mystik („Pascalismus“);

die schlechte Ernährung des ganzen europäischen Südens. Englands bessere Gesellschaft ist durch Ernährung *voran*;

„der gute Mensch“ als das Heerdenvieh, aus dem Raubthier umgewandelt;

die historische Krankheit als Mangel der bildenden idealen Kraft, — „Gerechtigkeit“ bleibt übrig und „Unschädlichkeit“ im äusserlichen Sinne.

Es ist die *zahme Barbarei*, die heraufzieht! Die Geltung der Dummen, der Frauen u. s. w.



Wo ist heute der Tiefstand der europäischen Cultur, ihr *Sumpf*? — Bei den Antisemiten; bei der Heilsarmee (den Salutisten); bei den Spiritisten; bei den Anarchisten; bei den Engländern, — das heisst bei den fünf Specialitäten des

cant. Sie alle nämlich geben vor, sie alle seien die *höheren Menschen* . . .

◆

Dass die Civilisation den *physiologischen Niedergang* einer Rasse nach sich zieht. — Der Bauer von den grossen Städten aufgefressen: eine unnatürliche Ueberreizung des Kopfes und der Sinne. Die Ansprüche an ihr Nervensystem sind zu gross: Skropheln, Schwindsucht, Nervenkrankheiten, jedes neue *Reizmittel* steigert nur das rasche Verschwinden der Schwachen: die Epidemien rafften die Schwachen fort . . . Die *Unproductiven*.

Die Faulheit ist eigen den Nervenschwachen, den Hysterischen, den Melancholikern, den Epileptikern, den Verbrechern.

◆

Zeichen der *décadence*:

Faulheit, Armuth, Verbrechen, Parasitismus, Ueberarbeitung, Erschöpfung, Stimulanz-Bedürfniss. Das Unvermögen zum Kampf: das ist Degenerescenz. Luxus einer der ersten Instincte der *décadence*.

◆

Die Frage der decadence: zu begreifen, welche Phänomene zu einander gehören und hier ihren gemeinsamen Herd haben: Anarchismus, Weibs-Emancipation, Abnahme der Defensiv-Kräfte (Krankheit, Seuchen u. s. w.), Uebergewicht des Resentiments (der Entrüstungs-Pessimismus), das Mitgefühl mit allem Leidenden (Mitleiden), der Mangel an Hemmungs-Apparaten: Laster, Corruption (Kritik der Sinne, der Leidenschaften), die Zunahme der Hässlichkeit (die Schönheit als *erarbeitet*), die „Toleranz“ (die Skepsis, die „Objectivität“),

Uebergewicht der Schwäche-Gefühle (die Pessimisten, physiologisch *décadent*), die *auflösenden* Instincte (die liberalen Institutionen), Talent, mehrere Personen darzustellen (Heuchelei, Schauspielerei: die Schwächung der *Person*), das „Umsonst“, die „Sinnlosigkeit“ (der Nihilismus), übermässige Reizbarkeit, die Hyperirritabilität („Musik“, der „Artist“, der „romancier“), Bedürfniss nach Reizmitteln (*Luxus* als Bedürfniss der *Narcotica*, der Ausschweifung in Weib und Alkohol, auch *Buch*), die Tyrannei des Milieu's.

◆

Die Lehre vom *Milieu* eine *décadence*-Theorie, aber *eingedrungen* und Herr geworden in der *Physiologie*.

◆

Die Theorie vom *Milieu*, heute die Pariser Theorie par excellence, ist selbst ein Beweis von einer verhängnissvollen Disgregation der Persönlichkeit. Wenn das Milieu anfängt zu formen und es dem Thatbestand entspricht, die Vordergrunds-Talente als blosse Concrencenzen ihrer Umgebung verstehen zu dürfen, da ist die Zeit vorbei, wo noch gesammelt, gehäuft, geerntet werden kann, — die *Zukunft* ist vorbei! Der Augenblick frisst auf, was er hervorbringt, — und wehe! er bleibt dabei noch hungrig . . .

◆

Genie und Zeitalter. — Der Heroismus ist kein Eigennutz, — denn man geht daran zu Grunde . . . Oft ist die *Verwendung* der Kraft bedingt durch den Zufall der Zeit, in die der grosse Mensch fällt: und dies bringt den Aberglauben mit sich, als ob er der *Ausdruck* dieser Zeit wäre. Aber

dieselbe Kraft könnte sich in vielen andern Formen ausgeben, und zwischen ihm und der Zeit bleibt immer der Unterschied, dass die „öffentliche Meinung“ den Instinct der Heerde (d. h. der Schwachen) anzubeten gewohnt ist und dass *er* der *Starke*, *das* Starke ist.

◆

In willensschwächeren und vielfacheren Zeitaltern ist ein hoher Grad von Entartung und Absonderlichkeit nicht sofort gefährlich und bedingt keine Ausmerzung aus dem gesellschaftlichen Körper; andererseits geht man nicht gleich zu Grunde, weil die *mittlere* Quantität aller Kräfte selbst in sehr willkürlichen und eigensüchtigen Wesen nach Aussen zu die aggressive und herrschsüchtige Tendenz verhindert.

Die Gefahr solcher Zeitalter sind die concentrirten *Willensmächtigen*; während in starken Zeitaltern die Gefahr in den *Unsicheren* liegt.

◆

Warum die Schwäche nicht *bekämpft*, sondern nur „gerechtfertigt“ wird. —

Die Abnahme des *Heilkraft*-Instinctes bei den Geschwächten: sodass sie als remedium begehren, was ihren Untergang beschleunigt. Z. B. die meisten Vegetarier hätten eine corroborirende Kost nöthig, um der erschlafften Faser wieder Energie zu geben: aber sie halten ihr penchant zum Milden und Sanften für einen *Wink* der Natur: — und schwächen sich noch ὑπὲρ μέτρον.

◆

Die *décadence*-Moralen haben Das eigenthümlich, dass sie eine Praxis, ein Régime empfehlen, welches die *décadence*

beschleunigt, — sowohl physiologisch, als psychologisch: der Instinct der *Reparation* und Plastik fungirt nicht mehr.

Die *Energie der Gesundheit* verräth sich bei Kranken in dem *brüskten Widerstande* gegen die *krankmachenden Elemente*, — einer Reaction des Instincts, z. B. gegen Musik bei mir —.



Furcht vor dem Tode als *europäische Krankheit*.

Furcht leicht anzuzüchten, sogar den dummen Fischen. Heerdenthier hauptsächlich *furchtsam*, fein im Hören von Noth-Signalen.

Moral-Urtheile (Furcht und Abneigung) sehr verschieden früh eingetrichtert. Die Art, *gegen* andre Urtheile einzunehmen, allen Lehrern der Tugend gemeinsam.



Die Consequenzen *absterbender* Rassen verschieden, z. B. pessimistische Philosophie, Willens-Schwäche; — wollüstige Ausbeutung des Augenblicks, mit hysterischen Krämpfen und Neigung zum Furchtbaren. Zeichen des Alters kann auch Klugheit und Geiz sein (China), *Kälte*.

Europa unter dem Eindruck einer sclavenhaft gewöhnten furchtsamen Denkweise: eine niedrigere Art wird *siegreich*, — seltsames Widerstreiten zweier Principien der Moral.



Das zwanzigste Jahrhundert hat *zwei Gesichter*: eines des Verfalls. Alle die Gründe, wodurch von nun an mächtigere und umfänglichere Seelen, als es je gegeben hat (vorurtheilslosere, unmoralischere) entstehen könnten, wirken bei den schwächeren Naturen auf den Verfall hin. Es entsteht

vielleicht eine Art von europäischem Chinesenthum, mit einem sanften, buddhistisch-christlichen Glauben, und in der Praxis klug-epikureisch, wie es der Chinese ist, — reducirte Menschen.

◆

Ein Christenthum, das vor Allem kranke Nerven beruhigen soll, hat die furchtbare Lösung eines „Gottes am Kreuze“ überhaupt *nicht nöthig*: — weshalb im Stillen überall der Buddhismus in Europa Fortschritte macht.

◆

Zum Zugrunderichten, zum Verzögern und Vertiefen von Völkern und Rassen kann eine pessimistische Denkweise, eine Religion der Verneinung und Weltflucht, eine ekstatische Entsinnlichung und Verhässlichung des Lebens, unentbehrlich sein.

◆

Das Dasein als Strafe und Busse! „Der Mythos vom *Sündenfall* ist es allein, was mich mit dem alten Testament aussöhnt“! Schopenhauer (Par. II, p. 323).

◆

Der Pessimismus als Instinct und der Wille *zum* Pessimismus: Hauptcontrast.

Der Pessimist des Intellects,

Der Pessimist der Sensibilität,

jener dem Unlogischen, dieser dem Schmerzhaften nachspürend.

Alle diese Maassstäbe sind es nur aus *moralischen* Gründen: oder, wie bei Plato, auch die ἡδονή, als Werth-Umwertherin und Verführerin gefürchtet.

Causalität: „Warum bin *ich* so und so?“ Der unsinnige Gedanke, für sein Dasein, auch für sein So- und So-sein selbst freiwählend sich zu denken! . . . Hintergrund: die Forderung „es *müsste* ein Wesen geben, welches ein sich selbst verachtendes Geschöpf, wie ich es bin, am Entstehen *verhindert* hätte“. Sich als Gegenargument gegen Gott *fühlen* —.

◆


Ohne die Wiedergeburt sind alle menschlichen Tugenden, nach Kant, glänzende Armseligkeiten. Diese Besserung ist möglich nur vermöge des intelligiblen Charakters; ohne ihn giebt es keine Freiheit, weder in der Welt noch im Willen des Menschen, noch zur Erlösung vom Bösen. Wenn die Erlösung nicht in der Besserung besteht, kann sie nur in der *Vernichtung* bestehn. Der Ursprung des empirischen Charakters, der Hang zum Bösen, die Wiedergeburt sind bei Kant Thaten des intelligiblen Charakters; der empirische Charakter muss an seiner Wurzel eine Umkehr erfahren. —
Der ganze Schopenhauer!!

◆

Den vollkommenen Pessimismus imaginiren (Schopenhauer hat ihn *verdorben!* — Begehren absolut unentrinnbar, aber zugleich als dumm *begriffen* und *geschätzt*, d. h. ein *zweites* Gegen-Begehren!): — Unerkennbarkeit — inwiefern *betäubend*? (nur für eine dogmatisch geübte Menschheit!): — der Gedanke des Todes, „Todesfurcht“ angezüchtet, „europäische Krankheit“ (mittelalterliche Todes-Sucht): — die Nutzlosigkeit alles Ringens — *betäubend* unter Voraussetzung moralischer Grundurtheile, d. h. wenn Etwas festgehalten wird als *Maassstab* (— es könnte auch Anlass zum Lachen sein!).


Der vollkommene Pessimismus wäre der, welcher die Lüge begreift, aber zugleich unfähig ist, sein Ideal *abzuwerfen*: Kluft zwischen Wollen und Erkennen. Absoluter Widerspruch: der Mensch ein Dividuum zweier feindseligen Mächte, die zu einander nur *Nein* sagen.

Es *gehört* also zum Pessimismus, dass er an gebrochenen, zweitheiligen Wesen hervortritt — er ist ein Zeichen des *Verfalls* — als Zeit-Krankheit. Das Ideal wirkt nicht belebend, sondern hemmend.



Man hat mit einem willkürlichen und in jedem Betracht zufälligen Wort, dem Worte „*Pessimismus*“, einen Missbrauch getrieben, der wie ein Contagium um sich greift: man hat das Problem dabei übersehn, in dem wir leben, das wir *sind* —. Es handelt sich nicht darum, wer Recht hat, — es fragt sich, wohin wir gehören, ob zu den Verurtheilten, den Niedergangs-Gebilden . . . In diesem Fall *urtheilen* wir nihilistisch.

Man hat zwei Denkweisen gegen einander gestellt, wie als ob sie miteinander über die Wahrheit zu streiten hätten: während sie beide nur Symptome von Zuständen sind, während ihr *Kampf* das Vorhandensein eines cardinalen Lebens-Problems — und *nicht* eines Philosophen-Problems — beweist. Wohin gehören *wir*? —



Es handelt sich ganz und gar nicht um die beste oder die schlechteste Welt: — Nein oder Ja, *das* ist die Frage. Der nihilistische Instinct sagt Nein; seine mildeste Behauptung ist, dass Nicht-sein besser ist als Sein: dass der Wille zum Nichts mehr Werth habe, als der Wille zum Leben: dass, wenn das Nichts die oberste Wünschbarkeit ist, dieses Leben, als Gegensatz dazu, absolut werthlos ist.

Von solchen Werthschätzungen inspirirt, wird ein Denker unwillkürlich suchen, alle die Dinge, denen er instinctiv noch Werth beimisst, zur Rechtfertigung einer nihilistischen Tendenz heranzuziehen. Das ist die *grosse Falschmünzerei* Schopenhauer's, der zu vielen Dingen mit tiefem Interesse gestellt war, dem aber der Geist des Nihilismus verbot, dies zum Willen zum Leben zu rechnen: und so sehen wir denn eine Reihe feiner und beherzter Versuche, die Kunst, die Weisheit, die Schönheit in der Natur, die Religion, die Moral, das Genie, wegen ihrer scheinbaren Lebensfeindlichkeit, als Verlangen in's Nichts zu Ehren zu bringen.

◆

Ich will einmal zeigen, wie Schopenhauer's Missverständniss des *Willens* ein „Zeichen der Zeit“ ist — es ist die Reaction gegen die Napoleonische Zeit, man *glaubt* nicht mehr an Heroen, d. h. Willensstärke. (In „Stello“ steht das Bekenntniss: „es giebt keine Heroen und Monstra“, — anti-napoleonisch.)

◆

Hedonismus — Lust als Princip. Lust als Maassstab, thatsächlich gefunden bei den *Utilitariern* (comfort — Engländer). Lust als regulatives Princip, thatsächlich *nicht* gefunden bei den *Schopenhauerianern*. Hartmann ein oberflächlicher Querkopf, der den Pessimismus durch Teleologie *vermanscht* und eine Behaglichkeits-Philosophie daraus machen will (nähert sich darin den Engländern an).

Das, was auf den Pessimismus folgt, ist die Lehre von der *Sinnlosigkeit des Daseins*; dass Lust und Schmerz keinen *Sinn* haben, dass ἡδονή kein Princip sein kann. Dies im nächsten Jahrhundert —. Lehre der grossen Müdigkeit. „Wozu? Es lohnt sich Nichts!“

◆

Kant: Wenn sich die Menschheit zunehmend verschlechtert, so ist ihr Ziel das *absolut Schlechte*: die *terroristische* Vorstellungsart im Gegensatz zu der *eudämonistischen* Vorstellungsart oder dem „Chiliasmus“. Schwankt die Geschichte zwischen Fort- und Rückschritt hin und her, ist ihr ganzes Treiben zweck- und ziellos, Nichts als eine geschäftige Thorheit, sodass sich *Gutes und Böses gegenseitig neutralisiren und das Ganze als ein Possenspiel erscheint*: das nennt Kant die *abderitische Vorstellungsart*.

(— Er sieht in der *Geschichte* nichts Anderes als eine *moralische* Bewegung!)

◆

Die *Mächte in der Geschichte* sind wohl zu erkennen, bei Abstreifung aller moralischen und religiösen Teleologie. Es müssen *die Mächte* sein, die auch im ganzen Phänomen des organischen Daseins wirken. Die deutlichsten Aussagen im *Pflanzenreich*.

Die grossen Siege über das *Thier*: das Thier als Slave, oder als Feind.

Der Sieg des Mannes über das *Weib*.

(Siege neben den grossen Schwankungen, z. B. zwischen Gesunden und Kranken.)

Wohinein die *Würde* des Menschen gesetzt worden ist:

über das Thier im Menschen Herr	}	griechisches Ideal.
geworden zu sein,		
über das Weib im Menschen Herr		
geworden zu sein		

Dagegen die *christliche* Würde:

über den Stolz im Menschen Herr geworden zu sein; u. s. w.

◆

Die Weiter-Entwicklung der Menschheit nach Baude-
laire's Vorstellung: — Nicht dass wir dem wilden Zustande
uns wieder näherten, etwa nach Art des *désordre bouffon*
südamerikanischer Republiken, wo man, das Gewehr in der
Hand, seine Nahrung sucht, zwischen den Trümmern unsrer
Civilisation. Das würde noch eine gewisse vitale Energie
voraussetzen. Die Mechanik wird uns derart amerikanisirt,
der Fortschritt wird die spiritualistisch Starken dermaassen
unter uns atrophirt haben, dass alles Verrückte, was geträumt
worden ist von Socialisten, hinter der positiven Wirklichkeit
zurückbleibt. Keine Religion, kein Eigenthum; selbst keine
Revolution mehr. Nicht in politischen Institutionen wird
sich der allgemeine Ruin zeigen (*ou le progrès universel*: es
liegt wenig an Namen). Habe ich nöthig zu sagen, dass das
Wenige von Politik, das übrig bleibt, *se débattrait péniblement*
dans les étreintes de l'animalité générale, und dass die poli-
tischen Gouvernements gezwungen sein werden, um sich
aufrecht zu erhalten, ein Phantom von Ordnung zu schaffen,
zu Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, *qui feraient frissonner*
notre humanité actuelle, pourtant si endurcie! (haarsträubend!)
Dann wird der Sohn die Familie fliehen, mit zwölf Jahren,
émancipé par sa précocité gloutonne, um sich zu bereichern,
um seinem infamen Vater Concurrenz zu machen, *fondateur et*
actionnaire d'un journal, das Licht verbreitet u. s. w. — Dann
werden selbst die Prostituirten von unbarmherziger Weisheit
sein, *qui condamne tout, fors l'argent, tout, même les erreurs*
des sens! Dann wird Alles, was uns Tugend heisst, als etwas
ungeheuer Lächerliches angesehen werden, — Alles, was nicht
ardeur vers Plutus ist. Die Gerechtigkeit wird Bürger ver-
bieten, welche nicht ihr Glück zu machen wissen u. s. w. —
avilissement —.

Was mich betrifft, der ich bisweilen das Lächerliche eines
Propheten in mir fühle, ich weiss, dass ich niemals *la charité*

d'un médecin darin finden werde. Verloren in dieser erbärmlichen Welt, coudoyé par les foules, bin ich wie ein müder Mensch, der rückwärts blickend Nichts sieht, als désabusement et amertume in langen, tiefen Jahren, und vor sich einen Sturm, in dem es nichts Neues giebt, weder Lust noch Schmerz. Le soir, où cet homme a volé à la destinée quelques heures de plaisir, bercé dans sa digestion, oublieux autant que possible du passé, content du présent et résigné à l'avenir, enivré de son sang-froid et de son dandysme, fier de n'être pas aussi bas que ceux qui passent, il se dit, en contemplant la fumée de son cigare: „Que m'importe, où vont ces consciences?“ —

◆

Unsre europäische Cultur — worauf sie *drängt*, im Gegensatz zur buddhistischen Lösung in Asien? —

◆

Gienge es nach meinem Willen, so wäre es an der Zeit, der europäischen Moral den Krieg zu erklären, und ebenso Allem, was auf ihr gewachsen ist: man müsste diese zeitweilige Völker- und Staaten-Ordnung Europa's zertrümmern. Die christlich-demokratische Denkweise begünstigt das Heerden-Thier, die Verkleinerung des Menschen, sie schwächt die grossen Triebfedern (das Böse —), sie hasst den Zwang, die harte Zucht, die grossen Verantwortlichkeiten, die grossen Wagnisse. Die Mittelmässigten tragen den Preis davon und setzen ihre Werthmaasse durch.

◆

Princip: 1) Eine Gattung von Wesen zu schaffen, die den Priester, Lehrer und Arzt *ersetzen*. (*Die Eroberung der Menschheit*.)

2) Eine Geistes- und Leibes-Aristokratie, die sich züchtet, immer neue Elemente in sich hinein nimmt und gegen die demokratische Welt der Missrathenen und Halbgerathenen sich abhebt. („Die Herren der Erde.“)

◆

Die synthetischen Menschen *können* nicht aus der „Ameise“ wachsen.

◆

Die Aufgabe ist, eine *herrschende Kaste* zu bilden, mit den umfänglichsten Seelen, fähig für die verschiedensten Aufgaben der Erdregierung. Alle bisherigen Einzel-Fähigkeiten in Eine Natur zu centralisiren.

Stellung der *Juden* dazu: grosse Vorübung in der *Anpassung*. Sie sind einstweilen die grössten Schauspieler *darum*; auch als Dichter und Künstler die glänzendsten Nachmacher und Nachfühler. Was ihnen andererseits fehlt. Wenn erst das Christenthum vernichtet ist, wird man den Juden *gerechter* werden: selbst als Urheber des Christenthums und des höchsten bisherigen Moral-Pathos.


◆

Anti-Antisemitisches. — Die Juden sind in unbedingtem Sinne *gescheut*: einem Juden zu begegnen ist eine Wohlthat, gesetzt dass man unter Deutschen lebt. Ihre Gescheutheit hindert sie, auf *unsre* Weise närrisch zu werden, z. B. national. Sie sind selbst ein Antidoton gegen diese letzte Krankheit der europäischen Vernunft. Sie sind ehemals zu gut geimpft — ein wenig blutig selbst —, um der rabies nationalis zu verfallen.


Sie sind im unsicheren Europa vielleicht die stärkste Rasse: sie sind dem ganzen Westen Europa's überlegen durch die Länge ihrer Entwicklung. Ihre Organisation setzt ein reicheres Werden, eine grössere Zahl von Stufen voraus, als unsre übrigen Völker aufweisen. Aber das ist beinahe eine Formel für Vollkommenheit . . .

Eine Rasse, wie irgend ein organisches Gebilde, kann nur wachsen oder zu Grunde gehn: es giebt keinen Stillstand. Eine Rasse, die nicht zu Grunde gegangen, ist eine Rasse, die immerfort gewachsen ist. Vielleicht gilt auch hier, dass Wachsen soviel wie Vollkommner-werden heisst. Die Dauer ihres Daseins entschiede dann über die *Höhe* ihrer Entwicklung: die älteste müsste die höchste sein.

Die Juden aber haben im modernen Europa an die supremste Form der Geistigkeit gestreift: diese ist die geniale Buffonerie. Mit Offenbach, mit Heinrich Heine ist die Potenz der europäischen Cultur wirklich überboten: in dieser Weise steht es den andern Rassen noch nicht frei, Geist zu haben . . . Die älteste und späteste Cultur Europa's hat Paris: aber die verwöhntesten Pariser, solche wie die frères de Goncourt, haben Heinrich Heine die Ehre gegeben, zusammen mit dem Abbé Galiani und dem Fürsten von Ligne die sublimste Form des esprit Parisien darzustellen (— drei Ausländer! merkwürdig!).



Man lobt unter den Gebildeten von Heute (welche Alle, proh pudor! Zeitungen lesen) die tiefen Menschen. Aber was dürften Die, welche tiefe Menschen loben, selber von der Tiefe wissen! — Es sind gefährliche Menschen: daran ist gar nicht zu zweifeln. Man pflegt doch sonst die Abgründe nicht zu loben!



In diesem Jahrhundert der oberflächlichen und geschwinden Eindrücke ist das gefährlichste Buch nicht gefährlich: es sucht sich die fünf, sechs Geister, die tief genug sind. Im Uebrigen — was schadet es, wenn es *diese* Zeit zerstören hilft!

◆
„Magna ingenia conspirant.“
◆

Ein Mensch, dem fast alle Bücher oberflächlich geworden sind, der vor wenigen Menschen der Vergangenheit noch den Glauben übrig hat, dass sie Tiefe genug besessen haben, um — nicht zu schreiben, was sie wussten.

◆
La vie est une tragédie pour ceux qui sentent, et une comédie pour ceux qui pensent. (Horace Walpole.)
◆

„Wer mit vierzig Jahren nicht Misanthrop ist, der hat die Menschen nie geliebt“ pflegte Chamfort zu sagen.

◆
„Solitudo continuata dulcescit.“ (Madonna del Sasso, Locarno.)
◆

Von der *Habgier des Geistes*: wo, wie beim Geize, das Mittel Zweck wird. Die Unersättlichkeit.

Man liebt heute alles fatalistische Ungeheure: so auch den Geist.

Den grössten Ekel haben mir bisher die *Schmarotzer des Geistes* gemacht: man findet sie, in unserem ungesunden Europa, überall sitzen, und zwar mit dem besten Gewissen von der Welt. Vielleicht ein wenig trübe, ein wenig air pessimiste, in der Hauptsache aber gefrässig, schmutzig, beschmutzend, sich einschleichend, einschmiegend, diebisch, krätzig — und unschuldig wie alle kleinen Sünder und Mikroben. Sie leben davon, dass andere Leute Geist haben und mit vollen Händen ausgeben: sie wissen, wie es selbst zum Wesen des reichen Geistes gehört, unbekümmert, ohne kleinliche Vorsicht, auf den Tag hin und selbst verschwenderisch sich auszugeben, — denn der Geist ist ein schlechter Haushalter und hat kein Augenmerk darauf, wie Alles von ihm lebt und zehrt.

◆

Ein Garten, an dem selbst das Gitterwerk vergoldet ist, hat sich nicht nur gegen Diebe und Strolche zu schützen: seine schlimmsten Gefahren kommen ihm von seinen zudringlichen Bewunderern, die überall Etwas abbrechen und gar zu gern Dies und Jenes zum Andenken mitnehmen möchten. — Und merkt ihr es denn nicht, ihr Müssiggänger in unseren Gärten, dass ihr euch nicht einmal neben unsern Kräutern und Unkräutern rechtfertigen könnt, dass sie euch in's Gesicht sagen: fort, ihr Eindringlinge, ihr Unzugehörigen!

◆

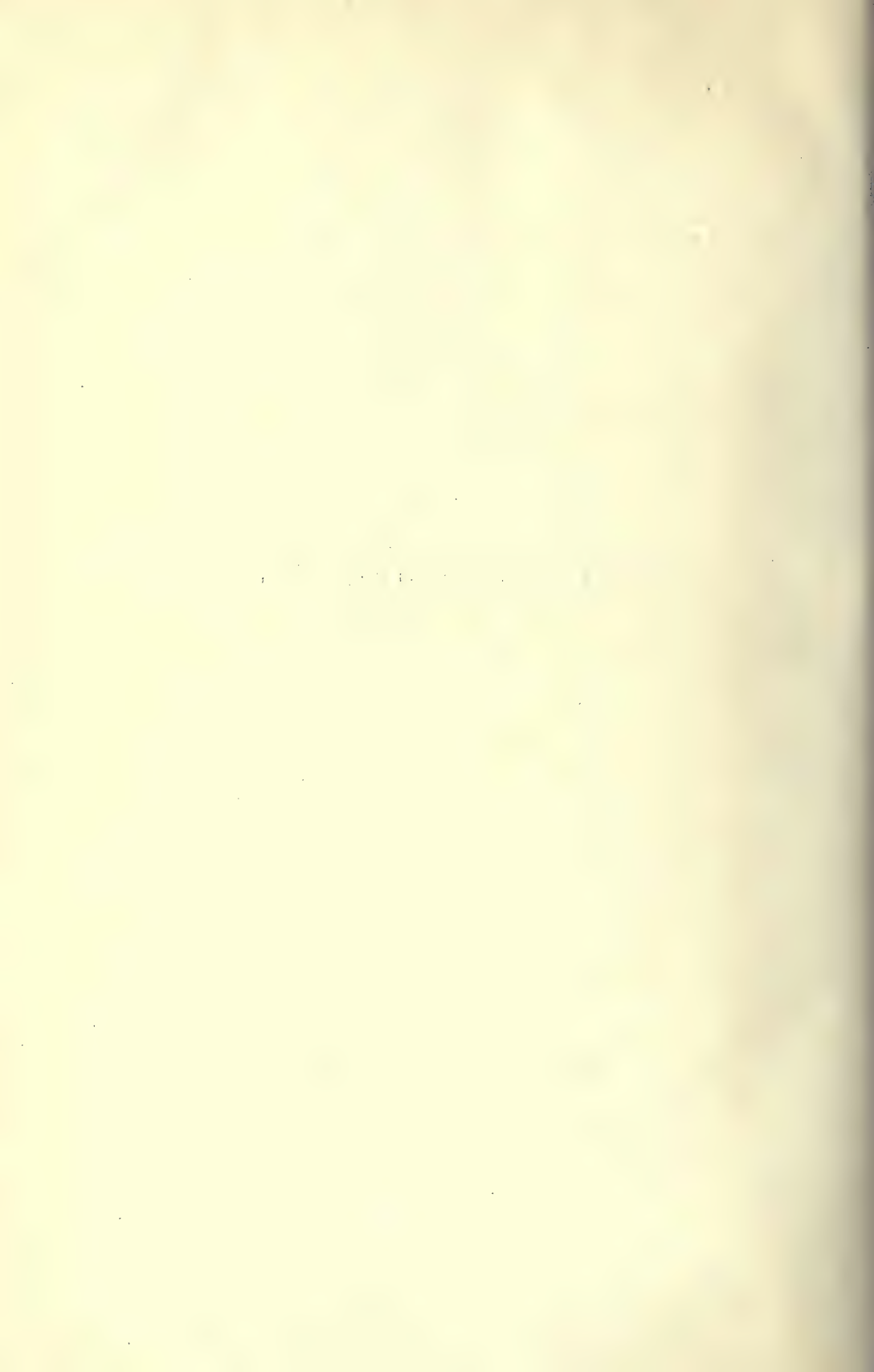
Wer in unsrer Zeit jung war, der hat zu Viel erlebt: vorausgesetzt, dass er zu den Wenigen gehört, die noch tief genug sind zu „Erlebnissen“. Den Allermeisten nämlich fehlt jetzt diese Tiefe und gleichsam der rechte Magen: sie kennen daher auch die Noth jenes rechten Magens nicht,

welcher mit jedem Erlebniss „fertig werden“ muss; die grössten Neuigkeiten fallen durch sie hindurch. Wir Andern haben zu schwere, zu mannichfache, zu überwürzte Kost hinunterschlucken müssen, als wir jung waren: und wenn wir schon den Genuss an seltsamen und unerhörten Speisen voraus haben vor den Menschen einfacherer Zeiten, so kennen wir das eigentliche Verdauen, das Erleben, Hineinnehmen, Einverleiben fast nur als *Qual*.



Dies Schicksal liegt nunmehr über Europa, dass gerade seine stärksten Söhne spät und selten zu ihrem Frühling kommen —, dass sie zumeist schon jung veregelt, verwintert, verdüstert zu Grunde gehn, gerade weil sie den Becher der Enttäuschung — und das ist heute der Becher der *Erkenntniss* — mit der ganzen Leidenschaft ihrer Stärke getrunken, ausgetrunken haben: — und sie würden nicht die Stärksten sein, wenn sie nicht auch die Enttäuschtesten gewesen wären! . Denn das ist die Probe ihrer Kraft: erst aus der ganzen Krankheit der Zeit heraus müssen sie zu *ihrer* Gesundheit kommen. Der *späte* Frühling ist ihr Abzeichen; fügen wir hinzu: auch die späte Thorheit, die späte Narrheit, die späte Uebermüthigkeit! Denn so gefährlich steht es heute: Alles, was wir geliebt haben, als wir jung waren, hat uns betrogen. Unsre letzte Liebe — die, welche uns dies gestehen macht: unsre Liebe zur Wahrheit — sehen wir zu, dass uns nicht auch diese Liebe noch betrügt! —

Weib, Liebe und Ehe



Weib, Liebe und Ehe

Man kann nicht hoch genug von den Frauen denken: aber deshalb braucht man noch nicht falsch von ihnen zu denken. Man soll darin gründlich auf der Hut sein. Dass sie selber im Stande wären, die Männer über „das Ewig-Weibliche“ aufzuklären, ist unwahrscheinlich; sie stehn sich vielleicht zu nahe dazu, — und überdies ist alles *Aufklären* selber — bisher wenigstens — Männer-Sache und Männer-Gabe gewesen. Endlich darf man bei Alledem, was Weiber über das Weib schreiben, ein gutes Misstrauen sich vorbehalten: nämlich ob nicht, ganz unwillkürlich, ein Weib, auch wenn es schreibt, zuletzt thun muss, was — bisher wenigstens — ewig-weiblich war: nämlich *sich putzen*! Hat man jemals einem Weibskopfe schon *Tiefe* zugestanden? und einem Weibsherzen — Gerechtigkeit? Ohne Tiefe aber und Gerechtigkeit — was nützt es, wenn Weiber „über das Weib“ urtheilen? Mit der Liebe und dem Lobe, selbst wenn man sich selber liebt und lobt, ist sicherlich die Gefahr nicht vermindert, ungerecht und flach zu sein. Mögen manche Frauen einen guten Grund haben, zu denken, dass ihnen die Männer nicht mit Lob und Liebe entgegenkommen: ganz im Grossen gerechnet dünkt mich, dass bisher „das Weib“ am meisten von den Weibern geringgeachtet worden ist — und durchaus nicht vom Manne!



Die Weiber sind (obschon die angezüchtete Schamhaftigkeit ihnen selber daraus ein Geheimniss macht) viel sinnlicher als die Männer: für die es zuletzt wichtigere Functionen giebt als die geschlechtliche. Aber wenn sich ein schöner Mann einem Weibe nähert — Weiber sind überhaupt unfähig, sich ein Verhältniss zwischen Mann und Weib zu denken, das nicht eine Spannung der Geschlechtlichkeit mit sich brächte.

◆

Die Gegensätze sich paarend in Mann und Weib zur Zeugung von etwas Drittem — Genesis der Werke des Genie's!

◆

Zum Weibe redet man nicht von Wahrhaftigkeit. „Gieb dich, wie du bist“ bedeutet zum Weibe geredet beinahe das Gegentheil von Dem, was es als Aufforderung an den Mann bedeutet.

◆

Der Mangel an Philologie: man verwechselt beständig die Erklärung mit dem Text, — und was für eine „Erklärung“!

Frauen, stark gerathen, von altem Schrot und Korn, mit dem Temperament einer Kuh, denen selbst Unfälle wenig anhaben: aber sie nennen es ihr „Gottvertrauen“! — Sie merken Nichts davon, dass ihr „Gottvertrauen“ nur der Ausdruck ihrer starken und sicheren Gesamtverfassung ist, — eine Formulirung, keine Ursache . . .

◆

Das Weib, das Ewig-Weibliche: ein bloss imaginärer Werth, an den allein der Mann glaubt.

◆

Im Grunde, was lieben wir Männer an den Frauen, wenn nicht gerade Das, dass sie, wenn sie „sich geben“, immer auch zugleich ein Schauspiel geben?

◆

Das Weib: ein kleiner Feuer-Herd zwischen viel Rauch und Lüge.

◆

Wo für das Volk geschwärmt wird, da horchen immer gleich die Frauen hin: sie fühlen, das ist ihre Sache.

◆

De la *féminité* de l'église comme raison de son omnipuissance. (Baudelaire.)

◆

Die Frauen in Europa, ganz abgesehen von ihrem eigentlichen Geschäfte („Kinder zu legen“), sind zu vielen guten Dingen nütze. Mit Wienerinnen ist es angenehm zu tanzen. Mit einer Französin kann man causer, mit einer Italienerin posen, mit einer Deutschen — oser. Unter den Jüdinnen giebt es allerliebste Schwätzel-Weiber: das Muster davon, ganz in Goethische Spitzen und Selbstgefälligkeiten gewickelt, war die Rahel. Eine Russin hat gewöhnlich Etwas erlebt, bisweilen Etwas gedacht. Engländerinnen wissen auf die weiblichste und himmlischeste Weise zu erröthen, beinahe ohne Grund, gleich den Engeln: — kurz, man kommt nicht zu Ende, wenn man die Nützlichkeit des Weibes — Etwas, woran alle Welt *glaubt*, — erst noch nach dem Vorbilde der englischen utilitarians steif und standhaft *beweisen* wollte.

◆

Was, nach Baudelaire, am Weibe bezaubert und *die Schönheit ausmacht*: „l'air blasé, l'air ennuyé, l'air évaporé, l'air impudent, l'air froid, l'air de regarder en dedans, l'air de domination, l'air de volonté, l'air méchant, l'air malade, l'air chat, enfantillage, nonchalance et malice mêlées.“

◆

Dass man liebt (verzeiht, nachsieht u. s. w.), weil man nicht stark, fest genug ist, feind zu sein, wehe zu thun durch seine Feindschaft, — dass man lieber liebt als gerecht-neutral bleibt, weil es uns zu kalt und unheimlich wird, so allein stehn zu bleiben, — dass man lieber die Entehrung erträgt als Jemandem böse zu sein, — sehr weiblich!

◆

In der meisten Liebe giebt es Einen, der spielt, und Einen, der mit sich spielen lässt: Amor ist vor Allem ein kleiner Theater-Regisseur.

◆

„Worin besteht das grösste Vergnügen der Liebe?“ hat man in Gegenwart Baudelaire's gefragt. Einer antwortete: im Empfangen, ein Anderer: im Sich-geben. Dieser sagte: Wollust des Stolzes, Jener: Wollust der Demuth (*volupté d'humilité*). Alle diese orduriers redeten wie die *imitatio Christi*. Endlich fand sich ein unverschämter Utopist, welcher behauptete, das grösste Vergnügen der Liebe bestünde darin, Bürger für das Vaterland zu bilden. *Moi, je dis: la volupté unique et suprême de l'amour gît dans la certitude de faire le mal. Et l'homme et la femme savent, de naissance, que dans le mal se trouve toute volupté.*

◆

Für das Weib giebt es einen einzigen Ehrenpunkt: dass es glauben muss, mehr zu lieben, als es geliebt wird. Jenseits dieses Punktes beginnt sofort die Prostitution.

◆

Die Sinnlichkeit, welche bei kleinen blassen Juden oder Parisern so lächerlich erscheint, und beinahe comme une névrose —

◆

„In protestantischen Ländern fehlt es an zwei Dingen, die unerlässlich für das Glück eines wohlerzogenen Mannes sind: la galanterie et la dévotion.“ (Baudelaire.)

◆

Die Liebe zu Jemandem ist an sich so wenig (und so viel) werthvoll als der Hass oder die Rache. Es giebt in der Liebe so viel Blindheit der Hingebung, so viel Noth und Nöthigung, nämlich durch das Unbehagen im Entbehren der anderen Person, so viel Sklaven-Sinn (im Ertragen aller Art von schlechter Behandlung) — es giebt etwas so Verderbliches und Verderbendes in der Liebe, dass die *geliebte* Person meistens an Geist und Kraft und Vorsicht durch das Geliebtwerden heruntergeht.

◆

„Bedarf die *Liebe* der Unruhe und Aengste? ist ihr die Eifersucht als Dünger nöthig? strebt sie sanft in die reine und friedliche Luft der Träume? — Im anderen Falle wäre ein geschickter und *desinteressirter Egoismus* die erste der Tugenden, le plus raisonnable des devoirs —“

◆

Die Abnahme der Anmuth. — Zu den Symptomen der allgemeinen Verhässlichung, wie sie einem Zeitalter gemäss ist, das den Pöbel immer mehr zum Herrn macht und wo pöbelhafte Gebärden des Leibes und Geistes überall schon Hausrecht erlangt haben, gehört nicht am wenigsten das wachsende Sich-gehen-lassen und eine Art „Rückkehr zur Natur“ (d. h. zum Pöbel), auch an Orten, an denen man früher auf vornehme und strenge Gewohnheiten wie auf sein Vorrecht hielt: an den Höfen sowohl als bei den lebenswürdigsten Frauen: — ich meine sogar, in der Unart meines Herzens, nicht nur „an“ und „bei“, sondern „innen“ und „drinnen“. Man steht verwundert vor diesem Mangel an Feinheit.

◆

Fliehen wir, meine Freunde, vor Dem, was langweilig ist, vor dem bedeckten Himmel, vor der Watschel-Gans, vor dem ehrsamem Weibe, vor der alten Jungfer, welche schreibt und Bücher „legt“, — ist das Leben nicht zu kurz, sich zu langweilen?

◆

Man schlägt ein weibliches Buch auf: — und bald seufzt man „wieder eine verunglückte Köchin!“

◆

Weib. — Und wo einmal ein Weib zum Bewusstsein über irgend eine Begabung kommt: wie viel lächerliche Selbstbewunderung, wie viel „Gans“ kommt jedes Mal dabei zum Vorschein!

◆

Wir waren bisher so artig gegen die Frauen. Wehe, es kommt die Zeit, wo man, um mit einer Frau verkehren zu können, ihr vorerst auf den Mund schlagen muss.

◆

Manu: „Das Weib, das seinen Gatten, weil er die Passion des Spiels oder der geistigen Getränke hat, von sich stösst, anstatt ihn wie einen Kranken zu pflegen, soll drei Monate in die inneren Gemächer eingesperrt werden, ohne jedweden, Putz und Zierrath“ (— avis à Georges Eliot!).

◆

Schrecklich zu denken, wenn ich durch meine Gedanken über das Weib irgend eine Schriftstellerin, nachdem sie sich und die Welt schon genugsam mit ihren Büchern gequält hat, zu dem Rachedanken treiben könnte, zu Kindern zu kommen!

◆

„Wenn ein Weib zu Kindern kommen will, lässt es gewöhnlich nicht die Kindlein zu sich kommen, sondern die Männer!“ sagte eine alte Hebamme.

◆

Bei der „Emancipation des Weibes“ wollen die Weiber, welche nicht zu Gatten und Kindern kommen, die *Gesammtstellung* des Weibes zum Manne wesentlich beeinflussen, d. h. die *missrathenden* Elemente (welche der *Zahl* nach *überall* im Uebergewicht sind) wollen die Stellung der Art ändern, d. h. zu Gunsten der *Zahl* soll die *Qualität* der Art verringert werden. (Man denke nur über die Eine Consequenz

nach: dass nun auch die *hässlichen* Weiber die Befriedigung ihrer Triebe durch die Männer *verlangen*, — der unbewusst treibende Grund dieser Bewegung. Oder bei der George Sand, die nie Männer genug hatte und die, welche sie hatte, bald satt bekam.)

◆

Vermännlichung der Weiber ist der rechte Name für „Eman-
cipation des Weibes“. Das heisst, sie formen sich nach dem Bilde, welches der Mann jetzt abgiebt, und begehren *seine* Rechte. Ich sehe darin eine *Entartung* im Instincte der jetzigen Weiber: sie müssten wissen, dass sie, auf diesem Wege, ihre Macht zu Grunde richten. — Sobald sie sich nicht mehr erhalten lassen wollen und ernsthaft Concurrenz mit dem Manne im bürgerlich-politischen Sinne machen, folglich auch auf jene milde und nachsichtig-schonende Behandlungsart verzichten wollen, mit der sie bisher behandelt wurden, so — —

◆


Ihr demonstriert aus dem Elend des Weibes heraus, dass man seine Lage verbessern müsse: aber ich wollte, ihr thätet es auf Grund seiner bessern Lage und Kraft.

◆


Man vergebe mir diese anmaassliche Behauptung: genau weil ich eine *höhere* und tiefere, auch wissenschaftlichere Auffassung des Weibes habe, als die Emancipatoren und Emancipatricen desselben, wehre ich mich gegen die Eman-
cipation: ich weiss *besser*, wo ihre Stärke ist, und sage von ihnen: „sie wissen nicht, was sie thun“. Sie lösen ihre Instincte auf mit ihren jetzigen Bestrebungen!

◆

Man muss hier nicht aus dem Winkel urtheilen, wie die Herren Pariser, die das Weib als *Krankheit*, d. h. ihren Zufall von Paris und neunzehntem Jahrhundert, zur Lösung vom Problem „Weib“ überhaupt benutzen, — man muss ein wenig Geschichte des Weibes kennen. Dass z. B. an sich schon das Weib das „schwächere“ Geschlecht sein sollte, ist historisch ebenso wenig als ethnologisch aufrecht zu erhalten: fast überall finden sich Culturformen — oder fanden sich —, wo die *Herrschaft* beim Weibe ist. Es ist ein Ereigniss, es ist, wenn man will, eine Art *Entscheidung* im Schicksal der Menschheit, dass das Weib endgültig unterlag, — dass alle Instincte der Unterliegenden obenauf in ihm kamen und den Typus Weib *schufen* . . . Zweifeln wir nämlich nicht daran, dass erst seitdem das Weib etwas Bezauberndes, Interessantes, Vielfaches, Listiges ist, — ein Filigran von unausrechenbarer Psychologie: es hat damit aufgehört, *langweilig zu sein* . . . Die Macht ist langweilig — man sehe sich doch das „Reich“ an! . . . Wäre es überhaupt auf Erden auszuhalten, wenn nicht das Weib ein Genie der Unterhaltung und der Anmuth, wenn es nicht *Weib* geworden wäre? — Aber dazu muss man schwach sein . . . Auch ein Genie in der *Bosheit*! Ein wenig Mänade selbst! . . .



Ich will die Weiber wieder zurückformen: die Sand und Madame de Staël beweisen *gegen* sie. (Sévigné und Eliot sollten mehr sein als Schriftstellerinnen und waren es auch, — zum Theil *Nothbehelf*.) Ich verdamme sie zum *Handel*: der commis soll in Verachtung!



Vorzug der weiblichen Erziehung des vorigen Jahrhunderts bei den Franzosen. (Madame Roland als die alberne „Bürgerin“, bei der die Eitelkeit auf weiblich-pöbelhafte Art eclatirt.)

◆

Was das Weib betrifft, so neige ich zur orientalischen Behandlung: die ausnahmsweisen Weiber selber beweisen immer nur das Gleiche — Unfähigkeit zur Gerechtigkeit und unglaublich reizbare Eitelkeit. Man soll Nichts an ihnen zu ernst nehmen, ihre Liebe am wenigsten: zum Mindesten soll man wissen, dass die treuest und leidenschaftlichst Liebenden gerade eine kleine Untreue zur Erholung nöthig haben, ja zur Ermöglichung der *Dauer* der Liebe.

◆

Im Orient und im Athen der besten Jahrhunderte schloss man die Frauen ab, man wollte die Phantasie-Verderbniss des Weibes nicht: *das* verdirbt die Rasse, mehr als der leibliche Verkehr mit einem Manne.

Auf germanische Ursitte und Urkeuschheit nützt es nicht sich zu berufen: es giebt keine Germanen mehr, es giebt auch keine Wälder mehr.

◆

Der Einfluss der Frauen, nicht vom Christenthum her, sondern vom Einfluss der nordischen Barbaren auf die römische Gesellschaft. Die Germanen hatten exaltation, sie liebten die Seele. Die Römer liebten nur den Leib. Es ist wahr, dass die Weiber lange Zeit keine Seele hatten. Sie haben sie noch nicht im Orient — schade! (Mérimée.)

◆

Die Weiber unter Vormundschaft. Eigenthum.



Die Ehe hat die längste Zeit das schlechte Gewissen gegen sich gehabt: sollte man's glauben? Ja, man soll es glauben.



Die Ehe ist genau so viel werth, als Die, welche sie schliessen: also ist sie, durchschnittlich, wenig werth —. Die „Ehe an sich“ hat noch gar keinen Werth, — wie übrigens jede Institution.



Der Unsinn in der *Mutterliebe*. *Alle* Liebe, wo nicht die Einsicht entsprechend gross ist, richtet Unheil an.



Falsche Auslegung der Mutterliebe durch Die, welche den Vortheil davon haben — und durch die Mütter selber.



Aus Manu: Wenn die Einigung eines jungen Mannes und eines jungen Mädchens die Frucht einer gegenseitigen Wahl ist, so heisst diese Einigung, geboren wie sie ist aus der Liebe und die Liebe zum Zweck habend: die Art der „himmlischen Musiker“.

Aus honnetten und lobenswerthen Ehen entstehen honnette und lobenswerthe Kinder; aber die schlechten Ehen sehen nur eine verächtliche Nachkommenschaft.

Die letztern Arten Ehe bringen nur Verschwender, Händelsuchende, Lügner als Kinder hervor, die die Heilige Schrift und die Pflichten, welche sie vorschreibt, nicht kennen.

◆

Manu und die Ehe. — Im Falle der indischen Priester ist nicht nur die allen Priestern eignende Rancune gegen die Sinnlichkeit in Betracht zu ziehn (— darin nämlich stimmen sie überein: sie nehmen die Sinnlichkeit als persönlichen Feind). Das Wesentliche ist, dass nur eine extreme Rigorosität in dieser Hinsicht das Fundament aller Ordnung, die sie geschaffen haben, aufrecht erhält, — den Begriff der Kaste, die Distanz der Kasten, die Reinheit der Kasten . . .

Sie *verlangen* die Ehe, mit aller Strenge; sie sind, ähnlich wie die Chinesen, am entgegengesetzten Ende der europäischen Schaffheit: — sie halten es für eine religiöse Pflicht, einen Sohn zu haben; sie machen das persönliche Heil im Jenseits davon abhängig, dass man einen Sohn hat. Man kann nicht genug Werth auf eine solche Gesinnung legen, eine um hundert Grad würdigere und ernsthaftere Gesinnung, als sie z. B. das Christenthum hat. In letzterem kommt die Ehe als Coitus in Betracht und nicht weiter, — als eine Concession an die menschliche Schwachheit und als *pis aller* der Hurerei.

◆

Zur Zukunft der Ehe: eine *Steuer-Mehrbelastung* (bei Erbschaften z. B.), auch Kriegsdienst — Mehrbelastung der Jungesellen von einem bestimmten Alter an und anwachsend (innerhalb der Gemeinde).

— *Vorteile* aller Art für Väter, welche reichlich Knaben in die Welt setzen: unter Umständen eine Mehrheit von Stimmen;

— *ein ärztliches Protokoll*, jeder Ehe vorangehend und von den Gemeinde-Vorständen unterzeichnet: worin mehrere bestimmte Fragen seitens der Verlobten und der Aerzte beantwortet sein müssen („Familien-Geschichte“ —);

— als Gegenmittel gegen die *Prostitution* (oder als deren Veredelung): Ehen auf Frist, legalisirt (auf Jahre, auf Monate), mit Garantie für die Kinder;

— jede Ehe verantwortet und befürwortet durch eine bestimmte Anzahl Vertrauensmänner einer Gemeinde: als Gemeinde-Angelegenheit.

◆

Wie kostspielig sind alle diese Werthschätzungen der Sittlichkeit! Z. B. die Ehe wird jetzt bezahlt durch die tiefgreifende Verleumdung und innere Verderbniss des andern Geschlechts-Verkehrs!

Alle Heerden-Werthschätzungen sind ebenso sehr gegen die niedrigen Naturen gerichtet, *als gegen* die ausnahmsweisen, höheren Naturen.

◆

Veredelung der Prostitution, *nicht* Abschaffung . . .

◆

Wir sind ja keine albernern Keuschheits-Fasler: wenn man ein Weib braucht, wird man schon ein Weib finden, ohne darum Ehen zu brechen und Ehen zu gründen.

◆

Ich mag auch euer Gesetz der Ehe nicht: mich ekelte seines plumpen Fingers, der auf das Recht des Mannes weist.

Ich wollte, ihr redetet vom Recht *zur* Ehe und gäbet es, ein seltnes Recht: aber *in* der Ehe giebt es nur Pflichten und keine Rechte.

◆

Fluch darüber, dass die Besten sich zurückziehn ohne Kinder!

◆

Gegen den *falschen Idealismus*, wo durch übertriebene Feinheit sich die besten Naturen der Welt entfremden. Wie schade, dass der ganze Süden Europa's um die Vererbung jener gebändigten Sinnlichkeit gekommen ist, durch die Abstinenz der Geistlichen! Und dass solche Shelley's, Hölderlin's, Leopardi's zu Grunde gehn, ist billig; ich halte nicht gar viel von solchen Menschen. Es ergötzt mich, an die Revanchen zu denken, welche die derbe Natürlichkeit der Natur bei solcher Art Menschen nimmt, z. B. wenn ich höre, dass Leopardi früher Onanie trieb, später impotent war.

◆

Die Art Hölderlin und Leopardi: ich bin hart genug, um über deren Zugrundegehn zu lachen. Man hat eine falsche Vorstellung davon. Solche Ultra-Platoniker, denen immer die Naivetät abgeht, enden schlecht. Irgend Etwas muss derb und grob sein am Menschen: sonst geht er auf eine lächerliche Weise zu Grunde vor lauter Widersprüchen mit den einfachsten Thatsachen: z. B. mit der Thatsache, dass ein Mann von Zeit zu Zeit ein Weib nöthig hat, wie er von Zeit zu Zeit eine rechtschaffne Mahlzeit nöthig hat.

◆

„Il faut à des hommes comme nous une femme peu élevée, peu éduquée qui ne soit que gaieté et esprit naturel, parce que celle-là nous réjouira et nous charmera ainsi qu'un agréable animal auquel nous pourrions nous attacher.“ (Goncourt.)

◆

Wir Vornehmen haben Wohlgefallen an den Frauen als an einer vielleicht kleineren, aber feineren und leichteren Art von Wesen. Welches Glück, Wesen zu begegnen, die immer Tanz und Thorheit und Putz im Kopfe haben! Sie sind das Entzücken aller sehr gespannten und tiefen Mannes-seelen gewesen, deren Leben mit grosser Verantwortlichkeit beschwert ist.

◆

Man muss es in aller Tiefe nachempfinden, *welche* Wohlthat das Weib ist.

◆

Alle sehr reichen, ungeordneten Menschen bekommen einen *sittlichen* Charakter durch den Einfluss des Weibes, das sie lieben. Erst durch die Berührung des Weibes kommen viele Grosse auf ihre grosse Bahn: sie sehen ihr Bild im vergrössernden und vereinfachenden Spiegel.

◆

Dem Weibe, das er nicht verdient, verfällt der Mann.

◆

Das Weib, als geborne Götzendienerin, verdirbt den Götzen, — den Gatten.

◆

„L'amour — nach Napoleon — l'occupation de l'homme oisif, la distraction du guerrier, l'écueil du souverain.“

◆

Die Frage der *Ehe*. Einrichtung zu treffen für den Schaffenden: denn da ist ein Antagonismus zwischen Ehe und Werk.

◆

Natürlich gilt mir eine *Ehe ohne* alle Sanction als einzig für den Weisen berechtigt. Es ist eine Komödie, wenn er sich anders dazu stellt, was unter Umständen rathsam (z. B. Goethe).

◆

Man hat immer etwas Nöthigeres zu thun, als sich zu verheirathen: Himmel, so ist mir's immer gegangen!

◆

„Wie Brahma lebt man allein; wie ein Gott lebt man zu Zweien; wie im Dorf lebt man zu Dreien; wo es mehr sind, ist es ein Lärm und ein Getümmel.“

◆

In Hinsicht darauf, was fruchtbare Geister zu oberst und zu unterst nöthig haben, um nicht an den Würmern ihres

Gewissens zu leiden — nämlich „Eier legen, gackern, Eier brüten“ und so weiter mit oder ohne Grazie — mögen sie sich mit gutem Grunde, wie es Stendhal und Balzac gethan haben, — Keuschheit zur Diät verordnen. Und mindestens darf man nicht zweifeln, dass gerade dem „Genie“ das Ehebett noch verhängnissvoller sein kann als Concubinage und Libertinage. — Auch in vieler anderer Hinsicht — z. B. was „Nachkommenschaft“ betrifft — muss man mit sich bei Zeiten zu Rathe gehn und sich entscheiden: aut liberi aut libri.



En amour, la seule victoire est la fuite. Napoleon.

Naxos.

Aus den Gesprächen
zwischen Dionysos, Theseus und Ariadne.

„Theseus wird absurd,“ sagte Ariadne, „Theseus wird tugendhaft —!“ (Der Held sich selbst bewundernd, absurd werdend.)

Eifersucht des Theseus auf Ariadne's Traum. Dionysos ohne Eifersucht: „Was ich an Dir liebe, wie könnte das ein Theseus lieben? Man ist nicht eifersüchtig, wenn man Gott ist: es sei denn auf Götter.“



„Ariadne“, sagte Dionysos, „Du bist ein Labyrinth: Theseus hat sich in Dich verirrt, er hat keinen Faden mehr; was

nützt es ihm nun, dass er nicht vom Minotaurus gefressen wurde? Was ihn frisst, ist schlimmer als ein Minotaurus.“ — „Du schmeichelst mir,“ antwortete Ariadne, „aber ich *will* nicht mitleiden, wenn ich liebe; ich bin meines Mitleids müde: an mir sollen alle Helden zu Grunde gehn. Das ist meine letzte Liebe zu Theseus: ich richte ihn zu Grunde.“

* * *

Letzter Act. Hochzeit des Dionysos und der Ariadne.

Die vorliegende Ausgabe der Werke Friedrich Nietzsches wird im Auftrage seiner Schwester veranstaltet.

Herausgeber sind: Dr. Richard Oehler, Max Oehler und
Dr. Friedrich Chr. Würzbach.

Nachbericht.

Abkürzungen:

- W. = Gesamtausgaben von Nietzsches Werken (Groß- und Kleinoktav, die in Text und Seitenzahlen übereinstimmen; die Philologica hat nur die Großoktav-Ausgabe).
Br. = Gesammelte Briefe (1. u. 2. Aufl.).
Br. N. an Ov. = Brief-Wechsel Nietzsche-Overbeck. Insel-Verlag.

Der Titel dieses Bandes „*Studien aus der Umwertungszeit*“ verlangt eine Rechtfertigung, denn sein Inhalt umfaßt die Jahre 1882 bis 1888. Es könnte also wohl eingewendet werden, warum nicht ein Teil dieses Materials besser den in diesem Zeitraum entstandenen Werken zuzurechnen sei; entstanden doch außer dem Zarathustra in diesen Jahren als abgeschlossene Werke Jenseits von Gut und Böse, Zur Genealogie der Moral, Götzendämmerung und Antichrist. In Band XIV dieser Ausgabe ist der Nachlaß aus der Zeit des Zarathustra, des Jenseits von Gut und Böse und der Genealogie der Moral vereinigt worden. Band XVII dieser Ausgabe enthält unter anderem Götzendämmerung und Antichrist und bringt einen Teil des Nachlasses aus dieser Zeit. So ist also der in dem vorliegenden Bande vereinigte Nachlaß bereits von den Aufzeichnungen, welche in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den in den Jahren 1882 bis 1888 entstandenen Werken stehen, befreit. Trotzdem läßt sich die Frage nicht vermeiden: welche Kriterien waren maßgebend bei der Auswahl und Zusammenstellung des umfangreichen Materials, welches sich meist ohne genauere Angaben in den zahlreichen Heften und Notizbüchern Nietzsches vorgefunden hat?

Es darf zunächst nicht übersehen werden, daß Nietzsche erst im Sommer 1886 den festen Entschluß faßte, ein vierbändiges Werk zu

schaffen unter dem Titel „*Der Wille zur Macht, Versuch einer Umwertung aller Werte*“. Von diesem Zeitpunkt ab ist es verhältnismäßig leichter, das vorgefundene Material als zugehörig zu dem letzten großen Hauptwerk zu betrachten. Das Material der Jahre 1882 bis 1886 — und zwar noch bis Mai 1886, wo Nietzsche die Absicht ausspricht, zehn einzelne kleinere Schriften zu verfassen — ist also auch von Nietzsche noch nicht unter dem Gesichtspunkte notiert worden, später einmal als Vorarbeit zu seinem philosophischen Hauptwerk zu gelten. Es läßt sich jedoch auch noch innerhalb der Zeitspanne von 1882 bis 1886 ein Einschnitt machen, welcher in die zweite Hälfte des Jahres 1884 fällt, und uns erlaubt, in dem Material dieser Jahre (also 1884 bis 1886) mit einiger Berechtigung Vorstudien zum Willen zur Macht zu sehen. Nietzsche schreibt am 2. September 1884 an Peter Gast: „Ich bin überdies mit der Haupt-Aufgabe dieses Sommers, wie ich sie mir gestellt hatte, im Ganzen *fertig* geworden, — die nächsten 6 Jahre gehören der Ausarbeitung eines Schemas an, mit welchem ich meine Philosophie umrissen habe.“ [Br. IV, Nr. 156.] Aber schon während der Entstehung der einzelnen Teile des Zarathustra und besonders nach Beendigung des dritten Zarathustra machte Nietzsche zahlreiche Prosa-Aufzeichnungen und spricht auch in dieser Zeit schon von „seiner Philosophie der Zukunft“ (vgl. Br. IV, Nr. 151). Durch eingehende historische und naturwissenschaftliche Studien besonders auf Münchener Bibliotheken sollte reiches Beleg- und Demonstrationsmaterial gesammelt werden. Der wechselnde Gesundheitszustand verhinderte jedoch die Ausführung dieses Planes. „Nun aber sagen die *Augen* wiederum auf das Bestimmteste, daß das Kenntnisse-Sammeln, soweit es von Büchern abhängt, seine Zeit gehabt hat.“ [Br. N. a. Ov., Nr. 232, Juli 1885.] So entstanden nur sehr regellose Aufzeichnungen in Heften und Notizbüchern und eine große Anzahl von Plänen zu Schriften, wozu das aufgezeichnete Material verwandt werden sollte.

Es war naheliegend, zunächst den Versuch zu machen, das vorliegende Material unter einem der Pläne einzuordnen. Dies erwies sich als nicht möglich, und schon die Herausgeber der ersten Ausgabe des Nachlasses — Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, Peter Gast und August Horneffer — versuchten das Material unter Materien zu ordnen, die wohl dem Problemkreis des Willens zur Macht entsprachen, aber keine endgültige Fassung bedeuten sollten. — Das beste Kriterium für die Bestimmung der Zugehörigkeit der einzelnen Nachlaßstellen zu den

einzelnen Werken Nietzsches gibt Frau Elisabeth Förster-Nietzsche in dem Vorwort zu W., Band XIII: „Für sein (Nietzsches) unglaublich feines Ohr hatten Aufzeichnungen, die nicht der gleichen Zeit angehörten und das gleiche Ziel verfolgten, immer einen anderen Rhythmus, eine andere Klangfarbe; so schuf er sich für jede dieser Schriften, nach ihrer veränderten Bestimmung, einen neuen und anderen Stil. Man vergleiche doch die plastische Ruhe, die lächelnde Skepsis, ‚die raffinierte Neutralität‘ des Stiles von ‚Jenseits von Gut und Böse‘ mit der schärferen und bewegten Tonart, dem ‚allegro feroce‘ der ‚Genealogie‘, vor allem aber mit den leidenschaftlichen Anklagen des ‚Fall Wagner‘ und des ‚Antichrist‘. Hier wendet sich der Autor gegen das Liebste und Höchste, — sein Stil zittert von der Erregung des Kampfes, trotzdem der Kämpfer so fest und schneidend die blitzende Klinge handhabt. Er selbst hat sich immer dagegen gewehrt, daß die Kritiker seinen Stil im *Allgemeinen* beurteilen; sie sollten von dem Stile jedes Buches reden, inwiefern er gerade als Ausdruck des Inhaltes, als ‚Mitteilung eines Zustandes, einer inneren Spannung des Pathos‘ gelungen ist. Er schreibt über einen Kritiker, der es versucht hatte, ihn zu beurteilen: ‚Es fehlt nicht an Übereilungen, es verrät sich, daß er diese Bücher zum erstenmal gelesen hat. Auch glaubt er an etwas, woran ich nicht glaube, an einen allein seligmachenden Stil: mir umgekehrt scheint die Absicht einer Schrift erst das Gesetz ihres Stils zu bestimmen. Ich verlange, daß man fähig ist, wenn diese Absicht sich ändert, sich auch das gesamte Proceduresystem seines Stils neu zu organisieren: das habe ich z. B. im ‚Jenseits‘ getan, dessen Stil meinem früheren Stile nicht mehr ähnlich sieht; das habe ich nochmals in der letzten Streitschrift getan.“

Dieses Kriterium des Stils wirkt sich auf die Vorstudien zum Willen zur Macht zunächst negativ aus, d. h. es läßt uns bestimmen, welche Aufzeichnungen ihrem Klang und Rhythmus nach in die Nähe der in diesem Zeitraum von 1882 bis 1888 entstandenen Werke gehören; das, was übrig bleibt, und es ist der bei weitem größere Teil, kann mit einiger Berechtigung als vorbereitende Studien zu dem später geplanten Hauptwerke bezeichnet werden.

Diese Ausführungen mögen die Schwierigkeiten andeuten, die sich bei der Herausgabe des Nachlasses aus der Umwertungszeit ergeben. Damit sollen die Mängel nicht entschuldigt werden, die eine solche etwas eigenmächtige Anordnung des Materials unter selbstgewählten

Gesichtspunkten mit sich bringt. Der größte Fehler besteht wohl darin, daß zeitlich oft weit auseinander liegende Notizen hier nebeneinander stehen und somit einer ganz anderen Wertung verfallen, als wenn sie in der natürlichen Umgebung ihrer Entstehung gelesen würden.

Und so möge hier gleich auf ein weiteres Moment aufmerksam gemacht werden, nämlich diese ersten Aufzeichnungen nicht als endgültige philosophische Ansichten oder Überzeugungen Nietzsches aufzufassen. Es ist ganz und gar eine Frage des Taktes, hier richtig zu werten. Nietzsche wäre es keine kleine Qual gewesen, diese heimlichen, noch ganz persönlich gefärbten Gedanken einem selbst noch so ausgewählten Leserkreis vorgelegt zu sehen. Welche Überwindung kostete ihm selbst die Veröffentlichung seiner so sorgsam fertiggestellten Werke. „Wieviel Scham war immer, bei allen meinen Publikationen, für mich zu überwinden! Wenn ein Mensch, wie ich, die Summe eines tiefen und verborgenen Lebens zieht, so gehört dergleichen vor die Augen und Gewissen der ausgesuchtesten Menschen.“ [Br. N. an Ov., Nr. 228, 31. März 1885]. Und gerade als er sich eingehender mit der Konzeption seines Hauptwerkes beschäftigte, schreibt er an Overbeck: „Ich habe fast jeden Tag zwei bis drei Stunden diktiert, aber meine ‚Philosophie‘, wenn ich das Recht habe, das, was mich bis in die Wurzeln meines Wesens hinein maltrahiert, so zu nennen, ist *nicht mehr* mitteilbar, zum mindestens nicht durch Druck. Mitunter sehne ich mich darnach, mit Dir und Jakob Burckhardt eine heimliche Konferenz zu haben, *mehr* um zu fragen, wie Ihr um diese Not herumkommt, als um Euch Neuigkeiten zu erzählen. Die Zeit ist im übrigen grenzenlos oberflächlich; und ich schäme mich oft genug, soviel publice schon gesagt zu haben, was zu *keiner* Zeit, selbst zu viel wertvolleren und tieferen Zeiten, vor das ‚Publikum‘ *gehört* hätte.“ [Br. N. an Ov., Nr. 231, 2. Juli 1885].

Um dies zu illustrieren, greife ich eine der zahlreichen Stellen aus diesem Bande heraus, welche uns seelische Abgründe aufdecken, in die hineinzublicken Nietzsche uns niemals gestattet hätte. „Es gibt ein Mißverständnis der Heiterkeit, welches nicht zu heben ist: aber wer es teilt, darf zuletzt gerade damit zufrieden sein. — Wir, die wir zum Glücke *flüchten* —: wir, die wir jede Art Sünden und unbändige Sonnenfülle brauchen und uns dorthin an die Straße setzen, wo das Leben sich wie ein trunkener Fratzen-Festzug — als Etwas, das von Sinnen bringt — vorüberwälzt; wir, die wir gerade Das vom Glücke verlangen,

daß es ‚von Sinnen‘ bringt: scheint es nicht, daß wir ein Wissen haben, welches wir *fürchten*? Es ist Etwas an uns, das leicht zerbricht: wir fürchten die zerbrechenden kindischen Hände? wir gehen dem Zufall aus dem Wege und retten uns in's Leben? in seinen Schein, in seine Falschheit, seine Oberfläche und bunte Betrügerei; es scheint wir sind heiter, weil wir ungeheuer traurig sind? Wir sind ernst, wir kennen den Abgrund — und *deshalb* wehren wir uns gegen alles Ernste? Wir lächeln bei uns über die Melancholiker des Geschmacks, bei denen wir auf Mangel an Tiefe raten; — ach, wir beneiden sie noch, indem wir sie verspotten, — denn wir sind nicht glücklich genug, um uns ihre zarte Traurigkeit gestatten zu können. Wir müssen noch den Schatten der Traurigkeit fliehen: unsre Hölle und Finsternis ist uns immer zu nahe. Wir haben ein Wissen, welches wir fürchten, mit dem wir nicht allein sein wollen; wir haben einen Glauben, vor dessen Druck wir zittern, bei dessen Flüstern wir bleich werden, — die Ungläubigen scheinen uns selig. Wir kehren uns ab von den traurigen Schauspielen, wir verstopfen das Ohr gegen das Leidende; das Mitleid würde uns sofort zerbrechen, wenn wir nicht uns zu verhärten wüßten. Bleib' uns tapfer zur Seite, spöttischer Leichtsinn! kühle uns, Wind, der über Gletscher gelaufen ist! Wir wollen Nichts mehr an's Herz nehmen, wir wollen zur Maske beten, als unsrer letzten Gottheit und Erlöserin.“ (S. 309—310). — Wie vorsichtig drückt er sich dagegen in Briefen an seine Freunde aus: „Das große Mißverständnis der *Heiterkeit*! Die brave Malvida, die mit ihrer rosigen Oberflächlichkeit sich in einem schweren Leben immer ‚obenaufr‘ zu halten hat, schrieb mir einmal, zu meinem bittersten Vergnügen, daß sie, aus meinem Zarathustra heraus, schon den ‚heiteren Tempel winken‘ sehe, den ich auf diesem Fundamente aufbauen werde. Nun, es ist einfach zum Tot-Lachen; und ich gebe mich nachgerade damit zufrieden, daß man mir nicht zusieht und ansieht, an *was* für einem ‚Tempel‘ ich baue.“ [Br. N. an Ov., Nr. 246, Frühjahr 1886.] Der „Tempel“, an dem Nietzsche baute, war sein großes Hauptwerk der Wille zur Macht. Wir finden in diesem Bande Bausteine zu diesem „Tempel“, dessen Grundriß Nietzsche noch angab, dessen Form zu rekonstruieren aber ein großes Wagnis ist. — In den Bänden XVIII und XIX, welche den Willen zur Macht enthalten, ist auf die Möglichkeit einer solchen Rekonstruktion näher eingegangen.

In diesem vorliegenden Bande ist der größere Teil des Inhaltes der Bände W. XIII und XIV zusammengearbeitet worden, womit eine engere gedankliche Einheit erzielt, also ein kleiner Schritt zu einer einwandfreieren Herausgabe des Nachlasses vorwärts getan worden ist.

Die wichtigsten Hefte und Notizbücher Nietzsches, aus welchen das Material zu diesem Bande genommen wurde, seien mit der Archiv-Chiffer hier angegeben. Die Hauptheften sind W. II, W. VI und G. I, ein Heft, welches zum Teil für Gedichtentwürfe benutzt wurde. Die Entstehung dieser Hefte fällt zum größten Teil in das Jahr 1884. Die Notizbücher N. XLIII und N. XLIV, welche bis in das Jahr 1886 reichen, gehören in die Nähe von „Jenseits von Gut und Böse“, doch hat Nietzsche nur sehr wenig aus ihnen für dieses Werk verwertet, und wir dürfen annehmen, daß er dieses Material für sein Hauptwerk verwenden wollte, besonders da er die darin enthaltenen Gedanken stilistisch verbessert in größere Hefte oder auf Blätter umschreiben ließ; diese tragen die Chiffer W. III, W. IV und M. XXIX. — Interessant ist das Heft W. I, dessen erste Hälfte vor Beendigung von „Jenseits von Gut und Böse“ begonnen wurde und eng dazu gehört, während die zweite Hälfte gleich nach Abschluß des „Jenseits“ niedergeschrieben wurde und entschieden als zu den Vorstudien zum Willen zur Macht gehörig angesprochen werden kann; — interessant ist dieses Heft, weil es zeigt, wie ein stetig fließender Gedankenstrom mit einem immer gleichen Ziele gleichsam unterirdisch vorhanden ist, aus welchem sich seine Werke mit eigenem Rhythmus und eigener Form jeweils herauskristallisieren. Alle aber haben Ursprung und Tiefe gemein, eine Tiefe, welche viel Ungeheuerliches, Trübes und Erschreckendes in sich birgt, „denn, unter uns gesagt, ich bin in einem geradezu erschrecklichen Sinn ein Mensch der *Tiefe*; und ohne diese unterirdische Arbeit halte ich das Leben nicht mehr aus“. [Br. N. an Ov., Nr. 272.] Diese ständige unterirdische Arbeit manifestiert sich in Nietzsches zahllosen Notizbüchern, welche ihn immer begleiteten, auf jedem Spaziergang und bis in seine schlaflosen Nächte.

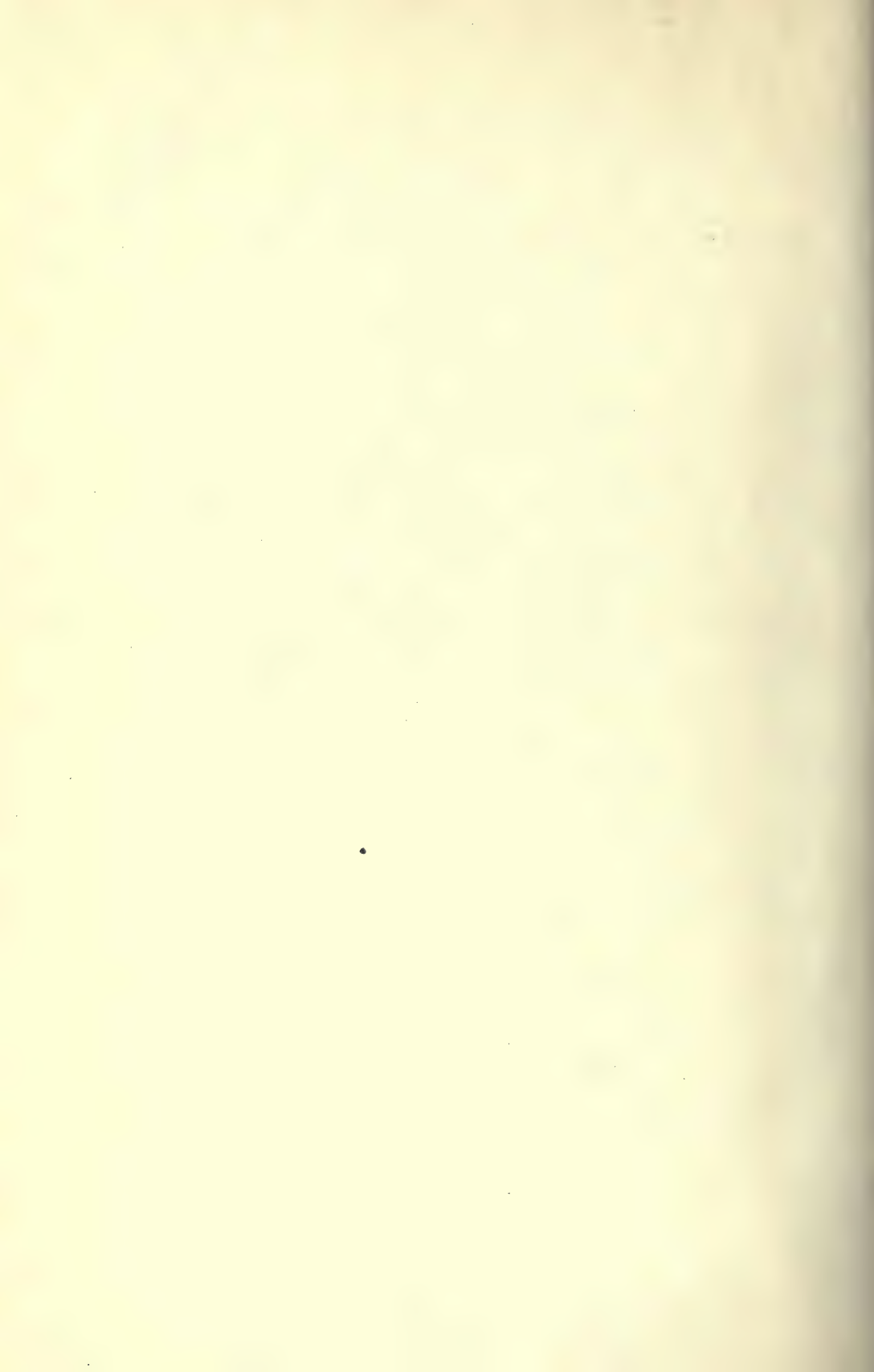
Aus den Jahren 1885 und 1886 sind noch zu nennen, W. V, W. VII, N. XXV, M. XXVI und N. XLII. Weniges ist den Hauptheften W. IX, W. X, W. XI, W. XII, W. XIII, W. XVI, W. XVII, entnommen, deren Inhalt bereits zum Willen zur Macht selbst gehört.

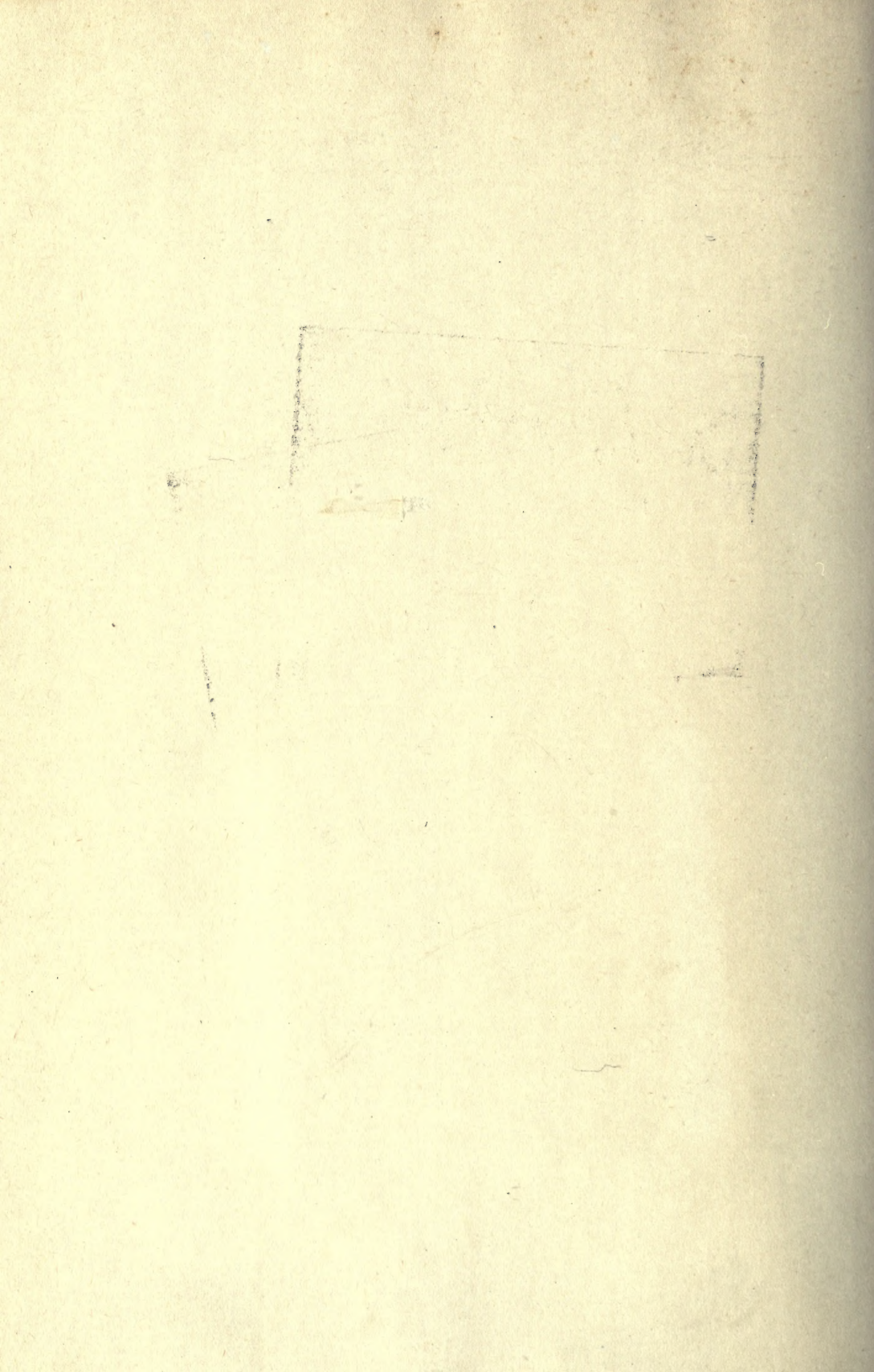
München, im Oktober 1925.

Dr. Friedrich Würzbach.

Diese einmalige Monumentalausgabe erscheint in 1600 Exemplaren: davon Nr. 1—15 auf Japan-Velin, Nr. 16—200 auf Hadernpapier, Nr. 201—1500 auf reinem holzfreiem Papier. Hundert Exemplare Nr. I—C gelangen nicht in den Handel. Den Druck besorgt die Offizin W. Drugulin in Leipzig. Es werden gebunden: Nr. 1—15 in Ganzleder von A. Köllner, Nr. 16—200 in Ganzpergament von Hübel & Denck und Nr. 201—1500 in Halbleder von A. Köllner, beide in Leipzig.

Dieses Exemplar trägt die Nummer **1105**





PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

B
3312
A2
1920
Bd. 16

Nietzsche, Friedrich Wilhelm
Gesammelte werke

